Digitized by Google

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Glück giebt Verſtand.
Der funfzehnte November.
Tod des Dichters.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

Ludwig Tieck's

Schriften.

19

Neunzehnter Band.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

B: 7.4. 365

Digitized by Google

Glück giebt Verſtand.

Eine Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ſchien, als wenn ſich der May eigen dazu geſchmückt hätte, den jungen Simon im väterlichen Hauſe recht freundlich zu bewillkommen; denn alle Blumen und Blüthen waren aufgebrochen, ſo daß der ganze friſchbelaubte Garten wie in einem einzigen duftenden Strauß aufgequollen daſtand. Der junge Mann, der Sohn des Landpredigers, ſprang auch mit erneuten Sinnen über Feld und Wieſe, lagerte ſich in der geflochtenen Laube, hörte den ſummenden Bienen unter der großen Linde vor dem väterlichen Hauſe mit Andacht zu, und genoß, nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, die Reize des Landlebens um ſo friſcher, da er ihrer ſo lange in einem kleinen Städtchen, unter drückenden und langweiligen Geſchäften hatte entbehren müſſen.

Die Mutter freute ſich an der Trunkenheit ihres Sohnes, aber der ernſtere Vater hatte erwartet, daß der Sohn mehr mit der Miene des Geſchäftmannes die Scene ſeiner Kindheit beſuchen würde. Er bedachte nicht, daß er um ſo viele Jahre älter, der Umgebung mehr gewohnt ſei und deshalb die Freude des Sohnes nicht theilen könne, dem er ein ſtolzeres und kälteres Weſen wünſchte, um den Leuten mehr zu imponiren, die vor ſeinem jugendlichen frohen Geſichte keine große Achtung, viel weniger Scheu empfin-

den wollten. Er, als ein ſtolzer und eitler Mann, hatte gehofft, daß in dieſem Sohne der Glanz ſeiner Familie ſich neu beleben ſollte, und aus dieſem Grunde hatte er ihn auch bewogen, die Rechte zu ſtudiren, obgleich Simon in ſeiner Kindheit und Jugend mehr Hang zur Einſamkeit zeigte und ſeiner Neigung nach, lieber ſo, wie ſein Vater, als Prediger in dieſem ſtillen, friedlichen Dörfchen ſeine Tage hingebracht hätte. Immer ſchwebte dem Alten das ehrwürdige Bildniß ſeines eignen Großvaters vor Augen, der als berühmter Criminalrath in der Reſidenz auf einem großen Fuße gelebt hatte, ob er gleich der Sohn eines Landpredigers geweſen war. Der Sohn dieſes angeſehenen Rechtsgelehrten war mit wenigeren Talenten ausgeſtattet, oder minder vom Glück begünſtigt geweſen, und deshalb hatte er ſeinen Sprößling, den Vater Simons, der Theologie gewidmet. Durch ſeinen Einfluß, indem er eine, zwar untergeordnete, Rathsſtelle bekleidete, hatte er ihm dieſe einträgliche Pfarre auf dem Dorfe, in einer ſchönen Gegend verſchafft, und Bäring (ſo hieß der Vater) hätte glücklich ſein können, wenn ihn nicht beſtändig das Gefühl gemartert hätte, er ſei zu höheren Dingen berufen, und habe aus Nachgiebigkeit gegen den Vater ſeine wahre Beſtimmung verfehlt. Darum eben ſollte Simon, ſein älteſter Sohn, alle jene Anſprüche geltend machen und den Platz in der Geſellſchaft einnehmen, von welchem eine zu große Aengſtlichkeit ſeines Vaters ihn für immer entfernt hatte.

Simon ſelbſt war ehrgeizig genug, aber auf andre Weiſe. Er war bedachtſam, und ſein Vater begriff nur ſeine Zaghaftigkeit deshalb nicht, weil der Sohn Talente, Kraft und Männlichkeit daran geben ſollte, um ſich zu erheben, indeſſen er, aus ſichrer Einſamkeit, ſich als Zu-

ſchauer am Glücke des Erzeugten ergötzen wollte. Die Mutter zitterte im Gegentheil für den Geliebten und konnte die Grauſamkeit des Vaters, wie ſie deſſen Aufmunterungen nannte, ſo wie die Ergebenheit des Sohnes nicht begreifen, der in wenigen Tagen der Entſcheidung ſeines Schickſals in der Reſidenz entgegen gehen ſollte.

Jetzt ſuchte ſie ihn im Garten, um recht herzlich und liebevoll mit ihm zu ſprechen, aber er war in ſeiner Begeiſterung ſchon wieder fort, und weder in der Laube noch im Baumgange zu finden. Sie ging in das Haus zurück, und als ſie vor der Thüre der Kinderſtube war, mußte ſie vor Verwunderung ſtille ſtehn, denn aus dem Zimmer, in welchem ihre beiden Knaben und eine kleine Tochter ſich mit Spielen und Lernen ruhig beſchäftigen ſollten, hörte ſie laute Flüche und ein wildes Gelärme. Himmelkreuzdonnerwetter! ſchrie ſo eben wieder Jemand mit einer tiefen Stimme, indem er dazu mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug: ich will euch Mores lehren, Satansrangen! Element und Mohrenpeſtilenz! das muß anders werden, oder blitzblaue Granaten-Bomben-Carthaunen-Regiments-Coſacken-Unteroffiziere ſollen das Oberſte zu unterſt kehren! Ganz im Erſtaunen verloren, wer der wüthende Unbekannte ſein könne, der in der Kinderſtube ſo unvernünftig tobe, öffnete die Mutter die Thür, und, ſtarr vor Verwunderung, ſah ſie Niemand, als ihren älteſten Sohn, den blonden, ſchmächtigen Simon, der mit hochrothem Geſicht in der Mitte des Zimmers ſtand, indeſſen die beiden Knaben ſich bleich und geängſtigt in die äußerſten Ecken zurück gezogen hatten und auf ihre Bücher ſtumm niederſahen; die kleine Sophie aber war hinter den Ofen gekrochen und weinte bitterlich.

So wie die Mutter eintrat, verwandelte ſich die Scene,

die Kinder kamen hervor und umringten ſie ſchmeichelnd und liebkoſend, indeſſen Simon ſich beſchämt zum Fenſter wendete und den übrigen, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, den Rücken zukehrte. Was giebt es denn? fragte die Mutter. Der Bruder will uns erziehen, ſagte Ernſt, der ältere Knabe, und meint, es müſſe mit Strenge geſchehn, weil ſonſt nichts aus uns werde. Ja, ſagte Sophie noch weinend, Simchen hat ſich auch ſchon die Hand blutig gemacht, ſo böſe iſt er auf uns und den Tiſch da geweſen.

Die Mutter beruhigte die Kinder und führte dann ihren Aelteſten, deſſen beſchämtes Geſicht im dunkelſten Purpur glühte, in den Garten. Ich kenne Dich nicht wieder, ſagte ſie hier, indem ſie ihn ſcharf betrachtete, Du biſt ſonſt die Sanftmuth ſelbſt, Dein Vater ſchilt auf Deine Weichheit, die er gern ſtärken möchte, und nun finde ich Dich hier tobend und fluchend und die Kinder ängſtigend, die ſich doch nicht einmal gegen Dich vergangen zu haben ſcheinen. Was hattet Ihr denn mit einander?

Liebe Mutter, erwiederte ſtotternd der Jüngling, ich bin ſo verlegen, daß ich nicht weiß, was ich antworten ſoll. Eben, weil ich wohl fühle, wie Recht mein männlicher Vater hat, daß ich zu weichlich und furchtſam bin, und weil ich jetzt in wenigen Tagen einer ſo ſchweren und ängſtigenden Beſtimmung entgegen gehe, übe ich mich ſchon ſeit einem Jahre, rauh, auffahrend und wild zu ſein, damit ich mir das zarte, jüngferliche Weſen etwas abgewöhne, das allen Menſchen, wie vielmehr meinen Vorgeſetzten, nur geringe erſcheint, und wodurch alle, ſelbſt der Unbedeutendſte, ein ſo großes Uebergewicht über mich

erlangen. Ich zittere vor Jedem, und kein Einziger läßt ſich von mir imponiren.

Liebes Kind, antwortete die Mutter, das ſcheint mir ein ſonderbares Mittel, Dich abzuhärten und Dir ein männliches Anſehen zu geben. Würde es der Vater wohl billigen? Ein ſolches gottloſes Fluchen in einem ſtillen Prieſterhauſe, und noch dazu vor Kindern?

Sie haben Recht, erwiederte der Sohn, der Vater würde zornig darüber werden, und darum habe ich auch mit Micheln oben die Uebung nicht anſtellen wollen, weil dort die Stube des Vaters zu nahe iſt, und Michel ſelbſt, der mich noch als Kind gepflegt und gehütet hat, ſich wohl nicht darein finden würde. Aber es muß ſein, daß ich mir manchmal eine ſolche Stärkung gebe, denn ohne das würde ich ganz verzagen. In dem Städtchen dort war mein Aufwärter darauf abgerichtet.

Und ließ ſich denn der Menſch Dein Fluchen und Schimpfen gefallen? fragte die Mutter.

Er bekam etwas mehr Lohn, war die Antwort des jungen Aſſeſſors, und ich galt auch deshalb in der Nachbarſchaft für einen recht böſen Herrn. Nur einmal vergaß der Dummkopf unſere Abrede, und glaubte, es ſei mein Ernſt. Ich ſchimpfte vielleicht etwas zu viel und empfindlich, denn der Bürgermeiſter war zugegen und ich wollte mir vor dieſem ein Anſehn geben, weil ich gehört hatte, daß der alte Mann mir nicht viel Charakter zutraue. Der einfältige Bediente aber nahm die Sache übel und ſchalt ärger als ich, ſo daß ich in meinem Leben noch nicht ſo beſchämt vor Jemand geſtanden habe. Er entſchuldigte ſich nachher damit, daß ich zu anzüglich geworden ſei, und ſo ganz empfindliche Reden unmöglich durch die kleine Vergütigung quitt gemacht werden könnten. Ich

mußte nur froh ſein, daß er ſich nicht an mir vergriffen hatte, denn es war freilich das erſtemal, daß ich ihm zugleich eine Ohrfeige gab.

Die Mutter konnte dieſe Erzählung und das wunderliche Beginnen des Sohnes nicht begreifen. Als ſie in ihrem Unglauben beharrte und dieſe Art von ſpartaniſcher Uebung und Mißhandlung der Heloten eben ſo unnütz als unmoraliſch finden wollte, ereiferte ſich Simon und ſagte mit vieler Empfindlichkeit: Liebe Mutter, Sie verderben und zerſtören mir da völlig meine allerletzte Hoffnung. Bedenken Sie doch nur meine Lage. Hier in der Einſamkeit aufgewachſen, nachher einer Schule in der kleinen Stadt anvertraut, wo ich nirgend Welt und Menſchen ſah und kennen lernte, und meine natürliche Furchtſamkeit nur genährt wurde, — was half mir da die Univerſität, wo mich mein ſchüchternes Weſen von Studenten und allen lauten Geſellſchaften wieder entfernte? Nun komme ich zurück und ſoll einen Mann, einen Gelehrten vorſtellen: — ich lebe wieder bei Ihnen, und komme dann in das kleine Neſt als Aſſeſſor hinüber. Da verſitze ich wieder zwei Jahre und ſehe weder Welt, noch Sitten und Manieren, und fürchte mich vor dem Kuhhirten, wenn er ſeine Heerde austreibt. Nun giebt man mir Hoffnung, Rath zu werden, ich ſoll mich examiniren laſſen, ich ſoll in die große, mächtige Reſidenz hinein; und ſo wie mir mein Schulkamerad, der gute Schwebus, ſchreibt, iſt der Miniſter, dem ich mich vorſtellen muß, ein erzgrimmiger Mann, der ſchon einen Haß auf mich geworfen hat, und mich beim Examen, bei welchem er auch ſelbſt zugegen iſt, will durchfallen laſſen. Und warum iſt der ſchreckliche Mann mir entgegen? Er hat da einen andern Aſſeſſor, einen wilden, großartigen, geniali-

ſchen Menſchen, der dabei gelehrt iſt, die Welt kennt, lange Privatſekretär des Miniſters war und mit allen Hunden gehetzt wurde; dieſem Goliath, dieſem furchtbaren Feind und Rieſen, einem Herrn Wohlgaſt, dieſem hat der Miniſter, von dem es einzig und allein abhängt, meine Stelle ſchon ſeit Jahren verſprochen. Und da ſoll ich nicht zaghaft ſein? Soll ich nicht zu den verzweifeltſten Mitteln greifen? An einem Strauch hält ſich der Schiffbrüchige, auch wenn ihn dieſer nicht retten kann. — Ja, Mutter, ich bin außer mir! — Mit einem Thränenguß beſchloß der weiche und aufgebrachte Sohn ſeine Rede.

Die Mutter tröſtete, ſo viel ſie vermochte, ſie erinnerte ihn daran, daß ſein Schulfreund Schwebus nicht eben zu den wahrhafteſten gehöre, daß dieſer, ſo oft er bei ihnen auf dem Lande geweſen, ſich eine beſondere Freude daraus gemacht, den argloſen und furchtſamen Simon zu necken und zu ängſtigen, daß alſo die Umſtände vielleicht viel günſtiger ſich geſtalteten, als man ihm beibringen wolle, und daß eine ruhige Reſignation, im Fall es mißlinge, ſo wie ein feſter Muth, dem entſcheidenden Augenblick entgegen zu ſchreiten, viel anſtändiger und männlicher, ein Vertraun auf den Himmel und deſſen Fügungen aber viel nothwendiger ſei, als in einer faſt kindiſchen Angſt das Unpaſſendſte zu ergreifen, wodurch nur Aergerniß gegeben werde. Auf den ſchlimmſten Fall, ſchloß die belehrende Mutter, kehrſt Du in Deine vorige Stelle zurück, und erwarteſt ruhig vom Schickſal und einer *günſtigen* Stunde eine beſſere Verſorgung.

Und mein Vater? rief Simon unwillig aus: wird *der Mann*, der eigentlich zum Monarchen von Trapezunt *oder* **Beſſarabien** geboren iſt, ſich auch ſo demüthig zufrie-

den geben, ſelbſt wenn ich es wollte? Dem iſt ja die Rathſtelle in der Reſidenz noch zu wenig und ich müßte mindeſtens dirigirender Miniſter ſelbſt werden, wenn ich ihn zufrieden ſtellen wollte! Nein, Mutter, da müßte ich Jahre lang die Ermahnungen ſeines zornigen Ehrgeizes anhören und vor Schaam und Verdruß ſterben. Und doch hat er gut reden, da er es ja ſelbſt nimmermehr zum Superintendenten bringen kann. Kein Menſch darf ihm nur etwas ſagen, ſonſt würde ich ihm dergleichen antworten. Und nach meinem Neſte drüben zurück? Es geht ein für allemal nicht. Ich habe von allen Menſchen Abſchied genommen, allen Räthen aus Eitelkeit geſagt, ich hätte die Stelle ſchon, mich beim Einſteigen in den Wagen mit dem Bürgermeiſter tüchtig gezankt, ihn aus dem Wagen heraus, da ich das letzte Wort hatte, derb geſchimpft, daß ich lieber nach der Türkei, als dorthin möchte. Auch iſt meine Stelle gewiß ſchon beſetzt.

Daß Du mit ſo weniger Einſicht handelſt, ſagte die Mutter, muß ich immer ſchmerzlicher fühlen. Aber warum haſt Du Dich denn mit dem alten, reichen Mann ſo überworfen?

Ein Wort gab das andre, erwiederte Simon. Ich war viel in dem Hauſe geweſen und man hatte mich gut aufgenommen. Die Tochter hatte immer viel mit mir zu ſchaffen. Sie iſt recht hübſch und auch nicht ohne Verſtand. Der Alte, das merkte ich bald, wollte ein Paar aus uns machen, und die Stadt, wie die kleinen Neſter einmal ſind, nahm es auch ſchon ſo an. Ich wollte das Haus mehr vermeiden, ich ging weniger mit der Familie ſpazieren, aber ich konnte unmöglich ganz abbrechen. Wie es nun zur Abreiſe kam, wollte der alte thörichte Mann, ich ſollte mich entſchließen, ich ſollte mich erſt verloben

und dergleichen mehr, und als ich das durchaus nicht wollte, nannte er mich undankbar und ſchlecht, und machte Anſtalten, mir ſeinen Fluch zu geben. Da verlor ich denn auch die Geduld, und ſo gab es denn zu guterletzt, da ich ſo vollkommen im Rechte war, Schimpfen gegen Schimpfen, Fluchen gegen Fluchen.

Ach, liebſtes Kind, fing die Mutter wieder an, da biſt Du ja Deinem Glücke recht muthwillig aus dem Wege gegangen. Was hielt Dich denn ab, Dich mit einem hübſchen, reichen Mädchen, und dazu aus einer guten Familie, zu verbinden?

Hier wandte ſich der Sohn unwillig ab. Von Neuem überflog eine Gluth ſein zartblühendes Geſicht. Er ſah dann die Mutter mit einem ſcharfen, faſt zürnenden Blicke an. Wie? rief er aus: ſo denken Sie, die Sie Alles wiſſen und mich ganz kennen? Und meine erſte Liebe?

Aufrichtig, das habe ich nur für eine Kinderei gehalten.

Kinderei? rief Simon, wie im Entſetzen aus; die erſte, einzige Liebe!

Du weißt ja doch, fuhr die Mutter fort, ſie iſt nicht Deines Standes, ſie iſt ein Fräulein, arm und ohne Schutz und Familie, einige Jahre älter als Du —

Sie iſt, rief der erhitzte Jüngling, Sidonie — Sidonie iſt ſie, und in dem einzigen Laut iſt Alles geſagt und Alles widerlegt. Wie kann eine zärtliche Mutter gegen ihren unglücklichen Sohn ſo grauſame Worte ausſprechen!

Das Geſpräch hätte ſich vielleicht noch mehr erhitzt,

wenn ihnen nicht der ernſte Vater in dieſem Augenblicke entgegen gekommen wäre, bei deſſen Anblick ſie es Beide fallen ließen.

Nein! rief der Vater, als er ſich mit dem Sohne allein auf ſeinem Zimmer befand, niemals, unter keiner Bedingung darfſt Du Deinen hohen Beruf aufgeben, auch wenn Dir Millionen zu Gebote ſtänden. Bis zum letzten Athemzuge muß der Menſch wirken und arbeiten; Dein Beruf iſt Deine Ruhe, die Mühe Deine Erquickung.

Ich meinte nur, antwortete beſcheiden der Sohn, daß im Alter, wenn ich vielleicht viele Jahre ſchon Präſident oder Kanzler geweſen, ich mich dann etwa mit Frau und Kindern als Greis auf eines meiner Güter zurück ziehen könnte —

Niemals! eiferte der Vater: Luftſchlöſſer! mein Sohn! Laß Deine Güter alsdann von Deinen Verwaltern regieren: an Dich ſelbſt hat der Staat viel höhere Forderungen. Deine Kinder ſelbſt müſſen ja alsdann auch ſchon im Dienſte ſein und zum Beſten des Landes arbeiten.

Ich meinte nur die Töchter, warf Simon beſcheiden ein.

Sind verheirathet, antwortete der alte Bäring; und wenn auch noch nicht, ſo können ſie in der Stadt auf jeden Fall viel beſſer als auf dem Lande erzogen werden. Und, mit einem Wort, Du ſollſt, wenn Du mein Sohn biſt, in Deinem Berufe leben und ſterben. Ja, mein theurer Simon, wenn ich noch das Glück erlebte, Dich, als einen hohen Richter in Iſrael, zu ſehen, mit ſtrenger

Miene daſitzend, geehrt und gefürchtet, vor Dir, vor Deinem Richterſtuhl ein Großer, irgend ein Mächtiger, der Dir Rede und Antwort geben müßte, dem Du gelaſſen und ſtrengen Tones eindringliche Worte ſagteſt, auf die er nicht zu antworten vermöchte — o, mein Geliebter, wenn dann unſer Landesherr Dich lobte und prieſe, Dich belohnte und hochſchätzte, und ich etwa durch Deinen Einfluß die wichtige Stelle des Superintendenten und Hofpredigers erhielte, — ſieh, geehrter Freund und Sohn, dieſe Wonne würde den ganzen Inhalt meines Lebens ausfüllen und verklären.

Es kann ja, antwortete Simon, auf dieſem Wege alsdann geſchehn.

Narr! fuhr der Vater auf; ſitzt er nicht ſchon da, als wenn ich ſein demüthiger Client wäre! Das ſind ja alles nur Träume und Hirngeſpinnſte, denn Du biſt gar nicht der Mann darnach, dieſe ſchönen Hoffnungen wirklich zu machen. Du biſt zu ſchwach und demüthig, zu blond, was immer unmännlich iſt, allzu ſchmächtig, wodurch alle Haltung verloren geht; wirſt um jede Kleinigkeit roth, wodurch Dich jeder Thor erſchrecken kann, und haſt eine feine, klare Stimme, vor der auch der zaghafteſte Verbrecher niemals erzittern wird.

Simon, in ſeine natürliche Verlegenheit plötzlich zurück geworfen, huſtete, und vermied den ernſten Blick des Vaters, indem er ſich am Fenſter ein Geſchäft machte. Es kommt ein Bote, rief er, von Ihrem Collegen, dem Paſtor Brüggemann, drüben in Neudorf.

Die Frau trat gleich darauf herein, indem ſie meldete, der Prediger vom nächſten Orte habe ſich als Gaſt zu Mittag und auf ein Nachtlager anſagen laſſen, weil er morgen auf einigen andern Dörfern Geſchäfte habe.

Wirklich? rief der alte Bäring halb ergrimmt; ich glaube, der hochmüthige Mann ſpielt ſchon den Superintendenten. Frau, ich ſage Dir, kommt er heut und ſagt mir mit dem demüthigen Geſicht und dem ſchleichenden Lächeln, daß er die Stelle doch endlich bekommen hat, ſo rührt mich der Schlag. Ich überlebe es nicht, unter dieſem aufgeblaſenen, unwiſſenden Menſchen zu ſtehn. Aber er läßt immer wieder drucken und dedicirt, bald aufgeklärte Predigten, bald Erziehungsſchriften, bald Lieder und politiſche Anſichten, und was Buchhändler und vornehme Herren eben begehren, und ſeine Brüder, die unglücklichen Freimaurer, werden es endlich ſchon durchſetzen, daß er mir über das Haupt wächſt, und mich als mein Vorgeſetzter auf die freundlichſte Weiſe ſchikaniren und ärgern kann. Ich zittre jedesmal, wenn er den Fuß nur über dieſe Schwelle ſetzt, denn ich ſehe immer ſchon die fürchterliche Nachricht auf den breitgezogenen Lippen ſchweben.

Der Mann hat ſein Gutes, erwiederte beſcheiden die Frau, man kann ihn doch nicht haſſen.

Ich haſſe Niemand, fuhr der Prediger fort, am wenigſten einen verdienſtvollen Collegen: aber ſein Hochmuth iſt mir, wie jedem Chriſten, zuwider, und ich table es mit Recht, daß er nicht ruht und raſtet, bis er dieſe Leidenſchaft wird befriedigt haben. Kann er denn mit ſeiner vortrefflichen Pfarre nicht zufrieden ſein? Iſt ſie nicht eben ſo einträglich als die hieſige, vielleicht noch mehr? — Aber wie haben ſich die Zeiten geändert! Ja vormals! da hatten die chriſtlichen Geiſtlichen noch die Demuth vor Augen. Ein ſolches muſterhaftes Beiſpiel gab uns mein Aeltervater. — Er ſuchte mit dieſen Worten nach einem alten Buche, welches Mutter und Sohn nur allzu gut kannten, und gern die erneute Mittheilung

jener Aufſätze vermieden hätten. Da ſie aber wußten, wie wenig der Vater auf dergleichen ungeziemende Wünſche einging, ſo hielten ſie ſich ruhig und gaben ſich, ſo viel ſie nur irgend konnten, die Miene der neugierigen Aufmerkſamkeit.

Ihr wißt, fuhr der alte ernſthafte Mann fort, daß, ſo weit meine Nachrichten reichen, alle meine Vorfahren die geiſtliche Würde bekleidet haben. Von einem einzigen Schulmeiſter will eine alte Legende fabeln, die ich aber nicht annehme, obgleich ein tüchtiger Schulmeiſter auch für einen halben Geiſtlichen gerechnet werden könnte. Mein Aeltervater Sigismund war Prediger auf einem kleinen Dörfchen, zehn Meilen von hier, und genoß ſo ſchmale Einkünfte, daß man ſeine Stelle wohl zuweilen im Scherz eine Pönitenz-Pfarre nannte. Er hatte einen einzigen Sohn, Albertus, der, von guten Leuten und Stipendien unterſtützt, ſich, der Armuth ungeachtet, dem Studiren widmen konnte, es aber vorzog, da er die traurige Verfaſſung des Vaters ſich zu Herzen genommen hatte, ein Juriſt zu werden, und ſo zuerſt die lange Ahnenreihe meiner prieſterlichen Vorfahren zu unterbrechen. Hier iſt das Tagebuch meines Altvaters Sigismund, und ich will heute nur ein Weniges daraus vorleſen, weil Ihr einiges ſchon kennt, indem ich nur den alten Styl verbeſſere, der in unſeren Tagen auch oft zu unbillig getadelt und verachtet wird.

— — „Im Jahr — den zwanzigſten Mai. — Heut iſt mein Geburtstag. Meine alte Frau und Gehülfin feiert ihn mit mir, mehr in Worten und Geſinnungen, Gebeten und Wünſchen, als daß wir, wie die Weltmenſchen, an dieſem Tage etwas mehr uns zu Gute thun, oder irgend eine Schau- und Prunkweiſe anſtellen könn-

ten, an welcher ſich unſere noch ärmeren Nachbaren nur ärgern dürften. Unſere Ergötzlichkeit waren die Blumen unſers kleinen Gartens, das Summen der Bienen und das Geſchrei des Pfingſtvogels zuſammt einem ſchönen Liede der Nachtigall, die unſere geringe Gegend alljährlich beſucht. Von meinem lieben Sohne Albertus habe lange nichts vernommen. Gott beſchütze ihn. Ein Reiſender wollte uns neulich ſagen, er läge krank. Meinen Brief wird er jetzt wohl haben." —

„Den ein und zwanzigſten Mai. — So ſchrieb ich in meiner Unſchuld geſtern. Konnte ich denn auch wiſſen, was mir der Herr an dieſem, meinem drei und ſechzigſten Geburtstag beſcheert hatte? Gewiß war mein Albertus, dieſer mein Herr Sohn, der mir und unſerm ganzen Lande ſo viel Ehre bringt, immer von hoher Geſinnung, aber dergleichen konnte ich doch nicht von ihm erwarten. Indem wir bei unſerm kleinen Mahl ſitzen, und eben die beſcheidenen Gläschen des ſchwachen Landweins anſtoßen, ich und die fromme Brigitta, mein altes Gemahl, ſo entſteht ein Auflauf im Dorfe, Geſchrei, Rennen, und fremdes Tönen und Muſiciren. Ich erſchrecke und vermuthe Feuer, will den Theobald zum Küſter ſenden, als das Geſchrei und der Auflauf ſich meiner kleinen Hütte tobend zuwälzt. Da ſeh' ich Reiter, hinter denen eine blanke Kutſche mit Fenſtern und Gold; vorauf vier blaſende, muſizirende Poſtillionsreiter. Je näher ſie kommen, je lauter und fröhlicher blaſen die Männer, die alle in neuer Montur mit Treſſen und Silber daher glänzen und Blumenſträuße auf ihren bordirten Hüten tragen. Muß ich nicht denken, ein regierender Fürſt prunke ſo klingend daher? Aber wie wird mir, als der glänzende Zug ſich nach meinem Hauſe herbewegt, ja endlich gar vor meinem

Gartenſtaket ſtille hält, indem ich in dem kühlen Hausflur ſtehen bleibe, und alle vier Männer immer lauter in ihre gekrümmte Poſaunen ſtoßen, ſo daß ihnen die Backen dick und roth auflaufen, und ein Widerſchall vom grünen Hügel drüben und der Amtswohnung ſo ſeltſamlich antwortet, und dreifältig nachklingt, wie ich in hieſiger Gegend noch niemals dergleichen vernommen habe. Und wer — wer ſteigt endlich aus dem großen beweglichen Glashauſe, angethan mit einem ſammtnen Kleide? — Mein eigner, leiblicher Sohn, der ehrwürdige Albertus. Die Alte iſt faſt vor Freude geſtorben, und mir haben die gewöhnlichen Sinne, mit denen ich bis dato fertig geworden, ebenfalls verſagt, und habe meine Faſſung beinah auf unchriſtliche Weiſe, auf einige Zeit eingebüßt. — Er iſt nämlich, der theure Sohn, der Stolz meines Alters, dem durchlauchtigen Fürſten ſelber bekannt geworden, und dieſer hat ihn, ſeinen Feinden und Neidern zum Trotz, zum Criminal- und Tribunalrath ernannt, mit großem Gehalt, und da hat der Einzige mir und der Mutter dieſe unverhoffte, ſonderbare Freude an meinem Geburtstage machen wollen. Auch will er mir einen Adjunktus halten, der für mich das Amt verſieht, und außerdem jährlich anſehnlich beiſteuern, daß wir unſer Alter pflegen können! — Dank ſei dir, Herr, Schöpfer und Wohlthäter! — Der Amtmann ſelbſt hat ſich tief vor meinem Herrn Sohn verbeugt. Die Jugend, wie es zu gehn pflegt, hat ihn für den Fürſten gehalten. Mein Schulmeiſter Lobethan hat ihm ein Carmen gedichtet und noch geſtern Abend überreicht. — So viel hat mein Gebet zum Himmel und mein Segen an dieſem Sohne gewirkt. Erlebe er eben dieſe Freude an ſeinen Kindern!" —

Es entſtand eine Pauſe nach dem Leſen, während

welcher ſich Bäring die Augen trocknete. Dieſer mein Großvater, Albertus, ſagte er dann, konnte aber dennoch, weil er im Alter ſich mit dem jungen Fürſten entzweit hatte, meinen trefflichen Vater zu keiner hohen Würde erheben, und ich, ohne Protektion und Verwandte, muß deshalb hier auf einſamem Dorfe verwildern. Du aber, mein Sohn, an den ich ſo viel gewendet habe, kannſt den Glanz unſers Hauſes wieder erneuern.

Damals, ſagte Simon, war es auch noch leichter, ſich auszuzeichnen und empor zu ſteigen.

Schweig! rief der Vater mit zornigem Blick. So dachte mein Großvater nicht! Du biſt aber auch kein Albertus. — Er blätterte weiter im Manuſcript und hätte wohl, zu Simons Leidweſen, noch mehr daraus vorgetragen, wenn nicht in dieſem Augenblick ein kleiner Wagen unten gehalten und der Paſtor Brüggemann aus dieſem geſtiegen wäre.

Nach Tiſche ſaß die Familie beim Kaffee in der Gartenlaube, indem mit dem Gaſte Geſpräche mancherlei Art gewechſelt wurden. Simon ſah mit Verlangen ſeitwärts nach dem kleinen Hauſe und Garten hinüber, in welchem ſeine Jugendgeliebte wohnte, und wäre gern der vielen läſtigen Reden entübrigt geweſen, bei welchen er obenein, ſeiner Jugend wegen, meiſt nur einen ſtummen Zuhörer abgeben mußte. Die beiden Geiſtlichen waren freundlich mit einander, ſo oft ſich auch ein kleiner Streit über dieſen oder jenen Gegenſtand erhob, der ſich um ſo leichter ſchlichtete, weil Brüggemann ſich als den Weltmann, Einſichtsvolleren und an Geiſt Ueberwiegenden benahm, und daher ſogleich nachgab, wenn der ſtarrſinnige Bäring ir=

gend einen Punkt zu nachdrücklich behauptete. Simons Mutter nahm Theil an den Leiden ihres Sohnes und hätte ihn gern von der Geſellſchaft frei gemacht, wenn ſie nicht den Zorn des Mannes befürchtet hätte, der ſich auch ohne Rückhalt würde gezeigt haben, wenn man eine von ihm getroffene Ordnung nicht geachtet hätte. Doch ſie ſelber wurde jetzt ängſtlich, als ein gut gekleideter Landmann von der Anhöhe jenſeit des Gartens die Geſellſchaft mit Ehrfurcht begrüßte, indem der Paſtor Bäring nur nachläſſig den Gruß erwiederte, und ſeiner beſorgten Frau einen drohenden Blick zuwarf. Der Fremde war nämlich der Schulze eines nahen Dorfes und der Mutter Simons verwandt, welche ſelber die Tochter eines wohlhabenden Landmanns war. Ihre Schönheit und freundliche Anmuth hatten den Paſtor Bäring in ſeiner Jugend vermocht, dieſe Mißheirath, wenn auch mit Sorge und oft widerſtrebendem Herzen zu ſchließen.

Bäring konnte es nicht unterlaſſen, das Geſpräch zu unterbrechen, indem er unwillig ſagte: da kommt der Schulze von Ebersdorf ſchon wieder, und gewiß iſt uns der Beſuch zugedacht, denn der läſtige Mann meint, ich ſehe ihn mit derſelben Freude, mit welcher er mir unbequem fällt.

Hat er Geſchäfte, oder ein Anliegen, fragte Brüggemann?

Er iſt uns weitläuftig verwandt, antwortete der Wirth, von Seiten meiner Frau; ſo beträgt er ſich denn auch als ein Mitglied der Familie, und was das ſchlimmſte iſt, es gilt der Mann in ſeiner Gemeine für außerordentlich klug und geiſtreich, ſo daß er ſich oft beikommen läßt, gewiſſermaßen den Theologen zu ſpielen. Er hat

ſeine Luſt am Disputiren, und iſt ſo rechthaberiſch, wie ein Candidat nach ſeiner erſten Predigt.

Bei dergleichen Männern, bemerkte Brüggemann, wird es die Pflicht des Geiſtlichen und Vorgeſetzten, ſie auf alle Weiſe wieder in den ihnen angemeſſenen Kreis zurück zu führen, ſollte es auch manchmal mit einer gewiſſen Härte geſchehn müſſen. Wenn in Gewerben und Künſten Dilettanten eben nur Stümperei hervorbringen, ſo ſind dieſe Pfuſcher in Theologie und Religion geradezu gefährlich, beſonders, wenn ſie ſich eine gewiſſe Myſtik zu eigen gemacht haben, die natürlich immer ſehr wohlfeil zu erlangen ſteht.

Bei dieſen Aeußerungen ward die Mutter noch ängſtlicher und Simon faſt noch mehr, der dieſen Vetter liebte und eine Art von Ehrfurcht für ihn empfand. Sogleich trat auch der Schulze ein, reichte der Predigerin und Simon die Hand, die er herzlich ſchüttelte, und verbeugte ſich dann gegen die Geiſtlichen, die ſeinen Gruß nur mit Kopfnicken erwiederten.

Der Schulze ſetzte ſich auf die Bank der Laube, von den übrigen etwas entfernt, und ſeine Verwandte geſellte ſich zu ihm, indem die Geiſtlichen wieder ein gelehrtes Geſpräch anfingen. Man redete über die Art, in welcher der Gemeine gepredigt werden ſolle, und Brüggemann behauptete, es dürfe zwar alles faßlich und leicht ſein, was vorgetragen würde, müſſe aber doch mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet und vorher genau memorirt werden, weil der Lehrer ſich nur alsdann Nutzen und einen ſichern Erfolg verſprechen könne. Bäring gab ihm im Ganzen Recht, war aber der Meinung, der Landprediger dürfe auch wohl nach gewiſſen Zeiten eine und die andere Predigt, die beſonders eindringlich geweſen, wiederholen, um nicht aus

Abſicht, ſtets etwas Neues zu ſagen, triviale oder ganz unpaſſende Dinge vorzutragen.

Warum, Herr Vetter, fing der Schulze mit beſcheidener Stimme an, als eine Pauſe entſtanden war, bemühen und quälen ſich doch die Herren Landprediger, und zwar die allerbeſten, ſoviel damit ab, Predigten aufzuſchreiben und ſie dann ſo mühſelig auswendig zu lernen?

Wie meint Ihr das, mein guter Schulze? fragte Bäring.

Wenn es die Herren im erſten Jahre thun, antwortete dieſer, ſo begreife ich es wohl, aber nachher, wenn ſie ihre Gemeine und jede Haushaltung derſelben genau kennen, Armuth und Reichthum, Liebe und Zwieſpalt, Frömmigkeit oder Wildheit eines jeden Mitgliedes: ſo möchte der geiſtliche Hirt, da er doch die Gabe der Rede hat, nur immer, wenn auch vorbereitet und durch Gebet geſammelt, ſo aus dem Kopfe friſchweg nach ſeinem Bibeltexte für die Umſtände eine paſſende Rede halten, und ſie würde gewiß eindringlicher wirken, als die mühſam auswendig gelernten.

Alſo wie die Methodiſten oder Quäker? warf Brüggemann ein: da würde freilich die chriſtliche Kirche herrlich beſtellt ſein.

Ich kenne dieſe Herren nicht, erwiederte der Schulze, aber, wenn ſie es ſo machen und die Sache geräth ihnen, ſo möchte ich ſie deswegen nicht tadeln.

In dieſem Augenblick trat noch ein Weſen zur Geſellſchaft, das ſich, nach kurzem Gruße, ſogleich vertraulich zum Schulzen niederſetzte, und ohne Umſtände die von der freundlichen Mutter dargebotene Erquickung annahm. Brüggemann, und Bäring noch ſichtbarer, wurden verdrießlicher; denn dieſe alte Frau, die zwar reinlich gekleidet

ging und nicht ganz gemein erſchien, lebte von den Wohlthaten des Dorfes. Als ſie jetzt dem jungen Simon, mit dem ſie ſchon beim Eintritte freundliche Blicke gewechſelt hatte, die Hand gab, warf ihr deſſen Vater einen ſo ſtrengen Blick zu, daß ſie ſich ſchnell wieder nieder ſetzte, ohne die angefangene Rede zu beendigen.

Nur der Gelehrte, fing Brüggemann mit lauter Stimme wieder an, kann den Ungelehrten, nur der Vorbereitete den Unwiſſenden unterrichten. Sich auf eine augenblickliche Begeiſterung, oder gar Inſpiration, verlaſſen wollen, iſt der verderblichſte von allen Irrwegen. Ein ſolcher Lehrer muß ſich erſt ſelbſt erhitzen, um Gedanken und Vorſtellungen zu finden; er wird die ſuchen, die etwas Fremdes, Seltſames enthalten; ja in ſeiner exaltirten Stimmung, in welcher er ſich ſelbſt nicht mehr bewachen kann, werden ſich ihm paradoxe Meinungen anbieten, an denen er ſich erfreut, und ſo, wie ein Wort das andre, giebt denn eine Thorheit die andre, und ſtatt die Zuhörer zu erbauen und zu beſſern, wird er ſich ſelbſt mit jedem neuen Taumel verſchlimmern, um nur nicht ins Alltägliche, oder in Verlegenheit zu verfallen, die dem Verwöhnten dann kaum noch eine zuſammenhangende Rede zuführen möchte.

Das wäre freilich ein böſer Ausgang, ſagte der Schulze, wenn der Lehrer obenein mit dem Kirchſprengel zugleich verloren ginge. Ich habe aber hier zu Lande, wie draußen, als ſie mich zum Soldaten geworben hatten, Prediger gekannt und oft gehört, die ſo ſchlichthin aus dem Kopfe reden konnten, ſo unmittelbar nach Brand, Sterben, oder anderem Unglücke Troſt gaben, oder auf gutmüthige erlaubte Weiſe warnten, daß ſie für ihre Gemeinen vom größten Segen waren. Der eine vorzüglich

ſprach ganz wie ein beſſerer Bauersmann, er nahm ſeine Gleichniſſe und Erläuterungen vom Ackerbau her, redete oft in Sprichwörtern, die jedermann längſt kannte, oder ſchon wieder vergeſſen hatte; und dieſem Manne habe ich, wie viele hundert Menſchen, unendlich viel zu verdanken.

Sprichwörter und dergleichen, ſagte Bäring, gehören nicht einmal in ein gutes Buch, geſchweige in eine vernünftige, anſtändige Predigt. Da ſie vom Volk ausgehen, und auch nur bei dieſem aufbewahrt bleiben, ſo drücken die meiſten, wenn nicht alle, etwas Verkehrtes aus, ſo daß man ſie immer mit demſelben Rechte umdrehen und den entgegengeſetzten Sinn heraus leſen kann. — Wißt Ihr ein einziges vernünftiges anzuführen?

Ich ſchäme mich, ſagte der Landmann, daß mir, mag ich auch auf und ab denken, kein unpaſſendes, oder dummes beifallen will. Alle, die ich kenne, haben ſo viel verſtändigen Inhalt, daß man lange darüber nachſinnen kann.

Sie ſind oft, ſagte die verarmte Fremde, dem Unglücklichen ſein beſter Troſt, nächſt der Schrift und dem Worte des Herrn; denn ſie meinen es ſo ehrlich, und laſſen ſich ſo freundlich zum geringen Manne herab. Wer recht viele deren im Kopfe hat, der hat ungefähr das, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern bedeuten mag. Es blättert ſich hübſch in ihnen.

So fällt mir unter anderm, fuhr der Schulze fort, ein ſprichwörtlicher Vers ein, der aus Dänemark ſtammt, und den ein braver Prediger in Niederſachſen oft im Munde führte, ihn auch wohl auf der Kanzel anbrachte:

Halte dich rein,
Achte dich klein,

Sei gern allein,
Mit Gott gemein:
In der Kirche andächtig,
Zu Hofe prächtig;
Im Handeln richtig,
Mit Herren vorſichtig.

Ach! wie ſchön und nachdenklich! rief die Bettlerin laut aus, indeſſen die beiden geiſtlichen Herren ein lautes Gelächter aufſchlugen. Nun, ſagte endlich Bäring, das war recht der Berg in der Fabel, der die Maus zu Tage geboren hat. Schulz, wie könnt Ihr ſolch dummes Zeug für was halten, da Ihr doch ein verſtändiger Mann ſein wollt? Läppiſche Regeln, die ſich von ſelber verſtehn, oder Worte, die ſo gut wie gar keinen Sinn haben.

Der verehrungswürdige Herr Vetter, ſagte der Landmann nicht ohne einige Empfindlichkeit, iſt allzu hart: ſollte ich mich denn ſo ſehr irren, wenn mir bei dieſem ſchönen Reimſpruche ſo mannigfaltige gute Gedanken einfallen? Mein' ich doch faſt, irgend ein gewiegter Mann habe darin die Erfahrungen ſeines ganzen Lebenslaufes niederlegen wollen.

Das iſt zu viel! rief Brüggemann. Nun, Freund, ſo behandelt denn einmal den alten einfältigen Spruch, wie das Gedicht eines klaſſiſchen Autors, und erklärt ihn uns ein wenig, da wir ſeine Tiefe nicht faſſen können. Gleich zum Anfang: „Halte dich rein;" iſt das nicht eine ſchaale Regel und Anweiſung, die ſich von ſelbſt verſteht?

Es ſollte wohl ſo ſein, hochwürdiger Herr, antwortete der Landmann; und doch wird dieſe Vorſchrift nur allzu ſehr, wie wir es täglich ſehn, ſelbſt von ganzen Völkerſchaften vernachläſſigt. Wer dies Gebot recht befolgt, der wird nie dahin kommen, ſich ſelber zu verach-

ten, er wird von dieſer löblichen Gewohnheit aus auch dieſen und jenen Mangel an ſich verbeſſern; denn im Guten wie im Böſen bleiben wir nicht bei der einen Sache ſtehn, die wir ausüben. Gewohnheit, ſagt ein anderes altes Sprichwort, iſt unſre zweite Natur: wer nichts Unſauberes, Widerwärtiges an ſich dulden kann, der wird auch ordentlich, in ſeinen Sitten ehrbar werden, ſauber und gerecht in Worten und Werken, keine unnützen Reden führen, keinen Anſtoß geben, ſchlechte Geſellſchaft und unreine Geſpräche vermeiden, und ſo faſt gezwungen werden, auch das auf ſeine Seele überzutragen, was er blos erſt mit ſeinem Leibe angefangen hat. Dies glaube ich auch, ſoll alles in dem erſten kleinen Verſe liegen, und ſo angeſehn, iſt er nicht mehr ſo ganz dumm und unbedeutend.

Ihr habt Euch mit einer gewiſſen moraliſchen Allegorie geholfen, ſagte Bäring: es ſei, wenn es ſo ſein muß, — nun zum andern Verſe. —

„Achte dich klein," ſagte der Bauer, iſt für uns Menſchen die allernöthigſte Ermahnung, denn jeder von uns vergißt ſie ſo oft, auch beim beſten Willen. Der Gelehrte vergißt ſich gegen den Unwiſſenden, der Schulze gegen den Bauer, der Vornehme gegen den Geringen, und der Tugendhafte in der Nähe des Sünders. Denn ſelbſt der Beſte, der jene erſte Vorſchrift ſchon auf die löblichſte Weiſe ausgeführt hätte, deſſen Seele ganz rein vor den Augen des Herrn ſtände, ſoll auch dies Gebot in Acht nehmen und halten, damit ein ſündlicher Stolz ihn nicht mit ſchwärzern Flecken beſudle, als er erſt von ſich abgewaſchen hat. In dieſer Kleinheit ſollen wir unſre Befriedigung und Genüge finden, und doch iſt dieſe Demuth vor dem Herrn ganz etwas anderes, als jene ſünd-

hafte Selbſtverachtung, die ſo oft auch den Hoffärtigſten peinigt. Eine Sünde, eben ſo groß als Uebermuth und Hochmuth ſelbſt.

Genug und übergenug, rief Brüggemann, wenn man das Ding ſo angreift, ſo ſind auch die albernen Sprüche der Bilderfibel tiefſinnig und zu rechtfertigen. Wie gehört denn aber nun der Ausſpruch: „Sei gern allein" — hieher, der dazwiſchen fällt, wie ein Apfel vom Baum?

Mein Herr Prediger, ſagte der Schulze, der Spruch iſt eben ſo nothwendig und gültig, als die vorigen. Es giebt ſo viele achtbare Menſchen, die ſich ſelbſt durch löbliche Thätigkeit verwöhnen; die, immerdar der Menſchen, im Haufen ſich umtreibend, rathend, helfend, ſprechend, Neues und immer wieder Neues erforſchend, der Zerſtreuung und des Vergeſſens ihrer ſelbſt bedürfen. Iſt die Geſelligkeit nicht eine ſchöne Tugend? Gewiß, faſt die nothwendigſte, wenn wir Menſchen ſein und bleiben wollen. Ich will nicht der Schwachen hier gedenken, die ſich im nüchternen Umtreiben und wilden Schwarm der Menge ſelbſt verlieren müſſen, um gleichſam bei ſich zu ſein, denn dieſe werden ſogar von den Nüchternen in der Welt nicht für glückſelig geachtet. Aber jedem iſt dieſe Stille, dieſer Umgang mit ſich ſelbſt nothwendig, um ſich nicht abhanden zu kommen. Der Sabbath muß auf den Werkeltag folgen und gefeiert werden. Kann denn der Menſch irgend wohin gelangen, wenn es ihm ſchon unmöglich iſt, ſich ſelbſt in der Einſamkeit anzutreffen? Alles andre ſind ſeine Geſchäfte und Pflichten, Vergnügen und Außenwerke, Freunde und Geſellſchafter. Aber plötzlich ſetzt der Müller die Mühle zu und das Getriebe ſteht. Wer nicht mehr gern allein iſt, der kann wohl auch nicht mehr auf die rechte Art in Geſellſchaft ſein.

Ihr führt Euren Text ganz leidlich durch, ſagte Bäring mit mildem Ton, — aber was zunächſt folgt — —

Es heißt, ſagte der Schulze: „Mit Gott gemein.“ —

Was das für ein Ausdruck iſt! rief Brüggemann. Abgeſchmackt!

Nein, verehrte Herren, fuhr der Landmann fort: die Rede iſt geradezu die ſchönſte im ganzen Spruch. Auch der Gottloſe und Zweifler weiß, daß Gott ein allmächtiger iſt; auch dem, der ihn läugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermeſſenen Sternenwelt entgegen; ſo zittert der wilde Heide vor ſeiner Gegenwart, und der Freigeiſt möchte ſich in ſeinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauſes, wir, die wir ſo glückſelig ſind, uns gläubige Chriſten zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm. Wir laſſen die Furcht und Scheu, wie vor einem Vornehmen, die ängſtlichen Mienen, wie vor einem hohen Fremden, draußen auf der Schwelle. Väterlich kömmt er uns entgegen, vertraut und liebevoll, und wir dürfen ihm unſer ganzes ſchwaches Herz mit allen ſeinen Irrthümern und thörichten Wünſchen ausſchütten. So erlaubt er uns, er, die Liebe ſelbſt, gemein mit ihm umzugehn, als wäre er unſersgleichen; dazu aber haben wir nur den Muth, wenn wir uns die vorangegangenen Regeln ſchon zu eigen gemacht haben. Haben wir geſündigt, dann kommt freilich die Furcht und Scheu, wie vor einem ſtrengen Vater zurück, bis unſre wahre Reue und Beſſerung uns wieder ſeinem liebenden Herzen ganz nahe bringt. Darum glaube ich, daß der Ausdruck „gemein,“ ganz der richtige iſt, denn das Größte und Herrlichſte ſoll der Herr uns ſein, aber auch das Nächſte, und nichts Fremdes, kein Gefühl, wie vor einem vornehmen,

ſtolzen oder gar unbegreiflichen Weſen, uns von ihm zurück ſchrecken.

Bäring ſah nachdenklich vor ſich nieder und Brüggemann ſchüttelte mißbilligend den Kopf. Das folgende, fing der letzte wieder an, „in der Kirche andächtig," bedarf keiner Erklärung, das verſteht ſich von ſelbſt.

Gewiß, antwortete der eifrige Landmann, wie alles Gute und Richtige, was aber doch nur ſo ſelten beobachtet wird. Aus Gewohnheit, die aber eine löbliche iſt, gehn die meiſten in die Kirche; viele, beſonders in den Städten, um ihren Kleiderputz zu zeigen, und manche junge Dirne kann das Geläute kaum abwarten, um nur den anderen Närrinnen im Hauſe Gottes ein neu errungenes buntes Fähnchen zu zeigen, und iſt erfreut, wenn dieſe ſich ärgern und in neidenden Läſterungen ergießen. Darin iſt keine Andacht, und es iſt beſſer, demüthig, einfach und reinlich in den Tempel zu treten, ja der Arme im ſchwachen Gewande und der Bettler in ſeinen Lumpen ſind höher und würdiger als jene eitlen Thoren. — Aber prächtig, ſo viel es ſein kann, ſoll der Menſch bei Hofe erſcheinen, weil der Diener dadurch ſeinen Fürſten ehrt und der Unwürdige dort keinen Zutritt hat; dort darf Armuth und Elend nicht erſcheinen, und zu große Schlichtheit und Mangel an Zier wird Beleidigung. — „Im Handeln richtig," iſt eine herrliche Vorſchrift für Bürger und Bauern, daß ſie ſich nicht in zweideutige, doppelſinnige Anſchläge und Dinge einlaſſen, die oft einen ſo guten Anſchein haben, und durch die der Menſch zuweilen etwas Gutes und Löbliches durchzuſetzen meint. Immer wichtiger und nothwendiger wird aber dieſe Regel, je höher der Menſch in Würden ſteigt, je näher er den Vornehmſten, oder dem Fürſten ſelber ſteht. Aber auch daran

hat ein ſolcher noch nicht genug, er muß auch den letzten Spruch „Mit Herren vorſichtig“ ja in Obacht nehmen, um nicht doch, ſelbſt bei aller Tugend, zu Grunde zu gehn. Iſt der Herr, der Fürſt vertraulich, fordert er daſſelbe vom befreundeten Diener, ſo vergeſſe dieſer doch niemals, auch in den beſten Stunden, daß jener ſein Herr ſei: er ſpreche, er vertraue nichts, das ihn in ſpäteren Tagen, wenn die Freundſchaft wieder vergeſſen iſt, gereuen möge. Der Fürſt und Herr kann handeln und ſprechen, wie es Laune und Augenblick mit ſich bringt, niemals ganz ſo der Unterthan. Wird er zu dreiſt, vergißt er ſich, vertraut er unbedingt, ſo werden ſich alle *ſeine* Worte wie gewappnete Feinde in Zukunft gegen ihn aufrichten und ihn zu Boden ſchlagen. Gnade und Verſprechen des Fürſten kann vergeſſen und zurückgenommen werden, und wehe dem, der zu ſicher darauf gebaut hat. Auch rechten, hadern, ſelbſt in der beſten Sache, ſoll der Untergebene mit ſeinem Fürſten nicht. Wie gemein und vertraut der Menſch mit dem höchſten Herrn ſein darf, ſo ſoll und kann er es niemals mit ſeinem irdiſchen. Daß ein General, in deſſen Dienſt ich ſtand, als ich noch Soldat war, dieſe letzte Vorſchrift vergaß, machte ihn bei allen ſeinen guten und herrlichen Thaten und Wiſſenſchaften unglücklich. — Ich ſollte aber auch bedenken, daß ich mit Vorgeſetzten ſpreche, und mehr Vorſicht beobachtend, ihnen nicht Lehren und Sprüche aufdrängen, die ſie ſelbſt viel beſſer inne haben, und darum, Herr Vetter und Paſtor, nichts für ungut, vergebt dem einfältigen Bauersmann ſein Geſchwätz.

Ihr habt Gaben, Schulz, ſagte Väring, halb verſöhnt; aber gefährlich iſt es, Mann, alles ſo drehen und deuteln zu können; denn auf dieſelbe Weiſe kann man

auch das Richtige und Beſſere ſo handhaben, daß kein gutes Haar daran bleibt. Indeſſen iſt es wahr, in dem Sprüchlein ſteckt mehr, als uns anfangs ſeine ſchlichte Phyſiognomie gewahr werden läßt.

Eigentlich kam ich, ſagte der Landmann, indem er aufſtand, mit dem jungen Herrn Vetter Simon ein Wort zu ſprechen, und mich Raths bei ihm zu erholen, ehe er nach der Stadt geht. Ich kenne nämlich eine anſehnliche unglückliche Perſon, die von einem Mächtigen ſehr ſchlimm iſt gekränkt und verletzt worden: dieſe, wenn es mich auch nichts angeht, und mir auch von ihr ſelbſt kein Auftrag ward, könnte man doch vielleicht gegen den Unterdrücker vertreten und vertheidigen. Nun ſoll mir Vetter Simon ſagen, ob er vielleicht ſelber die Klage gegen den angeſehenen Mann in der Stadt führen will.

Jetzt war Bäring auch aufgeſtanden und ſagte mit großer Würde: Freund, nehmet da meinen jungen Sohn, und erzählet ihm die Sache, inſofern Ihr davon wißt; ſo weit erlaube ich es Euch und ihm. Daß er aber, bevor er noch in der Regierung irgend feſten Fuß gefaßt, ſich mit einer bedenklichen Klage gegen einflußreiche Männer einlaſſe, verbiete ich ihm geradezu, vermöge meiner väterlichen Autorität. Auch Euch warne ich, daß Ihr Euch nicht um Dinge allzuviel kümmert, die Euch nichts angehn, über welche nothwendige Vorſicht wir auch treffliche Sprichwörter haben, die Ihr beſſer kennen werdet, als ich ſelbſt. Nehmet Euch in Acht, daß Ihr nicht aus Ueberklugheit in ein rebelliſches widerſpenſtiges Weſen gerathet, — denn, was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Der Schulze ging mit Simon, und die arme Frau, welche im Dorfe nur die Frau Roſe genannt wurde,

folgte ihnen. Unausſtehliche Menſchen! rief Bäring, als ſie den Garten verlaſſen hatten; wie überklug und hochmüthig; ſolchem Volke, Herr Amtsbruder, ſollen wir Lehrer ſein, und ſie möchten uns in die Schule nehmen.

Das iſt der Geiſt der Zeit, antwortete Brüggemann, die alte Ehrfurcht vor unſerem Stande iſt einmal verſchwunden, alles denkt und raiſonnirt, alle Welt lieſet und kritiſirt, der Unterſchied der Stände bricht immer mehr zuſammen, und wo man mit Autorität wirken ſollte, da verlangt das Volk Vernunft und Ueberzeugung, wie ſie es nennen; und wie ſchwer es hält, den zu überzeugen, der keinen Glauben an uns hat, das haben wir in unſerer Amtsführung alle mehr wie einmal erfahren.

Glauben Sie mir nur, fuhr Bäring fort, die alte Bettelfrau da, die jetzt mit ihm ging, hält ſich für eben ſo geſcheidt, und ob ſie gleich von dem Almoſen hieſiger Leute lebt, ſo iſt ihr doch im ganzen Dorfe kein Menſch klug genug, und das ſteckt an; zwei Menſchen, wie dieſe da, ſind darum faſt wie Ketzer zu betrachten. Ich höre, wie man hie und dort meine Predigten kritiſirt und dies und jenes mäkelt, wie man anfängt, die Schrift willkührlich auszulegen. Immer geräth man in die ſonderbare Lage, daß man nicht weiß, in wie fern man etwas Gutes ausübt. Iſt der Bauer wild, roh und ausſchweifend, ſo ſetzen wir alles daran, ihn zum Menſchen und Chriſten zu machen! und haben wir ihn endlich aus der Schenke und zur Bibel hin mit allen Künſten der Ueberredung und Ermahnung gebracht, ſo will er denken, zweifeln, wird Sektirer und Separatiſt, und iſt auf dem ſtillen Wege plötzlich von Kirche und Chriſtenthum eben ſo weit fortgelaufen, als er früher auf der gottloſen Bahn davon entfernt war.

Doch iſt eins beſſer, wie das andere, bemerkte der fremde Prediger. Können Sie es leiden, fuhr Bäring eifernd fort, daß Bettler in Seide und Gros de Tours gehen, wie dieſe Alte mit ihrem verbleichten meergrünen Kleide? Der Hochmuth iſt doch das älteſte Laſter in der Menſchheit und am tiefſten eingewurzelt. Unſinn über Unſinn! Sie könnte das Weſen verkaufen, und in Linnen ſich tragen.

Das iſt oft die traurigſte Armuth, antwortete die Mutter, die für täglich, bis zu Lumpen, gutes Zeug aus beſſeren Tagen abnutzen muß. Um welchen Spottpreis müßte ſie das alte, vielleicht geliebte Kleid hingeben, und es gehört ſchon eine bedeutende Auslage dazu, auch das ſchlechteſte neu anzuſchaffen. Der, dem es wohl geht, verſteht nie das Elend der Armuth ganz.

Man erhub ſich jetzt, um einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen.

Simon hatte den Vortrag des Schulzen mit einiger Zerſtreuung angehört, und machte ſich von ihm los, ſobald er nur konnte. Er hatte kaum noch ſeine Geliebte ſprechen können, ſo ſehr hatte ihn der Vater mit Ermahnungen gequält und ihm die Zeit geraubt. Der Alte war gegen das Verhältniß, welches er ein ganz unvernünftiges nannte, drum konnte der Sohn ſeine angebetete Sidonie nur in abgeſtohlenen flüchtigen Augenblicken beſuchen.

Fräulein Sidonie war früh eine Waiſe geworden. Die Eltern, welche in der Reſidenz auf einem zu hohen Fuß gelebt hatten, konnten ihr nur wenig Vermögen hinterlaſſen, wohl aber Schulden und verwickelte Prozeſſe,

ſo daß der Vormund, ein praktiſcher und verſtändiger Mann, im Anfange meinte, er würde gar nichts für ſie retten können. Die Verwandten kümmerten ſich um die Waiſe nicht ſonderlich, und nachdem der vorſorgliche Mann mit gewiſſenhafter Thätigkeit die verwickelten Geſchäfte ſeiner Mündel geordnet hatte, kaufte er ihr ein kleines Haus und anmuthigen Garten in demſelben Dorfe, wo Båring als Prediger lebte, ließ eine alte noch ärmere Muhme des Fräuleins zu ihr ziehn, welche die kleine Wirthſchaft mit einer Magd und einem Knechte führte, indeß Sidonie ihre Blumen pflegte, las, muſizirte und ihre unterbrochenen leichten Studien fortſetzte. So lebte ſie heiter und ohne Sorgen von den Zinſen eines kleinen Capitals, und da ein Theil von dieſem auf ein Gut des dortigen Amtmanns untergebracht war, ſo verſorgte ſie dieſer reiche Mann auch mit Naturalien, die ſie in ihrer kleinen Wirthſchaft brauchte. Der welterfahrne Vormund hatte es vorgezogen, der Verlaſſenen hier auf einem einſamen Dorfe einen Zufluchtsort zu bereiten, als ſie in der Reſidenz, oder gar einer kleinen Stadt dem Geſchwätz und der Verläumdung preis zu geben. So wohnte Sidonie, die jetzt ſieben und zwanzig Jahre zählte, ſchon ſeit vierzehn Sommern auf dem Lande, und hatte durch ihre Eingezogenheit, verſtändiges Betragen, Milde und Demuth, ſelbſt Wohlthätigkeit, ſo weit es ihre Kräfte erlaubten, ſich die Achtung des ganzen Dorfes erworben; die Mutter Simons liebte das ſchöne große Mädchen, deren blaſſe Farbe ihrem edlen Geſicht einen noch großartigern Charakter gab, wie eine Tochter; Simon, der mit ihr aufgewachſen war, betete ſie an, und nur der Vater Båring konnte niemals ſein Herz zu ihr neigen, weil er ihr ſtilles ruhiges Weſen für Hoffarth hielt, das er ſich ſelbſt als Adelſtolz auslegte,

und ihrer Verbindung mit Simon, war er ihrer Armuth wegen, auf alle Weiſe entgegen.

Sidonie war eben beſchäftigt, auf dem kleinen Platze vor ihrem Hauſe die Blumen zu begießen, als Simon die Thür des Gatters öffnete. Geblendet fuhr er vor der hohen Geſtalt in Ehrfurcht zurück, die im hellblauen Gewande, im Strohhut, mit den leuchtenden großen Augen und den purpurnen feinen Lippen im bleichen Antlitz, ihm wie eine wunderſame fremde Königin entgegen trat. Sie gingen in das helle aufgeſchmückte Zimmer, in welchem die alte Muhme war, die in der Wirthſchaft ab und zu ging, und, etwas taub, wenig von dem verſtand, was geſprochen wurde, ſich auch nicht, da ſie nicht neugierig war, darum kümmerte.

Simon verſchlang mit den Augen die Schönheit ſeiner Gebieterin, die jetzt den Strohhut ablegte und die braunen Haare in vollen ſchweren Locken frei nieder wallen ließ. Theuerſtes Fräulein, fing er an, in zweien Tagen muß ich nun nach der Reſidenz, ins Elend; dürfte ich mir ſchmeicheln, daß Ihr Andenken mir folgen wird?

Lieber Simon, antwortete Sidonie, Sie wiſſen, daß ich Ihnen von früher Jugend her gut war, ich bin Ihre wahre Freundin, und ich halte Sie für einen aufrichtigen, edeln Freund.

Nichts mehr? antwortete Simon mit ſchweren Seufzern, indem ihm ſchon die Thränen in den Augen ſtanden: Sie wiſſen doch, was ich wünſche, welche Ueberzeugung ich mit mir nehmen möchte. Wollen Sie denn immer dieſe Grauſamkeit gegen mich ausüben? Ach, ich weiß nicht, was ich ſprechen, was ich thun ſoll. Ich kann von Ihnen nicht laſſen, und doch kann ich Ihnen kein Schickſal anbieten, wie Sie es verdienen, wie Ihr Werth,

Ihr hoher Geiſt, Ihr adlicher Sinn und Ihre feine Bildung es fordern dürfen.

Sie bleiben bei Ihrem Entſchluß, Ihren Wünſchen? fragte Sidonie; ſeit unſerm langen, herzlichen Geſpräch von neulich, haben Sie meinen Worten und Bitten nicht reiflich nachgeſonnen?

Theuerſte, rief Simon im ſchmerzlichſten Gefühl aus, Sie bringen mich um, wenn Sie der Sache die Wendung geben, wie damals. Soll ich den wahren Inhalt meines Lebens, ja mein Leben ſelbſt, o das, was viel höher als mein Daſein ſteht, für einen nüchternen, jugendlichen Traum halten? Glauben Sie mir nur, wenn ich auch heiter jetzt in manchen Stunden erſcheine und meine Lage vergeſſe, ſo habe ich eigentlich doch alles ſchon verzweifelnd aufgegeben. Ich werde durch meinen Vater in eine Laufbahn geſtoßen, die mir nicht geziemt, zu Unternehmungen, denen ich erliegen muß, hinter mir iſt durch eigene Thorheit alles verſchüttet, ich gehe Feinden und Verfolgern entgegen, alles, was ich ſehe, was mich umgiebt, iſt Tod und Troſtloſigkeit. Da iſt nun Ihr Bild, die Erinnerung an Sie, mein Gefühl für Sie ein ſo leuchtender lebenskräftiger Punkt, ein ſolcher Inbegriff aller Wonne, daß ich mich doch für den glückſeligſten aller Menſchen halten darf. Nicht durch Ihren nahen Beſitz, durch das Glück der Liebe, ſondern nur, daß ich weiß, daß dieſer ewige Stern in dem Dunkel meines Herzens aufgegangen iſt; daß alle Ihre himmliſchen Blicke, Reden, Bewegung, Stellung, die ich von Ihnen ſah und auffaßte, und die ewig in meinem Gedächtniſſe leben, daß alles dies mich wie ein ſtill befriedigendes Eigenthum begleitet, wohin ich nur denke, und was ich thu, und ſinne; dies iſt es ja, was Sie nur beſtätigen, mir erneuern ſollen, dies, was keine

Gewalt der Erde und des Himmels mir rauben kann, dies ſollen Sie mir nur nicht entziehen wollen, ſondern durch das ſüßeſte, unbedingteſte Vertrauen mir verſiegeln, wie ich es wohl durch meine Liebe um Sie verdiene.

Ich glaube Sie zu verſtehen, lieber Freund, antwortete Sidonie, Sie ſind ſo gut und weich, ſo liebevoll; möcht' ich doch faſt ſagen, zu ſanft für das Leben und ſeine Forderungen.

Das iſt es eben, ſagte Simon, und ohne Sie verſinke ich ganz, aber Sie ſind meine Stärke: die Ehrfurcht vor Ihnen, dieſe Bewunderung, dieſes Gefühl, welches Sie ſo hoch über mich ſtellt, was in meiner nächſten ſicherſten Liebe zu Ihnen ſo ein Gefühl von Fremdheit wirft, das Anbeten einer Hoheit und Kraft, die ſtets über mir und mir unerreichbar bleiben wird, dieſe ſeltſame Vermiſchung von Widerſprüchen iſt es gerade, was mir Ihr Daſein zur himmliſchen Erſcheinung, zum allerſüßeſten Gefühl erhöht. Ich ſehe, daß ich keine Worte finden kann. Schon die alten Germanen hatten das heilige Bedürfniß, eine Velleda als Orakel zu verehren und ihrem Worte zu glauben, nach welchem ſie die wichtigſten Dinge ordneten. So Sidonie, biſt Du mir Seherin und Prophetin, nicht ein Abbild der ewigen unſichtbaren Kräfte, ſondern das Weſen ſelbſt, mir das ſichtbare Verſtändniß aller Räthſel.

Laſſen Sie uns die Erde nicht ganz aus den Augen verlieren, ſagte Sidonie, indem ſie ihm die Hand gab, die Erde iſt auch ſchön. Mag ſich auch das Fernſte und Unſichtbarſte mit dem Wirklichen durch unſer Gefühl und unſre Phantaſie in manchen Stunden verknüpfen, ſo iſt es doch wohl gefährlich, zu lange in jenen Regionen zu verweilen, die wir immer nur im Reflex unſerer lei-

denſchaftlichen Stimmung, wie im vorbeiſchwebenden Spiegel, wahrnehmen können. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen ſein. Was ich auch geleſen und gedacht und geſchwärmt habe, ſo muß ich doch ſagen, daß jenes Gefühl, welches ich in meinen Dichtern als Liebe dargeſtellt gefunden, nicht in meinem Weſen iſt. Ich bin nicht mehr ſo jung, daß ich fürchten müßte, mein ganzes Daſein könnte ſich noch von Grund aus ändern. Wie mir mein Garten lieb iſt, der Blick auf Feld und Wald, wie mich der Frühling freut und entzückt, meine Bücher mir theuer, meine Religion mir unentbehrlich iſt, ſo umgiebt und reizt mich doch nichts ſo mächtig, daß ich dieſe Stille und Ruhe je verlöre, die, ſo glaube ich, mein eigentliches Weſen iſt. Wenn ich Ihnen alſo ſage, daß ich Ihnen ſo gut bin, wie keinem andern Menſchen, den ich bis jetzt habe kennen lernen, wenn ich glaube verſichern zu können, daß jene Liebe, von der die Dichter ſprechen, niemals mein Herz erſchüttern wird, ſo müſſen Sie damit zufrieden ſein. Ich werde mich nie verheirathen, und wo ſollte ich in meinem Weſen jene Empfindungen hernehmen, die Sie mir ſchildern, die Sie für ihr höchſtes Glück achten. Ich würde Sie alſo nur unglücklich machen, da ich Ihnen, abgeſehn von allen übrigen Unmöglichkeiten, nur mit meiner Ruhe erwiedern könnte, die Ihnen als Kälte und Liebloſigkeit erſchiene. Auch vergeſſen Sie immer wieder, daß ich älter bin, als Sie.

Unausſprechlich machen Sie mich glücklich! rief Simon aus. Ich weiß wohl, daß ich mich ſelbſt oder die anderen Menſchen nicht verſtehe. Könnten Sie anders werden, als Sie ſind, ſo verlöre ich ja den Gegenſtand meiner Anbetung und ich würde elend ſein. Daß ich ſo die ganze Zeit meines Lebens zu Ihnen hinauf blicken muß, daß ich

Sie ſo innigſt verſtehe und Ihr Weſen dem meinigen doch durchaus ungleich, und Sie mir eben deswegen doch fremd und unverſtanden bleiben, das eben iſt meine Wonne. Dazu gehört auch, daß Sie älter, größer, ſtärker, klüger und beſſer ſind, als ich, damit ich in allen Kräften meines Weſens meine Abhängigkeit von Ihnen empfinde und mich meiner Demuth freue. Daß andere Männer in der Entzückung der Liebe ſelbſt ſich doch zu dem geliebten Weſen immer herablaſſen, daß ſie das Geringe, was ſie ſich auch im Taumel nicht ableugnen können, bald Naivität, Jungfräulichkeit, unbewußte Unſchuld, oder wie ſie immer mögen, willkührlich taufen, iſt mir recht in der Seele verhaßt: darum aber ſehn wir auch, nach ernüchterter Trunkenheit, wie in dieſen armen, kalten Ehen Langeweile das Scepter führt, und Geringſchätzung ſich hinter Pflicht und Duldung verſchanzen muß.

Müßte denn aber, fing das Fräulein wieder an, wenn Sie hierin auch vielleicht nicht ganz Unrecht haben, nicht Gleichheit wenigſtens in Liebe und Ehe ſein?

Für andere, ſprach der junge Bäring eifrig weiter, mag es nothwendig, mag es das Rechte ſein; ich will Niemand tadeln, der glücklich iſt; ich weiß nur, daß ich ein ſolches Glück nicht brauchen könnte. Sie wiſſen ja, wie früh ich Sie kennen lernte. In allem was ich las und hörte, wenn von Königinnen die Rede war, in der Schule nachher von den Göttinnen des Alterthums, das Höchſte und Größte, was die menſchliche Phantaſie erſchwingen kann, Pallas und Juno und Diana, Sie waren das Bild meiner Seele, und ich lernte nun leicht, weil Ihr Auge, Ihr Gang, der Ton Ihrer herrlichen Stimme mich allenthalben begleitete. Wenn ich Sie in Ihrem Garten ſo groß und ſchlank neben Ihren Lilien ſtehen ſah,

noch weißer und glänzender als die ſtrahlende Blume, ſo war mir immer, als ſäh' ich das Himmelreich und fühlte es ganz gegenwärtig mit beſeligender Ruhe in meinem Innern. Der Beſitz eines ſolchen Weſens ſchien mir etwas Unmögliches, der Wunſch unſinnig. Und doch ward ich Ihnen immer näher und näher gezwungen und ſpiegelte mich nun ſelbſt in Ihrer Trefflichkeit; nun fühlte ich erſt meine Anlagen, mein Herz und meinen Geiſt und war ſchon längſt im Geheim ganz unbedingt Ihr Eigenthum. Bei Ihrer vorigen Erklärung bin ich für jetzt beruhigt, ja ganz glücklich. Sie als die Gattin eines andern zu ſehn, würde mich wohl ganz elend machen. Aber warum, Geliebteſte, nun noch ſo fremde zu mir ſein? Warum wollen wir nicht das trauliche Du mit einander tauſchen, da Sie mir doch das nächſte Weſen auf der Welt ſind? Warum mir nicht verſprechen, die meinige zu werden, ſobald ein glücklicher Zufall ſich für mich erklärt?

Liebſter Simon, ſagte die ſchöne Geſtalt, ich fürchte mich vor jeder Veränderung. Dieſes Zeichen eines höheren Vertrauens mag Ihnen wichtig ſein, mir iſt es nicht ſo. Und warum ſoll ich Ihnen verſprechen, was jetzt, wie Sie ſelber ſagen, auf jeden Fall überflüſſig iſt? Sollte ich einmal heirathen, wie ich nicht glaube, daß der Fall jemals eintreten wird, ſo ſoll Niemand anders, als der freundliche, gutmüthige, allzu demüthige Simon mein Mann werden, und wenn meine Regierung dann etwas fruchtet, ſo ſoll er mehr Stolz und Selbſtvertrauen gewinnen

Im höchſten Entzücken küßte Simon die blendend weiße Hand, ſie ſah ihm mit dem ſchönſten Vertrauen in ſeine glänzenden Augen, ſo befreundet war ſie ihm noch nie geweſen, und er wagte es zitternd, den erſten Kuß auf den feinen Mund zu drücken. Er wurde blaß

vor Wonne und die Sinne vergingen ihm, als er keinen Zorn, ja nicht einmal Widerſtand bemerkte; ſie ſah ihn nachher eben ſo treuherzig an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Laſſen Sie uns in den Garten gehn, ſagte Sidonie, die Sonnenhitze iſt vorüber, und die Kühlung wird uns wohlthun.

Sie erinnern mich, erwiederte Simon, daß ich auch bald nach Hauſe muß. — Im Garten ſtrömte ihnen der lieblichſte Blumenduft entgegen und man vernahm aus der Ferne das Rieſeln und Murmeln des kleinen Fluſſes, der zwiſchen ſeinen Felſenufern abendlich ſchwatzte. Ich vergeſſe den Nachmittag nicht, fing Simon wieder an, als vor fünf Jahren, der General, Ihr Oheim, Sie beſuchte. Das ganze Dorf war in Aufruhr, alle glaubten es wäre der König über die Gränze gekommen, die Jugend lief dem großen, ſtarken Manne bewundernd nach, und fürchtete ſich doch vor ihm. Als die Geſtalt, mit der reichen Uniform, den vielen Orden, und dem Hute mit breiter Treſſe und weißer Feder vor uns vorbei kam, grüßte ich ehrerbietig, und er dankte mir nur, kaum bemerklich, mit einem Nicken. So ſchritt er mächtig her zu Ihnen. Sie ſtanden zwiſchen den Blumen, draußen vor dem Hauſe. Er öffnete das Staket; Sie begrüßten ihn, freundlich und höflich, aber ſo, als wenn ſein Erſcheinen nichts beſonderes wäre. So gingen Sie auch mit ihm in die Stube hinein, und blieben ganz ſo ruhig, wie Sie immer waren. Das alles beobachtete ich aus der Ferne. Sie kamen mir ſchon damals viel größer und vornehmer vor, als der General mit ſeinen Orden und Sternen.

Er nahm Abſchied und wagte noch einen Kuß, den

ſie ihm eben ſo willig gab oder ſich nehmen ließ. In ſeligen Gefühlen kehrte er zum elterlichen Hauſe zurück.

Simon hatte keine Zeit zu verlieren, denn ſchon war die Stunde faſt verſäumt, in welcher er ſeinem ſtrengen Vater Geſellſchaft leiſten mußte. Zu den Sonderbarkeiten des Alten gehörte, daß er ſeinen Tag genau zu ſeinen Geſchäften, Studien und Erholungen eingetheilt hatte, ſo daß nur die wichtigſten Veranlaſſungen die altgewohnte Ordnung ſtören durften. Jetzt war der Augenblick, in welchem er zu rauchen anfing, und obgleich Simon niemals ſeinen Abſcheu gegen den Taback hatte überwinden können, ſo mußte er doch, ſo oft er ſich im väterlichen Hauſe befand, in dieſer Stunde neben dem Vater ſitzen, ihm Geſellſchaft leiſten und eine ungeſtopfte thönerne Pfeife, als wenn er rauchte, am Munde halten. Heute war auch noch der zweite Gaſt, der Prediger Brüggemann zugegen. Sie ſaßen (den dies war ebenfalls die Sitte des Hauſes) in Schlafröcken, und auf dem Haupte baumwollene Mützen. Für jeden Gaſt, der das Haus öfter beſuchte, war eine ſolche, nebſt dem weiten bequemen Nachtgewande in Vorrath, und der Amtmann und Oberförſter, die Sonntags gewöhnlich hier einkehrten, ließen ſich dieſe Anordnung nicht nur gefallen, ſondern fanden ſie ſo bequem, daß ſie dieſelbe Geſetzgebung und Kleidertracht in ihren Häuſern ebenfalls eingeführt hatten.

Simon aber, der von ſeiner Geliebten heute ſo hochgeſtimmt, wie noch nie, zurückgekehrt war, konnte ſich an dieſem Abend dem alten Polizeigebote nicht fügen, um ſo weniger, da ihm heute Brüggemann und ſelbſt ſein Vater in ihrer Tracht und mit den ſpitz in die

Höhe gerichteten Mützen lächerlich erſchienen. Er hatte alſo nur ſeinen Ueberrock umgeworfen, und ein ſchwarzes Barett, das er auf der Reiſe getragen hatte, auf ſeinen blondlockigen Kopf, und zwar etwas ſchief geſetzt, um noch poetiſcher gegen die rauchenden Veteranen ſich abzuheben. Er konnte auch nicht auf die Geſpräche hören, ſondern ihm klang im engen Studirzimmer des Vaters noch immer Sidoniens Stimme, der rauſchende Fluß und das Klingen des fernen Waldes. Die beiden Küſſe zitterten noch immer auf ſeinen rothen friſchen Lippen, und um dieſe nicht zu entweihen, hielt er die Pfeife ihnen ſo entfernt, als er nur konnte, da er die Täuſchung, daß er an dem hergebrachten Spiele Theil nähme, nicht ganz zerſtören durfte.

Von Politik wurde geſprochen, vom Verfall des Handels und der Wiſſenſchaften, nebenher auch von der Philoſophie. Dieſe wurde von den beiden Geiſtlichen nicht ſonderlich hochgehalten, da ſie ihr hauptſächlich die Schuld beimaßen, daß der Stand der Geiſtlichen in unſerem Jahrhundert weniger, als in früheren Zeiten, geachtet würde. Als die beiden Herren ziemlich eifrig wurden, und das Wort Philoſophie oft laut und lauter wiederholten, ſagte der berauſchte Jüngling in einer Pauſe zu ſich ſelbſt: Sophie: ja, ſo heißt meine Schweſter, aber wie viel ſchöner klingt doch Sidonie!

Der Vater, der bisher den Sohn kaum bemerkt hatte, ſah ſich wie erſchreckt um. Was iſt das? fing er an: warum biſt Du ſo in mein Zimmer getreten? Biſt Du ſo zerſtreut, daß Du alle Sitte unſers Hauſes vernachläſſigſt?

Lieber Vater, ſagte der junge Mann, muthiger als ſonſt, ich kann mich unmöglich zu dieſer faſt komiſchen Tracht bequemen. Hätten die Alten, die einen ſo regen

Sinn für Schönheit hatten, wohl je einer ihrer würdigen Figuren eine ſo ſpitze Dütenmütze auf den Kopf geſetzt? Warum ſoll ich denn auch dieſe Pfeife länger halten, und mir die Lippen und Zähne verderben, da ich niemals rauchen werde. Er ließ die thönerne Röhre auf den Boden fallen, ſo daß ſie in viele Stücke zerbrach.

Der Alte ſtand auf, und ſah mit Erſtaunen ſeinen Sohn an, dann blickte er zweifelnd auf ſeinen Gaſt, ging tief ſinnend einmal im Zimmer auf und ab, blies die dickſte Rauchwolke, die er nur erſchaffen konnte aus ſeinem ſtark aufgeworfenen Munde und ſtand dann wieder mit ernſter Miene ſtill, worauf er ſich langſam nieder ſetzte. Man ſah, daß dieſer einer der wichtigſten Momente ſeines Lebens ſei. Du willſt Dich emancipiren, wie ich ſehe, fing er dann bedächtig und mit mildrer Stimme an; es ſei! Du biſt oder wirſt Rath, trittſt Deinem Fürſten nahe, kannſt mir vielleicht bald, als mein Vorgeſetzter, Befehle zuſenden, ſo handle dann ſelbſtſtändig. Rauche nicht, trage keine heimiſche Schlafmütze, die Vertrauen weckt und giebt, ſondern ſitze mit Deinem ſchiefgezogenen Barett maleriſch da und verachte alle gute Sitten und Häuslichkeit, ſelber nur eine Nachahmung, Du von unzulänglichen Bildniſſen und empfindſamen Nebelgeſichtern, die Deiner Phantaſie vorſchweben. Hätteſt Du aber früh geraucht, wie ſonſt jedermann auf Univerſitäten es that, ſo hätteſt Du auch ſchon lange eine tiefe männliche Stimme bekommen. Aber was die Antike betrifft, Schönheitsſinn und dergleichen, da biſt Du nur übel berichtet, mein lieber Sohn. Hätten die guten Alten nur die höhere Vollendung unſerer Manufakturen gekannt, mit Freuden hätten ſie dieſe Mützen, die bequemſte Kopfbedeckung getragen, die Erfindung dieſes leichten, ſchmiegſamen Kleidungs-

ſtückes, mit dem es ſich eben ſo gut ſchläft, als wacht, wohl irgend einem Gotte, dem Morpheus, oder Merkur, der Denkerin Minerva, oder gar dem Apollo, zugeſchrieben, und ſie auch auf ihren Bildſäulen uns und der Nachwelt überliefert.

Sehr wahr, ſagte Brüggemann ſehr ernſthaft, indem er die Schlafmütze etwas von der Stirne ſchob und die ſchwarzen Augenbraunen angeſtrengt in die Höhe zog. Sehen wir denn nicht den lieben Ulyſſes, oder auf griechiſch Odyſſeus, ſo oft mit einer Mütze, die in ihrer ſteifen Ungeſchicktheit gern eine moderne Schlafhaube wäre, wenn ſie nur zu dieſer Ehre gelangen könnte? Was iſt denn dieſe phrygiſche Mütze anders, als die in der rohen Knospe ſteckende Nachtmütze unſrer Tage? Unerzogen, grob und bäuriſch muß ſie auf dem Kopfe ſtehn, weil ſie von Filz oder Leder iſt. Nein, es bleibt ausgemacht, in gewiſſen Dingen ſind wir den Alten voraus.

Das leidet keinen Zweifel, fuhr Bäring fort. Es geht aber hierin, wie in allen Dingen, das Vorurtheil ſteckt zu tief und feſt, und die einmal in jenem Aberglauben für die Alten eingefroren ſind, machen es wie die Freimaurer, ſie geben dem Forſchenden keine gründliche Antwort, ſondern berufen ſich wie dieſe auf Geheimniſſe, die der Ungeweihte weder erfahren darf, noch auch verſtehen würde.

Bei dieſer Rede gerieth Brüggemann in ein ängſtliches Huſten; er ſchwieg, ſich räuspernd, lange, ſah dann ſeinen Collegen, freundlich zwar, aber doch wie vermahnend an, und ſagte hierauf mit milder und eben ſo feierlicher Stimme: verehrter Herr Amtsbruder! wozu und zu was Ende, aus welchem Grund und zu welchem Nutzen dieſe häufigen Ausfälle, Anſpielungen und Sarkasmen

auf unſre verehrungswürdige Geſellſchaft? Sie waren ſelbſt in früheren Jahren ein fleißiges arbeitendes Mitglied, Sie ſind ausgeſchieden, gut: aber warum ſchelten und verfolgen? Iſt das brüderlich? iſt das chriſtlich?

Herr College, antwortete Väring faſt zornig: was will ſie, dieſe verehrungswürdige Geſellſchaft? Entweder nichts, als was andre rechtliche Menſchen auch wollen und dürfen; wozu denn das Geheimniß? Oder, ſie haben wirklich etwas zu verbergen, ihre Abſicht und ihr Treiben verträgt die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht: nun, iſt dieſer Orden alsdann nicht dem Staate, dem Fürſten, und wahrſcheinlich auch dem Chriſtenthum gefährlich? Sie, verehrter Herr Bruder, ſind vermöge Ihres Genies und Ihrer höheren Einſichten viel weiter vorgeſchritten, als ich, Sie haben ſo viel mehr Grade erhalten, Sie könnten mir hierüber am beſten genügende Auskunft geben.

Hier veranſtaltete Brüggemann in ſeiner Verlegenheit ein ſonderbares Geſicht, welches vielerlei bedeuten ſollte. Seine Abſicht war keinesweges, die hohe Meinung ſeines Collegen von ihm zu zerſtören, ſondern vielmehr zu beſtätigen; er ſah ihn alſo mit einem Auge, das zwar verlegen zugedrückt wurde, aber doch etwas von oben herab, an, worauf er es ſchnell aufriß und ihm einen ſtrafenden Blick zuſendete. Da er aber doch mehr verlegen als ſicher und ſtolz war, ſo nahm er zugleich die Pfeife aus dem Munde, käute mit den Zähnen, als wenn am Mundſtücke etwas zerbrochen wäre und hielt ſie dann, den Kopf nach oben, faſt ſenkrecht, vom Geſichte abwärts, worauf er noch einmal den Blick zu ſeinem Collegen wandte, um geſammelter ihn mit vollem Ernſt groß zürnend anzuſchauen, auf deſſen Munde aber unerwartet ein ſo ſchalkhaftes Lächeln traf, daß er wie entſetzt ſich

etwas zu behende umkehrte, die Richtung aber in übereilter Flucht verfehlte, ſo daß er mit ſeiner langen ſcharfen Naſe ſo heftig an die Pfeifenſpitze fuhr, daß dieſe wirklich abbrach, und er nieſend das Rohr, welches indeß erloſchen war, mit thränenden Augen niederlegte. Der Püſchel auf der hochaufgerichteten Zipfelmütze hatte bei dieſem Angriff und dem übereilten Rückzuge ſo ſeltſame Kreiſe in der Luft beſchrieben, daß Simon, ſo ernſthaft er ſich zu bleiben zwang, dennoch in ein lautes Gelächter endlich ausbrach.

Beide Geſichter der Alten wendeten ſich mit dem verſchiedenſten Ausdruck nach dem Jüngling hin. Der des Vaters im ſtrengſten ſtrafenden Ernſt, da Simons rebelliſche Weiſe ſich heût zu unverholen kund gab; Brüggemann aber, deſſen Verlegenheit den höchſten Grad erreicht hatte, lachte wohlgefällig mit, als wenn ihm ein gut angebrachter Spaß gelungen wäre, und Simon ging, um ihn nicht durch den ſchnell angelegten Ernſt zu beleidigen, plötzlich von neuem ni ein lautes Lachen über, ſo daß der alte Päring zwiſchen beiden ſeine verwunderten Blicke wechſelnd, nur ein mißbilligendes Kopfſchütteln übrig behielt.

Nach einer ziemlich langen Pauſe fing Päring wieder an: Sie ſind mir noch, Herr College, auf meine vorige Frage die Antwort ſchuldig geblieben. Brüggemann deutete auf Simon hin, indem er anfing: Sie wiſſen ja — Thut nichts, fiel ſein Gegner raſch ein, jene Beſtimmung und Zurechtweiſung können Sie mir auch in Gegenwart meines Sohnes geben.

Hat nicht, fing Brüggemann ungewiß an, jede Zunft, jedes Handwerk ſeine Geheimniſſe? Alle die offenkundigen Handgriffe, wodurch ſchnell und ſicher etwas geſchieht,

wir ſehn und erkennen ſie; aber wenn einer von uns zum Nadler, Weber oder Tiſchler hinzutreten ſollte, um da fortzufahren, wo ſie aufhörten, ſo würde es uns auch beim beſten Willen und theoretiſchen Unterrichte unmöglich fallen, weil es uns eben an jener Uebung und Sicherheit ermangelte, wodurch für uns das, was offen zu Tage liegt, doch wieder zum Geheimniß wird.

Eine Antwort, erwiederte Bäring, haben Sie mir gegeben, aber nur eine ausweichende.

Laſſen Sie uns abbrechen, rief Brüggemann verſtimmt, der nicht wußte, wie er ſein verlornes Uebergewicht wieder herſtellen ſollte. Man hat mir geſagt, Sie ſchrieben gegen die ehrwürdige Brüderſchaft, und hätten ſogar die Abſicht, es dem Drucke zu übergeben: ich hoffe aber, Sie laſſen, bei näherer Prüfung, dieſen Vorſatz fahren, da dies Ihnen nur ſchaden, auf keine Weiſe aber nützen könnte.

Ich weiß nicht, ſagte Bäring, ebenfalls verdrüßlich, wer Ihnen dergleichen hat hinterbringen können, da ich doch eben ſo gut, wie die Herren Freimaurer meine Geheimniſſe habe, die ich nicht jedermann mittheile.

Noch mehr gereizt wollte jetzt Brüggemann ſeinen Gegner gänzlich entwaffnen, und Wahrheit mit ſeiner Hoffnung, die Wirklichkeit mit dem Möglichen kühn vermiſchend, fing er an: haben Sie nicht gehört, ob der Superintendent in der Stadt ſchon wirklich geſtorben iſt?

Ich ſoll noch erfahren, daß er krank iſt; rief Bäring höchſt erſchrocken aus.

Ohne Hoffnung iſt er wenigſtens ſchon ſeit acht Tagen, fuhr Brüggemann ganz gelaſſen fort: geſtern erhielt ich die ſichere Nachricht. Das zwingt mich auch eben, einige Beſuche in der Nachbarſchaft zu machen, vielleicht ſogar nach der Stadt zu gehn.

Was Sie ſagen! fuhr Bäring heraus; — und Sie meinen alſo, — daß, wie ſoll ich mich ausdrücken? — daß Sie ſelbſt —

Davon iſt nicht die Rede, brach Brüggemann ab: zwar weiß ich, daß ich Gönner habe, die mir Muth einſprechen; ich erkenne aber ſelbſt meinen Unwerth zu ſehr, und mag keinem Würdigeren dieſe einflußreiche Stelle rauben.

Die Mutter kam, ſie zum Abendeſſen abzurufen. Bäring hatte allen Appetit verloren, und nahm ſich vor, ſeine Abhandlung gegen die Freimaurer noch in dieſer Nacht, und zwar mit den kräftigſten und bitterſten Argumenten und Invectiven zu beendigen.

In dieſer Nacht war der entzückte Simon nicht in ſein Bett gekommen, ſondern war im klaren Mondlichte durch Wieſe und Wald in ſeligen Erinnerungen und Hoffnungen umhergeſchwärmt. Auf Stunden vergaß er ſeine Angſt und peinliche Lage und überließ ſich den kühnſten Träumen, weinte vor Freude und gleich darauf vor Betrübniß, daß es ihm an mächtigen Beſchützern ſo wie am eigenen Muth ſo gänzlich gebreche. In der Frühe hatte er Sidonien wieder geſehen und aus ihren klaren großen Augen neuen Muth geſchöpft. Der Vater war ſo verdrüßlich und verſchloſſen, daß er an dieſem Tage den Sohn nur wenig unterhalten und belehrt hatte, er hielt ſich in ſeinem Zimmer auf und arbeitete, da Brüggemann ſchon mit Sonnen-Aufgang abgereiſet war.

So war der Tag vergangen, und jetzt kam Simon noch einmal von Sidonien zurück, indem die Sonne ſchon unterging. Er traf ſeine Mutter im Garten, die im

Freien, zwiſchen den Blumen mit der Frau Roſe, Geſpräche wechſelnd, auf und nieder ging. Der Sohn begleitete beide und ſuchte in Erzählungen und Scherzen zu vergeſſen, wie nah ihm ſchon die Abreiſe nach der gefürchteten Reſidenz ſei. Die Mutter behandelte die arme Frau wie eine Freundin, und erinnerte ſie durch ihr Benehmen in keinem Augenblicke an die reichlichen Almoſen, die ſie aus dem Predigerhauſe erhielt, und Simon ehrte und liebte die Alte faſt wie ſeine Mutter. War er mit ihr allein, ſo mußte ſie ihn noch immer, wie in ſeiner Kindheit, Du nennen, und er erwiederte ihr dann, wie einer alten Spielgefährtin in demſelben Tone; waren aber Fremde, vorzüglich der ſtolze Vater zugegen, ſo benahmen ſich beide zurückhaltender. Selbſt in Gegenwart der Mutter, die faſt alles gut fand, was ihr Sohn that, vermieden ſie die vertraute Anrede.

Ich weiß wohl, ſagte Frau Roſen, nach einigen andern Reden, daß die Leute hier, auch der Herr Prediger, es mir übel auslegen, daß ich in dieſem alten ſeidenen Kleide gehe. Wenn ſie mich kennten und alles wüßten, ſie würden mir es nicht ſo ſchlimm ausdeuten. Der Anzug hier, liebe geehrten Freunde, iſt noch mein Hochzeitskleid. Ja, das erinnert mich an vieles Leid und an die kurze Freude meines Lebens. Gott verzeihe denen, die an mir ſo übel gethan haben. Mein lieber Johannes, mein ſeliger Mann, war ein geſchickter Uhrmacher. Er hatte ein kleines Vermögen von ſeinen Eltern geerbt und mit ſeinem Fleiße war ihm das genug, um bequem und ſorgenfrei mit mir davon zu leben. Ein liebes Kind, ein Töchterchen, bekamen wir auch bald. Mein guter Johannes hatte recht viel hier von unſerm lieben Simon: ſo fein gebauet und ſtill und eben ſo furchtſam vor den

Leuten. Den Muth und die Kraft kann ſich kein Menſch geben, ſo wenig er eine Elle ſeiner Länge zuſetzen kann. Es war ein reicher Mann in der Stadt, vom beſten Ruf, leutſelig und fromm, der keine Kirche verſäumte. Er war ſonſt Fabrikant geweſen, hatte aber ſchon lange alle Geſchäfte niedergelegt, und lebte von ſeinem großen Vermögen: hatte auch Häuſer in der Stadt und ein Gut. Der Mann war gegen alle Menſchen, auch gegen uns arme Leute ſo liebreich und herablaſſend. Zu dem trug mein Mann unſer kleines Capital, den Abend vorher, ehe unſer Töchterchen ſich legte. Haſt Du die Verſchreibung? fragte ich meinen Johannes. Ich gehe morgen wieder zu ihm, antwortete mir der: es wird auf ſein großes Haus eingetragen. In der Nacht ſchon muß er bei Sturm und Regen den Doktor holen. Der Schreck dazu und die Angſt um das Kind griffen den ſchwächlichen Mann, der ſchon ſonſt an der Bruſt litt, gewaltig an. Am Kinde war keine Hülfe, es ſtarb; das war ein Jammer über Jammer. Der Vater läßt den Muth ſinken, vergißt den liebreichen Helfer im Himmel und ſtreckt ſich auch auf ſein Todtenbette hin. Er überlebte unſer Chriſtinchen nur vier und zwanzig Stunden. O Simonchen, mir war, wie im Traum. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß man ſo viel Elend erleben könne. Sonderbare Gründe, die wir Menſchen nicht verſtehen, muß es auch dazu geben. Es war kein Geld im Hauſe. Unſre Wirthſchaft war noch jung. Der Mann hatte kürzlich, weil er ordentlich war, alle ſeine Schulden bezahlt. Vorräthige Arbeit war auch nicht im Hauſe, denn wir hatten noch keinen Geſellen angenommen. Die Leichen ſollten doch beſtattet werden. Hätt' ich meinen Herzensjammer nicht etwas durch Gottes Wort bezäh-

men können, ſo wäre ich damals auch geſtorben. Ich betete auch eifrig um meine Auflöſung. Ach! damit war ja alles dann ſo ſchön in Ordnung gebracht. Wenn man ſich damit tröſten kann, daß es auch andere Unglückliche giebt, ſo hatte ich freilich ſolchen Troſt nahe genug. Es iſt kein Troſt, aber doch ſchwächt es die bittere Empfindung, die ſich in großen Leiden unſers Herzens gar zu leicht bemeiſtert, und in Aufruhr und Widerſtand gegen den Schöpfer ausbrechen möchte. In unſerm Hauſe wohnte ein armer kranker Mann mit drei Kindern, die Mutter war ſchon ſeit einem Jahre geſtorben. Den unterſtützten wir, ſo viel wir vermochten.

Jetzt mußt' ich in meinem Jammer zu jenem reichen Manne gehn, der unſer Geld hatte, etwas davon zurücknehmen, und mit dem übrigen eine Einrichtung treffen. Der Gang war ſchwer. Alle Häuſer auf der Straße ſchienen mir zu wanken. Ich dachte immer, aus dem einen würde mein lieber Johannes heraus treten, und alles ſei nur ein dummer Traum. Der alte Mann empfing mich ſehr liebreich, die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als ich ihm mein ganzes Unglück erzählte. Aber vom Gelde wußte er nichts, er hatte gar nichts empfangen, mein Mann war auch gar nicht bei ihm geweſen. Ich bin die Ordnung ſelbſt, liebe Frau, ſagte er freundlich, aber mit feſter Stimme; Sie müßten ja doch einen Schein von mir in Händen haben, denn ich, als ein Greis, konnte nach Menſchenrechnung viel eher ſterben, als Ihr ſeliger Mann. Er hat es mir vielleicht geben wollen, hat es irgend wo anders hingethan: was weiß ich? Es iſt Unrecht, Ihnen nicht genau die Sache mitgetheilt zu haben. Er entließ mich mit vielen Tröſtungen, die ich in meiner Betäubung nicht mehr hörte,

denn ich empfand ein Grauen vor dem menſchlichen Leben und vor mir ſelber. War der Alte ja doch mein Bruder, eben ſo von Gott geſchaffen und zur Seligkeit beſtimmt, und konnte am Rande des Grabes ſo Gott vergeſſen, und des Elends ſpotten. Ich war ſo niedergeſchlagen, daß mir nun alles gleichgültig war. Wie ich zu Hauſe kam, mußte ich Betten und das allernöthigſte verkaufen, um nur Anſtalten zum Begräbniß zu treffen, ich mußte mit Trödler und Handelsleuten alles ſelbſt beſorgen, weil ich keine Freunde hatte, die mir das traurige Geſchäft abgenommen hätten. Meine Thränen aber waren vertrocknet. So konnte ich nun, da wir Küche und Stube leer gemacht hatten, die geliebten Leichen beſtatten. Es war aber keine Möglichkeit, Trauerkleider für mich anzuſchaffen. Ich war ja nun auch darüber hinaus, was die Nachbarsleute von mir denken würden. Ich zog alſo, als ich den Leichen zum Kirchhofe folgte, dieſes mein Hochzeitkleid an, das ich freilich mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen hatte machen laſſen, und trauerte nur mit einem ſchwarzen Tuch und Bändern. Der Tag des Begräbniſſes war ein ſchöner ſtiller Sonntag, der erſte warme und helle nach vielen kalten und ſtürmiſchen. Das neue Grün war eben herausgekommen, und die Frühlingserde hatte mein Liebſtes in Empfang genommen.

Als ich allein nach der Stadt zurück ging, fiel es mir aufs Herz, daß ich ſeit den ſchrecklichen zwei Tagen meinen Armen im Hauſe und ſeine Kinder gänzlich vergeſſen hatte. Ich konnte ihnen freilich nicht mehr das geben, was ſie ſonſt von mir erhielten, aber ſie doch vielleicht tröſten und ihr Leben friſten. Auf dem Markt begegnete ich den geputzten Leuten, die eben in dichten Zügen aus

der Hofkirche kamen. In ſeinem warmen ſchönen Pelze ging auch der reiche alte Mann ſtattlich einher, in der einen Hand das Geſangbuch, ganz mit Gold beſchlagen, in der andern Hand das Rohr, mit dem großen goldnen Knopf. Die ſanfte Frühlingsluft kräuſelte das Rauchwerk an ſeiner grünen Sammtmütze. Alle, auch der Prediger, der vorüber ging, neigten ſich vor ihm mit Ehrfurcht, und die weißen Locken, die ganz herunter fielen, wenn er die Mütze abnahm, ſtanden ihm recht ſchön. Da wird Auflauf und Geſchrei. Halt den Dieb! ruft man, und ein blaſſer, ſchlecht gekleideter Menſch will durch die Menge ſtürzen. Er rennt an den alten Greis und dieſer hält ihn feſt. Stehlen, Menſch, ruft er aus, ſogar Sonntags, während dem Gottesdienſt! Alles drängt ſich herzu, der Bäcker in Hemds-Aermeln auch, der den Auflauf erregt hatte. Den ſie feſthielten und ſchalten und mißhandelten war Niemand anders, als mein armer Kranker, der in höchſter Verzweiflung für ſeine hungernden Kinder, ſo wie er dem vollen Bäckerladen vorbei geht, ein Brod entwendet hatte. — Während dem Tumult zogen wilde Gänſe mit ihrem trompetenden Geſchrei hoch über uns durch den blauen Himmel und die erſte Nachtigall ließ ſich aus dem Elſenbuſch draußen, jenſeit des Thores hören, und meine verdorrten Augen vergoſſen wieder milde, tröſtende Thränen; denn alles ſagte mir, Frühling, Schwalbe und Nachtigall und die ſüße Luft um mich und der durchſichtige Himmel, daß ein Gott ſei, daß irgendwo anders gemeſſen und gerichtet wird, als hier auf Erden, daß dieſe herben Gefühle auch einmal vergütet werden und ſich in ſtille Freude auflöſen.

Ich that, was ich konnte, ich bat bei der Obrigkeit für den armen Dieb und bettelte für die verſchmachteten

Kinder. Es geſchah auch etwas Weniges für ſie alle, ſie ſind aber doch bald im Elend geſtorben. Nach einigen Jahren, ſo habe ich nachher erfahren, iſt auch der reiche Greis fromm und ſtill verſchieden, von der ganzen Stadt bedauert, und der Hofprediger ſelbſt hat einen ſchönen Leichenſermon an ſeinem Grabe gehalten.

Ich war nun ſelbſt eine Bettlerin. Ich arbeitete für Geld, und lernte, wie ſauer ſich ſo das nothdürftigſte erwirbt. Wie ich älter wurde, kam ich durch Zufall hier in das liebe Dorf, wo gute Menſchen ſich meiner ſo freundlich angenommen haben. Wenn dieſe Freunde aber mein Schickſal wiſſen, ſo werden ſie mich nicht mehr ſchelten, wenn ſie mich noch oft in dieſem ausgeblichenen grünen Kleide von der ſtarken dicken Seide gehn ſehn; denn da ich es überwinden mußte, ſo dem Sarge meines Kindes und Mannes zu folgen, ſo konnte ich mich auch leicht über das andere wegſetzen. Das feſte Zeug wird auch noch bis zu meinem Tode halten. Und wer verdenkt es einer Bettlerin, wenn ſie auch Flicken von anderer Farbe drauf ſetzt?

Die Mutter weinte, und ſprach dann mit der Alten, die mit Verſtand und Ruhe ihr Schickſal betrachtete. Simon ſchlich ſich davon, um ſeinen Thränen unbeobachtet ihren Lauf zu laſſen, denn die kurze Geſchichte hatte ihn tief erſchüttert. Als er nach einiger Zeit in den Garten zurück kam, färbte der letzte Schimmer der untergehenden Sonne die dunkelnden Bäume mit einer röthlichen Dämmerung. Die Mutter hatte den Garten ſchon verlaſſen und Frau Roſe wollte auch eben durch die Thür ſchreiten, welche ins Feld führte, als Simon ſie noch einholte. Er hatte, ohne genau nachzurechnen, eine große Geldrolle zu ſich geſteckt, die er jetzt der Alten aufdrängen

wollte, in dem Gefühl, als wenn er wenigſtens durch den Beweis ſeiner Liebe das Elend jener längſt entſchwundenen zu bittern Stunden etwas vergüten müſſe. Sei kein Kind, Simonchen, ſagte die Alte: warum willſt Du Dich gerade jetzt vom Gelde ſo entblößen, da Du in der Stadt ſo viele Ausgaben haben wirſt? Ich kann jede Stunde ſterben. Auch läßt es mir Deine liebe Mutter und die Frau Amtmann auf dem Vorwerk draußen nicht am nöthigſten fehlen. Sieh, mein lieber Freund, den einen Gulden will ich aus Liebe zu Dir, wenn ich ihn gleich nicht eben brauche, doch behalten, die übrigen neun und vierzig, oder ob es noch mehr ſein mögen, mußt Du wieder zurück nehmen, wenn Du mich lieb haſt. Sie ſtritten noch lange, aber die Alte gab nicht nach, und der weiche Simon mußte ſich endlich ihrem Willen bequemen. Im Streiten hatte ſich während des Auf- und Abgehns Simon einige Mal gebückt, und ohne etwas dabei zu denken, Pflanzen ausgerupft. Was haſt Du da, mein Sohn? fragte die Alte. Ich weiß es nicht, antwortete Simon, Blumen und Kräuter.

Indem kam die volle rothe Mondesſcheibe hinter dem Hügel dunkel golden hervor und warf ihr ſtilles Licht über Berg, Feld und Garten. Die Alte öffnete Simons Hand und betrachtete die Pflanzen. Sieh, Simonchen, rief ſie freudig aus, unter dem andern Graſe zwei vierblättrige Kleepflanzen: zwei! Was ſagſt Du dazu? Biſt Du nicht ein Glückskind? Die bedeuten Deine Rathsſtelle und Sidonchen.

Biſt Du abergläubig, Roſe? fragte Simon; ich hätte Dich für verſtändiger gehalten.

Biſt Du es denn etwa nicht? fragte die Alte wieder; und haſt Du vielleicht ſchon einen Menſchen gekannt, der

es nicht geweſen wäre? das Böſe dabei iſt nur, wenn der Menſch darüber mehr oder minder von Gott abfällt. Aber Sachen, die ihm etwas bedeuten, Vorzeichen, an die er glaubt, läppiſche Furcht, der er nachgiebt, hat ein jeder, er mag ſich auch anſtellen wie er will. Und ein junger Menſch, der ſo verliebt iſt, wie Du, iſt ja ganz aus Aberglauben zuſammen geſetzt, ſo daß kaum für Glauben und Vernunft ein Plätzchen in ſeinem Herzen übrig bleibt.

Der Jüngling drückte der Alten die Hand, und ſie ſchieden mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung. Simon ging nun einſam im Garten auf und ab. So ſchön war ihm das ſtrahlende Mondlicht noch nie vorgekommen, ſo lieblich hatten ihm die Blumen noch nie geduftet. Er hielt an die Prophezeihung der alten Freundin und der Kleeblätter mit Vertrauen feſt, und fragte nnd zweifelte nicht mehr, wie und auf welchem Wege ſich ſein unwahrſcheinliches Glück entſcheiden könne.

Da kam ein fremder Bote, der ihn ſchon im Hauſe geſucht hatte, brachte ihm einen großen Brief und entfernte ſich ſogleich wieder. Er küßte das große, adliche Siegel, und in der Ueberzeugung, Sidonie nähme noch einmal Abſchied von ihm, gebe ihm wohl ihr feierliches Wort und rede ihn mit dem vertraulichen Du an, um welches Zeichen der Liebe er ſie heute wieder vergeblich gebeten hatte, riß er, ohne das Wappen zu verſchonen, den Brief haſtig von einander, drückte das Blatt noch einmal an ſeine Lippen und las nun, da der Vollmond hell genug ſchien, und die Züge der weiblichen Hand klar und groß genug waren, zu ſeinem Erſtaunen folgendes:

„Nach den vielen Kränkungen und Mißhandlungen, die ich von Ihnen erfahren habe, erniedrige ich mich vielleicht zu ſehr, Ihnen noch einmal zu ſchreiben. Aber es

iſt meine Pflicht, als Mutter, als Verſorgerin der armen verlaſſenen Waiſe, die mir die Feder wieder in die Hand giebt, obgleich ich auf verſchiedene Briefe, die daſſelbe ſagten, was der heutige wiederholen muß, keine Antwort, ja keinen Beſcheid, noch weniger die unentbehrliche Unterſtützung erhalten habe. Führt mir mein böſer Genius jene früheren Jahre zurück, als ich mich, jugendlich thöricht, von Schwüren und ſcheinbarer Liebe täuſchen, von ſo glänzenden Verſprechungen blenden ließ, ſo gränzt in meinem gegenwärtigen Elende, da ich ohne Eltern, Schutz und Verwandte bin, meine Stimmung an Verzweiflung. Ich will lieber glauben, Sie haben durch irgend eine Intrigue Ihrer Leute meine vorigen Briefe nicht erhalten, als daß ich mich überzeuge, Du ſeiſt wirklich ſo tief geſunken, daß Du auch die letzten Reſte des Gefühls und der Menſchheit in Dir vertilgt habeſt. Darum gebe ich dieſen Brief einem ſicheren Manne, dem Aſſeſſor Väring mit, der ihn Dir ſelbſt überreichen wird, und ich beſchwöre Dich, dieſem Väring ſogleich, indem Du ihn erhältſt, mit zwei Worten vorerſt nur den Empfang zu bekunden — —"

In der Betäubung las Simon den ganzen Brief zu Ende, und ſah nun wohl, daß es jene hülfloſe verarmte adliche Dame war, von welcher ihm der Schulze geſtern ſo umſtändlich geſprochen hatte. Er fand auch auf dem Boden den offenen Zettel liegen, den er unachtſam hatte fallen laſſen und der ihm vom Boten zugleich überliefert war, in welchem ihn die Fremde erſuchte, den wichtigen Brief ja ſelbſt zu übergeben und ſich alsdann vom Empfänger einen Schein über das Erhalten deſſelben zuſtellen zu laſſen, den er ihr ſogleich mit der erſten Poſt ſenden möge. Das Entſetzen Simons konnte nur dadurch

noch geſteigert werden, daß er, als er den Brief wieder faltete, die Addreſſe las und mit Grauſen inne wurde, das Schreiben ſei an Niemand anders, als ſeinen Miniſter gerichtet, von dem ſein Schickſal unbedingt abhing, und der ſchon gegen ihn eingenommen war.

O Roſe! rief er verzweifelt aus: o Kleeblätter! — Unſinn über Unſinn! — —

Wenn in dieſem Augenblick der Tod zu ihm getreten wäre, er hätte, das fühlte er, mit Freuden ſeine Hand in die dürre des Unholds gelegt, und wäre mit ihm gegangen, um nur aus dieſer verzweiflungsvollen Lage geriſſen zu werden, die nun für ihn auf Erden nicht höher ſteigen konnte.

Wie oft hatte ihn ſchon der Vater vor Jahren geſcholten und ermahnt, nicht Briefe, die er empfange, wie es ſeine Art war, ſogleich aufzubrechen, ohne erſt mit Bedacht die Addreſſe zu leſen. Dieſe, freilich nöthige, Vorſicht trieb der alte Bäring ſo weit, daß er die Aufſchrift mit allen Titeln und Bedingungen wieder und wieder ablas, das Poſtzeichen entzifferte und dann den Namenzug oder das Wappen des Petſchaftes ſtudirte, ja oft frühere Briefe hervor ſuchte, um, ohne zu öffnen, aus dem Siegel den Schreiber zu erfahren. Von dieſer Gewohnheit war Simon zuweilen, wenn man wichtige Nachrichten erwartete, geängſtigt worden. Jetzt ſegnete er dies Zögern, und verwünſchte ſeine Haſt. Um keinen Preis aber hätte er es gewagt, den Vater zum Vertrauten ſeiner Uebereilung zu machen. Rath wußte er aber auch nicht, ſo zerriſſen Wappen und Brief war, als ſeinem gefürchteten Vorgeſetzten alles zu geſtehn, und ſich einer kalten Verzweiflung ſtill zu überlaſſen, die

nichts mehr zu fürchten, weil ſie nichts mehr zu verlieren hatte.

Er ward zum Abendeſſen gerufen, und unter anderen Reden ſagte der Vater am Schluß zu ihm: Du biſt jetzt ein freier Menſch, Simon, ich werde Dich nicht mehr hofmeiſtern, ich werde Dich zu nichts mehr zwingen, denn ich habe geſtern geſehn, daß Du ein Mann geworden biſt. Du haſt mit jener Mütze die vielleicht kleinſtädtiſchen Sitten Deines väterlichen Hauſes abgeſtreift, Du wandelſt Deinen eignen Weg, Du biſt Rath und des Fürſten Vertrauter und wirſt bald dem Miniſter unentbehrlich ſein. Ich rechne darauf, daß Du, wenn es Noth und Recht will, dieſem, ja Deinem Landesherrn, eben ſo keck entgegen trittſt, wie Deinem Vater, auch wenn es ſich um höhere Dinge handelt. Aber ex ungue leonem; aus dieſem Mützenſtreite habe ich wenigſtens zu meinem freudigen Erſtaunen geſehn, daß Manneskraft und Freiheitsſinn Dir beiwohnen, größer, als ich je von Dir geglaubt hätte. Die Thatkraft iſt nun aus der Knospe gebrochen, wird zur Blüthe und zu ihrer rechten Zeit auch reife heilſame Frucht werden. Mein väterlicher Segen, meine inbrünſtigen Gebete begleiten Dich auf Deiner neuen wichtigen Laufbahn.

Er drückte ihm einen feierlichen Kuß auf die Stirn und entließ ihn dann mit ernſter Geberde. — Simon ſuchte lange den Schlaf vergeblich, der erſt nach Mitternacht ſeine Angſt einwiegte und den Armen ſeine widerwärtige Lage vergeſſen machte.

Am frühen Morgen war alles im Hauſe munter. Selbſt die **Kinder** waren aufgeſtanden, um vom Bruder

Simon, der nun wahrſcheinlich in Jahren nicht wieder komme, Abſchied zu nehmen. Der kleine Ernſt, der ältere der jüngern Geſchwiſter, machte ſich viel zu ſchaffen, um dem Kutſcher zu helfen; Sophie trug ihre Puppe herbei, und Simon mußte dieſe oft küſſen und verſprechen, ſie nicht zu vergeſſen. Der zweite Knabe bedung ſich aus, daß, ſo wie Simon ſeine Stelle in der Reſidenz in Beſitz genommen habe, er ihn zum General, und zwar von der Cavallerie machen ſolle. Simon, dem es in ſeiner jetzigen Stimmung auf Kleinigkeiten nicht ankam, verſprach alles genau zu erfüllen.

In einer Familie, die ſo einſam lebt, wie dieſe des Predigers, war die Abreiſe Simons für alle eine große Begebenheit. Als der Vater dem hoffnungsvollen Sohn noch einmal ſeinen Segen gegeben hatte, ſtieg die Mutter mit ihm in den Wagen, um mit den drei kleinen Geſchwiſtern bis zum Vorwerk, eine Viertelmeile vom Dorfe zu fahren, und von dort zu Fuß zurück zu kehren.

Der Abſchied war zärtlich, und Sophie ſagte: nun iſt Bruder Simon wieder freundlich und gut geworden, warum muß er denn nun gerade ſo weit weg fahren? Ernſt gab ihm ein neues Federmeſſer zum Andenken mit und ſagte verſtändig: denke dabei immer an mich, außer wenn Du Dich in den Finger ſchneiden ſollteſt. Conrad wäre lieber gleich mitgereiſt, um noch heut General zu werden, und er rief ihm noch nach: eine ſchönes Pferd kannſt Du mir auf allen Fall gleich ausſuchen.

Als Simon nun allein weiter fuhr, kam ihm das Verlangen ſeines kleinen Bruders gerade eben ſo vernünftig vor, als daß er ſelbſt nach der Stadt reiſete, um Rath zu werden. Jede Stunde, die er auf der Reiſe noch gewann, achtete er für ein Glück; er ſuchte ſich an

jedem Wäldchen und kleinen Dorfe zu zerſtreuen, er phantaſirte über jeden unbedeutenden Gegenſtand, um ſich nur ſelbſt zu entfliehen, und die nächſte Aufgabe ſeines Lebens zu vergeſſen.

Man hatte Pferde vorangeſchickt, die nach einigen zurückgelegten Meilen vorgeſchirrt wurden, ſo daß die Reiſe bis zu Mittag ſchnell von ſtatten ging. Simon hätte ſie langſamer gewünſcht; dieſe Eil, die ihn ſeinem Unglück entgegen führte, war ihm verhaßt. War er auch einen Augenblick über die Schönheiten des Frühlings und die Lieblichkeit des Wetters entzückt, ſo mußte er immer wider Willen nach jener Brieftaſche fühlen, in welcher der unglückliche entſiegelte Brief ruhte, der ihn noch ſchmerzlicher, wie alles andere, drückte.

In einer einſamen Waldſchenke ſpannte der Fuhrmann aus, um Mittag zu machen. Der Wirth war einer von denen, die durch zu weit getriebene Höflichkeit ihren Gäſten ſehr beſchwerlich werden können. Er ſagte kein Wort, ohne ſeine Mütze abzunehmen und ſich tief zu verbeugen; ſo wie Simon ſich nur umſah, rannte er herbei, um ſich zu erkundigen, was zu Befehl ſtehe; wenn ſein Gaſt aus dem Fenſter blickte, beruhigte er ihn geſchwätzig über die Sicherheit des ſchönen Wetters und zankte mit dem Canarienvogel, der während des Geſpräches ſang, und wollte ihn tobend und ſchimpfend zum Stillſchweigen bringen. In einer Ecke ſchlief auf einem Schemel eine große und feiſte Cyperkatze, ſie war ſchön gezeichnet, und hatte ein rothes ledernes Halsband um, auf welchem mit Gold ſonderbare Charaktere geſtickt waren; über dieſen Schmuck verwundert, fragte Simon: was iſt das? — Der allzueilige Wirth ſprang herbei, und ſeine Höflichkeit gegen den Gaſt auch auf

ſein Hausthier übertragend, und die Frage in der Eil nicht faſſend, ſagte er mit der tiefſten Verbeugung: dieſes da ſeind unſere Katze. — Jetzt wurde er abgerufen und rannte hinaus, um dort Rede und Antwort zu geben und das Mittagseſſen zu beſorgen. Simon ſetzte ſich neben den Kater und ſtreichelte den Trägen, der ihm durch behagliches Murren ſeinen Dank abſtattete.

Nicht bloß meinen Fuhrmann und den geſchmeidigen Wirth möchte ich beneiden, ſagte Simon halb laut zu ſich, ſondern ſelbſt dich, du unſchuldiges, behagliches Katzenweſen, daß du, als treuer Hausfreund, mit ſo wenig Anſtrengung deinen einfachen Beruf erfüllſt. Du ſollſt nicht zum Rath examinirt, oder, wie ich, examinirt werden, du haſt keinen verwünſchten Brief zerriſſen, der ſchon uneröffnet meinem fürchterlichen Richtgönner eine böſe Laune geben müßte; auf deine Erhebung wartet kein ſtrenger Vater und keine liebende Mutter; du biſt, was du bleibſt, — und wie gern möcht' ich mein Weſen mit dem deinigen vertauſchen, um nur den morgenden böſen Tag ſo, wie du, in ſaumſeliger Ruhe verſchlafen zu können. O liebes, dickes Katzenvieh, warum kann ich dich nicht, ſtatt meiner, zum böſen Miniſter hinein ſchicken? Könnteſt du ihm nicht deine Aufwartung machen?

Dieſelbige Katze, rief der Wirth, der unbemerkt wieder herein gekommen war, haben aber nichts gelernt, ſie haben ſich etwas auf die faule Seite gelegt. Durch meine Kinder und Frau ſeind ſie verdorben worden.

Simon war beſchämt, da er ſein Selbſtgeſpräch behorcht glaubte. Er ging in den Wald, um ungeſtört träumen zu können, und kam nur zum Eſſen zurück. Der Wirth, der indeſſen vom Fuhrmann die Abſicht der

Reiſe erfahren hatte, war noch höflicher und redſeliger, und ließ es ſich nicht nehmen, den Gaſt bei Tiſche zu bedienen. Wenn Seiner Excellenz in der Stadt ſo ein großer Liebhaber von Katzen ſein ſollten, fing er nach einiger Zeit wieder an, wie ich nach des verehrten Herrn Rathes Aeußerungen ſchließen muß, und Ihnen gegenwärtiges ausgezeichnetes Exemplar, um es als Präſent zu überliefern, anſtändig wäre, ſo ſollte es mir nicht darauf ankommen, Ihnen ſelbiges unter billigen Bedingungen abzulaſſen. Künſte, wie geſagt, kann er nicht, aber er iſt gut und freundlich. Der Transport würde freilich ſeine Schwierigkeiten haben und meine Kinder würden in Verzweiflung fallen, denn ſie hängen an dem Dicken mehr, als an einem leiblichen Bruder.

Simon wollte ihm auseinander ſetzen, wie ſehr er ſich irre, und daß von ihm an ſein verehrtes Hausthier kein Anſpruch gemacht würde, als ſich, ihn unterbrechend, ein lautes Kindergeſchrei und Weinen zur Thür herein drängte. Es war die Wirthin, die den Kater noch mehr ausgeſchmückt und mit ſeidenen Bändern umwunden, in einem zierlichen Korbe herbei brachte; die Kinder folgten heulend, und nach dem Thiere hinauf langend. Als der Vater unter ſie fuhr, waren ſie ein Weilchen ſtill, ſo daß die Frau anheben konnte: verehrter Herr Rath, ich und die Meinigen bringen Ihnen und dem angebeteten Miniſter das allergrößte Opfer, deſſen wir als Sterbliche nur immer fähig ſind. Wie wir dieſen hier geliebt haben, was er uns war, wird Mit- und Nachwelt niemals begreifen, genug, daß er in unſeren Herzen lebt. Als ich vor einiger Zeit in einem großen Buche las, wie heilig das Katzengeſchlecht bei den Aegyptern in ehemaligen Zeiten gehalten wurde, habe ich aus demſelbigen Buche ihm mit

eigener Hand einige ſinnvolle Hieroglyphen auf dieſes ſein Halsband geſtickt, er wird durch dieſes Abzeichen nicht geringer geworden ſein.

Sie wollte ihm den Korb aufdrängen und wieder ertönte ein ſo lautes Geheul der Kinder, daß Simon eine Zeitlang keine Möglichkeit ſah, ihnen deutlich zu machen, daß der Hausherr im Irrthum ſei und ein hingeworfenes Wort von ihm ſei falſch verſtanden worden. Nun erhob ſich ein noch lauterer Jubel, die Kinder fielen über den Kater her, um ihn zu umarmen und zu küſſen, der ſich auch in ſeiner phlegmatiſchen Ruhe alle dieſe ſtürmiſche Verehrung gefallen ließ. Da der Wagen wieder angeſpannt war, ſtieg Simon eilig hinein, indem die Frau ihm nachrief: Heil Ihnen! einem ſo edlen Manne muß alles gelingen: es folgt Ihnen der Segen einer ganzen Familie. Ja! Segen! Segen! hörte Simon noch im Walde die Kinder und die abgeſchmackte Mutter ihm nachrufen.

Als es anfing dunkel zu werden, erreichte er die Stadt. Jeder Wagen, jeder gutgekleidete Fußgänger erſchreckte ihn, denn in jedem konnte ihm ſein Feind und Richter begegnen. Er ging aus dem Gaſthofe, wie man es ihm in Briefen beſtimmt hatte, ſogleich zu ſeinem Schulfreunde Schwebus, der auch als Rath angeſtellt war. Dieſer war eine kleine dicke Geſtalt, die ſich mit der größten Behendigkeit umſchwenkte, ſein Geſicht war rund und unbedeutend, und konnte gewiß die kleinſten Augen aufweiſen, mit denen man ſich nur irgend, um zu ſehn, behelfen kann, und da er ſie bei jeder Veranlaſſung, am meiſten aber beim Beobachten zudrückte, ſo ſah man in der Regel gar kein Auge in der röthlichen aufgequollenen Maſſe, ſondern nur zwei ſchmale Ritzen, aus

welchen von Zeit zu Zeit ein Schimmer hervorblitzte. Die Freude der alten Bekannten, ſich nach geraumer Zeit wieder zu ſehn, war groß, und Schwebus erzählte dem Fremden ſogleich, daß er ihm zu Ehren ein kleines Feſt angeſtellt habe, und noch einige Freunde erwarte.

Simon ſah auch Gläſer und Weinflaſchen, nebſt anderen Anſtalten zu einem Gaſtmal. Es war ihm unlieb und ängſtlich, da er in ſeinen Reiſekleidern geblieben war, und nun nicht wußte, welche Menſchen, von welchem Rang oder welchen Geſinnungen er heut noch ſollte kennen lernen. Da kommt, antwortete Schwebus leichthin, erſtlich der Graf von Hoheneſche, dann der Geheimerath von Kummersdorf, der Baron von Wieſenheim, und der Geſandte, Freiherr von Zahlburg. Weiter niemand, wenn nicht ein oder der andere meiner Bekannten vielleicht noch ungebeten eintritt, wie es bei uns wohl zuweilen geſchieht.

Der peinliche Simon erſchrak über dieſe vornehmen Herren, die ihn heut in ſeiner Stimmung, da er auch von der Reiſe ermüdet war, nur in Verlegenheit ſetzen würden; doch der muntre Schwebus verſicherte ihm das Gegentheil und ſagte, um ihn völlig zu beruhigen: theures Kind, hier in der Reſidenz mußt Du alle Deine Krähwinkel-Sitten ablegen und ein neues und freies Betragen anziehn, wie es ſich für den gebildeten Mann ziemt, dem es Bedürfniß und Gewohnheit geworden iſt, mit Leuten ſeines Gleichen und mit den höheren Ständen behaglich zu leben. Du biſt da draußen auf Deinem Dorfe und nachher noch mehr in dem kleinen Neſt, das ſich eine Stadt ſchimpfen läßt, völlig verdorben, und es iſt die höchſte Zeit, Dich von Deinem Roſte zu ſäubern, der ſich Dir ſonſt bis in Mark und Gebein einfreſſen wird.

Der Graf, ein ſchlanker, ältlicher Mann, mit blaſſem, oder vielmehr gelbem Geſichte, trat jetzt ſchon herein. Guten Abend! rief er; iſt das der wunderliche Gaſt, von dem Sie uns geſagt haben? Ohne Antwort abzuwarten, ſchloß er Simon in ſeine Arme, indem er faſt ſchreiend fortfuhr: Sein Sie uns tauſendmal willkommen, ich hoffe, ein neues intereſſantes Mitglied unſeres frohen Zirkels und einen wahren Freund an Ihnen gewonnen zu haben. Sind Sie verheirathet oder noch ein Junggeſell?

Noch bin ich, antwortete Simon verlegen —

Deſto beſſer! fiel der Graf ein, ohne den Sprechenden endigen zu laſſen: man iſt nur ein Menſch, ein freier Mann, ſo lange man unvermählt iſt; nachher muß man Bequemlichkeit, Angewöhnung, Freunde und Geſinnung den Launen der Frau zum Opfer bringen. Ich habe noch keine Ehe gekannt, in welcher die Verheiratheten das friſche Leben ihrer Jugend hätten fortſetzen können.

In lautem Geſpräch trat jetzt der Geſandte mit dem Geheimenrathe ein. Es galt die Politik, in welcher ſie über einen wichtigen Punkt in Streit begriffen waren, ſo daß ſie kaum ihren Wirth und noch weniger den neu angekommenen Gaſt bemerkten. Sie wurden erſt ruhiger, als der Baron Wieſenheim die Geſellſchaft vollſtändig machte. Jetzt wurde Simon vorgeſtellt, und alle umarmten ihn nach der Reihe, indem ſie ihn ihrer Freundſchaft verſicherten, und daß er, ſo oft er ſie bedürfe, auf ihre Dienſte rechnen könne.

Simon, der bisher nur wenig von der Welt geſehen hatte, war erſtaunt, über die Leichtigkeit ſowohl, mit welcher er ſo ſchnell Bekanntſchaft machen, ja Freundſchaft mit ſo vornehmen und ausgezeichneten Männern ſchließen konnte, wie auch über den lauten, lärmenden

Ton, den er ſich vormals in ſeiner kleinen Stadt viel feiner und edler gedacht hatte. Im Verlauf vieler, oft geänderter und noch öfter unterbrochenen, ſchreienden Geſpräche, erſchien er ſich, vorzüglich als er ſich an einigen Gläſern kräftigen Weines geſtärkt hatte, als der feinſte und gebildetſte in der Geſellſchaft; denn er bemerkte mit nicht geringer Verwunderung, daß die Herren ſich ſo grobe Schnitzer der Unwiſſenheit zu Schulden kommen ließen, daß er in ihrer Seele erröthete. So geſchah ihm denn, was er vor kurzem für unmöglich hielt, daß er ſich leicht und vertraulich zwiſchen dieſen Geſtalten bewegte, daß er dreiſt redete, ſeine Meinung behauptete, und jedem im Kreiſe beherzt widerſprach, wenn dieſer nach ſeiner Einſicht etwas Unrichtiges vorgetragen hatte. Selbſt der lauernde Schwebus war über das Betragen ſeines Schulfreundes verwundert, der in ſo wenigen Minuten jene Schüchternheit abgeſtreift hatte, die ihn ſonſt zum Gegenſtand des Spottes machte, und der ſichtlich immer feſter und ſicherer wurde, ſo daß er bald die übrigen faſt zu beherrſchen ſchien.

Da man die Gläſer fleißig klingen ließ, ſo wurde bald jede Rückhaltung von den frohſinnigen Zechern verbannt. Anekdoten, ärgerliche Gerüchte, ſchlimme Geſchichten mit noch böſeren Anmerkungen darüber, wurden unter Witz und Lachen vorgetragen, und da Simon in dieſem Felde der Unterhaltung ganz fremd und unerfahren war, ſo wurde er wieder ſtill und beſcheiden, und begriff nicht, wie Männer vom höchſten Beruf ſich an ſolchen Armſeligkeiten oder unanſtändigem Geſchwätz ſo von ganzem Herzen erfreuen konnten.

Sie ſind ein Neuling, rief der Geſandte, der am bos-

haſteſten war, zu ihm herüber; man ſieht es an Ihrer Miene und an Ihrem unziemlichen Erröthen.

Ich wette, ſagte der Geheimerath, er ſelbſt iſt verliebt, und ſo recht in Siegwartſcher Schwärmerei verfangen. O theurer Jüngling, wenn wir Sie nur ein halbes Jahr in der Schule gehabt haben, ſo werdeu Sie Ihre Beiträge auch ſchon liefern können. Wie heißt denn Ihr Schatz? daß wir auf deſſen Geſundheit trinken mögen.

Simon wurde nur noch röther und antwortete nicht. An wen, unterbrach der Baron, haben Sie Addreſſen?

Keine, antwortete Simon, aber ich muß morgen früh dem Miniſter meine Aufwartung machen.

Von keinem, fuhr der lachende Geſandte fort, gehen doch ſo viele ſkandalöſe Geſchichten in der Stadt um, als von dieſem lieben Manne. Er muß doch zu ſchlecht bedient ſein, daß alle ſeine galanten Abentheuer ſo ins Publikum kommen.

Sein trefflicher Sekretär, fiel der Graf ein, der berüchtigte Wohlgaſt, treibt es doch faſt noch ärger. Das iſt überhaupt der merkwürdigſte Mann in der ganzen Stadt, ja überhaupt eine der wunderſamſten Erſcheinungen, die mir nur jemals auf allen meinen Reiſen vorgekommen ſind.

Wie das? fragte Simon geſpannt.

Sehn Sie, fuhr der Graf fort, dem Menſchen gelingt alles in der Welt, was er ſich nur ernſthaſt vornimmt. Er iſt ohne Frage eines der größten Genies unſeres Zeitalters. Denken Sie, der Menſch hat noch nie gefahren, er weiß wenig oder nichts von Pferden, denn er hat nicht einmal ſeine Manege gemacht. Vorige Woche fällt ihm ein, mit den wilden Hengſten des Engländers zu kutſchiren; der tolle Squire, der immer lebt, als ob er in ſei-

nem Schranke einen Hals in Vorrath liegen hätte, vertraut ſich ihm an, und zum Erſtaunen der ganzen Stadt lenkt der verwegene Menſch um alle Ecken, überholt die geſchickteſten Kutſcher und bringt ſeinen Engländer wie die Hengſte wohl behalten nach Hauſe. Der Squire ſchwört, er habe noch nie, ſelbſt in England nicht, einen ſo vortrefflichen Kutſcher von ſo ſicherem Auge und leichter Hand geſehen.

Was ſagen Sie dazu? fuhr der Geſandte fort. Er hat ſich niemals auf Poeſie- und Literatur applicirt. Da wettet er mit dem berühmten großen Autor, unſerem Habakuk, er wolle in vierzehn Tagen ein Trauerſpiel fabriciren, das wenigſtens ſo viel Glück, als das beſte Habakuks machen ſolle. Der Dichter lacht ihn aus, wir treten zuſammen und wetten für und gegen; der Wohlgaſt ſetzt ſich nieder, und ohne ſich lange zu beſinnen, rührt er ſo viel Schickſal, Ahndungen, Brudermord und Blutſchande, mit ſechs oder ſieben längſt verſtorbenen Geiſtern zuſammen, daß er ſchon in acht Tagen mit der ganzen Geſchichte fertig iſt. Er lieſt uns das Ding vor: ich ſchwöre, wir haben alle in Gänſehäuten dageſeſſen, ſo abſcheulich iſt uns zu Muthe geworden. Nun hat er es über die Gränze geſchickt, dort in der benachbarten Reſidenz iſt es geſpielt, und hat furore gemacht, was ich Ihnen ſage, furore; es iſt ſiebenmal mit brechend vollem Hauſe gegeben worden, man hat die Akteurs und den Dichter gerufen, und wir alle, die wir es ihm nicht zutrauten, haben unſer Geld und unſre Wette verloren. Der Habakuk iſt ſeitdem nun etliche Zoll kleiner geworden.

Merkwürdiger als alles, fing jetzt der Baron an, iſt *ſein Glück* bei den Weibern, obgleich alle wiſſen, daß er *verruchter* als Don Juan iſt, er deſſen auch kein Hehl hat,

ſondern im Gegentheil bei jeder Frau mit ſeiner Verachtung der Weiber prahlt. Darum ſchelten und läſtern ihn auch manche, und keine that es ſo unverholen, als die reiche Wittwe, die junge Frau von Sendheim, die ſich ſo klug dünkt und mit ihrem Manne durch ganz Europa gereiſt iſt. Das hört unſer geniale liebenswürdige Böſewicht und ſchwört, die überkluge Sittenrichterin in ſich bis zur Verzweiflung verliebt zu machen. Dienſtfertige Freunde tragen ihr dieſe Prahlerei wieder zu, ſie ſpottet über den Dummdreiſten, ſie vermeidet ihn in Geſellſchaften nicht, um ihm ihre baare Verachtung zu zeigen, ſie nimmt ſeine Beſuche an, und — iſt es nun, daß ſie ſich zu ſicher dünkte, und dieſe Sicherheit ſie ſtürzte, iſt es ein Schickſal, oder ſeine wirklich bezaubernde Perſönlichkeit, iſt es wohl gar ein Dämon, der ihm beiſteht, — genug, ſie iſt jetzt in Verzweiflung und will ſterben und ſich ermorden, wenn ſie nicht ſeine Liebe gewinnen kann, der nun jetzt zur Erwiederung den Spröden und Grauſamen gegen ſie ſpielt und ihre Geſellſchaft recht gefliſſentlich vermeidet.

O weh! o weh! ſeufzte Simon, hörbar genug.

Was iſt Ihnen? fragten die übrigen.

Dieſer ſo wunderbar begabte Wohlgaſt, antwortete der Jüngling, iſt mein Mitbewerber um die Stelle, welche ich ſuche.

Da ſind Sie verloren, armer Freund, riefen alle einſtimmig. Außerdem, fuhr der Graf fort, iſt er des Miniſters rechte Hand, dieſer kann ihn nicht entbehren, denn er weiß um alle Geheimniſſe ſeines Vorgeſetzten. Ja der Miniſter fürchtet ihn, und iſt auch gewiſſermaßen abhängig von ihm, denn er weiß recht gut, daß, wenn dieſer Allerweltsmenſch ſich feſt vornimmt, in des Miniſters

Stelle zu rücken, es ihm auch gelingt. Es heißt außerdem ſchon, daß er ſich wird adeln laſſen.

Wer hätte das wohl, fuhr der Geheimerath fort, ſeinem Großvater, dem alten ehrlichen Tabaksſpinner anſehn können? Oder ſeinem Vater, dem ſtillen Herrenhuter, der zu gar keinem Geſchäfte zu brauchen war? Darum hat der Großvater von Türken und Heiden, Wittwen und Waiſen das Geld zuſammenſcharren müſſen, damit aus ſeinem ſtarkknochigen Enkel ein ſolcher Großſultan konnte aufgefüttert werden.

Der Diener rief mit erſchrockener Miene deu Rath Schwebus hinaus. Keiner, als Simon, hatte die Verlegenheit ſeines Wirthes bemerkt. Der Rath kam gleich wieder zurück und rief: meine Herren, erſchrecken Sie nicht, ich bin außer mir, der Fürſt ſelbſt erzeigt mir die Gnade, daß er unſre Geſellſchaft verherrlichen will. — Alle erhoben ſich ſchnell, am verlegenſten Simon; jeder wollte den regierenden Herrn empfangen, der auch ſogleich lächelnd und mit edlem und zierlichem Anſtand in das Zimmer trat. Er war fein gebaut, etwa dreißig Jahr alt, uud Uniform und Stern verkündeten außer ſeinem feinen Weſen den Fürſten. Keine Störung, meine Herren, ſagte er verbindlich, wenn ich Sie irgend genire, ſo vertreiben Sie mich ſchnell wieder aus Ihrer Mitte. Ich hatte mir aber vorgenommen, dieſen Abend einmal in einem heiteren Zirkel recht behaglich zu verleben, und alles zu vergeſſen, was mir oft genug meine frohe Laune verdirbt. Wer iſt dieſer junge Mann? fragte er, indem er auf Simon wies; die übrigen Herren ſind mir mehr oder minder bekannt.

Simon wurde ihm von Schwebus vorgeſtellt, und der Fürſt äußerte, daß ihm die Miene des jungen Mannes

vorzüglich gefalle. Auf Verlangen des Herrn ſetzte man ſich wieder; der Fürſt nahm die Oberſtelle ein, und wollte den jungen Simon neben ſich haben, um ihn näher kennen zu lernen und ſich recht ungeſtört mit ihm zu unterreden. Der junge Väring war über dieſe Gnade und Auszeichnung ſo außer ſich, daß es ihm anfangs ſchwer wurde, nur irgend etwas auf Fragen und Anreden zu erwiedern: aber die feine Art des Fürſten, und deſſen herablaſſende Vertraulichkeit gab ihm bald Muth und löſte ſeine ſtockende Zunge.

Wovon war die Rede, als ich eben herein trat? fragte der Fürſt nach einiger Zeit.

Erlauben Ew. Durchlaucht, nahm Schwebus beſcheiden das Wort, wir redeten eben von Dero Miniſter und dem Aſſeſſor Wohlgaſt, der ſich zugleich mit meinem jungen Freunde um die erledigte Rathsſtelle bewirbt. Mein zaghafter Freund fürchtet, daß ſein Mitbewerber ihm wird vorgezogen werden.

Das hängt denn doch nicht, antwortete der Fürſt wie etwas verſtimmt, ſo ganz unbedingt vom Miniſter ab. Ich höre über dieſen Wohlgaſt ſo manche Klagen, es ſind mir ſo verſchiedene, ſeltſame Gerüchte zu Ohren gekommen, daß, wenn ich auch nur das Wenigſte davon glaube, ich nimmermehr wünſchen kann, einem ſo zweideutigen Manne den Zutritt zu meiner Perſon zu erleichtern.

Wir waren vorher ſchon derſelben Meinung, äußerte der Graf. Auch ſcheint unſer neuer Freund, der junge beſcheidene Mann, des Schutzes von Ew. Durchlaucht nicht unwürdig.

Er iſt mir, antwortete der Fürſt äußerſt huldreich, ſchon von vielen Seiten empfohlen worden, und zwar

von Männern, deren Worte bei mir ins Gewicht fallen. Seine Gegenwart beſtätigt auch das Vorurtheil, das ich ſchon für ihn gefaßt hatte; denn ſo ſieht nur ein edler und zugleich talentvoller Mann aus, dies helle Auge verkündigt Feuer und Gemüth, dieſe Stirn Poeſie und Phantaſie, der Mund Witz und Heiterkeit. Sind Sie nicht Dichter?

Durchlaucht, erwiederte Simon ſtotternd, Jugendverſuche —

Haben Sie nie etwas drucken laſſen?

Einigemal, unter fremdem Namen, in der blauen fliegenden Zeitweg: ich nannte mich damals Ruſtan.

Iſt es möglich, rief der Fürſt aus, daß die ſchönen Gedichte, die mir ein ſo großes Vergnügen gewährten, die ich nicht oft genug leſen konnte, von Ihnen herrühren? — Auf den Ruhm und die Unſterblichkeit unſers lorbeerbekränzten jungen Poeten! — Simon mußte anklingen, ſich bedanken, und trinken. Die Stube tanzte um ihn, und alle Geſichter, die er vorher matt und unbedeutend gefunden hatte, glänzten ihm in Verklärung entgegen.

So wird aber die Eliſa, fing der Fürſt wieder an, ebenfalls nicht der wahre Name der Angebeteten ſein.

Adela hatte ich ſie getauft, erwiederte der trunkene Dichter.

Richtig, Adela! fuhr der Fürſt fort; immer ſchweben mir doch die mißgeborenen Verſe unſers Habakuk vor den Augen. Aber wie heißt ſie denn mit ihrem wirklichen Namen?

Sidonia, ſagte kaum hörbar der Jüngling.

So müſſen Sie, rief der Geheimerath, ſich lieber Tyrus nennen, denn Tyrus und Sidon iſt in der Schrift

immer eben ſo unzertrennlich beiſammen, wie Sodom und Gomorrha.

Die übrigen lachten, der Fürſt war aber vielmehr verdrüßlich und ſagte in einem etwas hohen Ton: Herr Geheimerath, Sie haben oft das Unglück, wie manche Menſchen falſches Geld, falſchen Witz bei ſich zu führen. Sie ſollten ihn gelegentlich um eine beſſere Sorte vertauſchen.

Der Geheimerath demüthigte ſich mit einem ſo ſonderbaren Geſichte, daß Simon das Lachen unmöglich laſſen konnte. Der Fürſt gab ihm die Hand, indem er ihm ins Ohr ſagte: ſo ziemt es ſich, daß der Geiſt ſich über die Plattheit erhaben fühlt.

So wie die übrigen der Geſellſchaft ſahen, daß der Fürſt ſo ausgezeichnet freundlich, ja vertraut mit dem jungen Büring war, wurden ſie alle in demſelben Maßſtabe gegen dieſen demüthiger, ſo daß er im Verlauf der Unterhaltung nächſt dem Fürſten der Held der Verſammlung ſchien. Jedes Wort, das er ſagte, wurde beifällig angehört, ſelbſt die älteren widerſprachen und antworteten ihm mit zurückhaltender Beſcheidenheit.

Was kann ich für Sie thun? fragte endlich der Fürſt den jungen Mann, den er wie ſeinen erklärten Liebling behandelte.

O, mein gnädiger Herr, rief Simon begeiſtert aus, wenn Ihre Huld mir die Stelle gewähren könnte, auf welche mein Vater für mich ſchon mit Gewißheit rechnet — —

Wir wollen ſehn, antwortete der Fürſt; indeſſen wünſche ich, daß Sie vorerſt es meinem Miniſter noch nicht ſo beſtimmt ſagen, daß ich ſie Ihnen bewilligt habe; aber ich ſehe Sie als meinen Rath an, und in zwei Ta-

gen muß ſich alles entſchieden haben. Bitten Sie ſich außerdem noch eine Gnade aus.

Simon ergriff die Hand des wohlthätigen Prinzen und küßte ſie inbrünſtig. Verſöhnen Sie mich dem Miniſter, ſprach er von Freude bewegt, indem alle Furcht vor dieſem Vorgeſetzten ſchon längſt aus ſeinem Herzen bis auf die kleinſte Spur verſchwunden war.

Der Fürſt wollte wiſſen, weshalb er den Zorn des Miniſters fürchte, und Simon erzählte ihm kürzlich, was ſeine haſtige Unvorſichtigkeit an dem Briefe verſchuldet habe, den er für ein Abſchiedswort ſeiner Geliebten gehalten hatte.

Haben Sie den Brief mitgebracht? fragte der Fürſt.

Allerdings, antwortete der junge Mann, ſo aufgeriſſen, wie er nun einmal iſt.

Du ſollteſt ihn Seiner Durchlaucht und uns vorleſen, ſagte Schwebus.

Er iſt, antwortete Simon, im Gaſthofe verſchloſſen zurück geblieben.

Aber Du könnteſt ihn ſchnell holen, fuhr der Schulfreund fort, oder mir beſchreiben, wo er liegt, daß ich ihn bringen könnte.

Das werde ich nicht thun, ſagte Simon beſtimmt. Es heißt: „im Handeln ſei richtig!“ und dies wäre eine ſehr ſchiefe und ungerechte Handlung.

Da Sie ihn aber doch, wie Sie geſtehen, ſelbſt ſchon geleſen haben — wendete der Graf ein.

Das geſchah, antwortete Bäring, in der Angſt und wider meinen Willen. Da es aber ein perſönliches Geheimniß des Miniſters betrifft, ſo wäre es Verrath von meiner Seite, etwas davon zu verlautbaren, oder gar den Brief hier zu einem öffentlichen zu machen.

Sehr delikat gedacht, nahm der Geheimerath das Wort, gegen einen ungerechten Mann, von dem Sie wiſſen, daß er Sie verfolgt.

Mein perſönliches Verhältniß, fuhr Simon auf, hat hiebei nichts zu thun. Ich handele blos ſo, wie ich es vor mir ſelbſt verantworten kann.

Das ſcheint mir, ſagte Schwebus ſehr lebhaft, in der Gegenwart des durchlauchtigen Herrn an Hochverrath zu gränzen, und mich wundert es ſehr, daß Du es wagſt, ſeine Gnade ſo aufs Spiel zu ſetzen. Es wäre mindeſtens Deine Pflicht, den Inhalt, ſo viel Du ihn begriffen haſt, bekannt zu machen, damit der gnädige Fürſt doch ſeine nächſten Diener genauer kennen lerne.

Alle fuhren, indeß der Fürſt ruhig aus der Ferne beobachtete, mit ungeſtümen Dringen und Drohungen auf Simon los, daß er ihnen und dem Fürſten, der ſich noch nicht geäußert hatte, in ſo weit willfahren ſolle. Aber Simon ſagte mit größter Beſtimmtheit: enthielte dieſer Brief irgend einen Verrath gegen das Land und deſſen verehrten Regenten, ſo würde ich vielleicht mein Herz und Gewiſſen zwingen und beſchwichtigen können, das meinem gnädigen Herrn mitzutheilen, was ich ſelbſt nur auf ſo ſonderbare und unerlaubte Weiſe erfahren habe. Da es aber Familienverhältniſſe und Geheimniſſe ſind, die im mindeſten nichts mit der öffentlichen Wohlfarth zu thun haben, ſo bleibt das auch ewig in meinem Herzen begraben und ſtirbt mit mir, was meine Augen, von meinem böſen Dämon verführt, laſen und entdeckten. Soll mir dieſe Weigerung das höchſte Gut, die unſchätzbare Gnade und Liebe meines durchlauchtigen Gebieters koſten, die ich Unwürdiger, durch ſeine himmliſche Güte und Herablaſſung auf ſo unerwartete Weiſe gewonnen habe; nun,

ſo muß ich dieſen tödtlichen Verluſt eben auch zu jenen Unglücksfällen rechnen, die mich immerdar verfolgen: und dieſen habe ich mir dann wenigſtens nicht durch Leichtſinn oder Uebereilung zugezogen. Ja, ſtände mein Leben hier auf dem Spiel, Kerker, Marter und Tod, ich könnte von dieſem Entſchluſſe nicht weichen und wanken.

Alle umringten ihn ſcheltend und drohend, ſie überſchrieen ſich im zankenden Eifer, bis des Fürſten tönende Stimme: Ruhig! in die Verwirrung rief, und alle beſchämt aus einander fuhren. Jetzt erinnerte ſich aber auch Simon des letzten Verſes: „mit Herren vorſichtig" und wandte ſich beſchämt zum Fürſten, indem er ſagte: vergeben mir Ew. Durchlaucht dieſe übertriebene und ungehörige Erhitzung, denn Sie haben auch noch mit keiner Sylbe zu verſtehn gegeben, daß Sie das Begehren der Herren rechtfertigen, oder ſelbſt damit einſtimmen: beruhigt mich doch der Adel Ihres großen Herzens und Ihre hohe Milde ſelbſt in ſo weit, daß ich im Gegentheil glauben muß, Sie ſind mit mir einverſtanden.

So iſt es, ſagte der Fürſt äußerſt gütig, faſt gerührt; die unbillige Forderung dieſer Herren iſt mir darum erwünſcht geweſen, weil ſie mir Gelegenheit gab, Sie, Guter, zu prüfen und ganz Ihre Geſinnung kennen zu lernen. — Ich halte Ihnen mein Wort, Sie ſind der meinige: können Sie es aber morgen noch dem Miniſter verſchweigen, ſo iſt es mir um ſo lieber. — Jetzt, meine Herren, wünſche ich Ihnen allen eine gute Nacht, denn ich muß mich nach Hauſe verfügen. Keine Begleitung und keine Umſtände, wenn mein Wort etwas gilt. — Das aber ſage ich Ihnen, halten Sie dieſen jungen Mann in Ehren, denn er iſt mehr werth, als Sie alle. Keiner von Ihnen hätte dieſe Prüfung wohl auf dieſe Weiſe beſtanden.

Er nahm vom Bedienten ſeinen Mantel, hüllte ſich ein und entfernte ſich mit einem ſtummen Gruße.

Die Geſellſchaft ſchien über die letztere Aeußerung etwas verſtimmt, nur Simon wandelte wie ein Seliger im Mondſchein noch durch den Park. Das ganze wirkliche Leben hatte ſich ihm wie in einen ſüßen Traum aufgelöſt. Er konnte ſich, in ſeiner jetzigen Sicherheit und Freude, ſeinen früheren Zuſtand der Angſt und Trauer kaum deutlich zurück rufen.

Faſt mit der Dämmerung war Simon zu ſeinem Beſuche ſchon angekleidet. Er betrachtete ſich wohlgefällig im Spiegel, denn er kam ſich größer, breiter und älter vor: jenes kindiſche, unreife Weſen, das ihm ſonſt zu ſeinem innigen Verdruſſe aus dem Glaſe entgegen blickte, ſchien ſeit geſtern völlig verſchwunden. Nachdem er mit Behaglichkeit ſein Frühſtück genoſſen, ging er wieder nach dem Park und dichtete im Wandeln Liebeslieder an ſeine Sidonie. Als der Vormittag faſt vorüber war, wendete er ſich wieder nach der Stadt, und jedermann, der ihm begegnete, erſchien ihm bedauernswürdig und geringe, da er weder die Zuneigung Sidoniens, noch die Gnade des Fürſten in dem Grade wie er beſaß. Die Steine unter ſeinen Füßen ſchienen ihm ſo elaſtiſch, wie die grünen Raſen einer feuchten Wieſe; er ſprang mehr, als er ging, und mit derſelben Zuverſicht ſtieg er die breiten Treppen zu der Wohnung des Miniſters hinan. Im Vorſaal mußte er warten, indeß ihn der Kammerdiener meldete.

In ſeinem Arbeitszimmer ſaß der Miniſter, ziemlich verſtimmt, und neben ihm Wohlgaſt, dem es heute nicht gelang, ihn zu erheitern. Als er den Namen Bärings

hörte, befahl er, daß der junge Mann noch draußen warten ſolle, bis der Aſſeſſor Wohlgaſt ihn verlaſſen habe. Da haben wir nun den Gimpel vom Lande, ſagte der Miniſter; er hätte nicht ſo zu eilen gebraucht, um hieher zu kommen, denn er wird doch eben ſo wieder abreiſen müſſen, wie er angelangt iſt. Zwar höre ich viel Gutes von dem jungen Mann, er verſpricht nicht geringes Talent, das ſich hier in der Reſidenz entwickeln könnte; und was mich ganz für ihn gewonnen hat, ſind die Arbeiten, die er vor drei Wochen einſchickte. Man kann dieſe ſchweren Fragen nicht klarer und verſtändiger auflöſen, ſo daß auch eigentlich das Examen überflüſſig wäre. Aber Sie haben einmal mein Wort. — Zwar, warum Sie nach dieſer Stelle, bei Ihrem großen Vermögen, ſo ſehr trachten, begreife ich immer noch nicht.

Excellenz, ſagte Wohlgaſt, von ihr, wie Sie wiſſen, hängt meine ganze künftige Carriere ab. Trete ich nicht ein, — ſo — es könnten ſich Fälle ereignen — Sie blühen zwar in der Fülle der Geſundheit — aber, wenn ein für mich ſo fürchterlicher Fall eintreten ſollte — könnte ein andrer dirigirender nicht vielleicht ganz andere Geſinnungen hegen, als mit welchen Sie mir, ſo ohne mein Verdienſt, zugethan ſind?

Ich verſtehe Sie beſſer, als Sie ſich ausdrücken, antwortete der Baron ganz verdrüßlich: der Fürſt könnte mir auch wohl ſeine Gunſt entziehen, er könnte einem meiner Feinde ſein Ohr leihen — ſo meinen Sie es doch? Launig, wie der Herr iſt, oft wunderlich, das Seltſame und Auffallende liebend, iſt es freilich ſchwer, ſein Zutrauen und Wohlwollen auf lange zu feſſeln. Wenn man mir aber bei ihm ſchaden kann, ſo geben Sie eigentlich die nächſte Veranlaſſung dazu.

Excellenz ſcherzen, ſagte Wohlgaſt überraſcht und etwas empfindlich.

Nichts weniger, als das, fuhr der Miniſter im lehrenden Tone fort: Sie kennen die Vorurtheile unſeres Herrn und mit welcher Leidenſchaft er manche unſchuldige Sache haßt. So die Freimaurer. Man empört ihn, wenn man nur von ihnen ſpricht, und jeder, von dem er weiß, daß er zu dieſer Geſellſchaft gehört, iſt ihm im höchſten Grade verdächtig. Dies wiſſen Sie ſo gut, wie ich, und dennoch haben Sie ſich vorige Woche aus Langeweile, Uebermuth, kurz aus wahrem kindiſchen Muthwillen, aufnehmen laſſen: die halbe Stadt, weil Sie ſelbſt davon ſchwatzen, hat es erfahren; wie ſoll ich nun vor ihm ſtehen, wenn er auch, was jede Stunde geſchehen kann, davon hört?

Gnädiger Herr! rief Wohlgaſt ſchmerzlich aus, ich glaubte nicht, daß ein Schritt, den ich gethan habe, um mich den Edelſten anzuſchließen, um auch zur Milderung der Leiden, und zur Vervollkommnung der Menſchheit mitzuwirken, mir ſo könne ausgelegt werden.

Sprechen wir nicht ſo kindiſch mit einander, antwortete der Miniſter: Sie kennen mich ja doch, und ich kenne Sie. Und was iſt es mit der reichen Wittwe? Soll das Stadtgeſchwätz nicht bald aufhören? Werden Sie ſie denn nicht heirathen?

Vielleicht.

Auch über dieſe Punkte denkt unſer Herr ſtreng. Ich zittere, ſo oft er dort nach der Gränze hinunter reiſet. Er ſoll ſich jetzt wieder in der Gegend aufhalten.

Ich glaube es nicht, antwortete Wohlgaſt. Seit die Vermählung projektirt iſt, ſoll er unruhiger als jemals ſein; mir wollte man geſtern ſagen, er ſei hier in der

Stadt geblieben, ohne irgend jemand zu ſehn, und kein Bedienter dürfe verrathen, daß er hier ſei.

Es iſt alles möglich, bemerkte der Miniſter mit der finſterſten Miene. Wenn ich nur erſt mit jener Frau dort in Ordnung wäre; wenn ſie meine Wohlthat nur unter den Bedingungen, die ich ihr geſtellt habe, annehmen wollte.

Excellenz, ſagte Wohlgaſt, reiſen ja nun ſelbſt nach jener Gegend; mündlich läßt ſich in einer Stunde mehr, als durch hundert Briefe beſprechen.

Mittag reiſe ich, antwortete der Baron, und was ich Ihnen verſprochen habe, das erhalten Sie. Jetzt laſſen Sie den jungen Menſchen herein; es thut mir leid, aber ich muß ihn noch recht ſchnell abführen und zur Ruhe verweiſen.

Indeſſen der Miniſter das feierlichſte Geſicht zurecht legte, ging der große Wohlgaſt mit der ſtolzeſten Miene hinaus, um den armen Clienten ſchnell im Vorbeigehn niederzuſchmettern. Simon aber, der ſich in ſeinen ſüßen Träumereien indeſſen gar nicht gelangweilt hatte, empfing ihn mit einem ſo vornehmen Lächeln, ſah ihm mit den hellblauen ſo dreiſt in ſeine ſchwarzen Augen, nahm die Erlaubniß einzutreten mit einer Art von Herablaſſung an, und verſicherte endlich den Stolzen ſo leichthin und von oben beſchützend ſeiner Freundſchaft, daß der freche Wohlgaſt in Verlegenheit gerieth, und das faſt grob angefangene Geſpräch mit überhöflichem Stottern endigte. So ſchritt Simon als Sieger zum Miniſter ein, ganz unbekümmert, ob er dieſen freundlich, oder verdrüßlich finden würde.

Ueber dieſes kecke Eintreten, dieſe ſichere, leichtſinnige Haltung, das heitere Lächeln wurde der Baron halb verwirrt, und fiel ſogleich aus der Rolle, welche er ſich zu

ſpielen vorgenommen hatte. Sie ſind Herr Bäring? ſagte er, indem er aufſtand und ihm höflich entgegen ging.

Excellenz aufzuwarten, erwiederte dieſer; auch wird Ihnen nach meinen Briefen und eingeſendeten Arbeiten die Urſach meines Beſuchs nicht unbekannt ſein.

Freilich nicht, Herr Bäring. — Doch ſetzen Sie ſich.

Beide ſetzten ſich, und Simon fuhr dreiſt und leicht in ſeiner angefangenen Rede fort, indeß der Miniſter nicht begreifen konnte, wie der Fremde, der ihm wie ein verlegener Landmann war geſchildert worden, ſich dieſen vertraulichen Ton zu ihm erlauben dürfe. Sie wundern ſich, ſagte Simon, und mit Recht, wie ich mehr in der Art und Weiſe eines ſolchen zu Ihnen komme, der einen Dank für empfangenes Gut abſtatten, als eines bittenden Clienten, der bei ſeinem vielleicht verweigernden Gönner ſein Flehen einreichen will. Es wäre unhöflich, wenn ich Ew. Excellenz die Urſache meines Benehmens verſchwiege, und ich halte es für pflichtmäßiger, ganz offen gegen Sie zu ſein, als mich zu verſtellen, wenn ich mir auch dadurch einen Verweis meines höchſten Beſchützers zuziehen ſollte.

Ich bin begierig, ſagte der Miniſter mit einiger Verwirrung, um ſo mehr, da ich Sie gar nicht verſtehe.

Geſtern Abend, ſchwatzte Simon mit der fröhlichſten Behaglichkeit weiter, beſuchten mich unerwartet die allerglückſeligſten Stunden meines Lebens. Zu einer vornehmen Geſellſchaft gezogen, faſt hinein gezwungen, überraſchte uns — wer? Seine Durchlaucht ſelbſt, unſer allergnädigſter Fürſt.

Der Fürſt! rief der Miniſter, und erblaßte. — Wohlgaſt und meine Ahndungen hatten Recht; ſagte er halb vor ſich hin.

Simon, der ſich durch nichts irre machen ließ, fuhr fort: ſeine Gnade und Freundlichkeit war ſo überſchweng-lich, daß er mich auszeichnete und mir Huld und Ver-trauen bewies. Ich mußte ihm mein Schickſal erzählen und meine Wünſche mittheilen. So unwürdig ich bin, ſo nannte er mich den ſeinigen, verſprach mir die nach-geſuchte Stelle, gab mir die Hand und war ſo ganz Milde und Freundlichkeit, verſicherte mich wiederholt, daß ich ihm nahe bleiben ſolle; daß ich die ganze Nacht hindurch in Entzückung und dankbarer Rührung geſchwärmt habe, noch jetzt in dieſem Andenken ſchwelge, und gewiſſermaßen außer mir bin, wie Ew. Excellenz auch wohl ſelbſt an mir bemerken werden.

In der That, antwortete der Baron, denn es iſt auf-fallend genug. Aber, wirklich, Herr Bäring, Herr Rath, das ſtellt die Sache freilich ganz anders. Hm! hm! Sie werden alſo — ich weiß nicht, — ich wollte abreiſen — ich muß noch darüber denken.

Jetzt aber, gnädiger Herr, ſagte Bäring etwas ernſt-hafter, komme ich zu einem Punkt, der mir und Ihnen noch wichtiger ſein muß, und wo ich Ihr ganzes Ver-trauen, das ich freilich noch durch nichts verdient habe, Ihre edelſte Milde und Nachſicht, ja Ihre chriſtliche Ver-gebung in Anſpruch nehmen muß. Ich habe nämlich einen wichtigen Brief an Sie, der ein Geheimniß enthält, eröff-net, in der einfältigſten Haſt und Uebereilung, feſt über-zeugt, er ſei an mich; in dieſem thörichten Wahn habe ich ihn auch ganz geleſen. —

Der Brief wird doch nicht von — —

Ganz recht, antwortete Simon vorſchnell, ohne die Frage beendigen zu laſſen, von derſelben unglücklichen Perſon. Auch darüber mir Ihre gütige Verzeihung zu

6 *

erwirken hat mir der gnädigſte Fürſt geſtern Abend verſprochen.

Todtenbleich ſank der Miniſter in ſeinen Seſſel zurück. — Und der Fürſt hat den unſeligen Brief ebenfalls geleſen? ſtammelte er, nachdem er ſich etwas wieder erholt hatte.

Was denken Sie von mir? rief Simon faſt im Zorne aus. Eher hätte ich mein Leben aufgeopfert, ehe irgend wer, auch ſelbſt der Fürſt, den Brief geſehn, oder durch mich nur eine Sylbe von dem Geheimniß erfahren hätte. Der Fürſt foderte es auch nicht einmal, aber ein Geſandter und Graf, welche zugegen waren. Nein, gnädigſter Herr, ein ſchlimmer Zufall hat mich in dies Geheimniß eingeweiht, aber jeder Blutstropfe in mir verbietet mir, es irgend wem mitzutheilen, wenn ich nicht der ehrloſeſte aller Menſchen heißen will. Das erklärte ich auch geſtern laut, und daß ich lieber die neugewonnene Gnade meines Fürſten einbüßen wollte, als einem ſolchen Befehl zu gehorchen, ſelbſt wenn er mir von ihm gegeben würde. Der Edelſte war aber ſehr entfernt, dergleichen nur zu denken, er lobte im Gegentheil mein Betragen und ſchalt die anderen Herren wegen ihrer Anmuthung.

Der Miniſter ließ ſich nun den Brief geben, den er mit zitternder Hand empfing und langſam las. Es blieb, auch nachdem er geendiget hatte, eine lange Pauſe. Dann nahm der Baron die Hand des jungen Mannes und ſagte mit Feierlichkeit und Rührung: ich muß es als ein Schickſal anerkennen, daß mir plötzlich ein junger Freund geſendet wird, der um meine Schwächen und Geheimniſſe weiß, durch Edelmuth ſeine Uebereilung wieder gut macht, und mir ſo nahe geſtellt wird, daß ich ihn nicht zurück-

weiſen kann und darf. Ja, junger, edler Mann, laſſen Sie uns Freunde ſein. Und weil ich Sie ſo annehme, im wahreſten Sinne des Wortes, ſo laſſen Sie dieſe Rathſtelle fahren, die dem Wohlgaſt ſchon zu gewiß verheißen iſt. Eine beſſere, höhere und einträglichere iſt aber beim Tribunal offen, die ein lebensſatter Greis ſchon längſt hat niederlegen wollen. Dieſer Platz ſtellt Sie auch dem Fürſten näher und bringt Sie oft mit dieſem in unmittelbare Berührung. — Umarmen Sie mich — und kommen Sie in einer Stunde wieder, bis dahin werde ich alles eingerichtet haben: ich reiſe ein oder zwei Stunden ſpäter, um nur Ihre Sache zu Ende zu führen.

Mit Thränen umarmte Simon ſeinen väterlichen Freund und entfernte ſich dann in ſtummer Rührung. In der Thür aber kehrte er wieder um, ging an den Tiſch, wo der Brief noch offen lag, und deutete auf eine Stelle, indem er ſagte: zwei Zeilen nur, verehrter Mann, daß ich den Brief abgegeben und das Blättchen ſogleich hinſchicken kann.

Unnöthig, ſagte der Miniſter, ich bin früher dort, als jede Poſt. — Sie umarmten ſich noch einmal, und Simon verließ das Zimmer.

Es mochten acht Tage verlaufen ſein, ſeitdem Simon ſich zur Stadt begeben hatte, als an einem ſchönen Vormittage der alte Bäring in ſeinem Studirzimmer ſaß, um ſeine große Abhandlung noch einmal fleißig durchzuſehn, und ſie dann dem Druck zu übergeben. Plötzlich ſtürzte der kleine Conrad herein, und rief: Vater! der Bruder ſchickt mir mein Regiment Huſarenreiterei, es ſind hundert Trompeter darunter. Der Alte wollte ſich über

den Knaben erzürnen, der es gegen alle ſtrenge Hausord=nung wagte, ſo ungerufen in ſein Zimmer mit Geſchrei zu fahren, als ein verwirrtes Getöſe und Töne wie von Blaſe=Inſtrumenten ſein Ohr trafen. Er eilte mit dem Kinde hinunter, um zu ſehen, was es gebe, und fand vor ſeinem Hauſe ſchon ſeine ganze Familie neugierig verſam=melt, indeſſen die Bauern ebenfalls in Aufruhr waren, und Alt und Jung aus den Fenſtern und von den grünen Hügeln die Hälſe weit nach dem Eingange des Dorfes ſtreckten. Was die Verwirrung veranlaßte, war ein Zug von ſechs aufgeſchmückten blaſenden Poſtillionen, dem ein junger Mann auf einem großen Pferde in reicher Uniform folgte. Wie erſtaunte der alte Väring, als er in dieſem Reiter ſeinen Sohn Simon erkannte, von dem er, ſeit er fort war, auch nicht die kleinſte Nachricht erhalten hatte; die Kinder jubelten, die Mutter weinte Freudenthränen, und der Vater konnte ſich einer Rührung nicht erwehren, denn wie erfüllten ſich ihm ſo unerwartet die Prophe=zeiungen des alten Tagebuchs, das er dem Sohne ſo oft feierlich vorgeleſen hatte.

Simon, der nun ſchon näher gekommen war, wollte in kurzen Reiterſprüngen mit edlem Anſtande ſich im raſchen Galopp vor die väterliche Schwelle begeben. Er nahm das Roß kurz, drückte Knie und Sporen an, da er aber ſo gut wie gar keine Uebung und Wiſſenſchaft hatte, das Roß auch nicht zu den lenkſamſten und gelehrigſten gehörte, die Abſicht des Pferdebändigers auch wohl auf unziemliche Art ausgeſprochen ward, ſo nahm es die Sache auf ſeine verkehrte Weiſe und bockte, ſtatt zu ga=loppiren, ſo daß Simon faſt den Sattel und die Steig=bügel verlor. Beſchämt hierüber drückte er die Sporen noch feſter ein, und das Pferd, im ſchon beſtehenden

Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und dem Regenten, von den klingenden Poſthörnern begeiſtert, baute einen falſchen Schluß auf den andern, und ſetzte ſich nun, merkend, daß es nicht bocken ſollte, in wildeſte Carriere und flog, wie ein abgeſchoſſener Pfeil, durch die bunte Reihe ſeiner blaſenden Begleiter. Das ganze Dorf ſchrie auf. Statt aber in den offenen Pfarrhof zu eilen, wo Michel ſchon ſtand, dem Reiter abſteigen zu helfen, rannte es ſeitwärts um den Garten, wo eben aus dem Hohlwege der kleine Wagen des Paſtor Brüggemann heraus ihm entgegen fuhr. Es preſchte links ab, ſo gewaltſam, daß Simon ſich eben nur noch an der Mähne erhalten konnte, und ſich nun unbedingt dem Glück und blindem Zufall überließ. Brüggemann ſtreckte ſchreiend den Kopf aus dem Wagen und ſah ihm nach, Michel kletterte auf einen Baumſtumpf, guckte über den Gartenzaun, und ſchrie, was er nur konnte: er bricht den Hals! Das ganze Dorf heulte es nach, und ſchlug erſchreckt in die Hände, als, bleicher als ſonſt, und mit Thränen des Entſetzens in den Augen die ſchöne Sidonie mit ganz aufgelöſtem, nachfliegendem Haar über die Straße nach der Pfarrwohnung rannte, indeß die Eltern verſteinert und ohne Regung ſtanden. Jetzt ſchrie man von der andern Seite, und hervor ſtürzte der wilde Jäger, der indeſſen Hut und Reitgerte verloren hatte, und war rennend auf denſelben Fleck wieder gelangt, von wo er ausgeſtürmt war, indeß die Poſtillione, nicht mehr blaſend, Front gegen ihn machten, um ihn wo möglich aufzufangen. Aber wieder ſetzte das wilde Thier von der Seite, doch diesmal ſo ungeſchickt geſchickt, daß es in den Hof der Pfarre gerieth, wo der ſtarke und gewandte Michel es ſogleich am Zügel feſthielt, und den ermatteten Reiter, der ſeines

Abentheuers ſchon beim halben Rennen überdrüßig geworden war, abſteigen half.

Alle dankten dem Himmel und umgaben ihn tröſtend, ſcheltend und fragend. Michel führte das ſchweißtriefende Pferd, welches pruſtete, den Kopf aufwarf und die Nüſtern ſchnaubend weit aufriß: es ſtellte ſich, als wenn es wunder welche Heldenthat ausgeführt hätte, ſo daß der alte Bäring es ſcheu von der Seite betrachtete, und Brüggemann, der indeſſen vom Wagen geſtiegen war, entſetzt zurück ſprang, als er ſich neugierig hinzu gedrängt hatte. Da Ruhe und Sicherheit wieder hergeſtellt war, blieſen nun die Poſtillione vor dem Hofe eine noch freudigere Melodie, worauf ſie umlenkten, um ſich nach Hauſe zu begeben, indem einer zugleich das noch immer widerſpenſtige Roß mit ſich führte. —

Du biſt alſo Rath? fragte der Vater ſehr dringend. Aber Simon hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn er hielt die zitternde Sidonie in ſeinen Armen, die mit einem Schwindel und verhaltenen Thränen kämpfte: endlich löſte ſich der Krampf und ihr ward wohl und leicht, als ſie laut und anhaltend weinen konnte. Conrad weinte ebenfalls, daß der Bruder ſeine Reiter, beſonders aber den ſchönen Rappen, der mit ihm ſo herrlich geſprungen ſei, wieder weggeſchickt habe. Die Mutter tröſtete alle, und Brüggemann konnte, ſo viel er auch fragte, die Urſach der Trauer wie der Freude, des Jubels und der Thränen nicht erfahren.

Die Dorfleute zerſtreuten ſich wieder, auf dem Pfarrhofe wurde es ruhiger. Die Geſellſchaft ging jetzt in das untere große Zimmer, um ſich zu verſtändigen und zu erfreuen; die Kinder folgten, wenn ſie auch nicht begriffen, wovon die Rede war, und Brüggemann, obgleich ſein

Wagen noch vor dem Thore hielt, drängte ſich wißbegierig ebenfalls nach.

Du haſt alſo, fing der Vater, nachdem ſich alle geſetzt hatten, mit feſter Stimme an, die Stelle erhalten.

Nein, antwortete Simon, — (und alle fuhren erſchreckend zurück) aber durch die Gunſt des Miniſters und die Gnade des Fürſten, der mich kennt und mir ſehr wohl will, eine viel beſſere; ich bin nämlich wirklicher Tribunalrath.

Der Vater faltete die Hände und ſah andächtig nach oben, die Mutter weinte noch immer, und faßte die Hand des Sohnes, die ſie zärtlich ſtreichelte; Simon hatte aber eigentlich nur Sinn und Auge für Sidonien, die ſich neben ihn auf das Sofa niedergelaſſen hatte. Vor allen Dingen, fing er an, muß ich wiſſen, ob ich es nun wagen darf, hier in aller Gegenwart dies edle theure Fräulein für meine Braut zu erklären.

Du biſt Herr und Meiſter Deines Willens, ſagte der Vater, indem er ſich vor beiden verneigte; die Mutter vereinigte die Hände der beiden jungen Leute und ſah das Mädchen zärtlich und fragend an; Sidonie umarmte freiwillig den Jüngling und drückte einen Kuß auf ſeine Lippen, indem ſie erwiederte: Du haſt die Bedingung, die Du Dir ſelbſt ſetzteſt, erfüllt, ich bin die Deinige, weil ich weiß, daß ich Dich glücklich machen kann.

Selig! rief Simon aus, alles andre wäre mir ſonſt wieder zu nichts geworden; es gab keine Erfüllung meiner Wünſche, wenn dieſer Wonne entſagt werden mußte.

Brüggemann wünſchte freundlich und umſtändlich Glück und entfernte ſich dann, um auf das Amt zu fahren, wo er Geſchäfte hatte. Der alte Bäring vergaß in

ſeiner Freude, ihn auszuforſchen, wie ſeine Reiſe abgelaufen ſei, und welche Hoffnungen er für ſeine Beförderung mitbringe. Aber der neue Tribunalrath mußte jetzt erzählen, und der Vater drückte mit jedem Umſtande, den er erfuhr, mehr Ehrerbietung gegen ſeinen glücklichen Sohn aus. — Ernſt kam jetzt herein, der ausgegangen war, den verlornen Hut zu ſuchen; er brachte dieſen, der durch den Kampf und Sturm ziemlich verletzt war, was der Mutter von neuem Gelegenheit gab, auf ihren Schreck und ihre Angſt zurück zu kommen, und Sidonie fügte hinzu: in dieſem fürchterlichen Augenblicke fühlte ich es zuerſt, wie ſehr ich Dich liebte, ich wußte nun, daß es das Gefühl ſei, welches die übrigen Menſchen ſo nennen, und daß ich ohne Dich nicht leben könne. War doch auch meine Ruhe ſo gänzlich verſchwunden, daß ich noch immer nicht meinen vorigen Zuſtand wieder finden kann.

Ja, dieſer Schreck! ſagte der Pfarrer, durch den Du uns alle erſchüttert haſt! Wenn Du mir nun einmal, wie es gerade ſo meinem ehrwürdigen Aeltervater durch den wackern Albertus geſchah, dieſelbe Freude machen wollteſt; warum kamſt Du denn nicht eben ſo in einer Glaskutſche und ſtiegeſt hier ſittſam und feierlich aus? So fuhreſt Du nicht, wie ein wilder Student, und dicht bei dem Halsbrechen vorbei, in Deine Familie hinein.

Lieber Vater, ſagte Simon, Sie wiſſen es ja, wenn ſich auch Begebenheiten auf ähnliche Weiſe wiederholen, wie denn nichts Neues unter der Sonne geſchieht, ſo ſind doch die Umſtände jedesmal anders. Buchſtäblich eben ſo kann nichts aus der älteren Zeit wiederkehren. Es iſt gleich thöricht, das Griechenthum wie das Mittelalter wieder herſtellen zu wollen. Es lag mir daran, recht bald Ihnen dieſe überraſchende Freude zu machen, recht ſchnell

Sidonien wieder zu ſehn. So wie alſo alles in der Stadt richtig war, reiſete ich mit Extrapoſt ab. Die Kutſche hätte ich mitnehmen müſſen, das hätte mich aufgehalten, denn auf der letzten Station war natürlich keine zu finden. Wie Sie, mein Vater, Ihre Einbildungen haben, die Ihnen werth ſind, wie jeder Menſch etwas hat, das ihn oft unnöthig begeiſtert und auſpornt, ſo war von Jugend auf die Luſt in mir, mich einmal, recht ausgeputzt, als wilder Reiter zu ſehn. Als Student wagte ich den Verſuch niemals, um mich nicht vor meinen Genoſſen lächerlich zu machen. Nun gab es die trefflichſte Gelegenheit, und ich wollte eigentlich die alte Legende vom Aeltervater durch einen viel poetiſchern Zuſatz verbeſſern. Sie wiſſen ja, daß oft auch in vollendeten Gedichten ſich bedeutende Varianten und ſehr abweichende Leſearten finden, ſo daß es oft ſchwer hält, ſich für eine oder die andere zu entſcheiden. Ich ſehe aber doch jetzt ein, daß ich den richtigen Text durch meine Emendation verdorben habe, denn ich tauge nicht zum Reiter und werde den halsbrechenden Spaß Zeit meines Lebens nicht wieder verſuchen. Morgen kommen auch meine Kleider, ſo daß ich mich bequemer, als in dieſem Gallarock, tragen kann. Das ächte Auftreten wäre geweſen, eine eigne glänzende Equipage anzuſchaffen, wie ich es wohl in Zukunft werde und muß, und ſo vorzufahren. Das hätte aber auch meine Ankunft um einige Tage verzögert.

Sieh, mein Sohn, ſagte der Vater, das hat mein Segen an Dir vermocht, ſo viel haben meine Ermahnungen gefruchtet. Und Du haſt über alle Hinderniſſe geſiegt, um eine neue Beſtätigung der Wahrheit zu geben, daß der Menſch mit einem ernſten feſten Willen alles vermöge.

Es iſt aber doch, bemerkte die Mutter, ſo wunderbar gekommen, ſo völlig anders, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß es mich immer noch wie eine äußerſt wunderſame Erzählung gemahnt, wo wir zuweilen die Wahrſcheinlichkeit aufgeben müſſen, um den Genuß zu behalten, daß wir ſie glauben.

Die glücklichſte Familie ſetzte ſich an den runden Tiſch zum Mittagseſſen. Simon mußte immer wieder von neuem erzählen, jedes Wort des Fürſten wiederholen, das Betragen des Miniſters ſchildern, und der alte Pfarrer war wie trunken und verjüngte ſich ſichtbarlich in dem ſo ſchnell aufgeblühten Glücke ſeines geliebten Sohnes, den er jetzt mit einer gewiſſen Ehrfurcht und Rückhaltung behandelte, ganz ſeiner früheren Weiſe entgegen geſetzt. Der Sohn war jetzt das Haupt der Familie, und dieſer fand ſich auch ſo leicht in dieſe neue Rolle, daß es einem Fremden ſcheinen konnte, als ſei es immer ſo geweſen.

Als man nach Mittage in der Gartenlaube ſaß, kam auch Frau Roſe, um ihren herzlichen Glückwunſch abzuſtatten. Der Pfarrer, welcher recht gut wußte, wenn er ſich auch immer unwiſſend geſtellt hatte, wie viel ſeine Frau und Sidonie, am meiſten aber ſein Sohn von der Verarmten hielt, und wie vertraulich alle mit ihr umgingen, ſchritt ihr entgegen und ſetzte ihr ſelbſt einen weichen Stuhl neben Sidonien hin, welche die alte ehrliche Frau auch ſogleich herzlich umarmte. Nicht wahr, Sidonchen, ſagte Simon, nun folgt uns die alte Freundin nach der Stadt, hilft unſre Wirthſchaft einrichten und bleibt bei uns, um die Oberaufſicht zu führen? — Mit Freuden nehme ich ſie auf, ſagte Sidonie: die Stadt wird mir dann um ſo mehr gefallen:

Nein Kinder, antwortete die Alte verſtändig, in die Stadt, unter Eure vornehmen Leute, mit denen Ihr doch leben müßt, paſſe ich nicht. Mein Dorf, meine Linde und die Blumen hier kann ich nicht mehr entbehren, ſo wenig wie das einfältige liebe Geſchwätz meiner guten Nachbarsleute. Euer Glück iſt mein Glück, auch in der Ferne, und Ihr kommt ja doch wohl einmal, da es nicht ſo weit iſt, zu uns herüber.

Der Schulze, der draußen auf dem Amte ſchon von den Begebenheiten gehört hatte, kam auch erfreut und glückwünſchend herzu. Der Pfarrer ſtand auf und ſchüttelte ihm die Hand. Der alte Landmann war gerührt und ſah ihn mit großen Augen an. Verehrteſter Herr Vetter, ſagte er dann, das iſt das erſtemal im Leben. Wird nun immer ſo ſein, antwortete der Pfarrer freundlich, wenn man ſo hoch hinauf klimmt, darf man auch wieder etwas hinab ſteigen.

Simon, welcher in der Laube ſeitwärts ſaß, ſo daß er in den tiefen kühlen Hausflur, und durch dieſen auf die Landſtraße ſehen konnte, ward jetzt unruhig; er ſtand ſchnell auf, um einen Fremden, der in das Haus getreten war, anzureden. Wie erſtaunte er, als dieſer Niemand anders war, als ſein mächtiger Beſchützer, der heut, von Eile roth, in einem ſchlichten Oberrock erſchien, und alle Ehrfurchtsbezeugungen des Rathes von ſich ſchnell abwies, der ihm gegenüber, in ſeiner Uniform, faſt wie ein Fürſt neben ſeinem Clienten ſich ausnahm. Ich bin in großer Eile und völlig inkognito, ſagte der Fremde; ich bin hieher gefahren, unbekannt, und will auch von keinem erkannt ſein; aber ich finde hier weder Wagen noch Pferde und muß heute noch wenigſtens fünf Meilen nach der

Gränze dort hinüber machen. Schaffen Sie mir Pferde, aber ſchnell! Ich habe dort ein wichtiges Geſchäft, von dem viel, ſehr viel abhängt. Simon erſchüttert und erfreut, winkte Casper, dem Knecht, der zugleich den Kutſcher vorſtellte; dieſer zog die Pferde aus dem Stalle, ſpannte an, erhielt vom Rath den Befehl, der dann den Fremden einſteigen half. Er wollte ihm die Hand küſſen, aber jener umarmte ihn herzlich, indem er ſagte: Sie guter, lieber Menſch! Bald ſollen Sie mehr von mir wiſſen. Jetzt nur meinen herzlichſten Dank. — Fort flogen Pferde und Wagen.

Der Pfarrer war in der Ferne ſtehn geblieben und hatte alles mit Erſtaunen beobachtet. — Wer war der Herr? mein Sohn, fragte er dann; Du wollteſt ihm ja die Hand küſſen. — Still, mein Vater, rief der Sohn, mit vergeiſterten Blicken: er war es ſelbſt, der Fürſt, er will nicht erkannt ſein; er hat dort wichtige Staatsgeſchäfte fünf Meilen von hier abzumachen, und will auch dort inkognito bleiben. Darum keine Sylbe über Ihre Lippen! ſetzte er gebietend hinzu. Wir hören gewiß bald von großen politiſchen Veränderungen. Der Miniſter iſt ebenfalls in jener Gegend, — wer weiß —

Und hat Dich umarmt! flüſterte der Alte. Umarmt! Selbſt einen Kuß recht eigen auf den Mund gedrückt! Ich habe es wohl geſehn. — Sie gingen wieder zur Geſellſchaft, und den ganzen Nachmittag betrachtete der Pfarrer ſeinen großen glücklichen Sohn nur mit ſtiller Ehrfurcht, ohne vor Bewunderung viel an den Geſprächen Theil zu nehmen.

Man hatte ſich eilig in das Haus begeben müſſen, denn ein Sturm und Gewitter war im Anzug. Die Wolken flogen, und der plötzliche Wind, der nach allen Weltgegenden ſtoßweiſe umſetzte, ſagte die Nähe des Orkans voraus. Im Augenblick, als man eintrat, und Thüren und Fenſter zumachte, kam noch ein Expreſſer vom nächſten Poſtamt, welcher einen Brief aus der Stadt an den Tribunalrath brachte, der in höchſter Eil ſollte befördert werden. Obgleich Simon das cito citissime deutlich geſchrieben ſah, las er dennoch zuvor mit bedächtlicher Aufmerkſamkeit die ganze Aufſchrift, beſah dann einigemal das Petſchaft, welches ihm, begreiflicher Weiſe, ein ganz unbekanntes war, und öffnete dann erſt vorſichtig den Brief, ohne ihn zu zerreißen; der Inhalt war ſonderbar genug, er lautete nämlich folgendermaßen:

„Ew. — gebe mir die Ehre zu melden, daß ein Mitglied einer hieſigen ſehr anſehnlichen Familie entwichen iſt, an deſſen Habhaftwerdung viel gelegen, wenn auch gleich die Sache nicht landkundig, oder die Verhaftung ſelbſt auf beſchimpfende Art ausgeführt zu werden braucht. Er hat im Duell hier jemand verwundet, hat auf unerlaubten Wegen Schulden gemacht, und iſt außerdem in vielerlei ſchlimme Händel verwickelt, die durch ihn ſelbſt nur aufgeklärt werden können. Wir haben hier ſichere Nachricht, daß er ſich ſeit einigen Tagen in Ihrer Nähe aufhält, und da er vielleicht noch nicht erfahren hat, daß man ihm von hier aus nachſtellt, oder ſeinen Aufenthalt kennt, ſo gelingt es Ihnen hoffentlich, ſich ſeiner ſtill und ohne Aufſehn zu bemächtigen und hieher zu ſchaffen. Er hat ſich, vieles andere zu geſchweigen, auch ſo weit vergangen, daß er ſich mehr wie einmal für unſern gnädigen Fürſten ſelbſt ausgegeben, und in dieſer frevelhaften

Maske Unwiſſende betrogen hat. Am Sonnabende werde ich Ihnen ſelbſt meine Aufwartung machen, indem ich dem Herrn Miniſter entgegen reiſe. Ich bin u. ſ. w. — Wohlgaſt."

Nach dem Leſen war Simon ſehr nachdenkend. Hätte das Ungewitter jetzt nicht zu wüthen angefangen, er würde ſich ſelbſt aufgemacht haben, um jenen verdächtigen Menſchen in den nächſten Ortſchaften aufzuſuchen. Jetzt röthete der erſte ſtarke Blitz die ganze Gegend und ein heftiger Donnerſchlag folgte, als die Hausthür ſchnell aufgeriſſen wurde, und ein gutgekleideter Fremder, da unmittelbar nach dem Schlage ein ungeheurer Platzregen niederſtürzte, Schutz und Obdach ſuchte. Der Pfarrer ging ihm ſogleich vorſorglich entgegen und führte ihn zu ſeiner Familie, indem des Eintretenden Anſtand und edles Geſicht von jedermann Aufmerkſamkeit zu fordern ſchien. Er erzählte, daß er auf einem benachbarten Gute ſich der Jagd wegen ſeit einigen Tagen aufgehalten habe, er ſei heut, als Freund der Mineralogie einige Meilen zu Fuß umgeſtreift, um ſich mit dem Gebirge bekannt zu machen und nehme dankbar für dieſe Nacht das Obdach des wohlwollenden Pfarrers an, indem er zugleich erfreut ſei, eine ſo intereſſante Familie näher kennen zu lernen. — Er war bald mit dem Pfarrer, wie mit der Mutter in Geſpräche und verſchiedenartige Mittheilungen verwickelt, da ſein Weſen von der Art war, daß man leicht, wie ſehr man ſeinen Geiſt und ſeine Art ſich auszudrücken achten mußte, in eine behagliche Vertraulichkeit mit ihm gerieth. Am meiſten ſchien ihn Sidonie zu beſchäftigen, der er viel Schönes und Verbindliches zu ſagen wußte, als er ihren Brautſtand erfuhr. Vom Schulzen und der Frau Roſe, die ebenfalls zugegen waren, hielt er ſich et-

was entfernter, ohne ſie und die übrige Geſellſchaft zu verletzen. Kurz, der Fremde verkündigte in allem einen Mann von Welt und Erfahrung.

Simon aber, deſſen Auge durch den eben eingegangenen Brief ungewöhnlich war geſchärft worden, und der den Fremden ſo vieles von der Reſidenz erzählen hörte, welches eine genaue Kenntniß des Orts und ſeiner Verhältniſſe vorausſetzte, und der, immer ſchärfer beobachtend, außerdem fand, daß der Unbekannte etwas zu Stolzes und Herablaſſendes hatte, gerieth bald auf die Vermuthung, er habe in ſeinem väterlichen Hauſe, wie vom Schickſal ſelbſt hereingeſendet, jenen gefährlichen Menſchen eingefangen, von welchem Wohlgaſts Brief ſo umſtändliche Meldung that. Als Criminal- und Tribunalrath ſah er es für eine Aufgabe ſeines Scharfſinns an, der Sache auf den Grund zu kommen, und je mehr er aufmerkſam hinhörte und das Gehörte überdachte, je mehr verwandelte ſich, was anfangs nur Vermuthung war, in Gewißheit und feſte Ueberzeugung.

Sie ſcheinen, fing er an, in der Reſidenz ſehr bekannt zu ſein.

Bei jemand, war die Antwort, der dort geboren und erzogen iſt, iſt das wohl ſehr begreiflich.

Und ſind jetzt ſchon ſeit lange von dort entfernt?

Ungefähr ſeit acht Tagen, weil mich ein Geſchäft zwang, das ich allein nur beendigen konnte, mich in der hieſigen Umgebung aufzuhalten.

Aber, wie es ſcheint, inkognito.

Allerdings, mein Herr, ſagte der Fremde etwas empfindlich, wenn Sie es ſo nennen wollen.

Verzeihn Sie, fiel Simon ein, ich wollte Sie nicht beleidigen. Man hat oft, auch untadelhafte Gründe, ſeinen

wahren Namen zu verſchweigen, oder einen andern anzunehmen.

So iſt es, fuhr der Unbekannte fort, mein Herr Rath, und jedermann, der nicht gerade das einfachſte Leben, nur von den Seinigen umgeben, ſich in demſelben kleinen Zirkel umdrehend, geführt hat, wird auf Reiſen, oder in genirenden Verhältniſſen mehr als einmal das Mittel ergriffen haben, ſich einen Namen zu geben, den erſten den beſten.

Den beſten, ja wohl! ſagte Simon lachend, und ſich ſeines Scharfſinns erfreuend. Der Fremde ſah ihn groß an, weil er nicht wußte, wie er dieſes Lachen deuten ſollte. Ich meine nur, ſagte der einſichtsvolle Criminalrath, es ſei zu Zeiten beſſer, ſich im Inkognito höher, als niedriger zu ſtellen, denn man gewinnt dabei, zumal auf Reiſen.

Daß ich nicht wüßte, ſagte der Unbekannte, der Baron thut wohl am beſten, ſich als Bürgerlicher, der Bürgerliche ſich als Handwerker, der Probſt als Paſtor, und der Graf oder Miniſter ſich als Künſtler oder Kaufmann zu verkleiden.

Kann ſein, ſagte Simon, doch ſind nicht alle Menſchen ſo vorſichtig. Es giebt der umgekehrten Fälle wohl auch. Die Menſchen haben ſehr unterſchiedliche Begriffe von der Klugheit.

Der Vater, welcher aufmerkſam zugehört hatte, begriff nicht, wo dieſes Geſpräch hinaus wolle, um ſo weniger, weil ihm ſein Sohn von Zeit zu Zeit bedeutende und ſchalkhafte Blicke zuwarf. Doch, nun ſchon gewohnt, ſich unter deſſen Geiſte zu demüthigen, ließ er es dahin geſtellt ſein, überzeugt, daß der Rath nur das Richtige, und zwar auf dem richtigen Wege wolle und durchführe.

Man ſetzte ſich zum Abendeſſen. Nach vielen heitern Geſprächen, in welchen beſonders der Fremde ſeinen Geiſt entwickelt hatte, gingen Sidonie und Frau Roſen nach ihren Häuſern, der Schulz blieb aber auf einen Wink des Rathes noch zurück.

Verehrter Herr, ſagte der Pfarrer zum Unbekannten, auf meiner Studirſtube iſt Ihnen ein Nachtlager bereitet; ich wünſche, daß Sie es ſich gütigſt gefallen laſſen, und daß ein recht wohlthätiger Schlaf Sie dort erquicke.

Und im voraus, antwortete der Fremde, meinen herzlichen Dank, ich werde immer an dieſen Abend und dieſe unvermuthet gemachten lieben Bekanntſchaften mit Freuden gedenken.

Als die übrigen ſich entfernt hatten, ſagte Simon zum Fremden, der allein noch im Zimmer geblieben war: jetzt erlauben Sie mir auch eine Frage, geehrter Herr. Darf ich nicht wiſſen, weſſen Bekanntſchaft ich heut gemacht habe.

Da Ihr Vater, ſagte jener, der Wirth des Hauſes, ſich dieſes Wunſches begeben hat, ſo dünkt mich, Sie ſollten es noch leichter können.

Es iſt doch ein Unterſchied, antwortete der Rath; mein Vater übt nur Gaſtfreundſchaft, wie es ſich geziemt, und iſt weiter nicht verantwortlich: der Rath aber, den der Fürſt mit dieſer wichtigen Stelle beehrt hat, darf wohl Verzeihung und gütige Nachſicht erwarten, wenn er in einer bedenklichen Zeit, in welcher er ſogar ſchon Warnungen erhalten hat, zu wiſſen wünſcht, mit wem er unter einem Dache ſchläft, um eben ſeinem verehrten Landesherrn nichts zu vergeben.

Nun denn, ſagte der Fremde mit hoher Miene, mein guter Tribunalrath, ſo laſſen Sie denn Ihrem zu ſorglichen

Patriotismus und der Liebe zu Ihrem Landesherrn ſagen, daß Sie eben in mir (wir ſind jetzt allein, und Sie werden ſchweigen) den Fürſten ſelbſt beherbergen, was Ihnen und Ihrem Vater nicht zum Nachtheil gereichen ſoll.

Ohne Verwunderung oder Verbeugung ſtand der unerſchütterliche Simon ſtill und ſah ſeinen Gaſt lange mit feſtem Blicke ſo ſcharf an, als wenn er ihn durchbohren wollte. Ich geſtehe, ſagte er endlich gelaſſen, das iſt dieſelbe Antwort, die ich von Ihnen erwartete, und bekennen Sie nur, daß Sie jetzt jene oben erwähnte Vorſicht aus der Acht gelaſſen haben, das Inkognito lieber in einer niederern, als in einer höhern Sphäre zu nehmen. Das war es auch, was ich Ihnen ſchon vorher zu verſtehen geben wollte, und was Sie mir übel deuteten, denn, mit einem Worte, ſo wie Sie in das Haus traten, wußte ich auch, wer Sie waren.

Nun gut denn, mein Herr, ſagte der Fremde, ſo ſind wir ja einig, ob ich gleich Ihre Reden immer nur halb begreife.

Sagen Sie vielmehr, Sie wollen nicht, antwortete Simon, indem er ihm zugleich jenes Blatt von Wohlgaſt hinreichte. Der Unbekannte nahm, las es mit gleichgültiger Miene und gab es dann lachend zurück. Sie haben die ſchönſte Faſſung von der Welt, bemerkte Simon höflich; wäre ich meiner Sache nicht ſo völlig gewiß, Sie könnten mich irre machen.

Und was habe ich mit dieſem Blatte oder jenem Taugenichts zu ſchaffen? fragte der Fremde.

Ich klage Sie nicht an, antwortete Simon, ich behaupte nichts, aber als dem Diener meines Fürſten werden Sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich bis auf

nähere Ausweiſung die Sache für unausgemacht halte, denn das gebieten mir Pflicht und Gewiſſen.

Ich pflege keinen Paß bei mir zu führen, erwiederte der Gaſt: indeſſen denke ich morgen früh alles aufzuklären.

Weiter wünſche ich nichts, ſagte der Rath: Sie werden es ſich alſo in meines Vaters Zimmer gefallen laſſen, wo Sie alle Bequemlichkeiten finden werden, die dieſes kleine Haus Ihnen bieten kann. Sie geben mir aber auch Ihr Ehrenwort, ſich nicht ohne mein Wiſſen zu entfernen. Zum Ueberfluß, ob ich Ihnen gleich vertraue, werden ſich zwei wackere Männer vor Ihrer Thür aufhalten, mehr zu Ihrer Bedienung, wenn Sie etwas bedürfen, als um Sie zu bewachen.

Es ſei! ſagte der Fremde lächelnd: ich kann Sie nicht tadeln, weil Sie mich nicht kennen, und Sie benehmen ſich als ein feiner und redlicher Mann. Muß es mir doch gefallen, auch etwas mir ganz Neues zu erleben, daß ich mich ſo plötzlich aus Ihrem Gaſt in Ihren Arreſtanten verwandle. Indeſſen hoffe ich, werden Sie mich wenigſtens mit Ketten verſchonen.

Auch Simon mußte lachen, ſo gern er ſein feierliches Amtsgeſicht beibehalten hätte. Er führte den Fremden auf das Bücherzimmer, auf welches die Mutter ſchnell ein Bett mit ſeidenen Gardinen hatte ſtellen laſſen, er ſelber ſetzte die zwei ſilbernen Leuchter mit Wachskerzen auf den Tiſch, erkundigte ſich noch einmal, ob der Fremde noch etwas zu befehlen habe, und entfernte ſich auf die Verneinung deſſelben mit einer tiefen Verbeugung. Der Unbekannte ſah ihm lächelnd nach, ſchüttelte den Kopf, und ging im Zimmer auf und ab. Dann nahm er eins der Lichter und muſterte die Bücherſammlung; ſetzte ſich mit

einem Manuſkripte, das er auf dem Tiſche fand, in den Sofa und las.

Simon hatte indeſſen Michel und den Schulzen, aber nur obenhin, bedeutet, daß ſie gewiſſermaßen vor der Thüre Wache halten ſollten, für den Fremden einſtehn müßten, ihn aber doch, da er ein Mann von Stande ſei, mit der allergrößten Höflichkeit behandeln. Michel fand den Auftrag ſehr verwickelt und ſchlief bald in einem Stuhle ein; der Schulze aber, da der Fremde nach einer Stunde aus der Thüre trat, führte mit ihm ein langes Geſpräch, indeſſen Simon ſich mit dem Bewußtſein in ſeinem Bette ausſtreckte, etwas ganz Außerordentliches auf die feinſte Weiſe von der Welt ausgerichtet zu haben.

Die unruhige Thätigkeit duldete den jungen Rath nicht lange im Bette. Es ängſtigte ihn auch, ob nicht ſein Delinquent, ſeines Verſprechens ungeachtet, durch Liſt ſeine Flucht hätte bewerkſtelligen und die beiden Wächter hintergehen können. Wie erfreut war er daher, als er beide noch wachend auf ihrem Poſten fand, und den Fremden ſchon aufgeſtanden und angekleidet, der aus dem Fenſter ſah, und den friſchen Morgen genoß. Simon begrüßte ihn und äußerte ſeine Verwunderung, ihn ſchon ſo früh wach zu finden. Ich bin das frühe Aufſtehn gewohnt, antwortete jener, auch hat mir die Nachtigall dort mit ihrem ſchönen Geſange nur wenige Ruhe gelaſſen; eine Zeit lang habe ich geſtern noch mit dem Schulzen, einem ſehr verſtändigen Manne, geſprochen, ich habe eine intereſſante Lektüre gefunden, kurz, ich habe Unterhaltung und Belehrung aller Art angetroffen, ſo daß mich, ohngeachtet des kurzen Schlafs, die Langeweile nicht ge-

quält hat. — Aber, lieber Rath, treten Sie doch einmal ans Fenſter hier. — Nicht wahr? Es iſt nicht hoch? Und das Pfirſichen-Spalier bildet ſelbſt in dieſer geringen Höhe eine bequeme Treppe für einen Mann von meiner Jugend und meinem ſchlanken Wuchſe. Wenn ich der war, für den Sie mich hielten, ſo konnten Sie mir kein beſſeres Zimmer anweiſen; und was halfen Ihnen denn die beiden Wächter und alle Maßregeln?

Simon war beſchämt und fand im klaren Morgenlicht die Phyſiognomie des Fremden noch edler und ausdrucksvoller, als geſtern Abend beim Kerzenſchimmer. Gern, fing er mit Verlegenheit an, will ich ja das Beſte von Ihnen glauben, mich mit Freuden davon überzeugen, daß Sie nicht jener im Briefe Angeſchuldigte ſind, wenn Sie ſich nur ſonſt ausweiſen könnten. Jetzt erlauben Sie aber, daß ich bei meinem Argwohn bleibe, da die Umſtände gegen Sie zeugen, daß ich Ihnen das Frühſtück herauf ſende, und daß wir uns nachher noch förmlicher miteinander beſprechen.

Er verließ das Zimmer und ſuchte ſeinen Vater, der ſchon im Garten luſtwandelte. Dieſem erzählte er mit Selbſtgefälligkeit, daß er den Fremden dieſe Nacht habe bewachen laſſen und daß er bald nachher ein förmliches Verhör mit ihm anſtellen wollte. Er gab ſeinem Vater zugleich Wohlgaſts Brief zu leſen und erwartete Lob und Bewunderung, daß er ſogleich in dem Unbekannten, den ihnen der Sturm in die Hände geliefert, den durchtriebenen Schalk erkannt habe, und daß er durch die Ablieferung des gefährlichen Menſchen ſein Richteramt auf dieſe Weiſe am glänzendſten antreten würde.

Der Alte aber ſchüttelte den Kopf. Der Mann, ſagte er bedächtlich, ſieht keinem Vagabunden ähnlich: dieſe

natürliche Würde hat niemals einer, der nur eine Rolle ſpielt. Sohn! Sohn! ich habe Dich bisher bewundern müſſen, — aber, — wenn Du Dich nur nicht hier vergriffen haſt, — wenn nur mein altes Mißtrauen gegen Dich bei mir nicht wieder die Oberhand gewinnt.

Wie das, mein Vater! fragte der routinirte Geſchäftsmann ganz empfindlich. Ich ſage Ihnen, daß ich beim erſten Blick den ausgelernten Intriguen-Macher in ihm erkannte. Und wie mit Recht! Was ſagen Sie dazu? Als wir beide allein waren, wollte er mich ſtutzig machen, und gab ſich, da ich mich nach ſeinem Charakter erkundigte, gerade wie dieſer Brief von ihm ausſagt, für den Fürſten ſelber aus.

Fürſten! rief der Vater, heftig erſchreckend.

Ich ließ mich aber nicht irre machen, fuhr der Sohn ruhig fort, und darüber, das ſehe ich dem Schlaukopf deutlich an, möchte er verzweifeln. Wenn ich ihn nun ins Verhör nehme, muß er ſich doch auf irgend eine Art ausweiſen, und ich freue mich ſchon im voraus auf alle die Widerſprüche, in welche er ſich verfangen wird.

Sohn! Sohn! rief der Alte warnend, Du wandelſt auf einer gefährlichen Bahn! Auf einem ſchmalen, glatten Stege. Hüte Dich vor dem Ausgleiten. Dein Schickſal iſt wunderbar und romanhaft. Es wäre aber mehr als ſeltſam, weinerlich, lächerlich und tragi-komiſch zum Verzweifeln, wenn Du vielleicht durch eine Dummheit oder Thorheit geſtiegen wäreſt, und durch irgend eine Abgeſchmacktheit von Deiner Höhe wieder herunter ſtürzteſt.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater, ſagte Simon, und trat vor Verwunderung einen Schritt zurück, um ſeinen Vater noch näher ins Auge zu faſſen.

Ich verſtehe mich ſelbſt nicht, erwiederte der Alte;

verhüte der Himmel, daß ich nicht in prophetiſchem Unbedacht geweiſſagt habe.

Da ich aber den Fürſten ſo genau kenne, rief Simon, ſich ereifernd, aus, da er mein Glück gegründet hat, da ihn der Miniſter fürchtet, da er mir hier wieder erſchienen iſt, ſo muß dieſer da oben ja ein Abentheurer ſein!

Kann ſein, muß aber nicht, ſagte altklug der Pfarrer. Das iſt deutlich, hier wird Amphytrio geſpielt, hüte Dich in alle Wege nur, daß ſie Dich nicht zum Soſia machen. — Erlaube mir aber, bei dieſem Verhör, das mir ſehr merkwürdig dünkt, zugegen zu ſein.

Mit Freuden, mein Vater, antwortete der Rath, um ſo mehr, da Sie nun ſelbſt Zeuge ſein können, mit welcher Vorſicht ich die Sache führen werde.

Sie gingen nach einiger Zeit zum Studirzimmer hinauf. Der Tiſch ward mit Schreibezeug belegt, und Simon nöthigte den Fremden, auf dem Sofa Platz zu nehmen; der Vater ſetzte ſich ſeitwärts, nachdem er den Fremden um Erlaubniß gebeten, und Simon an den Tiſch, das eingebogene Blatt vor ſich legend.

Mein Herr, fing er hierauf mit feierlicher Stimme an, bei der Hochachtung, welche ich für Sie empfinde und die Ihr bloßer Anblick, wie mehr Ihr Geſpräch und Benehmen einflößt, bei dieſem Gefühl, welches ich Ehrfurcht nennen möchte, wird es mir ſchwer, heute mein Amt zu verwalten, um ſo ſchwerer, weil Sie dieſes Fragen und Vernehmen übel deuten. Wäre nicht jene wichtige Anforderung an mich geſchehen, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewiſſen, ſo würde ich zu jeder andern Zeit, unter andern Umſtänden, Sie auf keine Weiſe bemühen, oder Ihnen mit meiner Zudringlichkeit zur Laſt fallen.

Wenn Sie ſchuldlos und ein Mann von Stande ſind, wie ich es wünſche und hoffe, ſo werden Sie mir, meines Berufs wegen, vergeben, ſo wie ich Sie, wenn ich Ihren Namen und Stand erfahren habe, dem gemäß ehren und tituliren werde; denn was Sie mir geſtern Abend ſagten, kann ich nur für einen freundlichen Scherz halten, oder, Sie müßten diejenige Perſon ſein, für welche ich Sie nur mit Schmerzen anerkennen und dem gemäß dem Gericht alsdann überliefern müßte. Wer ſind Sie alſo? Wie heißen Sie? Wo halten Sie ſich auf? Was iſt Ihr Stand, oder welche Würde bekleiden Sie?

Der Fremde ſchickte ſich an, zu antworten, als Michel, der von der feierlichen Verhandlung in der Studirſtube ſeines Herrn nichts wußte, tölpiſch hereinfuhr, und das Verhör unterbrach, indem er ſagte: hier bringt der Kutſcher, der eben jetzt erſt wieder gekommen iſt, einen Brief von dem Herrn von geſtern. Das Gewitter hat ſie unterwegs aufgehalten, ſonſt würde er ſchon in der Nacht gekommen ſein.

Von dem fremden Herrn? fragte Simon.

Freilich von dem, war Michels Antwort: der Kutſcher ſcheint mit dem Trinkgelde recht zufrieden.

Michel ging, und Simon wendete ſich zu ſeinem Arreſtanten, mit der Bitte, ihm vorerſt zu erlauben, das Billet zu leſen. Er erbrach es, und erblaßte ſogleich ſichtlich, welches aber nur der Vater bemerkte, da der Fremde ſeine Augen niedergeſchlagen hatte. Der Rath ſteckte hierauf den Brief haſtig und zitternd ein, ohne ihn einmal völlig zu Ende zu leſen, ſo ſtark war ſeine Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pauſe ſagte der Unbekannte mit freundlichem Ton: ich ſoll ſagen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wo ich wohne? Welche Würde ich

bekleide? Da ich meine geſtrige Ausſage nicht wiederholen ſoll, und auch jetzt nicht mag, da wir nicht allein ſind, ſo ſage ich Ihnen nur: daß ich meiſtentheils in der Reſidenz wohne, daß ich Ihr wahrer Freund bin, der Ihnen alles im voraus verzeiht, was Sie im falſchen Amts-Eifer gegen mich gewagt haben, daß ich eine ſolche Würde bekleide, daß ich mein Wort in jedem Sinne gut machen kann. Und nun laſſen Sie uns das ſchöne Wetter nicht verſäumen, ſondern etwas im Garten ſpazieren gehn.

Da ſprang Simon auf, warf ſich knieend zu den Füßen des Unbekannten hin, ergriff deſſen Hand, die er mit Küſſen bedeckte, indem er rief: Verzeihung! durchlauchtiger Herr! Ja, Sie ſind es ſelbſt, wie möchte ich Sie verkennen? Dieſe edlen Worte kann nur unſer gnädigſter Fürſt ſelbſt ausſprechen.

Der Fürſt beugte ſich zum Knieenden, hob ihn auf und umarmte ihn. Sie ſind ein wackrer Mann, ſagte er dann freundlich; es iſt mir lieb, daß Sie dieſes wichtige Amt erhalten haben, was Sie mir oft perſönlich nahe bringt. Sie ſind noch jung, aber ich werde Sie in Zukunft noch weiter befördern; Ihr Glück ſoll meine Sorge ſein.

Simon neigte ſich wieder in ſtummer Dankbarkeit auf die wohlthätige Hand nieder; ſein Herz, das in wenigen Sekunden von den widerſprechendſten Gefühlen erſchüttert war, war für den Sturm dieſer Empfindungen zu ſchwach, er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe.

Erholen Sie ſich, junger Mann, ſagte der gütige Fürſt, Ihr Dank und Ihr Gefühl für mich muß Sie nicht zu Boden drücken. Und das bitte ich mir von Ihnen aus, ſo wie von Ihnen, Paſtor, daß unten noch keiner von allen erfährt, wer ich bin, ich bleibe noch der unbekannte

Fremde von geſtern. Zum Amtmann können Sie ſenden, dort werden ſich der Miniſter und ſein Sekretär, oder der Rath Wohlgaſt, treffen; laſſen Sie die beiden Herren, ſo wie ſie angekommen ſind, hieher beſcheiden.

Durchlaucht, rief der Alte zitternd, — mein gnädiger Landesherr, — wie ſoll ich die Freude, die Ehrfurcht verbergen können, mein Entzücken über alle dieſe unverdiente Gnade?

Beruhigen Sie ſich beide ein wenig, ſagte der Fürſt, der faſt von der Rührung des alten Mannes ſelber gerührt wurde; und wenn Sie etwas ſtiller und kälter geworden ſind, ſo folgen Sie mir zum Garten, ich ſehe dort Fräulein Sidonie ſchon mit der Mutter wandeln, ich verfüge mich zu denen; der Bräutigam wird ja wohl nicht eiferſüchtig werden.

Das Lächeln eines Beglückten antwortete dem Scherz. In der Thür kehrte der Fürſt noch einmal um. Sagen Sie mir doch, fing er lebhaft wieder an, von wem iſt dieſer treffliche Aufſatz, der mich einen Theil der Nacht auf das lebhafteſte beſchäftigt hat? So ſchön iſt über dieſe geheimöffentliche Geſellſchaft noch niemals geſprochen worden.

Durchlauchtiger, gnädigſter Herr, ſtotterte der Alte, mit freudefunkelnden Augen, ein ſchwacher Verſuch von mir —

Von Ihnen, Paſtor? fiel der Fürſt ein: — geben Sie mir die Hand, alter Herr, Sie ſind ein trefflicher Mann. — Als der Alte die dargebotene Hand küßte, fiel aus ſeinem überquellenden Auge eine Thräne darauf. — Wiſſen Sie wohl, fuhr der Fürſt fort, daß ich einen Superintendenten und Hofprediger brauche? Der jetzige iſt ſterbend. Sie folgen mir in einigen Wochen nach der Stadt. Das bleibt aber auch bis heut Abend ein Geheimniß.

Er ging hinunter, ohne den neuen Dank abzuwarten. So wie die Thür wieder zugefallen war, ſetzte ſich der Alte, warf ſich mit dem Kopf auf den Tiſch und brach in ein lautes und anhaltendes Weinen aus, ſo daß die Thränen zu ſeinen Füßen den Boden benetzten. Simon warf ſich in den Winkel des Sofas, und ſtimmte leichtgerührt, wie er war, herzlich in das Schluchzen des Vaters mit ein, indeſſen beide vom Garten herauf das fröhliche Lachen Sidoniens, das Schwatzen der alten Mutter, die tönende Rede des Fremden, und das kindiſche Jauchzen der Knaben vernahmen.

Gott im Himmel! rief nach einer langen Pauſe der Alte; daß Du mich das alles erleben läſſeſt, wodurch habe ich denn irgend das verdient? Ja, ich muß mich mäßigen, und im Gebet zu Dir mein Herz beruhigen, denn ich fühle, daß der Menſch vor Freuden ſterben kann. Nicht wahr, mein Sohn? Iſt Dir nicht auch ſo zu Muthe.

Der Sohn umarmte den Vater mit der innigſten Zärtlichkeit und beide hielten ſich lange umſchloſſen. O mein Vater, fing Simon mit gebrochener Stimme an: wir können dem Himmel nicht dankbar genug ſein. Und daß Sie nun die Stelle haben, die Sie ſich ſeit Jahren wünſchten. Auch das iſt ſchön, daß ich ſie Ihnen nicht durch Ueberredung und Bemühung verſchafft habe, ſondern daß Sie ſie allein Ihren eigenen Verdienſten danken.

Es iſt alles ſo gekommen, antwortete der Alte, wie ich es mir wohl zuweilen in ſchönen Träumen vorbildete. Aber Sohn! Simchen!

So hatte ihn der Vater ſeit dem ſiebenten Jahre nicht mehr genannt, und dieſer Ton, mit allen Erinnerungen an die Kindheit, das Gefühl, wie der ſtrenge ernſte Vater

ſo ganz in Liebe und Wehmuth zerſchmolzen ſei, rührten den Jüngling auf die empfindlichſte Weiſe. — Still! fuhr der Alte dann fort, wir wollen uns nicht allzu weich machen. Wie recht hatte meine Ahndung! Du warſt in Gefahr mit dem ganzen Wagen umzuwerfen. Ich mußte Deine Gegenwart des Geiſtes bewundern, daß Du den erſten Augenblick ſo ſchicklich, ja großartig, beim Stirnhaar ergriffſt und ſo meiſterlich wieder einlenkteſt. Zeige doch den Brief, der Dich ſo erſchütterte, wie ich es wohl bemerkte, und der Dich zu dem raſchen und kühnen Schritt beſtimmte.

Ich habe ihn ſelbſt noch nicht einmal zu Ende geleſen, ſagte Simon ſehr beſchämt. — Er nahm ihn und der Alte las laut:

„Jetzt, mein geehrteſter Rath, werden Sie wohl ſchon erfahren oder doch vermuthet haben, daß ich nichts weniger als der Fürſt ſei, den ich neulich ſo übermüthig vor Ihnen ſpielte. Wie tief bereue ich es, daß mich mein Leichtſinn, und die Gewöhnung, mit ſchlechter Geſellſchaft zu leben und in ihr der Witzigſte zu ſein, mit ſo nichtswürdigen Menſchen verbrüdert, und mich durch dieſe der Schande überliefert hat. Sie werden nun auch wohl denken können, daß es nichts weniger als Grafen und Geſandte waren, mit denen man Sie neulich zuſammen brachte. Von dem elenden Schwebus rührte die Erfindung her, uns allen an Ihrer Verlegenheit und Schwäche ein Feſt zu geben. Ich fand aber bald, wie Sie müſſen bemerkt haben, daß Sie mehr werth waren, als wie alle, und ſo wie ich Achtung für Sie gewann, erwachte auch mein Gewiſſen. Es freut mich nur, daß dasjenige, was Ihnen am meiſten ſchaden konnte, auch wohl ſollte, Ihnen auf eine wunderbare und unbegreifliche Art muß ge-

nützt haben, da Sie eine beſſere Stelle bekommen haben, als jene iſt, um die Sie anhalten wollten. Der elende Menſch, der an jenem Abend den Grafen ſpielte, hat mich noch einigemal veranlaßt, bei Unerfahrnen in der Fürſtenmaske aufzutreten, worauf er das treuherzige Entzücken und die Hoffnung auf hohe Protektion hinter meinem Rücken benutzt hat, den Leichtgläubigen bedeutende Summen abzunehmen. Darüber habe ich den Ehrloſen zur Verantwortung gezogen, und er liegt an einer ſchweren Wunde darnieder. Durch Ihre Hülfe habe ich die Gränze erreicht und bin gerettet. Dank Ihnen, Edler, Freundlicher. Meine Familie muß mich vergeſſen. Daß Sie dem verächtlichen Schwebus, ſo wie der übrigen Rotte allenthalben ausweichen werden, brauche ich wohl nicht erſt als Warnung hinzuzufügen.“ —

Der Superintendent ſagte: gleich ins Feuer mit dieſem Blatte, damit es niemals ein Zeugniß gegen Dich werde, und nun vermeide jede Gelegenheit, von dieſem Abentheurer, dem Du ſelbſt über die Grenze geholfen haſt, irgend zu ſprechen, damit der Fürſt und der Miniſter auch nicht das Kleinſte von dieſer Geſchichte erfahren. „Im Handeln richtig, mit Herren vorſichtig.“ Erinnerſt Du Dich noch des Spruches? Der alte Schulze hat doch Recht, es ſteckt viel in den alten Sprichwörtern.

Hand in Hand gingen ſie zur Geſellſchaft nach dem Garten hinunter.

Hier zeigte ſich Sidoniens Liebenswürdigkeit in ihrem ſchönſten Glanze. Sie gehörte zu den ſeltenen Weſen, die, wenn ſie auch nicht in der großen Welt erzogen ſind, von

Natur und durch ein feines Gefühl geleitet, die Bildung darſtellen, die ſonſt nur die beſte Erziehung geben kann. Ihr Benehmen war frei und ungezwungen, ihr Geſpräch heiter, ihr Scherz fröhlich, dabei war ihr Betragen ſehr ſittſam, ohne geſucht oder feierlich zu ſein, daß ſie jedes Herz gewinnen mußte. Der Pfarrer ſah jetzt ein, wie unrecht er ihr gethan hatte, ſie ſtolz zu nennen; ihre Freundlichkeit war nur nicht jene aufdringliche Vertraulichkeit, die ſo oft an Frauen ohne Erziehung verletzt. Simon aber fühlte auch, wie ſehr ſich ſeine Geliebte ſeit geſtern verändert hatte, weil ſie ihm und ſich nun erſt wahrhaft vertraute und den neuen Lebenslauf, den ſie beginnen ſollte, ohne Zagen und mit Sicherheit ergriffen hatte.

Die Mutter, die bisher ganz unbefangen geweſen war, beobachtete den Pfarrer mit Aengſtlichkeit, deſſen Art und Weiſe ihr ſo fremd erſchien, daß ſie um ſeine Geſundheit oder gar ſeinen Verſtand beſorgt werden mußte; denn der alte Mann, von ſeinem Glücke berauſcht, und immer beachtend, welchen hohen Gaſt er unter ſeinem niedern Dache beherberge, war in beſtändiger Spannung, den Fürſten mit Ehrerbietung beobachtend und ſich doch ſelbſt bewachend, damit ſeine Ehrfurcht ſich nicht verrathen möchte, ſo daß er von übertriebener Höflichkeit zuweilen, um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, in den noch größern einer ungeziemenden Vertraulichkeit verfiel, auch dies Vergehn dann ſelbſt erröthend bemerkte, und ſich ſo abquälte, eine Aufgabe zu löſen, die für ihn zu ſchwierig und verwickelt war. Simon im Gegentheil war ganz heiter und leicht und verwies ſeinem Vater einigemal, indem er mit ihm in den Seitengängen auf- und abging, die Aengſtlichkeit ſeines Benehmens.

Der Fürſt führte ſeine Rolle deſto beſſer durch, denn keiner von den übrigen gerieth auf den Argwohn, etwas anders in ihm, als einen heitern freundlichen Mann von guter Erziehung und vielleicht vornehmen Stande zu ſuchen. So ging die Mittagszeit vorüber. Der Schulze hatte ſich wieder entfernt, weil er mit dem Prediger Brüggemann zu reden hatte, er kam aber Nachmittag mit der alten Frau Roſe zurück. Auch Brüggemann erſchien und war mehr als gewöhnlich begeiſtert, weil der Miniſter, mit dem er im Amthauſe geſprochen hatte, ſehr gnädig gegen ihn geweſen war; er nahm ſich vor, dieſem großen Staatsmanne ſein nächſtes Werkchen über den Getreidehandel, welches binnen kurzem fertig ſein ſollte, zu dediciren. Der alte Bäring hörte heute alle dieſe Eröffnungen, die nicht ohne eine gewiſſe Prahlerei mitgetheilt wurden, mit der größten Seelenruhe an, und jemehr Brüggemann erzählte, um ſo freundlicher und milder wurde Bäring gegen ſeinen Confrator. Dieſer, welcher gewohnt war, daß ſein College bei dergleichen Geſprächen bitter und verdrüßlich wurde, und alsdann die Gelegenheit ergriff, über irgend ein Thema heftig zu widerſprechen, begriff heut den choleriſchen Pfarrer nicht. Da keines ſeiner Mittel anſchlug, dieſen zu reizen, ſo glaubte er endlich darin die Auflöſung zu finden, daß Bäring dem Einfluſſe ſeines Sohnes unbedingt vertraue, und daß er darauf rechne, dieſer werde ſeine Stellung beim Fürſten, und noch mehr die zum Miniſter benutzen, welcher ihn ſo außerordentlich ausgezeichnet hatte. Er konnte ſich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, da er hoffen durfte, daß Simon nicht immerdar beim Miniſter ſo viel gelten werde; denn er war Zeuge davon

geweſen, wie dieſer ſich ſehr empfindlich beleidigt gefühlt habe, daß ihn der Rath Bäring ſo ohne Umſtände in die Pfarrwohnung ſeines Vaters habe zitiren laſſen. Der junge Mann, ſo ſehr ich ihn achte und ihm meine Freundſchaft bewieſen habe, ſcheint ſeine Stellung zu mir ganz zu verkennen: ſo hatte er ſich zum Amtmann geäußert, und Wohlgaſt hatte durch bittere Bemerkungen den Zorn des Miniſters noch mehr angeſchürt. Er war alſo auch deswegen vorangeeilt, um einen Zeugen abzugeben, auf welche Art der verletzte Miniſter dem jungen Rathe entgegen treten werde.

Endlich fuhr der Wagen vor. Simon ging hinaus und half ſeinem Beſchützer ausſteigen, welchem Wohlgaſt folgte. Jener verneigte ſich nachläſſig gegen den Pfarrer und eilte nach dem Garten, wo er die Geſellſchaft bemerkte, indem er ironiſch und mit rothem Geſicht ſagte: Sie haben befohlen, mein Herr Rath, daß ich lieber in Ihrem eignen Hauſe das erfahren ſollte, was Sie mir zu ſagen haben können, als beim Amtmann. — Doch das Wort erſtarb ihm auf der Zunge, als ihm der Fürſt jetzt mit ernſter Miene entgegen trat und etwas kurz ſagte: nicht unſer junger Freund, Herr Baron, ich hatte den Wunſch, Sie in dieſem Hauſe zu ſehn, wo es mir ſo wohl ergangen iſt, daß ich meine frohe Stimmung durch keine Störung verlieren kann.

Durchlaucht, antwortete der Miniſter etwas verlegen, verzeihen, daß ich nicht ſchon früher meine Aufwartung gemacht habe, da ich aber nicht wiſſen konnte —

Der Fürſt ging mit ihm in den Nebengang und winkte Simon zu folgen. Brüggemann, der anfangs ge-

ſchmunzelt hatte, als der Miniſter herein trat, ward jetzt plötzlich ſehr ernſt und nachdenkend, die Mutter ſchrie vor Schrecken laut auf, Roſe und der Schulze warfen ſich bedeutende Blicke zu, und der, ebenfalls ſehr überraſchte Wohlgaſt war über und über roth geworden; nur Sidonie blieb ungeſtört, eben ſo wie ſie zuvor geweſen, und war erfreut, daß der Fürſt zugleich, wenn er wollte, ein ſo liebenswürdiger Privatmann ſein konnte.

Indeß der Fürſt mit ſeinen beiden Räthen ſich nach dem ſchattigen Lindengange begab, faßte Bäring ſeinen Collegen unter den Arm, um ſich mit ihm in einem anderen Theile des Gartens zu beſprechen. Wohlgaſt blieb bei den Frauen. Vorerſt, ſagte der Fürſt, meinen herzlichen Dank, daß Sie mir einen ſo wackern jungen Mann zum Diener gegeben und mir ihn ſo nahe geſtellt haben. Ein neuer Beweis, wie ſehr Sie mein Vertrauen verdienen, das ich Ihnen bisher ſo treu erhalten habe. Er winkte dem jungen Rathe freundlich, der ſich entfernte, um zu ſeiner Braut zu eilen. Wie aber kann, fuhr der Fürſt jetzt fort, derſelbe gewiſſenhafte Mann Jahrelang ein unglückliches Verhältniß hinſchleppen laſſen, wo er im höchſten Unrecht iſt, und ſich der Welt, der Geliebten, ja vor ſich ſelber als ein Grauſamer, Gefühlloſer hinſtellen?

Mein Fürſt, — ſagte der erblaßte Mann, ich könnte viel — o Himmel! wie unedel! — haben Durchlaucht dies vom jungen Bäring — er ſelber —

Läſtern Sie ihn nicht, unterbrach der Fürſt, er iſt in der That zu edel, um hinterrücks zu verrathen, ein Vertrauen zu mißbrauchen, oder gar einen Freund zu ver-

letzen. Nein, mein Herr, auf ganz anderem Wege und ohne die mindeſte Mitwirkung von ſeiner Seite habe ich die traurige Geſchichte erfahren. Ich ſage Ihnen im Vertrauen, daß ich ſeit einigen Tagen inkognito und ganz allein drüben war, um meine Braut, ohne daß ſie mich kannte, kennen zu lernen. Hier erfuhr ich von einer Hofdame zuerſt von dieſem Verhältniß. Ich ging hierauf ſelbſt nach dem Dorfe, ſah die blaſſe leidende Frau, und das liebe Kind, ein ſchönes Töchterchen. Ein alter Juſtiziar, ein weicher, ſanftmüthiger Greis, dem ſie ihr ganzes Schickſal anvertraute, hat verſchiedene ihrer früheren, wie ſpäteren Briefe geleſen, und mir ebenfalls ihren Inhalt mitgetheilt. So ſanft der Mann iſt, ſo hat er doch oft zum Prozeß gerathen, nur ſie hat niemals einwilligen wollen. Den ſchlimmſten Gegner von Ihnen habe ich aber allerdings hier im Hauſe kennen lernen, einen verſtändigen Schulzen aus jenem Dorfe, der Zeuge des Elends der Frau iſt, der unſern jungen Rath ſchon hat bewegen wollen, eine Klage gegen Sie anzunehmen, der mich auch hat in Harniſch gegen Sie bringen wollen, und der, wie er mir ſagte, mehr wie einmal faſt ſchon auf dem Wege nach der Reſidenz war, um dem Fürſten alles zu entdecken.

Verdamme mich mein gütiger Fürſt nicht unbedingt und nicht ungehört, erwiederte mit weicher Stimme der Miniſter. Ich geſtehe den Fehler meiner früheren Jahre ein, die Leidenſchaft hat mich leichtſinnig und wortbrüchig gemacht. Ich habe mein Vergehen auch auf allen Wegen wieder gut machen wollen, aber in ihrem unbeugſamen Stolz beſteht ſie darauf, unter keiner andern Bedingung meine Hülfe anzunehmen, als wenn ich ihr vorerſt am

Altar meine Hand reiche. Nachher, ſo ſchreibt ſie, ſtehe es bei mir, ſie nie wieder zu ſehn.

Und hat ſie nicht Recht? erwiederte der Fürſt; Sie haben ſie geliebt, das leugnen Sie ſelbſt nicht, Sie haben ihr Aeltern, Familie, Jugend und Ehre geraubt. Eine gewöhnliche, geringe Verſorgung iſt kein Erſatz. Sie ſind Gatte, Vater: warum wollen Sie es nicht öffentlich ſein?

Ich fürchtete, erwiederte der Gerührte, Ihre Ungnade, wenn ich die Arme jetzt an das Licht zöge, mir bei Ihnen zu ſchaden —

Und waren lieber, fiel der Fürſt ein, hart und ſchadeten Ihrem Gewiſſen. Nun weiß ich ja alles, und werde Sie im Gegentheil höher ſchätzen, wenn Sie ſich über die falſche Schaam und kurzes Geſchwätz der Welt hinwegſetzen, und Ihren Fehler auf eine tugendhafte Weiſe wieder gut machen. Ja, mein lieber Walther, meine junge Gemahlin darf von meinen vertrauteſten Räthen nicht dergleichen erfahren; ihr ſanftes, reines Gemüth würde eine Furcht vor Ihnen bekommen, und Sie müſſen doch meinem Haushalt nahe bleiben.

Und Sie werden mir Ihr ganzes Vertrauen, Ihr ehemaliges Wohlwollen wieder ſchenken? fragte Walther.

Sie haben es noch nie verloren, antwortete der Fürſt ſehr freundlich. Der Menſch kann fehlen und irren, auch der Beſte, und der Edelſte bleibt, wie der Glücklichſte, der, wenn es noch in ſeiner Macht ſteht, ſein Vergehen wieder gut macht. Wenn nun die Frau, wenn die Tochter indeß geſtorben wäre. — Umarmen Sie mich, zum Zeichen meiner völligen Ausſöhnung.

Walther war bis zu Thränen gerührt. Ein Stein, ſagte er, iſt von meinem Gewiſſen und Herzen. Schon

morgen fahre ich hinüber, und bringe ſie als meine Gattin nach der Reſidenz.

Wackrer Freund! rief der Fürſt, indem er ihm die Hand gab. Doch noch eins, — laſſen Sie ſich den unnützen Wohlgaſt nicht ſo vertraut nahe kommen, dies mißrathene Genie, der gar keine Grundſätze hat. — Kommen Sie jetzt zur Geſellſchaft. — Arm in Arm kehrten ſie jetzt ganz heiter zu den übrigen zurück.

Der alte Bäring war in derſelben Zeit mit dem Prediger Brüggemann auf- und abgegangen, mancherlei Geſpräch wechſelnd. Das iſt ein wunderbarer Zufall, fing Brüggemann an, daß Sie den Fürſten in Ihrem Hauſe beherbergt haben.

Wunderbar genug, ſagte Bäring, aber kein Zufall, wenn man den Ausdruck dieſes Wortes genau nimmt.

Er ſcheint, fuhr jener fort, an Ihrem Sohne vielen Antheil zu nehmen.

Faſt mehr als das, verſetzte Bäring, er ſcheint recht eigentlich ſeinen Liebling aus ihm machen zu wollen.

Wie das?

Ich meine nur, fuhr Bäring fort, daß mein Sohn in der kurzen Zeit unglaublich viel Terrain bei ihm gewonnen hat. Denn er frägt den jungen Mann über jeden Gegenſtand um Rath.

Das iſt ja wie ein Zauberwerk, bemerkte Brüggemann; ſagen Sie mir nur, nach Ihrer eigenen unpartheiiſchen Urtheilskraft: wird ſich etwas ſo Unnatürliches wohl auf lange erhalten können?

Kommt auf die Umſtände an, erwiederte Bäring ganz kaltblütig: mein Sohn wenigſtens ſitzt feſt und unerſchüt-

terlich im Herzen des Durchlauchtigen. Heut früh, als ich mit meinem Simon meine Aufwartung machte, ſagte der Fürſt ganz deutlich: Sie haben eine gute Stelle, aber ich werde dafür ſorgen, daß Sie auf dieſem Flecke nicht ſtehen bleiben, Sie müſſen weiter, denn ich brauche Leute Ihrer Art in den allerhöchſten Poſten. Was ſagen Sie dazu?

Könnte, dürfte man zweifeln, antwortete Brüggemann, ſo wäre es hier, denn die Sache gränzt an's Wunder.

Wie ſo? fuhr Bäring lebhaft fort; die Zeit der Wunder iſt vorüber, aber nicht die des Wunderbaren, denn der gnädige Fürſt, der in dieſer Nacht in meinem geringen Hauſe, vom Gewitter überraſcht, wohnte, iſt eben ſo gnädig und huldreich gegen mich, wie gegen meinen Sohn.

Die Verdienſte, ſagte Brüggemann, ſind ja auch wenigſtens gleich.

Das will ich nicht behaupten, antwortete Bäring, obgleich der gnädigſte Landesherr auch ſehr nachſichtig, ja wohl gütig und freundlich über meine Produktionen urtheilt, wenigſtens über jenen Aufſatz, der den Orden der Freimaurer betrifft, den er gefällig geleſen hat, als wir ihm eine Schlafſtelle in meinem Schreibezimmer einrichteten.

So??? ſagte Brüggemann, mit einem ſehr gedehnten Frageaccent.

Dieſer Aufſatz, fuhr Bäring, ohne ſich von dieſem übertriebenen Fragezeichen ſtören zu laſſen, fort, hat ihm wenigſtens ſo ſehr gefallen, daß er ohne ein Wort oder

eine Bitte meinerſeits (wie ich wohl hätte können einfließen laſſen, da wir ſo vertraut mit einander wurden) mir **freiwillig** und von ſeiner Seite **zuerſt** die Superintendentur und die Stelle eines Hofpredigers angetragen hat.

Hierauf konnte Brüggemann auch nicht einmal ein einſylbiges: So? mehr antworten, ſondern er war völlig verſtummt, als nun ſo unbedingt zu ſeinem Nachtheil die große Frage für alle Zeiten entſchieden war, um welche die beiden Freunde ſeit zwanzig Jahren mit allen Kräften und Künſten gerungen hatten.

Mein theurer Freund, fing Bäring nach einiger Zeit wieder an, zürnen wir deshalb nicht einer auf den andern. Ich hätte es als Chriſt und Freund übertragen, wenn es Ihnen gelungen wäre, wie denn mehr wie einmal die Wahrſcheinlichkeit ſich auf Ihre Seite neigte; jetzt iſt es mir, ohne meine Bemühung und ohne mein Verdienſt ſo gut geworden: bleiben wir Freunde! und, wie Sie oft äußerten, wenn Ihnen die hieſige Pfarre anſtändiger, als die Ihrige iſt, ſo nehmen Sie ſie in Beſitz. Wir können mit wenigen Worten die Sache einrichten. Einträglicher iſt ſie auf jeden Fall.

Danke! danke! rief Brüggemann eilig aus; Sie haben wenigſtens auf Ihren ſchönen Garten ſehr viele Unkoſten verwendet. Es wird ſich ja alles finden.

Sie gingen zur Geſellſchaft zurück; der eine von ihnen in höchſtem Grade verſtimmt. Hier trafen ſie den Fürſten in lebhaftem und freundlichem Geſpräche mit Sidonien und Simon, auch die alte Roſe ſtand in der Nähe, und ſchien an der Unterhaltung Theil genommen zu haben.

Mein lieber Schulz, ſagte der Fürſt eben, was er mir heut morgen alles erzählt hat, bleibt unter uns, die Sache wird ſich zum Beſten lenken; aber was ich von dem Herrn Wohlgaſt gehört habe, läßt ſich vielleicht jetzt gleich beſchließen.

Wohlgaſt trat näher, verſchämt und verlegen, und zugleich ſehr neugierig, von welcher Sache, die ihn betreffe, die Rede ſein könne.

Wohlgaſt! ſagte Frau Roſe bewegt; mein Gott, den Namen habe ich ſeit vielen Jahren nicht ausgeſprochen.

Unſer wackerer Schulze hier, fing der Fürſt wieder an, hat mir hier eine ſeltſame Geſchichte von der wunderbaren Vergeßlichkeit Ihres Großvaters erzählt. Können Sie ſich, Herr Rath Wohlgaſt, gar nichts davon erinnern?

Der Schulze nahm den Beſchämten beiſeit, und erzählte ihm jene traurige Begebenheit. — Durchlaucht, ſagte hierauf der Rath Wohlgaſt, ich bin erſtaunt und verwirrt, daß von dieſer Sache die Rede ſein kann. Ich will die Schwäche meines Großvaters, oder, man nenne es, wie man will, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe entſchuldigen, denn wer möchte es wagen, die Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit auch nur mit einem Worte zu vertreten? Aber mein Vater, der von dieſer Begebenheit wußte, hat ſchon das Unrecht vergütigen wollen. Denn er ließ, nach dem Tode meines Großvaters, da er von dieſem, ich weiß nicht wie, die Sache erfahren hatte, in den Zeitungen die Frau Roſe Hänlich mehr wie einmal auffordern, ſich zu melden, da aber nichts erfolgte, und wir von verſchiedenen Seiten hörten, die Frau ſei kinderlos geſtorben,

ſo beruhigte ſich mein Vater, und ich mich ebenfalls, nach deſſen Tode. — Indeſſen

Wie viel beträgt das Kapital? fragte der Fürſt.

Vier tauſend fünf hundert Thaler: war die Antwort.

Laſſen Sie es, ſagte der Fürſt, wegen der vieljährigen Zinſen, für fünf tauſend gelten, das kann Ihnen, wenn Sie es zurück zahlen, bei Ihrem großen Vermögen, immer nur Kleinigkeit erſcheinen. Dann iſt vergütigt, was die früheren Zeiten geſündigt haben.

Wohlgaſt verneigte ſich und ſagte: es gehört zum Glücke meines Lebens, dieſe Schuld noch abtragen zu können, die mich ſehr würde gedrückt haben, wenn ich nur hätte ahnden können, daß die Frau jenes Armen noch lebte.

Frau Roſe gab ihm die Hand und ſah ihm ſcharf in die Augen. Dann ging ſie zu Sidonien, mit der ſie eifrig ſprach. Ja, liebes Kind, ſagte ſie endlich laut, Sie müſſen dieſe Gabe von mir annehmen, Sie müſſen, als einen Beweis Ihrer Freundſchaft, denn ſonſt muß ich glauben, daß Sie mir in allen dieſen Jahren Ihre Wohlthaten nur als einer Betlerin erwieſen haben.

Simon widerſprach, aber Sidonie, mit der Mutter im Einverſtändniß, nahm die großmüthige Gabe an. So bin ich nun, ſagte das Fräulein, mit dem, was mir ſchon gehört, keine ſo arme Braut mehr, Herr Superintendent.

Dieſer ſchmunzelte freundlich, und die Pfarrerin ſagte: wir nehmen es nur an, liebe Frau Roſe, wenn ſie zu uns zieht, und in der Stadt bei uns bleibt, und ſich verpflegen läßt.

Das können Sie auch, ſagte Wohlgaſt: denn die Wohnung des Superintendenten liegt einſam, hat einen ſchönen großen Garten, und man kann dort leben, wie hier auf dem Dorfe

Ich nehme es an, ſagte Frau Roſe, um dem Glücke meines lieben Simon, ich will ſagen des Herrn Tribunalrathes recht nahe zu ſein. — Auch kann ich dann recht oft das Grab meines Johannes und meiner Tochter auf dem ſchönen Kirchhofe beſuchen.

Nun zum Schluß, ſagte der Fürſt. Morgen iſt Sonntag, wir bleiben beiſammen, und ich ſchlafe noch einmal im Hauſe meines würdigen Superintendenten. Dann höre ich ſeine Predigt, und nach dieſer wird mein Rath Bäring vor dem Altar der Kirche mit ſeiner ſchönen Braut kopulirt, und ich bin der Brautvater.

So geſchah es. — — Dann zogen alle in die Stadt, und der glückliche Superintendent erlebte es noch, ſeinen Sohn Simon geadelt, und als Präſident zu ſehen, geachtet, reich, als den Beſitzer einiger Rittergüter und den Vater einer geſunden Familie.

Der Miniſter wurde glücklicher Gatte und Vater und entfernte den verdächtigen Wohlgaſt von ſich, der, eben ſo wenig, als Schwebus einen höheren Rang erſtieg.

Der letztere, der jenen Abend nicht vergaß, der den Grundſtein zum Glücke des Präſidenten gelegt hatte, dichtete in der Bosheit dieſen Spruch:

Aus kleinen Blümchen wird ein Kranz,
Aus ſchwachen Flimmern heller Glanz,
Das iſt das Schickſal manches Manns,
Zum Adler wächſt die ſtille Gans,
Durch Hänſeln ward er 'n großer Hans.

Nach einigen Jahren, wie es zu geſchehen pflegt, änderten diejenigen, die den Zuſammenhang nicht verſtanden, den letzten Vers ſo um:

Aus Hänschen wird ein großer Hans.

Und dieſe Trivialität, die keine Bedeutung mehr hatte, ſang man lange Zeit in der ganzen Stadt.

Der funfzehnte November.

Novelle.

Einige Meilen von Amſterdam lebte auf ſeinem Gute und in einem behaglichen Hauſe der reiche Herr van der Winden. Garten und Haus war heut beſonders feſtlich aufgeſchmückt, weil er ſeinen Jugendfreund Thomas erwartete, der eben von Oſtindien zurück gekommen war, und den er ſeit mehr als zwölf Jahren nicht geſehn hatte. Er ſaß mit ſeiner Frau Suſanne im hellen Zimmer, indem die großen Glasthüren nach dem reinlichen und zierlich geordneten Garten offen ſtanden, wo der Tulpenflor glänzte und Hyacinthen auf andern Beeten leuchteten, indeß eine Nachtigall ihre vollen Töne abwechſelnd anſchlug, und ein milder Frühlingswind die Blumendüfte nach dem Saale hineinwehte.

Die Frau Suſanne ſchaute behaglich in das Grün und nach der Ferne, wo kaum kenntlich auf dem Canal Schiffe von Zeit zu Zeit vorüberfuhren. Neben ihr ſaß die Nichte, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, dem Anſcheine nach nicht ſo ruhig, wie ihre beiden Pflegeeltern. „Du hätteſt Dich doch etwas mehr ſchmücken ſollen, liebe Elsbeth," fing die Tante an; „Du weißt, wie ſehr der reiche Thomas das Geſchmeide liebt, und an Deinem Halſe, in Deinem Ohr würde es ihm vor-

züglich gefallen, die ſchönen Perlen von Deiner ſeligen Mutter wieder zu finden."

„Glänzt das Mädchen denn nicht," ſagte der Alte ſchmunzelnd, „wie eine volle weiße Hyacinthe? Was bedarf ſie der Perlen? Sie iſt auch ohne Gold und Edelſtein ſo voll, groß und ſtrahlend wie eine Königin."

Elsbeth wurde mit einer Purpurröthe plötzlich übergoſſen und bückte ſich nieder, bis die Beſchämung ſie wieder verlaſſen hatte, und ſie wagen konnte, das Auge zu erheben. „Ihr verzieht mich immerdar," ſagte ſie dann; „ſind wir Mädchen nicht ſchon von ſelbſt eitel genug? Und der Vater ſpricht immer mit mir, wie ein Liebhaber; das ſolltet Ihr, Mutter Suſanne, gar nicht leiden."

„Laß nur den Schiffskapitän, den Thomas, kommen," erwiederte die Mutter, „der wird Dir in ſeiner rauhen Seemanier noch ganz andre Sachen vorſchwatzen. Nun, haſt Du Dir denn ſeinen letzten Brief überlegt?"

Elsbeth wurde noch verlegener, nur ſchien ihre Miene faſt noch mehr Verdruß anzudeuten. „Ja! ja!" rief der Vater vergnügt und rieb die Hände; „Bräutchen! Bräutchen! da wirſt Du denn doch den Schmuck tragen müſſen, den er Dir mitbringt."

Das große blühende Mädchen ſtand in ſeiner ganzen Schönheit auf und ſtellte ſich vor den lachenden Vater. Sie nahm deſſen Hand, verneigte ſich und küßte ſie, worauf ſie mit einem ſchmerzlichen Tone, indem eine kleine Thräne ihr blaues Auge verſchattete, ſagte: „Sie ſollen mich noch nicht ſo früh los werden, lieber Vater; mag Herr Thomas am Lande bleiben, oder wieder in See gehn, aus dieſem theuren Hauſe, von Ihrer Seite ſoll man mich nicht ſo leicht entfernen."

Der alte Kaufmann wurde irr, weil er das Mädchen faſt noch niemals, die immer fröhlich war, ſo ernſt geſehn hatte. Er ſchüttelte den Kopf, drückte ihre Hand und ſagte nach einer Pauſe: „So wird alſo nichts in der Welt nach meinem Wunſche gehn; er könnte ja das Haus hier kaufen, oder wir wohnten hier und in der Stadt beiſammen, mein liebſter Freund auf Erden hätte mein liebſtes Elschen und ich könnte ruhig ſterben! — Ah!" fuhr er verdrüßlich fort, „das ruhige Sterben wird mir überhaupt nicht ſo leicht ankommen, es war einmal beſchloſſen, daß ich kein glücklicher Mann ſein ſollte."

Die Mutter fing jetzt auch an zu weinen, und das Mädchen ſuchte ſie mit ernſten und freundlichen Worten zu tröſten. Aus dem Garten ſang jetzt die Nachtigall lauter und näher, und in die melodiſchen Töne kreiſchte eine pfeifende Säge hinein, die hartes und widerſpenſtiges Holz zu theilen ſchien, worauf dann Hiebe eines Beiles noch lauter ſchallten. Der Vater ſah die Mutter bedeutend an, doch Elsbeth ſtand auf und ging einem großen Manne mit leichtem Schritt entgegen, der jetzt den Baumgang herunter kam. „Da iſt ja das braune, liebe, närriſche Geſicht!" rief der Vater plötzlich wieder erheitert, fuhr vom Seſſel auf, rannte dem Mädchen eilig vorüber und ſprang dem Fremden faſt an die Bruſt, den er mit lautem ſtammelnden Jubel begrüßte. „Da wäre ich wieder," ſagte dieſer, indem er mit ſtarker, gebräunter Hand den Alten etwas von ſich zurückſchob, ſtill ſtand, und ihn von oben bis unten betrachtete: „Du biſt älter geworden, Jahn, und dicker," fing er dann mit ruhiger Stimme an: „aber doch noch immer ein Springinsfeld; hat mir der alte Windbeutel nicht

beim an den Hals Springen die Binde losgeriſſen und die Perücke verſchoben?“ fuhr er wie verdrüßlich fort, indem er beide Stücke wieder phlegmatiſch in ihre gehörige Ordnung richtete.

Die Mutter war indeſſen ebenfalls hinzugetreten, und nachdem die Begrüßung geſchehen war, gingen die vier Menſchen, wie es wohl bei der Spannung, die ein lange nicht geſehener und geliebter Freund bei ſeiner Ankunft verurſacht, zu geſchehen pflegt, ſchweigend und verlegen in den Gartenſaal zurück, ſetzten ſich nieder und betrachteten ſich von neuem. Elsbeth verließ die Geſellſchaft, um ein Frühſtück zu beſorgen, welches ſie dann ſelbſt, von einer reinlichen Magd begleitet, auf Tellern von japaniſchem Porzellan auf dem Tiſche anordnete. Bei den Freunden hatte ſich indeſſen die Sprache wieder eingefunden, und der Seemann, der ſich ſelbſt ein Glas alten Rheinwein einſchenkte, ſagte: „Elſe, Du biſt ſehr hübſch geworden, voller und ſchöner, wie die Sirene am Vordertheil meines Schiffs. Trink' hier von dieſem Wein, dann ſetz' ich meinen Mund an dieſelbe Stelle, und der Trunk wird mir gut ſein und den beſten Willkommen bedeuten.“

Elsbeth that, was er verlangte; er nahm das Glas mit einer Art von Andacht, trank und ſetzte es dann herzhaft auf den Tiſch. „Nun Alter,“ rief der Kaufmann ihm zu, „ſiehſt Du denn nicht, Blindauge, daß es derſelbe Criſtallpokal iſt, den Dir Elschen vor zwölf Jahren auf Deinem Geburtstag ſchenkte, und worein ſie Deinen Namen und Dein Wappen hatte ſtechen laſſen? Als Du in See ſtießeſt, trankeſt Du auch hier auf der nämlichen Stelle, aus dem nämlichen Glaſe uns Dein letztes Lebewohl zu.“

Der Seemann nahm den Becher, betrachtete ihn von allen Seiten und ſagte nach einer Pauſe: „Hm! ja derſelbe; hatt' ich ihn doch ganz vergeſſen, und hätte ihn auch nicht wieder erkannt, ob er ſich gleich nicht verändert hat: und die Elſe, die ſo groß, breit und dick gewachſen, und aus einem röthlichen Apfelblütchen jetzt ein voller Apfel geworden iſt, iſt mir doch gleich ſo bekannt und vertraut. Aber mir iſt wie einer alten Henne zu Muthe; als wenn ich das Roſenkindchen die ganzen zwölf langen Jahre in meinem warmen Herzen ſo ſchön ausgebrütet hätte. Seht ſie an! Sieht ſie nicht aus, wie die weiß ſchimmernde Roſenblume, die die Engländer Maiden-blush nennen? Hol mich der Teufel, wenn ich den Schatz erobre, ſo bin ich reicher, als der Mogul. Nicht, Bräutchen? Schätzchen?" rief er entzückt, indem er das zagende Mädchen heftig umarmte.

„Ja, ja," ſchmunzelte van der Winden, „ſie wird ſich Dir doch noch, hoff' ich, auf Gnad' und Ungnade ergeben, und das kann ich Dir ſagen, daß ich in den ſechszehn Jahren, ſeit ſie in meinem Hauſe iſt, ihr großes Vermögen um das Drittheil vermehrt habe."

„Jude!" fuhr ihn Thomas an, indem er das Mädchen losließ: „alter Wucherer! Ich wollte, ſie hätte keinen Stüber, das runde weiße Kind, damit ich ihr mit meinem Golde, und Schiffen und Gewürzen und koſtbaren Sachen eine Freude machen könnte. Wie ich am Cap erſaufen ſollte, war das mein einziger Gedanke, und wie ich gerettet war, ärgerte ich mich um ihretwegen, daß wir ſo viele Kiſten hatten in's Meer ſchmeißen müſſen. Wenn das Seevieh da unten ſich in all die koſtbaren Stoffe gekleidet hat, ſo haben ſie bei

einer Wallfiſchvermählung eine herrliche Hofgalla ſehn laſſen. Aber alter dummer Junge, wo iſt denn Dein Sohn, der ſchlanke Bengel, der Fritz-Wilhelm, der mir, wenn er mir auf den Schooß ſprang, immer die vielen Ohrfeigen gab?"

Der Alte fuhr mit einem grimmigen Blicke auf, ſtampfte erſt mit dem rechten, und hernach mit dem linken Beine ſo gewaltig, daß das Porzellan durcheinander klirrte, und rannte dann mit den Zähnen knirſchend in den ſonnenhellen Garten, ohne nur den Hut mitzunehmen, der an der Wand hing. Thomas ſah ihm verwundert nach, ſchüttelte mit dem Kopf und betrachtete die Mutter mit Erſtaunen. „Iſt der Alte mir böſe," fragte er dann mit beſorgtem Ton: „daß ich ihn Wucherer, Jude und dummer Junge geheißen habe? Er iſt ja doch Alles Dreies; was fängt er gleich von Geld an, wenn ich noch nicht einmal einen Biſſen Brod in Eurem Hauſe hintergeſchluckt habe? Und iſt er nicht dumm, und wie ein Junge, daß er mit ſeinen Bärentatzen da über die Spargelbeete tummelt und beinahe das Treibhaus umgerannt hätte? Frau Gevatterin, Ihr müßt die alte Seele wieder gut machen, ich mein' es, Gott weiß, nicht böſe; denn wenn ich ihn nicht lieb habe, ſo will ich gleich auf der Stelle zum Seehund werden, und mehr kann ich für ihn nicht thun."

„Setzen Sie ſich," ſagte die Frau begütigend, „es iſt nicht das, Herr Gevatter, was Sie denken; er iſt und bleibt Ihr Freund, nur hat er ſchweren Gram und großes Leid."

„Gram?" ſagte der Seemann; „muß er den wie ein Rhinozeros auslaſſen? Und gerade an mir? Und gerade, wenn ich eben angekommen bin? Er hat ja

außerdem Zeit genug, ſich zu grämen, und ſollte es auch manierlicher lernen. Der Menſch war ſonſt ſo ruhig und faul, und ſchalt mich immer aus über meine Heftigkeit. Grämt man ſich denn mit den Beinen? Wenn ich fluche und Donnerwetter brülle, dann ſtampf' ich ſo herum, wie er eben. Und hat doch auch ſchon Podagra gehabt. Und ſchlägt das Alles in den Wind. Aber Sie weinen ja ſelbſt, alter Schatz? Und die Elsbeth hat ſich auch aus dem Staube gemacht? Sagen Sie mir nur, was es giebt, ſonſt fang' ich auch an, mit den Beinen zu rumoren."

„Es iſt um unſern Sohn," ſagte die Mutter, als der Seemann endlich ſchwieg; „und das iſt der Punkt, wo der Alte jedesmal außer ſich geräth."

„Iſt der ein Taugenichts geworden?" fuhr Thomas heraus; „ſehn Sie, Sie hätten ihn mir nach Oſtindien mitgeben ſollen, wie ich immer ſagte."

„Es iſt nicht das," antwortete die Frau mit tief bekümmerter Miene, „viel ſchlimmer noch; vielleicht würden wir in jenem Falle doch noch Gott danken, wenn wir die Wahl haben könnten."

„Ach Gott! ach Gott!" ſchrie der Seemann, ganz außer ſich, und tanzte in der Stube herum, um ſeine Thränen zu verbergen; „ſo iſt das ſchlanke Fritzken mit den braunen Augen todt? todt? Ja! ja, wir alten Taugenichtſe bleiben übrig, und die Engel marſchiren uns voran, um uns da oben Quartier zu machen. Ach! Alte! Alte! was biſt Du eine arme Mutter! Darum ſtehn Dir unter den Augen die Thränenmuskeln ſo hervor, ſo traurig und wehmüthig, vom vielen Heulen. Ja, ja, wenn ich ſchon um den allerliebſten Bengel ſo heulen muß,

ſo muß ja der Leichnam einer alten Mutter ganz zu Thränenwaſſer werden.“ —

„Er iſt nicht geſtorben,“ ſagte Suſanne, noch heftiger weinend.

„Kurioſe Leute Ihr!“ rief Thomas, wie im freudigen Grimm: „ſeid's denn ganz auf den Kopf gefallen, daß Ihr ſo einen Narren aus mir macht? Was hat's dann für Noth?“

„Er iſt vielleicht ſchlimmer als geſtorben,“ ſagte Suſanne, „und das iſt wohl das Schrecklichſte, was eine Mutter von ihrem geliebteſten, einzigen Sohne ausſagen kann.“

„In den Narrenthurm ſollte man Euch, alte Thränenkanne, ſtellen!“ ſchrie der Seemann wieder; „und den alten Jahn dazu! Ihr habt's Sprechen und Denken und die Vernunft verlernt. Schlimmer als todt? So muß er alſo noch obendrein am Galgen hängen, ſonſt iſt kein Menſchenverſtand in Eurer Rede.“

In den Thränen mußte die Mutter über die komiſche Ungeduld des Seekapitains lächeln; „Sie laſſen mich nicht ausreden,“ fuhr ſie dann gelaſſener fort, „Wilhelm iſt weder todt, noch ein Böſewicht und ein Taugenichts, davor hat ihn der Herr behütet, ſo ſchwer er uns auch heimgeſucht hat. Ich muß Ihnen kürzlich das Unglück erzählen, damit Sie alles wiſſen, bevor mein Mann wieder kommt, denn er kann es nicht ertragen, wenn in ſeiner Gegenwart darüber geſprochen wird; deshalb hat er Ihnen auch in den zwölf Jahren nichts davon geſchrieben, und ich und kein andrer hat etwas davon melden dürfen. Wir haben uns auch darum von der Welt faſt ganz zurückgezogen und wohnen ſelbſt im Winter meiſt

auf dieſem Landgute, weil der Alte wirklich darüber gewiſſermaßen zum Menſchenfeinde geworden iſt.

„Sie wiſſen, unſer Fritzwilhelm war ein zarter, ſchlanker Knabe, fein gebaut, heiter und thätig, aber über ſein Alter hinaus verſtändig und begabt. Bücher machten ſeine ganze Freude aus, die Schule konnte er nicht früh genug beſuchen; nachher hatten wir einen verſtändigen Mann zum Hofmeiſter, der immer ſchneller ermüdete, als unſer lieber Junge. Geſchichte, Latein, Griechiſch, neuere Sprachen, auch Mathematik und Geometrie hatte er ſchon angefangen, als Sie uns das letztemal beſuchten."

„Ich weiß, weiß," warf der Kapitain ein, „die Krabbe fragte mich über Kompas und Schiffsbau ſo naſeweis aus, und wußte manches ſchon ſo gut, wie ich ſelber, und vom Admiral Tromp und Ruyter mehr, als ich."

„Nur gegen den Handel," fuhr die Mutter fort, „bezeigte er immer den größten Widerwillen, ja, Abſcheu, was auch meinen Alten ſo verdroß, daß ſie oft hart an einander geriethen. Da aber alle Welt den Jungen ſo lobte, alle Lehrer über ihn erſtaunten, und ſelbſt gelehrte Männer in Amſterdam und fremde Profeſſoren aus Leyden, die zu uns kamen, prophezeiten, daß unſer Kind dermaleinſt einer der größten Gelehrten in Europa werden müſſe, ſo nahm ſich denn mein Mann dergleichen thörichte Reden zu Herzen und wurde eitel auf ſeinen Sohn. Das Kind war ſchon von einem außerordentlichen Ehrgeiz beſeelt, und unſer Jahn ſtachelte ſeine Ambition noch immer mehr, und doch war es überflüſſig, einem hitzigen Roß die Sporen zu geben, denn das Kind ſaß ſchon in die Nächte hinein und arbeitete. Ballſchlagen und andre Kinderſpiele, oder das Umtreiben mit ſei-

nen Jugendgenoſſen war ihm ein Greuel; er nannte alles dergleichen, wenn ſie ſich jagten, mit Tüchern und Gerten ſchlugen, ſprangen und ſich haſchten, dumm, gemein und pöbelhaft. Sonſt war er geſund und wohl, auch immer heiter und konnte über ein neues ſchönes Buch in heftige Freude gerathen. So kam er zu ſeinem zehnten Geburtstag. Wir hatten in der Stadt eine kleine, frohe Geſellſchaft. Er war beſchenkt worden, er war ſehr vergnügt geweſen, hatte ſich ſeit einigen Tagen weniger angeſtrengt, weil er mit uns eine Reiſe über Land gemacht hatte; am Geburtstage ſelbſt hatte er nicht viel genoſſen, am wenigſten aber Wein, oder hitzige Sachen, ſo daß es gewiß keiner Vernachläßigung von uns zuzuſchreiben iſt —"

„Nun?" fragte Thomas, äußerſt geſpannt.

„Gegen Mitternacht," fuhr die Mutter fort, wiederum von Thränen unterbrochen, „hören wir vom Zimmer unſers Sohnes her einen ſeltſamen Aufſchrei, — einen Schrei — wie ſoll ich ihn beſchreiben? — Wir hatten von dem Kinde nie etwas Aehnliches vernommen und doch erkannten wir ſogleich ſeine Stimme wieder; — es war faſt, wie von einem wilden Thier; es klang beinah, wie der heiſer gellende Ton einer Hyäne, den ich einige Jahr ſpäter mit Entſetzen hörte, weil er mich wieder an dieſe Nacht erinnerte. Eine Mutter iſt noch angſthafter, als ein Vater: ich war gleich drüben, der Hofmeiſter war auch ſchon aufgeſtanden, van der Winden kam nach. Das Kind war wach in ſeinem Bett, konnte aber kein Glied rühren, war ſprachlos und ſah uns mit ſtarren Augen an. Nach Aerzten wurde geſchickt, Medikamente gebraucht; ſie erklärten es für einen Nervenſchlag, und jede Hülfe war vergeblich. Nur die Bewegung kam wieder; ſchon

am Morgen konnte er aufſtehn, gehn, eſſen und trinken, aber das Gehirn war verletzt, der Schlag muß es innerlich getroffen haben, er ſprach wenig oder nichts, konnte nichts begreifen, hatte Alles vergeſſen, was ihm bis dahin beigebracht war; und ſchien uns, ſeine Eltern, erſt nach einigen Tagen wieder zu erkennen. Er war alſo dumm, blödſinnig geworden, und iſt es ſeitdem geblieben. Da lag nun unſre Freude, und der Hochmuth des Alten; das war nun der größte Gelehrte in Europa, der jetzt wie ein unmündiges Thier herumgaffte, ſich mit gar nichts beſchäftigen konnte, zum unbedeutendſten Beruf, nicht zum Schreiber auf dem Comtoir, nicht zum Handlanger, oder Ackerknecht zu brauchen war."

Der Kapitain ſtieß einen ſo tiefen, anhaltenden und lauten Seufzer aus, daß man ihn faſt ein Gebrüll hätte nennen können. „Und iſt ſo geblieben, das arme Unkraut?" fragte er dann.

„So ziemlich," antwortete die Mutter, „nur daß ſich ſeitdem mit ſeiner Leibeskonſtitution die allergrößte Veränderung zugetragen hat. Denn wie er vorher ſchlank und fein, faſt zu geiſtig und zart, auch höchſt reizbar und empfindlich war, ſo iſt er jetzt außerordentlich robuſt und von beinah übermenſchlichen Kräften, dabei macht faſt nichts einen Eindruck auf ihn; ſein Wuchs iſt über das Gewöhnliche."

„Und was treibt es denn, das arme Rieſenthier?" fragte der Seemann wieder.

„Es giebt für ihn," erwiederte die Frau, „keine ernſthafte Beſchäftigung, weder verſteht er, noch liebt er ſie. Es ſcheint ihm aber gut zu thun, ja ein wahres Bedürfniß zu ſein, ſich körperlich recht anzuſtrengen, und mehr zu arbeiten, als wohl zwei vermöchten. Hören Sie

wohl das Sägen, das Hauen mit dem Beil? Das iſt er, der Arme. Der Vater hat ihm einen Theil des Gartens eingegeben, und ſo iſt er ſeit faſt zwei Jahren dabei, ein großes, ſehr großes Boot zu bauen. An dieſem macht er alles ſelber, das Kleinſte, wie das Größte, fällt das Holz, läßt es trocknen, ſchneidet und meiſſelt, und iſt oft Tag und Nacht unermüdet in dieſer unnützen Anſtrengung."

„Leute!" erwiederte Thomas, wie in Angſt, „ſeht, ich bin ſelbſt keiner von den Lauterſten, aber mir deucht, Ihr waret immer etwas zu verſtändig und rückhaltend: habt Ihr denn auch wohl rechtſchaffen gebetet? Im Sturm damals, wie ich noch keinen erlebt hatte, und als mir das Waſſer ſchon in den Hals drang, habe ich es gut gelernt und getrieben, und es hat mir tüchtig zugeſchlagen. Beſucht denn auch das liebe dumme Ungeheuer mit Euch das Haus Gottes?"

„Lieber Gevatter," erwiederte die Mutter etwas ſaumſelig und nur den letzten Punkt beachtend, „der Unglückliche hat einen eignen Widerwillen gegen unſern Domine, und läßt ſich nur ſelten bereden, uns zu begleiten."

„Was Domine!" rief Thomas; „vor den rechten, wahren Domine ſoll er und ſollt Ihr Alle treten und keine Flauſen machen. Wer den Verſtand genommen, kann ihn auch wieder geben. Er hat deſſen im Ueberfluß und braucht nicht zu knauſern, er kann Euch Alle und mich mit reichlichſt verſorgen und wird keinen Abgang ſpüren. Wenn nichts hilft, gebt ihn mir mit und laßt ihn die Linie paſſiren. In Oſtindien halten ſie dergleichen Dummerjahns an vielen Orten für Heilige, die Weibſen und andere noch dümmere würden ihn da drüben als einen

Herrgott anbeten. So wantſchapen ſind die Menſchen an manchen Orten."

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen, denn der Vater kam aus dem Garten zurück, von einem großen ſchwarzen Pudel begleitet. Unmittelbar darauf trat die hohe Geſtalt eines Jünglings in den Saal, in deſſen wunderbarem Geſicht, das eben ſo viel Verſtand als Blödſinn, Gefühl wie Stumpfheit andeutete, der Fremde unmittelbar ſeinen geliebten Fritzwilhelm erkannte und errieth. Der junge ſchöne Mann trug eine große, weiße Katze im Arm, die ziemlich verſtört ausſah, indem ihre Haare aufgeſträubt waren und ihre grünen Augen unruhig hin und her gingen. Der Sohn ſetzte ſich, ſtreichelte das Thier, welches er ſehr zu lieben ſchien, und ſuchte es zu beruhigen. Der Alte war vor Zorn noch roth im Geſicht und ſagte nach einiger Zeit mit rauher Stimme: „Dieſe wenigen Nachtigallen, die uns alljährig beſuchen, ſollen mir nicht von der verfluchten Katze aufgefreſſen und verſcheucht werden! Und wenn ich den Pudel diesmal nur gehetzt habe, um das Vieh zu zauſen, ſo werde ich den weißen Satan nächſtens mit meiner Kugelbüchſe mit eignen Händen todtſchießen."

Der junge Mann hatte ſich dem Vater gegenüber geſetzt, und ſchaute ihn groß mit ſeinen hellblauen Augen an. „Todt!" rief er, mit einem Ton, der eher eine freundliche Stimmung, als eine zornige verrieth: „geh, Mus," — indem er die Katze laufen ließ, — „Verfolgung — alle Welt — Undank —" ſagte er nach Pauſen im einförmigen Ton, ſo daß man nicht genau wiſſen konnte, was er mit dieſen Worten ausdrücken wollte. Der Pudel hatte ſich unterdeſſen unter den Tiſch zuſammengekauert, doch Wilhelm kroch ihm nach und holte den Widerſtreben-

den hervor. Er ging mit dem ſchwarzen Widerſacher an das Fenſter, beſchaute ihn genau, und rupfte ihm alsdann einige weiße Haare von Maul und Kopf. Er nahm dieſe, die augenſcheinlich ſeiner Katze zugehörten und vom Pudel nicht auf die freundlichſte Weiſe waren errungen worden, wickelte ſie in ein Papier und ſteckte ſie in ſeine Weſtentaſche. Hierauf ging er zum Vater und ſagte ſehr ernſthaft: „Schwarze mehr Fell hat, mehr Haar als Mus, eher etwas abgeben kann.“

„Frißt aber keine Nachtigallen,“ ſagte der Vater eben ſo kurz.

„Nicht freſſen,“ ließ ſich der Sohn auf Erörterung ein, — „auch Mus hören, — Acht geben — unten am Baum — Schwarze ganz dumm, hört nicht, ohne Muſik.“ —

„Schon gut, ſchon gut,“ brach der Vater ab, indem er jetzt zuerſt, in der Vorausſetzung, ſeine Frau würde indeſſen erzählt haben, die Augen gegen ſeinen Jugendfreund aufzuheben wagte. Dieſer zog die Schultern in die Höhe und ſeufzte wieder ſo laut, daß Fritzwilhelm aufmerkſam wurde, den Fremden im Zimmer bemerkte und ihn genau von der Seite mit einem ſcheuen Blicke muſterte. Sein Auge fing an finſter zu werden, er murmelte etwas in ſich hinein und ſchlug dann mit der Fauſt heftig auf den Tiſch. Elsbeth ging beſorgt zu ihm, reichte ihm freundlich die Hand und ſagte dann, indem ſie ihm eine braune Locke aus der Stirne ſtrich: „nicht verdrüßlich, lieber Wilhelm!“

„Muß!“ — rief jener ſehr ergrimmt, — „Fremde da — vor Fremden — nicht zur Familie — meine Mus geſcholten, verläumdet.“ —

„Mus wird ſich ſchon bei Gelegenheit verantworten,“

ſagte Elsbeth mit der heiterſten Miene, „der ſchwarze Muſtapha hat auch nicht den beſten Ruf, lieber Freund, er hat vorige Woche eine Maus gefangen, als wenn er eine Katze wäre."

Der Kranke ſah dem Mädchen, wie es vor ihm ſtand, in ſein heiteres Geſicht, und fing jetzt, ganz in dem Ton, wie man ihn wohl von kleinen Kindern hört, auf das herzlichſte zu lachen an, worüber der Vater noch ernſter wurde, und Thomas ſeinen ehemaligen Liebling mit noch größerer Theilnahme betrachtete.

„Der Herr da," fuhr Elsbeth fort, „iſt auch kein Fremder, es iſt der Vetter, der Kapitain Thomas, der Dich ſchon als Kind gekannt hat."

Wilhelm ſtand auf, ſtellte ſich vor den Kapitain hin, grüßte ihn höflich, und ſchüttelte mit dem Kopfe. „Kein Vetter," ſagte er dann, — „Muſtapha knurrt auch — kennt ihn nicht."

„Lieber Freund," ſagte Thomas, „Du biſt mein liebſter, mein theuerſter Fritzwilhelm, wenn Du mich auch nicht kennſt und vergeſſen haſt."

Der Kranke trat wie ſcheu und erſchreckt zurück, und nahm die angebotene Hand nicht an. Worauf ſich Thomas wieder niederſetzte und Wilhelm nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging. Er trat an den Tiſch uud betrachtete alles, was Elsbeth dort aufgetragen hatte, und bei dieſer Muſterung fiel ihm auch das geſchliffene Kriſtallglas in's Auge; er nahm es auf, hielt es gegen das Licht, und betrachtete Wappen und Namenszug ſehr genau. Dann ging er mit dem Glaſe zu Elsbeth und ſagte: „Du geſchenkt, — lange her — der da iſt! Thomas, Seemann!" — Er ſtellte das Glas behutſam hin und ging mit offnen Armen auf den Kapitain zu,

der ihn herzlich an ſeine Bruſt drückte. „Armer Vetter!“ ſagte hierauf Thomas, „Du biſt recht groß und ſtark geworden.“

„Ja wohl,“ ſeufzte der Vater, „wie eine dicke Pumpelmus, in der kein Saft iſt.“

Wilhelm ſchien die Rede nicht ganz zu verſtehn, aber dennoch wurde ſein Geſicht etwas verfinſtert, worauf Thomas, der es bemerkte, um ihn wieder zu erheitern, fortfuhr: „laß gut ſein, alter Freund, mein junger Kamerad hier wird ein Seefahrer, wie ich gehört habe. Du bauſt ja ein Schiff, Fritzchen? Nicht? Nun wir werden es wohl im Garten umfahren und Rollen darunter machen können? Oder den Winter abwarten, und es im Schnee zum Schlitten brauchen? Denn See und Waſſer iſt doch von hier zu weit ab.“

„Schlitten? Rollen?“ ſchrie Wilhelm auf, und ſein Auge funkelte auf eine ſchreckliche Weiſe. „Kommen! gleich! ſehn!“ rief er, indeß er mit ſeinen ſtarken Armen den Seemann ſo kräftig packte, daß er ihn aus der Saalthüre faſt mehr hinaustrug, als ſchob. Der Schiffskapitain, der ſeine eigne Stärke und Schwere kannte, und ſich ſo plötzlich von dem Jünglinge faſt wie ein Kind behandelt ſah, betrachtete den jungen Menſchen mit einem wunderſamen Blicke, ohne ſich zu widerſetzen. Der Vater, ſo traurig und verdrüßlich er auch ſein mochte, konnte ein gewiſſes wohlgefälliges Lächeln über die Rieſenkraft ſeines Sohnes nicht unterdrücken, Elsbeth aber ſah den beiden Forteilenden mit bedenklicher Miene nach, als wenn ſie irgend ein Unheil fürchtete. Ihre und der Mutter Beſorgniſſe wurden aber bald aufgelöſet, als die beiden Streitenden Hand in Hand und ganz verſöhnt nach kurzer Zeit zurückkamen. „Ehr' und Reputation,“ rief der Kapi-

tain, „und die beſte Satisfaction obenein muß ich meinem Pathen geben, dem tüchtigen, lieben Fritz! Ei was, Ihr alten Menſchen, der Burſche iſt nicht einfältig, das muß ich beſſer wiſſen. Ihr verſteht aber von Schiffen nichts. Kein Schiffsbaumeiſter könnte es beſſer machen. Und alles ſelbſt! Teufel, das hat was zu bedeuten! Mir iſt es nur als Boot zu groß, das herrliche Ding, ſonſt kaufte ich es dem jungen Hünen ab. Ich habe mein Lebtage nichts geſehn, das ſchöner und zweckmäßiger gearbeitet wäre."

Er rieb ſich die Hände vor Freuden und klopfte dem Jüngling mit Zärtlichkeit auf die Schulter. Der Vater ſchien das Lob auch gern anzuhören, und Alle waren heiterer geworden, als der alte Diener ſie zur Mittagstafel abrief, indem er zugleich den Domine und einen Fremden als Gäſte anmeldete.

Der Gaſt, welcher mit dem Domine gekommen, war ein junger Deutſcher, welchen der ehemalige Hofmeiſter des Hauſes, der nach Deutſchland zurückgekehrt war, dem Herrn van der Winden empfohlen hatte. Dieſer junge Menſch, der ſich der Handlung gewidmet, ſollte in Amſterdam, oder dem Haag, auf einem großen Comtoir angeſtellt werden, um einige Jahre ſpäter nach London zu gehn, und ſich dort vielleicht nieder zu laſſen. Da der junge Sommer wohlhabend war, ſo eilte er nicht ſehr, ſeine ihm beſtimmte Station einzunehmen, ſondern er zog es vor, dieſes Jahr noch in Holland und den Niederlanden umher zu reiſen, um, wie er ſich einbildete, die Nation und ihre Art und Weiſe kennen zu lernen. So war er in Brüſſel, Rotterdam, Antwerpen

und **Amſterdam** geweſen, und kam jetzt von der letzten großen Stadt nach dieſem Landhauſe zurück, um die Bekanntſchaft der Familie fortzuſetzen, in welcher ihn vorzüglich Elsbeth durch ihre Schönheit und freundliches Betragen angezogen hatte. Erſt kürzlich war in Deutſchland **Göthe** mit ſeinem **Götz** und **Werther** aufgetreten, und der junge Reiſende gehörte zu jenen Verehrern, die das letzte Werk über alles prieſen, es auswendig wußten, Allen empfahlen und in ihrer Begeiſterung jedermann zu dieſen Anſichten und Empfindungen bekehren wollten, ohne wohl ſelbſt den ganzen Werth des unübertrefflichen Buches empfunden zu haben.

Dieſer junge Mann kontraſtirte in ſeinem hellblauen Frack und gelben Unterkleidern ſehr mit der holländiſchen Geſellſchaft, in die er eingeführt war. Der Domine vorzüglich, der ihn in ſeinem Wagen von ſeinem Pfarrdorf mitgebracht hatte, betrachtete und behandelte ihn ganz wie einen, der von einem unſchuldigen Wahnſinn befallen ſei und fand es daher auch ganz natürlich, daß er ſich bei Tiſch neben den Blödſinnigen ſetzte, mit welchem er zwar nichts ſprach, ihn aber fleißig beobachtete, weil es ihm auch darum zu thun war, Menſchenkenntniß auf ſeinen Reiſen einzuſammeln. Der Vater war freundlich gegen ſeinen Gaſt und die Mutter noch mehr; nur der Kapitain, welcher gleich bemerkt hatte, daß der Fremde gegen Eliſabeth ſehr zuvorkommend war, ſuchte ſeinen Verdruß über den Zudringlichen hinter ein Nichtbemerken ſeiner Perſon zu verſtecken.

Man war vom Tiſche aufgeſtanden, ſpazierte im Baumgang, und begab ſich dann in eine Laube, um den Kaffee einzunehmen. Wilhelm, der immer nur wenig genoß, hatte ſich ſchon wieder an ſeine Arbeit gemacht,

und obgleich das Sägen und Zimmern das Geſpräch der Ruhenden zuweilen ſtörte, ſo wollte der Vater doch dieſe Unterhaltung ſeinem unglücklichen Sohne nicht unterſagen, um dieſen nicht aufzubringen, der leicht über dergleichen Verbote in Zorn gerieth.

Der junge Deutſche hatte nichts Beſſeres und Eiligeres zu thun, als ſeinen neuen Enthuſiasmus zu verkündigen, wozu er täglich jede Gelegenheit benutzte. „Wir und die übrigen Nationen," ſagte er nach einigen vorangegangenen Reden, „haben bis jetzt, mag auch in einem gewiſſen Sinne manches geleiſtet ſein, nichts beſeſſen, was ſich mit dieſem neueſten Aufſchwung nur irgend in Vergleichung ſtellen ließe. Denn die Seele, das Gemüth ſelbſt war bis dahin noch nirgend gezeichnet, und in der Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung an ſich ſelbſt und allem Leben jener wunderbare Punkt nicht gefunden worden, der vor- und rückwärts alles erklärt, und im Tode und der Vernichtung wieder eine Leuchte anzündet, die uns den Glanz eines höhern Daſeins entgegen ſpiegelt."

„Ich verſtehe den jungen Mann nicht," ſagte der Domine: „was derſelbe zu verſtehn giebt, wenn ich etwas von ſeinen Worten gefaßt habe, möchte etwa nur auf die Offenbarung und heilige Schrift anzuwenden ſein."

„Ich habe Ihr Lieblingsbuch geleſen," ſetzte Eliſabeth das Geſpräch fort, „und es hat mich tief erſchüttert: ich kann es nicht beurtheilen, weil der Eindruck eben zu groß und allgewaltig war, denn meine Seele wird noch auf lange darüber zu denken haben, um alle die Maſſen von Empfindungen zu ordnen, die mich hin und her beſtürmten. Das Buch iſt ein einziges; aber Sie können doch nicht wünſchen, und es für möglich halten, daß nun alle poetiſchen Bücher dieſelbe Geſtalt erhielten."

„Doch," ſagte der junge Sommer, „mehr oder weniger. Denn von der Liebe iſt wenigſtens bis jetzt noch nicht mit Ausdruck und Gefühl geredet worden."

„Hoho!" rief jetzt der Seemann, der aufmerkſamer wurde und ſich ſeiner Jugend und ſo mancher Lieder erinnerte, die ihn damals entzückt hatten: — „Das Lieben ſollten wir alſo von Euch Deutſchen zuerſt lernen?"

„Und Vondel!" ſagte der Vater, „und ſo manche unſrer Autoren! — Ei, mein junger Herr, ich mag jetzt nicht alle die Namen aufführen, die auch in unſrer Literatur herrlich klingen."

„Spreu! Stroh! gefühlloſe Zeilen!" rief Sommer mit Hohn und Anmaßung aus; worüber der Domine ſo böſe wurde, daß er ſeinen großen dreieckten Hut auf ſeiner Perücke rund herum drehte und nachher ſchief ſitzen ließ. „Ich bin kein Dichter," rief er mit Heftigkeit, „und mag keiner ſein, und will keinen Verliebten vorſtellen, und keinen heidniſchen wilden, ungeregelten Enthuſiaſten, am wenigſten aber mich zu einem gottloſen Selbſtmörder bekehren laſſen, vollends von einem jungen, reiſenden Handlungsdiener mit rund geſchnittenen Haaren; aber ſo alt und hölzern ich da auch ſitze, ſo nehme ich es doch mit einem hochfahrenden Nebukadnezar in allen Versmaßen auf, der ſolche unnütze Worte ſpricht. Feder, Tinte her und Papier!"

Alle lachten laut über den polternden Geiſtlichen, aber der Fremde fühlte ſich beleidigt und fuhr mit empfindlichem Ton fort: „wie kann denn ein Volk eine Literatur beſitzen, das, genau genommen, nur eine Provinz von Deutſchland ſein müßte, wenn es nach dem Rechten ginge? Die Sprache ein verdorbener, deutſcher Dialekt, ihr Streben Geld und Handel, ihre Sitten altfränkiſche und ver-

altete: während das große Deutſchland ausgebildet und ſich bildend, mannigfaltig in der Geſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt, in reicher Literatur, in unendlichen Strebungen ſich in Kraft und Herrlichkeit entwickelt, indeß hier die Geſchichte, die freilich niemals groß und eigenthümlich war, völlig abſtirbt und bald alles hier, was ſich ehemals noch von Geiſt melden mochte, in ſteifen Formen, in vertrockneten Fratzen nur als ſeltſame Mumien umherſtehn wird."

Der junge Wilhelm war, von dem Gelächter und Streit gelockt, ebenfalls herbeigekommen, und der Domine, der jetzt alle Faſſung verloren hatte, erhob ſich im erhabnen Zorn und rief aus: „Himmel und Erde! Auf holländiſchem Boden Holland ſo von einem Fremden geläſtert! O Ihr Deutſchen, Ihr Schwachen, Ihr Armen! Als Ihr im Schlaf lagt, in ſaumſeliger Erſtorbenheit, aus welcher Euch ſpäterhin nicht einmal ein dreißigjähriger Bürgerkrieg erwecken konnte, als England noch vor einer milden Königin zitterte, in Frankreich Greuel auf Greuel ſich wälzten, und Armuthſeligkeit das Erbärmliche und Elende ablöſte, da ſtanden wir kleiner Hauſe, ein offnes, ebnes Land, mit ſchwachen Kräften, nur vom Glauben geſtützt, gegen die allmächtige Tyrannei offenbar und trotzend auf, vor der ſich Europa in Ehrfurcht neigte; und dieſes kleine Ländchen, dieſe armen, unwiſſenden Bürgersleute waren es, an welchen die Kraft des Tyrannen ſich erſchöpfte und ſeine Weltherrſchaft endlich verſchmachtete! Und was habt Ihr Deutſchen denn in jenen, für uns ſo denkwürdigen Luſtren gethan, als unſer großer Wilhelm von Oranien, und ſeine edlen Landsleute die Kette zerſchlugen, die für die Ewigkeit geſchmiedet ſchien? Und wo iſt noch das Buch in Deutſchland, das ſich mit unſerem

großen Hooft meſſen dürfte, der dieſe glorreiche Zeit als Mann beſchrieben hat?"

„Hooft!" ſeufzte Wilhelm und ſenkte das Haupt, als wenn er nach einem Gedanken ſuchte: — „Tacitus!" — Der Vater wurde aufmerkſam und die Mutter erſchrak beinah, denn dergleichen Namen hatte ihr Sohn ſchon ſeit Jahren nicht mehr ausgeſprochen.

„Und unſre Seehelden!" rief der Kapitain, „und Afrika, Oſtindien, Amerika! Wo kennt man denn unſern Namen nicht? Geht mal bei Gelegenheit hinaus, junger Menſch, und ſeht Euch ein bischen das unermeßliche Weltmeer an, das uns ein Jahrhundert gedient hat, bis die Engländer, mit uns wetteifernd, und von uns lernend, uns den Rang abgelaufen haben. Und wie wir Handel und Reichthum ſchufen und lenkten, ſo hat der freie Gedanke, die ungeſchnürte und ungefeſſelte Wiſſenſchaft auch bei uns Zuflucht und Herberge gefunden, und was wir Gutes vom übrigen Europa empfingen, haben wir ihnen längſt mit wuchernden Zinſen zurückgezahlt. Möchte das verlorne Italien, das menſchenleere Spanien, ja ſelbſt das träge Deutſchland nur die Gaben des Geiſtes und der Freiheit haben benutzen können und wollen, die von uns ausgegangen ſind."

„Hat die Kunſt nicht auch," fing der Vater wieder an, „bei uns geblüht, als ſie im übrigen Europa ſchon untergegangen war? Unſer große Rubens mußte Spanien verherrlichen und die Italiener in Erſtaunen ſetzen, van Dyk und dieſe Schule, dann Rembrand, eben ſo unſre Landſchaftmaler, wer kennt, wer bewundert ſie nicht? Hier bei uns war die Freiheit erwacht, und mit ihr das Genie und die ſchaffende Kraft. Ihnen, junger Mann, als einem Schulgelehrten, darf ich nicht einmal in Erin-

nerung bringen, was unſre berühmten Männer für die Philologie und die Kenntniß der Alten gethan haben. Sind wir jetzt nicht mehr ganz das, was wir waren, ſo erfahren wir nur den Umſchwung, der alles Menſchliche ergreift. Seit dem preußiſchen Friedrich ſind die Deutſchen erſt gewiſſermaßen wieder lebendig geworden, und es kann ſein, daß auch in ihrer Literatur ein neues Licht aufgeht, was ich nicht beurtheilen kann, weil ich es nicht verſtehe."

„Rubens!" ſagte der Kapitain: „ja das iſt ein Gewaltmenſch, und wenn man unſer Elsbethchen anſchaut, ſo merkt man wohl, wo er hin gewollt hat; aber entweder hat es ihm doch an Auge gefehlt, oder die Natur hat damals noch eine ſolche ſchmucke Jacht nicht vom Stapel laufen laſſen; denn alles, was ich von dem großen Färbemeiſter geſehn habe, reicht dieſem Prunkſtück, unſerem Elschen, noch das Waſſer nicht. Gewiß, auch in ſeinen ſchönſten Sachen ſchwimmt immer noch, vorzüglich bei ſeinen Weibern, ſo etwas Geringes oben auf, daß man zu den großen, vollen Maſſen keine Andacht faſſen kann. Aber hier unſer Gotteskindchen iſt ſo ſtralend und weiſe, wie ein hoher Engel, und dabei ſo fromm und ſanft, wie ein Lämmchen, und vornehm und groß, wie Maria Thereſia in ihrer Jugend, und ſo zauberreich zugleich und anlockend, wie die Heiden von ihrer Venus und den Sirenen fabeln. Von der Sirene an meinem Schiff will ich nichts ſagen, ſo ſehr ich ſie in Ehren halte."

„Und Ihr ſeid ein alter verſalzner Seenarr!" fuhr der Domine heraus; „müßt Ihr das aufgeblaſene Kind noch eitler und weltlicher machen, die ſchon meine Kirche mit den übrigens verehrten Eltern ſelten genug beſucht? Ohne Demuth keine Schönheit, ohne Glauben und Wandel

kein Stralen; und Reiz! dummes Wort! Reiz ſoll es gar nicht geben und iſt heidniſches, weltliches, unerlaubtes Gefühl!"

„Und lobtet ſelbſt vorher," ſchrie Thomas, „Eure Dichter, alter Seelenverfolger ſtatt Seelenverſorger! Ihr ſeid ja ſchlimmer, wie die engliſchen Methodiſten, Quäker, deutſche Herrenhuther, oder unſre Wiedertäufer. Da kämen wir ja auf etliche verrückte Lehren des Talmud hinaus, wenn der Reiz des Leibes und der Sinne durchaus etwas Verwerfliches wäre. Ihr habt überhaupt, Domine, nehmt's nicht übel, was von einem alten Juden. Nur ein verſtockter Jude könnte das ſchöne Kind ſo läſtern."

„Und Ihr ſeid ein alter verliebter Geck!" rief der wilde Domine.

„Verliebt?" rief Wilhelm, und ſah den Kapitain und den Domine abwechſelnd mit großen Augen an. „Verliebt?" rief der junge Sommer; „was muß ich da hören? Iſt das wahr, meine theure, verehrte, angebetete Freundin? Soll der alte braune Seedrache meinen Albert vorſtellen? O weh! warum bin ich, Unſeliger, hieher gekommen?"

„Was?" ſchrie Thomas noch eifriger: „das fremde Kerlchen ſpricht hier ſolchen Unſinn, und zu meinem Kinde, als wenn er ein Recht auf ſie hätte? Seedrache, Ihr Wurm, nennt Ihr mich? O Ihr aufgelämmerte Gänſeblume! Wie könnt Ihr einem Manne, der mehr Länder und Meere geſehn hat, als Ihr Fibelbüchelchen und Gedichtkritzeleien durchſchnüffelt habt, nur in's Angeſicht ſchauen?"

„Meine Herren," ſagte Eliſabeth, freundlich lachend, indem ſie aufſtand, „als Sie alle zuletzt noch von dem

edlen Capwein ſo fleißig tranken, habe ich es faſt vermuthet, was vorgehen würde. Ich bin auf keinen Fall ſo wichtig, daß man meinethalb ſo in Eifer gerathen dürfte. Mein guter Vater hat ſo viel Ruhe und Faſſung, daß er alles, was hier doch nur im Scherz geſprochen iſt, auch wird zum Scherz zu wenden wiſſen, und ſo wie Sie alle ſtiller geworden ſind, werde ich wieder zu Ihnen kommen." Mit dieſen Worten verließ ſie die Geſellſchaft. Wilhelm ging ihr nach, und nachdem ſie in's Haus getreten war, wieder an ſeine Arbeit.

„Sie hat Recht," ſagte der Kapitain, der ihr lange nachgeſehn hatte, „wir müſſen uns alle ſchämen. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich in ſie verliebt bin, wenn das Gefühl denn doch einmal einen Namen haben ſoll. Ich kannte mal einen Mann, der hieß Kunz-Peter, ſo hatte ihn ein einfältiger Domine getauft, ein Mann, der nach ſeinem Weſen hätte Emanuel heißen ſollen, oder Abraham, Iſaak und Jacob zuſammen, mit dem lieben Joſeph obendrein; ſo tugendhaft war der liebe Menſch. Und ſo kann das Kind auch vielleicht bei mir unrecht getauft ſein. Was weiß ich: heiße es Verliebt!"

„Wir wollen uns nicht wieder ereifern," ſagte Sommer mit zärtlicher Stimme, „aber, wie geſagt, Sie, theurer Mann, wären für das edle, hochgeſtimmte Weſen ja noch viel ſchlimmer als Albert."

„Ich mag von dem Albertus nichts mehr wiſſen," rief der Seemann, „was geht mich der Menſch mit ſeinen Pfiffen und Kniffen an, wenn er ein Haſenfuß und Windbeutel war."

„Albert ein Haſenfuß!" unterbrach Sommer lautlachend; „im Gegentheil, er war zu geſetzt und vernünftig, zu ſolide als Geſchäftsmann, um lieben zu können,

oder ſeine Lotte, und gar den ſchwärmenden Werther zu verſtehn.“

„Nun,“ erwiederte Thomas, „ſo mögen Sie mich denn allenfalls mit dem ſoliden Manne vergleichen. Sie wollen vielleicht den Herrn Werther vorſtellen?“

„Allerdings,“ ſagte jener, „und wir jüngern Leute in Deutſchland, alle beſſern Köpfe und fühlenden Gemüther ſtreben dahin, und die übrigen, die das nicht können oder wollen, ſind Philiſter.“

„Apropos Philiſter!“ ſagte der Domine ganz trocken, „es ſoll ja in Unter-Italien ein Erdbeben geweſen ſein.“

Der Deutſche war dieſes künſtlichen Ueberganges wegen völlig aus aller Faſſung gebracht; der Kapitain ging aber ganz ehrlich in das Geſpräch über Erdbeben ein, und nur der Vater lächelte, welcher die Bosheit des Geiſtlichen wohl verſtanden hatte.

„Es iſt entſetzlich,“ erzählte der Kapitain, „wie es damals in Lisbon ausſah, als das ſchreckliche Erdbeben es durch einander geriſſen und geworfen hatte. Tempel, Häuſer, Gaſſen zuſammen geſtürzt, Leichname, zerſchmetterte, noch lebende Menſchen, viele hundert verſchüttet, andere von oben aus halben Trümmern nach Rettung jammernd, und keine Hülfe, oder nur ungenügende da, die Menſchen im Felde umirrend, die in der Stadt zitternd, und gewärtig, daß ſich der Schrecken erneuerte, manche zwiſchen Mauern in Folterqualen eingeklemmt, Seufzen, Schreien, Brand, Verzweiflung, Hunger und Erſchöpfung, wohin man ſieht, — O es war ein Anblick, daß man meinte, die Allmacht ſelbſt reiche nicht aus, um hier unter die Arme zu greifen. Und wenn man nun in dem Jammer ſelbſt nach einem verlornen Freunde umlief, wenn man auf Kinder ſtieß, die die Eltern ſuchten, wenn

die leichenblaſſen Mütter durch Qualm und taumelnde Mauern rannten, die Kleinen zu finden, wenn keiner ſich und ſein eignes Haus wieder erkannte, oder den Ort, wo es geſtanden; wenn diejenigen, die ſich ſchon gefunden hatten, noch immer nach einander ſchrieen, oder ſich in der Betäubung wieder verloren, ſo war das alles ein Anblick, daß man dachte, man hätte ſchon den jüngſten Tag erlebt."

„O weh," ſagte die Mutter, „wie glücklich ſind wir, daß wir einem ſolchen Greuel in unſerm Lande nicht ausgeſetzt ſind."

„Aber dafür den Ueberſchwemmungen," rief der Vater, „die ſich ſchon ſo oft wiederholt haben. Dieſes unermeßliche Meer, unſer Erhalter und liebſter Freund, iſt zugleich unſer gefährlichſter Feind. Wir wiſſen auch nicht, wie er uns noch einmal ſchaden und verderben kann. Wie viele Leiden haben ſich nicht ſchon durch die geriſſenen Dämme über mein armes Vaterland ergoſſen. Und immer ſtehen wir in Gottes gnädiger Hand, wie gelinde oder ſtrenge er uns züchtigen will."

„Es giebt keinen andern Troſt bei dergleichen Gedanken und Furcht," ſagte der Domine, „als daß wir die Ueberzeugung recht feſt halten, daß alles nur geſchieht, was geſchehn ſoll, und ſchon ſeit Ewigkeiten ſo beſchloſſen iſt. Darum ſollte eigentlich auch alle große wie kleine Furcht völlig verſchwinden, denn ich kann dem Unglück nicht ausweichen, das über mich verhängt iſt."

„Die eigne ſelbſtſtändige Kraft," erwiederte der Deutſche, „muß mächtiger ſein, als alles Schickſal. Am Ende iſt doch jede Furcht nur Feigheit, und wenn ich den Tod verachte, was kann mich denn noch beängſtigen oder mir drohen?"

„Recht gut geſagt, ſagte der Vater,“ „aber ſchwer ausgeübt.“

„Und doch auch gottlos oben ein,“ bemerkte die Mutter, „denn wenn ich nicht immerdar meine Abhängigkeit von Gott fühle, ſo iſt mir auch nicht wohl. Solche ſtrenge Freiheit kommt uns Menſchen wohl auch nicht zu.“

Da das Geſpräch wieder ruhig geworden war, ſo hatte ſich Eliſabeth auch zur Geſellſchaft zurück begeben, und der kranke Jüngling war ihr gefolgt. Dieſer ſetzte ſich außerhalb der Laube unter einen Baum, und ſchien nicht nach den Reden der Andern hinzuhören.

„Außerdem aber,“ ſagte der Domine, um die Bemerkung der Hausfrau zu ergänzen, „darf man annehmen, daß nach der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit, ſo wie nach jenen unabänderlichen Geſetzen, auf jedermann ſo viel Glück wie Unglück, Wohlthat wie Leiden fällt und ihm zugetheilt wird, als er durch ſeinen Wandel und die Güte ſeines Herzens verdient oder verſchuldet. Ich bin kein ausgezeichnet edler oder tugendhafter Mann, manche ſind auch wohl ſchon frommer geweſen, aber ich bin doch ſo wenig böſe, ſo rechtlich, ſo ergeben in den Willen meines Herrn, dem ich wiſſentlich nie etwas zu Leide gethan habe, ein aufmerkſamer Wirth, Gatte und Vater, war auch ein ziemlich gehorſamer Sohn in der Jugend, ſo daß ich mit Recht vertrauen, wenn auch nicht fordern darf, daß es mir immer gut gehe, und kein großes Leiden, keine Lebensgefahr, keine Noth auf mich einbreche, bis ich zu meinen Vätern verſammelt werde.“

„Soll man das nun,“ fragte der Seemann, „fromm oder gottlos nennen? Domine, da müßt Ihr Euch ja

faſt mit dem Schöpfer ſo ſtehn, wie der erſte Buchhalter mit ſeinem Kaufherrn."

„Wenn ich im Wort des Herrn leſe," ſagte der Prieſter, „und es verſtehe und glaube, ſo habe ich daran Genüge, und die übrige Welt mit allen ihren Begebenheiten iſt für mich gar nicht mehr da."

„Soll man Gott nicht allenthalben ſehen?" fragte Thomas wieder.

„Vielleicht," erwiederte der Domine, „um ihn über dem allzueifrigen Suchen zu verlieren."

Indem zogen noch Störche durch den Himmel; das eine Paar ließ ſich nieder und kehrte in das alte Neſt auf der Scheune wieder gaſtlich ein. „Domine!" rief Wilhelm, — „ſeht, — abreiſen, — wiederkommen, — finden, — was iſt das?"

„Das nennt man Inſtinkt, mein guter Sohn," belehrte der Geiſtliche.

„Das iſt Gott!" rief Wilhelm, und Alle ſahen ihn verwundert an.

„Iſt und bleibt Inſtinkt!" rief der Prieſter.

Wilhelm faßte den Geiſtlichen am Arm und zeigte auf ein nahes Fenſter am Gartenhauſe. Hier flog zum Neſt die alte Schwalbe hin und wieder, und brachte den Kleinen Würmchen im Schnabel, lockte, ſo daß die unmündigen Vögelchen die Köpfe herausſteckten, weit das Maul öffneten, und die Mutter jedem gab; indem alle bei dieſer freundlichen Atzung, die Kleinen wie die Großen, ein ſüßlautendes Geſchwätz flüſterten und zwitſcherten. „Was iſt das?" fragte Fritzwilhelm wieder, indem ſeine Augen glänzten.

„Mein lieber unwiſſender, aber doch lehrbegieriger Sohn," ſagte der Pfarrer etwas verſtimmt, „das iſt ja wiederum obbemeldeter Inſtinkt."

„Iſt Gott!" rief der Kranke noch heftiger, und da Alle um ihn ſtanden, erſtaunten, und aus Eliſabeth's Augen, die von wunderſamer Rührung ergriffen war, zwei große Thränen langſam floſſen, ging Wilhelm näher, wies auf die überfließenden Augen und ſagte ganz leiſe: „iſt wieder Gott!" worauf er andächtig die Hände faltete.

„Mittelbar," ſagte der Domine, der etwas verwirrt wurde: „mittelbar vielleicht, wie dann aber alles."

Fritz ſchüttelte den Kopf. Hierauf nahm er dem Geiſtlichen den Hut ab, dann die Perücke und klopfte ihm mit ſeinem Finger leiſe auf den Kopf, indem er mit Anſtrengung ſagte: „Da drinn Du, — dann Haar drauſſen, — dann Hut — und wo Du? da unterm Knochen? Rede nicht Du, — Hauch nicht Du — Knochen nicht Du, — und wenn Du mir lieb — Perücke Du, — alter Hut Du!" worauf er ihm beides wieder aufſetzte und ſtillſchweigend zu ſeinem Boote ging, um weiter zu arbeiten. Der Domine ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf, der Seemann ſagte gerührt: „Gebt mir ihn mit, der würde drauſſen in Indien ſein Glück machen; wir alle ſind klug, in unſern Gedanken, und was jetzt der Dumme geſagt hat, darüber könnte wenigſtens ich lange nachdenken."

Eliſabeth ſah den alten gerührten Mann wie dankbar an und gab ſich keine Mühe, ihr aufgeregtes Gefühl zu verbergen, denn ſie weinte heftig. Der Vater umarmte ſie mit Innigkeit, da ſie ſeinen tiefen Kummer, ſein herbes Leid theilte; die Mutter war auch in Thränen, und Alle gingen jetzt, da es kühl geworden war, in das

Feld ſpazieren, um ſich zu zerſtreuen, und von andern Gegenſtänden erheitern zu laſſen.

Der Domine war am Abend nach ſeiner Pfarre zurückgekehrt, aber Sommer wohnte im Hauſe und ſein Umgang mit dem Kapitain war ziemlich friedlich, wenn auch nicht ſonderlich unterhaltend, da der Seemann den jungen Deutſchen nicht hochachten wollte, der ſich neulich ſo offen als ſeinen Nebenbuhler erklärt hatte. Eliſabeth, ſo ſehr ſie den alten Thomas mit jedem Tage mehr lieb gewinnen mußte, war doch oft von ſeiner Gegenwart beängſtigt, und darum war es ihr lieb, daß den Vater ſeine Geſchäfte auf einige Tage nach der Stadt abriefen, weil deſſen beobachtender Blick ihr beſonders quälend war, und ſie ſeit Jahren wußte, wie ſehr er dieſe Verbindung wünſchte, und ſie eigentlich ſchon für eine beſchloſſene angeſehn hatte.

Als Eliſabeth an einem Morgen in der Laube ſaß und las, geſellte ſich Sommer zu ihr, und ſie ſah, daß er abſichtlich die Rede ſogleich auf ſeine Leidenſchaft und Liebe wandte. Das Mädchen behandelte alles als Scherz; um ſo ernſthafter er betheuerte, um ſo mehr lachte ſie, und als er endlich auf den Knieen ſeine Schwüre wiederholen wollte, ſagte ſie: „mein junger Freund, wollen Sie denn durchaus unſer Haus und Garten in ein Theater verwandeln, und ich ſoll und muß als Mitſpielerin neben Ihnen figuriren? Sie bedenken aber nicht, daß Sie Ihre Rolle einſtudirt haben, und ſind unbillig genug, zu verlangen, ich ſoll Ihnen ſo aus dem Stegereif ſekundiren. Ich merke ja die Stichwörter nicht, ich bleibe ſtecken, und wiederhole einen und denſelben Satz; ich nehme an,

Sie üben bei mir, was Sie anderswo darſtellen wollen, darum kann ich an Ihre Liebe ſo wenig glauben, als ſie erwiedern."

„Sie bringen mich um!" rief Sommer; „was liegt mir denn auch an meinem läſtigen Leben? Sie wollen das Opfer, und es wird fallen. O wenn ich nur meine Piſtolen, mein Gewehr hier hätte! Dann ſollten Sie ſehn! O wo nehm' ich nur Piſtolen her? Ich wollte den küſſen, der mir gleich welche brächte. Aber vorher ſoll der langweilige unangenehme Seemann meine Rache fühlen. Ich werd' ihn fordern."

Das braune Geſicht des alten Kapitains ſah in dieſem Augenblick durch eine Oeffnung der Laube auf die Scene hin, und da er nur das letzte Wort gehört hatte, ſo fragte er ganz unſchuldig: „was wollen Sie fordern?"

„Nichts," erwiederte Eliſabeth lachend, „Herr Sommer meint, er wolle ſogleich von unſerm Daniel ein Glas Wein fordern, und da ich den Kellerſchlüſſel verwahre, ſo hat er ſich vorläufig an mich gewendet."

„Recht ſo!" ſagte Thomas, „ich trinke mit, denn es iſt heut ein kühles Wetter. Eliſabeth ging ſcherzend, um das Verlangte zu beſorgen, und die beiden Nebenbuhler unterhielten ſich indeſſen von gleichgültigen Gegenſtänden. Doch war Sommer ſo verlegen und ſo verdrüßlich, daß er ſich bald entfernte, um mit einem jungen Menſchen ſpazieren zu gehn, deſſen Bekanntſchaft er zufällig gemacht hatte.

„Wie unſer Gaſt ſo leichtſinnig in ſeinem Umgange iſt," ſagte Eliſabeth, als er ſich entfernt hatte; „er geht gewiß wieder mit dem jungen Barnabas, dem Sohn von der Gärtnerwittwe drüben, der ihn ſchon einigemal in das berüchtigte Spielhaus geführt hat."

„Die Langeweile," ſagte Thomas, „quält den Menſchen zu ſichtlich. Warum dergleichen Martirer nicht lieber in der Stadt bleiben? Das wird ein elender Kaufmann werden. Iſt der Barnabas nicht der rothköpfigte Bengel, der in der Nachbarſchaft ſchon ſo viel Unfug angeſtiftet hat? Der kleine Knirps, dem die Bosheit aus den Augen ſieht?"

„Derſelbe," erwiederte Eliſabeth: „er iſt mir ſchon deswegen verhaßt, weil er ein ſchändliches Vergnügen darin findet, unſern Fritzwilhelm zu ärgern, ſo oft er ihn ſieht. Der kranke Sohn hat auch ſolchen Abſcheu vor dieſem Burſchen, daß man in ſeiner Gegenwart ſelbſt deſſen Namen nicht nennen darf."

Der fremde Deutſche war indeſſen wirklich mit dieſem berüchtigten Barnabas, einem gemeinen Menſchen, über Feld gegangen. Es ſchien faſt, als wenn der zartgeſtimmte Sommer von Zeit zu Zeit dergleichen Erfriſchung nöthig habe, um ſich von der Anſtrengung jener feinen und erhabenen Geſpräche zu erholen, die er in der Familie ſeines Gaſtfreundes zum Beſten gab. Sie gingen nach einem benachbarten Wirthshauſe, wo ſich ſonſt oft lärmende und ziemlich geringe Geſellſchaft zuſammenfand; heut aber trafen ſie nur zwei wohlgekleidete Fremde von feinem Anſehn, ſo daß Barnabas auch ſogleich weiter verlangte, Sommer aber mit den Unbekannten, die gereiſete Leute ſchienen, ein Geſpräch anknüpfte, welches ihn ſo anzog, daß er mit ihnen ging, als ſie die Schenke verließen.

Sie richteten ihren Weg zu einem nahen Wäldchen, und der größere von den Fremden ließ es ſich ſehr angelegen ſein, durch Scherz und Heiterkeit den jungen Sommer aufzumuntern, der ſich ſeit lange nicht ſo heiter gefühlt hatte. Man ſprach von den verſchiedenen Liebhabe-

reien, und jedermann, bis auf den rothhaarigen Barnabas hinab, rühmte die ſeinige. Von Weinen, Kupferſtichen, Gemälden wurde abwechſelnd vieles gerühmt, bis der anſehnliche Fremde endlich geſtand, ſeine ausſchließende Freude ſei, Medaillen aller Art zu ſammeln, die er auch gern für andre Seltenheiten von Zeit zu Zeit eintauſche. „Ja," fuhr er fort, „wo ich dergleichen, oder Denkmünzen, ſeltnes Gepräge, Figuren und Symbole gewahr werde, da erwacht meine Leidenſchaft, die zuweilen ſo ſtark werden kann, daß ich mir ſchon ſelbſt Vorwürfe gemacht habe, mich aber immer zu ſchwach fühle, meine einſeitige Liebe für dieſe Gegenſtände zu zügeln, oder einzuſchränken."

„Wenn ich eine Sammlung von Seltenheiten anlegte," antwortete Sommer, „ſo würde ich vorzüglich ſchöne und ausländiſche Waffenſtücke, Bogen, Pfeile, merkwürdige Schwerter, fein ausgelegtes Schießgewehr zuſammen zu bringen ſuchen, auch Rüſtungen, die von merkwürdigen Männern getragen ſind. Ich habe immer mit Entzücken die Rüſt- und Raritätenkammern, auch die Arſenale in manchen Städten geſehn."

„Lieben Sie Piſtolen auch?" fragte der Fremde.

„Meine Paſſion!" rief Sommer aus, „und mir thut es leid, daß ich die meinigen, die ſehr ſchön ſind, zu Hauſe gelaſſen' habe."

„Würden Ihnen dieſe gefallen?" fuhr jener fort, indem er ein Paar hervorzog.

Sommer nahm ſie in die Hand. „Trefflich!" ſagte er. — „Nehmen Sie ſich in Acht!" rief der zweite Fremde, „ſie ſind ſcharf geladen."

„Möchten Sie ſie verkaufen?" fragte Sommer, indem er ſie hin und wieder wägte; „ſie liegen ſo bequem in der Hand."

„Ich verkaufe nichts," antwortete der Fremde, „denn ich bin kein Handelsmann." Er nahm die Gewehre dem Deutſchen wieder ab, und gab das eine Piſtol ſeinem Begleiter aufzuheben. „Sollten Sie aber gar keine Seltenheit bei ſich tragen, ſo daß wir irgend einen Tauſch treffen könnten, der uns beiden vortheilhaft wäre?"

„Es thut mir leid," ſagte Sommer, „aber ich habe wirklich nicht das Geringſte bei mir, das Ihnen von Nutzen ſein dürfte."

„Sehn Sie," ſagte der Fremde, „wie leicht und ſicher ſich der Hahn aufſpannt," indem er dem Deutſchen näher auf den Leib rückte, „ich gönne Ihnen die Waffe lieber, als einem andern: ſuchen Sie nach, Sie finden gewiß etwas."

„Ich gebe Ihnen mein Wort," rief Sommer etwas verlegen, „ich habe nichts, — thun Sie aber das Piſtol bei Seite, Sie ſagen ja ſelbſt, es ſei ſcharf geladen."

„Ich habe aber geſehn," erwiederte der Fremde ganz kaltblütig, „daß, als Sie in der Schenke zahlten, Sie aus einem anſehnlich vollen Beutel lange ſuchten, ſollte denn in dieſem nicht etwas für mich" —

„Lauter neue, gewöhnliche Münzen!" rief der Deutſche lachend, „lauter franzöſiſche Louisd'or, die ich zu mir geſteckt habe, weil ich nach Amſterdam gehn, und ſie dort in holländiſche Dukaten umſetzen will."

„Thun Sie das nicht!" rief der Unbekannte ſehr lebhaft; „ei, wie glücklich ſich das trifft, dieſe franzöſiſchen Louisd'or fehlen mir noch ganz außerordentlich in meiner Sammlung; zeigen Sie einmal her."

„Sie wollten aber nicht verkaufen," ſagte der Deutſche etwas furchtſam, und dieſe ſechzig Stück — —"

„Geben Sie, zögern Sie nicht," ſagte der Fremde, indem das geladne Piſtol dem Zitternden auf der Bruſt ruhte; „je mehr, je beſſer."

„Ja, geben Sie nur ſchnell meinem Freunde," ſagte der zweite Unbekannte, der ebenfalls das Gewehr in dieſelbe Richtung legte, und ganz nahe trat; „ei, wie glücklich ſich das, Herr Bruder, für Deine Sammlung trifft, daß ſie durch eine ſo anſehnliche Anzahl Medaillen vermehrt wird."

Sommer hatte die Börſe gezogen, und ſah ungewiß und ängſtlich umher. Der rothhaarige Barnabas machte Miene, davon zu laufen. „Warum," rief der größere Unbekannte laut und in einem befehlenden Tone, „wollen Sie ſich entfernen, geehrter junger Mann? Im Gegentheil, kommen Sie näher, und ſein Sie ein Zeuge, wie unſer Tauſch freiwillig und nach unſern beiderſeitigen Wünſchen zu Stande gebracht wird." Er hatte den Beutel mit den Goldſtücken ſchon genommen. „Nicht wahr, mein fremder Herr," fuhr er fort, „Sie tauſchen recht gern und nach Ihrem eignen Verlangen dieſe kleine Medaillen-Sammlung gegen dieſe beiden ſchön gearbeiteten Gewehre um?"

Sommer, der ſich jetzt die beiden Piſtolen ſo nahe ſah, daß ſie ihm faſt auf die Bruſt geſetzt waren, und der in der Nähe keinen Menſchen entdecken konnte, auch die Feigheit des Barnabas bemerkt hatte, ſagte mit geklemmter Stimme: „ja, ich tauſche gegen meine Sammlung der Louisd'or von Ihnen dieſe Piſtolen ein." — „Sie ſind Zeuge, rothhaariger junger Mann," rief der Fremde: „aber warum ſprechen Sie nicht ganz laut und deutlich, da ich ja nur Ihren eignen Wunſch befriedige, indem auch der meinige erfüllt wird?" „Ich bin Zeuge,"

rief Barnabas, „und ich ebenfalls,“ der zweite Fremde, indem der erſte den Beutel gelaſſen einſteckte, und dem noch immer verwirrten Sommer die Piſtolen mit einer höflichen Verbeugung überreichte.

„Meine Herren,“ ſagte Sommer, indem ſich jene entfernen wollten, „ich kann mein Wort und den Tauſch nicht zurücknehmen; wenn ich nun aber nicht mit Feuergewehr umzugehn wüßte, und wohl gar das Unglück hätte, dieſe beiden ſcharf geladenen Piſtolen auf Sie abzudrücken, ſehr gegen meinen Willen?“

„Mit Ihrem Willen,“ ſagte der Fremde, „würde es auch eine unbegreifliche Unart ſein, denn unſer Verhältniß müßte wohl ein freundſchaftliches vorſtellen, da wir beide ſchätzbare Angedenken unſrer Bekanntſchaft aufbewahren. Im Uebrigen, werther Herr, ſein Sie ganz ohne Sorge; wie ich vorher den Hahn aufſpannte, bemerkte ich meinen Irrthum, denn die Piſtolen ſind gar nicht geladen.“ Die beiden Unbekannten entfernten ſich hierauf, nachdem ſie noch einmal durch tiefe Verbeugungen Abſchied genommen hatten, und verſchwanden im Gebüſche.

„Was iſt mir denn begegnet?“ rief Sommer aus, als er ſich wieder völlig ſicher glaubte. „Ja,“ ſagte Barnabas, „ich habe mich auch ein bischen gewundert, daß Sie gleich ſo willig waren, den Tauſch einzugehn, denn die beiden kleinen Piſtolen ſind unmöglich ſo viel werth.“

Man hörte einen Wagen ſchallen. Es war Herr van der Winden, der von Amſterdam zurückkam. Er nahm den bleichen, erſchreckten Jüngling in ſeine Chaiſe, um ihn nach Hauſe zu führen, nachdem dieſer gerufen hatte und zur Landſtraße hingeeilt war. Als ſein Wirth

11 *

den Vorfall vernommen, konnte er, ſeines Zornes ungeachtet, ein Lächeln nicht unterdrücken, indem er bemerkte: „Sie ſind auf eine ſchändliche Art geplündert worden, aber ſo, daß ſich kaum etwas thun ließe, ſelbſt wenn Sie der Schelme wieder anſichtig werden ſollten, da dieſe den Raub ſcheinbar in einen Tauſch verwandelt haben, welches ſelbſt Ihr Gefährte, der Rothkopf, bezeugen würde, der Sie gewiß jenen Gaunern ausgeliefert hat, und ſeinen Theil vom Diebſtahl empfängt."

Sommer war beſchämt genug, doch hatte er ſeine Faſſung ſchon ziemlich wieder gewonnen, bevor ſie auf dem Gute angelangt waren. Der Vater konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Hausgenoſſen den lächerlichen Vorfall mitzutheilen, und die Mutter bemerkte, daß die Spitzbuben wohl ſo ſicher geworden, und ihr Stückchen ſo grob und frech ausgeführt hätten, weil der Schelm Barnabas ſie ſchon vorher von der Art und Weiſe des jungen Deutſchen unterrichtet hätte.

Als ſich am Abend Sommer und Eliſabeth wieder im Garten begegneten, und er es nicht unterlaſſen konnte, wieder von ſeiner Leidenſchaft zu ſprechen, ſagte ſie im frohen Muthe: „Sie ſind jetzt auf recht wunderbarem Wege zu dem Mordgewehr gekommen." „Spotten Sie nur, Grauſame," rief er in tragiſcher Verzweiflung, „freilich haben Sie es mir nicht, ſondern ganz unbekannte Betrüger gereicht, es wird aber darum ſeine tödtende Wirkung nicht weniger ausrichten können."

„Aber bevor Sie ſterben, oder heut Abend noch, wie Sie ſich vorgenommen haben, nach der Stadt reiſen," antwortete ſie ruhig und ſchalkhaft, „muß ich mir Ihren Rath ausbitten; ſonderbar genug, einen Rath über einen, den ich geben ſoll."

„Worin ich Ihnen dienen kann," ſagte Sommer mit ſchmerzlicher Miene, „ſoll von meiner Seite gewiß nicht fehlen, ſo erſchrecklich Sie auch mit mir umgehn." „Leſen Sie einmal dieſes Billetchen," ſagte Elſe, indem ſie ihm ein Blatt hinreichte.

Sommer las laut, indem ihm die Stimme mit jeder Zeile mehr verſagte: „Rathe mir doch, mein Schatz, in meiner ſonderbaren Lage. Ein junger Deutſcher, welcher reich ſein ſoll, will mich mit aller Gewalt lieben und heirathen, oder in Verzweiflung ſterben, oder ſich vielmehr ſelbſt todt machen. Er heißt Sommer, und iſt, ſeine Narrheit abgerechnet, ein recht hübſches Bürſchchen, nur iſt er noch zu wenig flügge, und allzu grünlicht in allen ſeinen Geſinnungen, ſo daß ich an ſeine Liebe nicht glaube. Kommſt Du nicht bald zu uns nach Neuhaus, ſo komme ich zu Dir hinüber. Er will ſich in London etabliren. Das wäre mir nun ſchon recht. Nur mag das freilich ſich noch Jahre hinziehn, denn er verſteht die Handlung noch nicht, und wer kennt denn auch ſeine Eltern, ob ſie dem Wildfang ſeinen Willen thun." — Winny.

„Sie ſind da," ſagte Elsbeth, „an ein wildes Kind gerathen: allein, was meinen Sie? Was ſoll ich antworten? Soll ich abrathen, weil ich ſonſt meinen Geliebten verliere? Oder ſie zur Gegenliebe aufmuntern, und ihr ſagen, wie ſehr Sie der Liebe bedürfen, da Ihr Herz allenthalben Schiffbruch leidet?"

Diesmal konnte der ſonſt redſelige Sommer nichts antworten, ſondern eilte mit dem Geſpann des Wirthes noch in der Nacht nach Amſterdam. Der Vater ſagte, als er fort war: „Es iſt doch merkwürdig, daß ein Menſch

den Muth hat, eine ſo armſelige Rolle zu ſpielen, die ihn unaufhörlich der Beſchämung ausſetzt.“

„Ei was,“ ſagte Thomas; „für uns, ja, aber wenn es einmal ſein Beruf iſt, wer es ſelber erwählt, einen Windbeutel vorzuſtellen, der iſt auf ſolche Fälle vorbereitet und dagegen abgehärtet. So ſind die Deutſchen nun einmal.“

Es waren faſt zwei Monat verfloſſen, ohne daß van der Winden und der Kapitain ihrem Zweck näher gekommen wären, denn Eliſabeth wußte mit Klugheit auf alle Weiſe jenen Anträgen und Beſtürmungen auszuweichen, ohne doch die beiden Freunde zu erzürnen. Indeſſen wurde doch endlich eine Verſtimmung merklich, die allen, vorzüglich der Mutter, drückend wurde; dieſe nahm ſich daher vor, offen mit allen dreien zu ſprechen, damit endlich ein Schluß gefaßt werden könne, um ein friſches Leben zu beginnen.

Der Vater fuhr indeſſen noch einigemal nach Amſterdam, der Domine wiederholte ſeine Beſuche, die Familie ging in ſeine Kirche hinüber und hörte ſeine Predigten mit oder ohne Erbauung, und Wilhelm war faſt ununterbrochen bei ſeiner Zimmerarbeit, ſo daß ſich das große Schiff ſeiner Vollendung immer mehr näherte. Er fing jetzt auch an, ein Verdeck oben hinzuzufügen, oder eine ziemlich geräumige Kajüte, und der Vater, ſo ſehr er an dieſe ſonderbare und ganz unnütze Arbeit ſchon gewöhnt war, ſtand doch oft, wenn der Sohn ſich entfernt hatte, verwundrungsvoll vor dieſem ſeltſamen Bau; in finſtern Stunden erwachte ſein Unmuth und das Gefühl ſeines traurigen Schickſals mit neuer Kraft, und er konnte dann

wohl ſeiner übeln Laune nicht ſo viel gebieten, daß er nicht ſeinem armen Sohne Bitterkeiten geſagt oder ihn geſcholten hätte. Mehr als die Mutter war alsdann die Pflegetochter im Stande, beide zu beſänftigen und ſchlimmerem Streite vorzubeugen; ſie trat jedesmal wie ein guter Engel dazwiſchen, und ſtellte faſt immer Friede und ſelbſt Heiterkeit wieder her.

Je länger der Kapitain in der Familie lebte, je mehr nahm ſeine Zärtlichkeit für das ſchöne Mädchen zu, und da er ſich immer nur in ihren großen glänzenden Augen ſpiegelte, ſo vergaß er auch mit jedem Tage mehr, daß er alt ſei und nicht zu den ſchönen Männern gehöre. Die Einſamkeit hob alles Meſſen und Vergleichen mit andern Menſchen auf, und ohne ſich ganz deutlich von ſeinen Empfindungen Rechenſchaft zu geben, gewann er ein gewiſſes und feſtes Vertrauen zu ſich ſelbſt, das noch mehr dadurch geſtärkt wurde, daß Eliſabeth ihn ganz wie einen älteren Freund liebevoll und rückhaltlos behandelte.

Die beiden Eltern waren auf einem kurzen Beſuch in der Nachbarſchaft und der Jüngling eifrig bei ſeiner Arbeit, als an einem trüben Nachmittage Thomas und Eliſabeth allein im Zimmer ſaßen. „Kindchen,“ fing der Seemann an, „es ſteigt bis zum Wunder, wie ſehr Du Deiner ſeligen lieben Mutter mit jeder Stunde ähnlicher wirſt. Aber ſprich heraus, Du feiner Schatz, und ſei auch eben ſo aufrichtig, rein und herzlich, wie der herrliche, ſelige Engel, der keine Winkelzüge kannte, bei dem der klare Aufblick des Auges und ſonnenhelle Wahrheit ein und daſſelbe war. Ach! mein Herz! das waren traurige Stunden, als ich dazumal Deine Mutter, Margarethe, aufgeben und verlaſſen mußte, um, — um —“

Der ſtarke Mann konnte vor heftigem Weinen nicht weiter ſprechen, auch mochte er nicht, ſondern ſagte blos, als ihn Eliſabeth tröſtend umfaßte: — „Nein, ich will Deinen Vater nicht ſchelten, aber er hat nicht gut gegen mich, auch nicht gegen Deine Mutter gehandelt. Mag's vorüber ſein, und auf ewig, wenn es möglich iſt, daß ſo große, tiefgehende Schmerzen vorüber und dahin ſein können: trag' ich ſie doch noch immer in meinem barſchen Herzen mit mir herum."

Er ſetzte ſich ganz vertraulich neben die Geliebte und fragte mit kindiſchem Ton: „Soll ich Dir erzählen? Willſt Du mich nicht auslachen?"

„Mir ſind die Thränen näher," antwortete Eliſabeth.

„Ich glaube Dir, Kind," antwortete der Seemann, „denn Du haſt ja Deine herrliche Mutter kaum gekannt, — ach! und was iſt das für ein Verluſt für Deine ganze Lebenszeit, den Dir dort das ewige Glück und ihre Liebe jenſeit vielleicht nicht einmal ganz erſetzen kann. — Wenn ich erzählt habe, willſt Du mir dann auch ganz aufrichtig antworten, damit wir heut noch zum Schluß kommen?"

„Gewiß," ſagte das Mädchen, „ich will mein ganzes Herz Ihnen darlegen."

„Und ich Dir das meinige!" rief Thomas. „Sieh, Elschen, es werden jetzt mehr als zwanzig Jahre ſein, daß ich Deine Mutter kennen lernte. Ich war ein armer Kerl, der gar nichts hatte; ich hatte wohl ſo ſtudirt, wie es manche thun, aber ich taugte nicht viel, hatte einen ſchlechten Ruf und wollte Soldat werden und als Offizier nach Oſtindien gehn. Menſchen, Welt und Gott waren mir alle gleichgültig, mein Zeitvertreib war mir Alles.

Ich wußte nicht ſonderlich, daß es Gefühle gab, und alles, was ich davon in Büchern geleſen hatte, kam mir mehr wie Geſchwätz, als Ernſt und Wirklichkeit vor. So in der Dummheit war ich ſchon über dreißig Jahr alt geworden, und das Weſen eines Taugenichts kam mir faſt als mein Beruf vor. Da ſah ich auf einer Kirmes Deine Mutter tanzen. Sie war die Tochter eines ſehr reichen Handelsherrn, und die Eltern, ernſte, biedre Leute, waren auch zugegen. Wie ich die Margarethe anſichtig wurde, kam es mir mit einemmale vor, als ſei ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen. Was die Leute ſo in Verſen hatten ſingen wollen, war nun körperlich und greiflich vor mir, und beſſer. Wie manche ſagen, Kriſtall ſei verſteintes lautres Waſſer, andre noch ſchöner, der Diamant ein feſt eingewohnter Lichtglanz, ſo war alles, was Sehnſucht, Zartheit, Poeſie, Glaube, himmliſche Reinheit, Wunder und die zarteſten Geiſterträume, die ſüßeſten Entzückungen himmliſchen Wohlſeins meinen und ſuchen, hier verkörpert, ja mehr als das, denn es leuchtete lebendig aus den Augen, lächelte vom rothen Munde und blitzte hinter den Lippen von glänzenden Zähnchen, ſchmiegte ſich lieblich im runden Arm und tönte in einer Sprache, als wenn die Engel ſelbſt mit zugehaltenem Munde andächtig herunter lauſchen müßten. O ich alter Narr, daß meine ungelenke Zunge ſagen will, wozu Catull und Tibull zu roh und albern geweſen wären! O Seelenkind, wie fiel es mir da auf's Herz, daß ich ein ſo gar ſchlechter Menſch ſei; Die iſt, ſagte ich zu mir, für alle zu hoch, alle ſind ihr zu geringe, und Du ſelbſt biſt der niedrigſte und unwürdigſte von allen. Wen dieſer Mund in Liebe küſſend berührt, der hat den Himmel gekoſtet. Es iſt keinem geſchehn, und

aller dieſer irdiſche Abglanz iſt längſt im frühen Grabe verweſt.

Der Bräutigam des ſchönen Mädchens war auch zugegen. Ein ältlicher, blaſſer Mann; er mochte in meinem jetzigen Alter ſein. Ein Handelsherr, der wenige Freunde hatte, aber unermeßlich reich war, weshalb auch Deine Mutter von aller Welt beneidet wurde. Lieber Himmel! was hat ſie davon genoſſen? Aber ſo denken und fühlen die Menſchen einmal. Daß ich durch dieſen einzigen Anblick auf dem Bauernfeſte ſogleich ein guter Menſch wurde, wenigſtens ſo gut, als ich mich bis jetzt bewährt habe, iſt gar kein Verdienſt an mir, denn mein ganzes Daſein erſchien mir ſo widerwärtig und als eine ſo ſchlechte Fratze, daß ich nichts aufzuopfern, nichts zu überwinden hatte, um anders zu werden.

Welche Plane, Träume, Hoffnungen nun! Du glaubſt nicht, Elschen, was der Menſch immerdar ein Kind iſt und bleibt. Ach, wäre keine Hoffnung im Leben, wer könnte ſich zufrieden geben? Ich lernte die Margarethe kennen, ſie ſchien mich gern zu ſehn, und ſelbſt zu achten. Durch ihre Eltern wurde ich einem Schiffskapitain empfohlen; ach! ein lieber guter Mann, der ſich meiner väterlich annahm, und mir erſt den rechten Muth gab, ein guter Menſch zu werden: deun ohne Autorität, und wenn uns nicht reſpektable Menſchen Vertrauen bezeigen, ſteht es doch um den Taugenichts mißlich, daß er nicht in ſein altes Weſen verfällt. Wer keine Ehre zu verlieren hat, dem muß man eben ſeines troſtloſen Zuſtandes wegen manches überſehn und vergeben.

Das war ein entſetzlicher Tag, als der Vater Margarethens ſich bankrutt erklären mußte. Der Bräutigam,

den man ſonſt nicht loben wollte, zeigte ſich hierin brav und trat nicht zurück. Er deckte im Gegentheil mit ſeinem ganzen Vermögen und rettete die Ehre ſeines wackern Schwiegervaters, den das unverdiente Unglück auf das Krankenlager warf, das ſein Todesbett wurde. Alles, was ich gedacht, was Margarethe vielleicht im Stillen gewünſcht hatte, verging, wie Seifenblaſen.

Die Hochzeit war angeſetzt: ich mußte zur See. Einen Abſchied geſtattete mir Margarethe; ſie weinte um mich, ſich und die Eltern, und erklärte mir, wie ſie alles, was ſie thue, ihrem verſchiedenen Vater ſchuldig ſei. Da ward mir jener erſte und letzte Kuß. Nicht der Liebe, wie ich mir gewünſcht hatte, aber, wenn auch nicht der heiligen Tugend, doch der Zärtlichkeit. Jenen Himmelskuß hat ſie keinem gegeben; die Lippen ſind ihr auch bald am gebrochenen Herzen und Deiner Geburt verwelkt. Einige Jahre nachher ſtarb der Mann; und Du kamſt dann in dieſes liebe Haus.

Ich war in See. Mein Kapitain ſtarb in meinen Armen, und vermachte mir, da er keine Erben hatte, ſein Vermögen. Was ich unternahm, gerieth. Ich konnte mich nach wenigen Jahren einen reichen Mann nennen. Als ich zurückkam, lag alles im Grabe und Du lächelteſt im fremden Hauſe, wie ein Kleinod, das man beim Umziehn vergeſſen hat. Ach, Elschen, der Menſch kann viel überſtehn. Als ich von Deiner Mutter Abſchied nahm, dachte ich, ich müßte ſterben, am liebſten hätte ich mich in's Meer geſtürzt. Die Menſchen ſagen immer „das Herz," wenn ſie viel ausdrücken wollen. O ja, es leidet auch dabei. Es giebt aber Schmerzen, die wahrlich darauf ausgehn, die Seele ſelbſt aus einander zu reißen. Da ſchrillt dann eine körperliche Empfindung

durch das, was wir geiſtige Kräfte nennen, ſo zertrümmernd, daß uns der Schwindel des Wahnſinns Rettung und ſüßes Labſal dünken möchte. Ein Gefühl taumelt in's andre, ein Gedanke in den andern, ein Abgrund ſtürzt in einen noch tiefern Abgrund, und der Gedanke Gott wird zum Hohngelächter in uns. — Vergieb, Herz, daß ich Dich mit dieſem Aberwitz ängſtige. Du biſt ſo gut und weich, Du verſtehſt mich vielleicht gar nicht.

Als ich meinen lieben van der Winden wieder ſah, ging mir das Herz von neuem auf. Schon damals kamen wir auf den vielleicht verkehrten Gedanken, daß Du mir zu Deiner Mutter heranwachſen ſollteſt. Nun biſt Du ſo geworden, wie ſie, nur heiterer, ſcherzhafter, denn Dein Schickſal iſt freundlicher und kein haſchender wilder Engelsknabe hat Dir, koſtbarem Schmetterling, beim Zufahren den Staub von den Flügeln abgewiſcht. Die Seelen, denen das begegnet, bekommen nie ihre erſte Friſche wieder. Sieh, nun haben wir alten Narren unſern Traum ſo fortgeſponnen, und Dich in unſerm Netz eingefangen. Aber Du, liebſte Seele, ſollſt durch mein Haſchen nicht gekränkt werden. Die Mährchen brauchen ja nicht in Erfüllung zu gehn, und bleiben doch ſchön. Es iſt auch vielleicht ganz der Kindergedanke eines alten Menſchen in mir, daß ich mir meinen Jugendtraum ſo will zum Weihnachtsgeſchenk beſcheeren laſſen. Mein Glück wäre ja doch wohl nur Wahnſinn, im Fall Du nicht eben ſo glücklich ſein könnteſt, als ich ſelbſt. Nun aber ſprich auch, Elsbethchen, und ganz aus vollem, freien Herzen, ſo wie ich."

„Mein lieber," — ſagte Elsbeth, — „ſoll ich Sie Kapitain, Thomas, Herzens- oder väterlicher Freund nennen — Sie verdienen mein ganzes Vertrauen, meine

ganze Liebe ohne Rückhalt. Glauben Sie mir, lieber, herrlicher Mann, es macht mich wahrhaft glücklich, wenn Sie bei uns bleiben, mit uns wohnen, Ihre Seegeſchäfte aufgeben, und ich Sie täglich und ſtündlich ſehn und hören kann; denn wo fände ich ein ſolches Herz, eine ſolche Liebe wieder? Und durch die edle Herzensliebe, mit der Sie meiner Mutter zugethan waren, ſind Sie mir wie ein zweiter, ein geiſtiger Vater, vielleicht inniger mit meiner Seele verwandt und verbunden, als jener unglückliche Mann, den ich wenig gekannt habe; denn warum ſoll der in Liebe aufblühende Geiſt nicht auch aus der Ferne auf ein Gemüth innigſt einwirken können? So weit, Freund, Vater, Theurer, liebe ich Sie. Aber warum ſoll ich Ihre Gattin ſein? Was zwingt uns zu dieſem Verhältniß, das uns beide nicht glücklich machen würde? Muß denn, was die Menſchen Liebe nennen, immer dieſe Geſtalt annehmen?"

„Baſta!" rief der Kapitain, „das iſt alſo vorüber und abgemacht, und Dank Dir, Herzenskind, daß Du mit der Sprache ſo rein herausgegangen biſt. Aber — willſt Du denn gar nicht heirathen? Oder, ſprich eben ſo aufrichtig, hat Dein Herz ſchon gewählt? O Du Engelsbild, ich müßte mir die Seele ausquälen, wenn Du einmal an irgend einen ſolchen Windhund verloren gingeſt, wie dieſer Sommer iſt."

„Liebes Väterchen," erwiederte das Mädchen, ihm vertraulich die braunen Wangen ſtreichelnd, „ich habe keinen, gewiß keinen Liebhaber, und ich heirathe entweder gar nicht, oder nur den, zu welchem Sie mir, vielgeliebter Freund, Ihren Segen mit Einſtimmung Ihrer ganzen Seele und Vernunft geben können. Aber um mich ſo

recht zu beobachten, müſſen Sie bei uns bleiben, und die wüſte wilde See endlich ganz fahren laſſen."

„Willſt Du mich denn auch pflegen?" fragte der Alte ganz weichherzig: „mit meinen Launen Geduld haben? Mir nach meinem Tode die Augen zudrücken?"

„Und Sie füttern," ſagte Eliſabeth, „und erheitern, und Ihnen vorſingen, vorſpielen und aus Büchern leſen, für Sie kochen, alter herrlicher Mann, und mir von Ihnen erzählen laſſen."

„Und den Sommer nicht mehr mit Augen anſehn?" fragte Thomas.

„Nennen Sie den Laffen nicht," antwortete ſie, „können Sie von mir ſo geringe denken, daß dieſer mir nur irgend etwas ſein könnte? Da wäre mir ein ſo alter Held und Oſtindienfahrer doch ein ganz anderer Liebhaber, wenn es denn doch Liebhaber ſein müßte."

„Schalk!" ſagte der Alte, indem er ſie umfaßte und einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drückte: „wir ſind alſo richtig, ich bleibe bei Euch und Ihr füttert mich zu Tode. — Ach Gott!" ſetzte er hinzu, indem er ſich plötzlich mit einem Seufzer beſann — „den armen Fritzwilhelm haben wir ja darüber ganz vergeſſen. Mädchen, der muß mit in unſerm Bunde ſein, ſonſt wird die ganze Punktation umgeſtoßen."

„Verſteht ſich," erwiederte ſie, indem ihr Geſicht ernſter wurde; „könnte ich ſo lieblos ſein, nicht an ihn zu denken?"

Sie gingen Arm in Arm nach dem Garten hinunter, und ſo wie ſie Wilhelm kommen ſah, ließ er von ſeiner Arbeit ab und begleitete ſie, ſein Zimmerbeil in der Hand tragend. Sie ſpazierten in den Baumgängen hin und her, und der Kapitain war ſo geſprächig und fröhlich,

wie er ſich bis jetzt noch niemals gezeigt hatte. Sie verließen den Garten, und als ſie im Felde eine Strecke gegangen waren, zeigte ſich der rothhaarige Barnabas, der ihnen langſam entgegen ſchritt. Eliſabeth wurde unruhig und Fritz fuhr zuſammen, ſeine Bewegungen waren haſtig und krampfhaft. So wie Barnabas die Geſellſchaft bemerkte, ward ſein Schritt ſchneller, und indem er leichtſinnig vorüberhüpfte, nahm er gleichgültig den Hut ab, grüßte ohne Höflichkeit und ſagte, als er vorüber war, ziemlich laut: „da führen ſie den Dummen ſpazieren!“

Kaum war dies Wort den Lippen entflohen, als Fritzwilhelm einen fürchterlichen Schrei ausſtieß und mit einem gewaltigen Sprunge ſich umwendend dem Barnabas nachrannte. Eliſabeth wurde bleich, und Barnabas, der die Wuth ſeines Gegners ſah, beſchwingte ſeine Schritte. Thomas ſtand vor Verwunderung ſtill, indeſſen das halb ohnmächtige Mädchen dem Jünglinge nachzueilen ſtrebte. Die Angſt gab dem Barnabas unglaubliche Kräfte, ſeine Schnelligkeit ſchien übermenſchlich, aber der längere Fritz kam ihm ſchon näher und näher, als der Fliehende plötzlich einen Graben vor ſich ſahe, der ſo breit war, daß es unmöglich ſchien, hinüberzuſpringen. Da der Geängſtete aber faſt ſchon den heißen Athem ſeines Feindes in ſeinem Nacken fühlte, ſo ſetzte er ohne zu denken, wohl ohne Bewußtſein, über den breiten Raum, und verlor ſich unmittelbar im Walde. Wilhelm, nachrennend, ſtarrte zurück, blieb keuchend ſtehn, und ſchleuderte mit den Zähnen knirſchend ſein Beil dem Entflohenen nach, daß es dieſem am Haupte dicht vorbei tief in einen Lindenbaum hineinſchlug und ſich krachend bis in das Mark einbohrte. Dann rang er die Hände, ſeufzte ſchwer, blickte

um nach Eliſabeth und ein Thränenſtrom ſtürzte aus den glühenden Augen.

Als Eliſabeth näher kam, erkannte ſie ihren unglücklichen Jugendfreund kaum wieder. „Komm zu Dir! lieber Fritz!“ rief ſie keuchend und außer Athem. Er warf den Kopf auf ihre Hände und ſchluchzte: „Du mich nicht leiden — haſſen — ich verachtet, — und ſo arm.“

„Nein, mein Liebſter,“ ſagte ſie, „aber ſammle Dich wieder, lerne Deine ungeheure Heftigkeit mäßigen, Du hätteſt ja den Elenden ermorden können.“

„Gut, ſchön, wenn gethan!“ rief Wilhelm mit erneuter Wuth, — „ſoll nicht leben — muß todt gemacht werden!“

„Vergieb ihm, Liebſter, ſei ſanft, ſei menſchlich und verzeih Deinem Feinde,“ liebkoſete das freundliche Mädchen.

„Allen ja!“ rief Wilhelm mit entſetzlicher Stimme; — „dem da nicht, — todtmachen ihn iſt Verdienſt! — herrlich! Iſt Beſtie!“

„Er kränkt Dich,“ ſagte ſie, „wo er Dich ſieht, aber Du biſt beſſer, — laß ihn.“

„Alles Dir, alles Liebe Dir,“ — ſtammelte der Unglückliche, — „das nicht! Wenn ſehn ihn, kriegen ihn, — todt machen wie Raupe!“

Jetzt kam der ſchwerfällige Thomas herzu! „Biſt raſend, Fritzwilhelm?“ ſchrie er ihn mit donnernder Stimme an.

Wilhelm, der ſo groß vor ihm ſtand, wurde plötzlich, indem ihn das ſcharfe Auge des Seemanns zu durchbohren ſchien, wie klein und ohnmächtig, er ſtürzte vor dem alten Freunde auf die Knie, nahm deſſen beide Hände,

küßte ſie demüthig und badete ſie mit ſeinen Thränen. „Bin Vieh, — bin kein Menſch — ſagte er ſchluchzend: „vergeben."

„Ja vergeben!" rief ihm der Alte, in ſeinen Ton eingehend, zu; „aber nicht wieder thun! Beſſer werden!"

„Alles, alles," ſagte Fritz, indem er aufſtand, „beſſer werden, — abbitten — aber den todtſchlagen!"

Auf dem Rückwege ſprach er kein Wort wieder.

Der Wagen war angeſpannt, um den Kapitain in die Stadt zu führen, der dort alle ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, um alsdann in Ruhe der Familie ſeines geliebten Freundes leben zu können. Die beiden Alten ſtanden auf dem glänzenden Vorſaal, hielten ſich eng umſchloſſen, und Thomas ſagte: „ſiehſt Du, Jahn, wir weinen nun beide vor Freude, wie die dummen Jungen. Nicht wahr, Seelen-Jahn, Du biſt niemals böſe geweſen, wenn ich Dich ſo, oder Jude, oder dicker Tölpel geheißen habe? Du weißt, ich habe nie die gezierten Redensarten, auch niemals die Weichherzigkeit ausſtehn können; wenn ein Menſch ſo wie gedruckt ſpricht, ſo wird mir's ganz übel im Leibe, und da fällt ſo ein Seekalb wie ich leicht in's Grobe und Täppiſche. Das Grobſein liegt mir dann oft wie ein Harniſch um mein närriſches Herz, wenn das läppiſche Weſen gerade in der beſten Erhabenheit und Wehmuth zappelt. Ach! Jahn! Jahn! wir wollen ſelige Jahre durchleben, wenn Du mir nur nicht den Streich ſpielſt, und Dich nach der Ewigkeit hinüber aus dem Staube machſt."

„Auch Du, liebe, treue Seele, mußt ja bei uns bleiben," antwortete Jahn, und gab ihm noch einen herz-

lichen Kuß; „ich bin in Deiner Freundſchaft ſo glücklich, wenn nur der Fritz — doch fahre die Sorge hin; es iſt nicht zu ändern. Aber daß Du die Heirath nicht mehr wünſcheſt, zu der ich nun ſeit zwölf Jahren alle meine Gedanken zurecht gelegt und alle meine Wünſche da hinein geflochten habe," — —

„Laß gut ſein," rief Thomas; „wollen wir nicht dumm ſein, wenn das goldene Mädchen ſo klug iſt. Ich liebe ſie wie meine Tochter; heirathet ſie noch einen braven Jungen, ſo bekommen ihre Kinder alles, was ich habe — — Ach Gott! ach Gott! wie iſt das zum Erbarmen!"

„Was giebt's?" fragte der Hausherr beſorgt.

„Ach," heulte der Seemann weiter, „daß Dein Fritz — — daß — ei, was hätte das vergnügte Tage gegeben! doch Gott muß das auch beſſer verſtehn, als wir naſeweiſen Laffen, die wir ſo oft, wie Hanswurſt, in alle Töpfe gucken wollen, und darüber am Ende gar in den Wurſtkeſſel fallen, wie ich einmal in Sicilien habe ſpielen ſehn."

Die Frau und Tochter kamen heraus, beide küßte der Kapitain recht herzlich und dann fuhr er, ohne ſich wieder umzuſehn, nach Amſterdam.

Als der Vater die breite Treppe hinabgeſtiegen war, um dem Wagen noch nachzuſchauen, kam Fritz ermüdet herauf und begab ſich mit den Frauen in das Zimmer, um auszuruhen. „Du wirſt immer fleißiger," ſagte Eliſabeth freundlich zu ihm. — „Muß wohl," antwortete er, — „kommt immer näher." — „Was?" — „Das, das, — das, was kommt."

Er ging langſam und auf den Zehen auf Eliſabeth zu, indem er ihr ſtarr auf das Geſicht blickte. — „Blut! Blut!“ ſagte er ſtürmiſch. — Eliſabeth trat vor den Spiegel, wiſchte mit einem Tuch die Tropfen ab und entdeckte am Kinn die Ritze, worauf ſie mit Lachen ſagte: „ja, Freund, als ich vorher durch den Garten kam, lag Deine Mus ſchon wieder auf dem Anſtand unter einem Baume, ſchmal wie eine Schlange, und nach den Vögeln oben hinauf ſchauend; der ſchwarze Muſtapha kam ſchon um die Ecke und wollte ſie packen und zauſen, worauf ihn der Vater abgerichtet hat, wenn ſie ſich im Garten betreffen läßt; da nahm ich Mus ſchnell auf den Arm, damit ihr nichts geſchehen ſollte, ſie erſchrack aber, hielt mich vielleicht für den Muſtapha, und hat mich ein bischen mit der Patte und den feinen Nägeln gekratzt.“

Fritz beſah die Schramme noch einmal genau, dann ſchüttelte er ſehr bedenklich mit dem Kopfe und ſagte langſam: „Mus — Mus? Hab' ſie ſo lieb — und gerade Dich! — Nägel beſchneiden.“

Er ging fort und die Mutter und Tochter ſtellten ſich an das Fenſter. Unten im Flur auf der Treppe ſaß die glänzende weiße Katze; Fritz nahm ſie auf, hielt ſie ſich dicht an's Geſicht und ſagte: „Du auch? kratzen? böſe ſein? und die Elſe! — Wenn noch Muſtapha, — oder Vater“ — Er nahm eine kleine Scheere, drückte die eine Pfote der Katze gelinde, um die Klaue herauszupreſſen. Die Katze ſträubte ſich beſcheiden, und, als ob ſie ſeine Abſicht verſtände, maute in einem kläglichen, gedehnten Tone. — „Ja, nun bitten,“ ſagte Fritz: — „verſprechen, beſſer ſein? ja?“ Die Katze ſchien zu antworten; er küßte ſie auf die Stirn, ſtreichelte ſie zärtlich

und ſetzte ſie dann langſam und vorſichtig auf den Boden, ſie ſchmeichelte und drückte ſich an ſeine Beine, indem ſie freundlich ſpann und wedelte. Fritz ſah ihr eine Weile zu, dann faltete er wie in Andacht die Hände, ſah nach dem Himmel und wieder ſeufzend auf die Erde, indem er vor ſich hinſagte: „Katz iſt Katz, weiß Fell, verſteht mich, mir gut: Elſe nicht mehr: ich auch kratzen, mit Beil. Ach Gott! Vater böſe, Mutter weinen, Elſe nicht leiden mich — nur Mus und Gott übrig.“ — Hierauf ging er wieder nach dem Garten, um ſelbſt in der Dämmerung noch zu arbeiten.

Die Mutter hatte den Sohn nicht ſo genau beobachtet, aber Eliſabeth war tief erſchüttert. „Wird es Dich nie gereuen, mein Kind,“ fing Suſanne an, „unſern Freund abgewieſen zu haben? Und wenn ich, der Vater und der Kapitain einmal todt ſind, was wird alsdann Dein Leben ſein, wenn Du gar nicht heiratheſt, wie Du neulich ſo beſtimmt erklärt haſt?“

„Liebſte Mutter,“ ſagte das Mädchen in der höchſten Bewegung, „haben Sie Ihren Sohn, Ihren leiblichen, Ihren einzigen unglücklichen Sohn vorher geſehn und beobachtet? Ihm iſt die Welt ausgeſtorben, er wird keinen Freund finden, keine Zärtlichkeit, kein Weſen, das ihm ſeine Zeit und Beſtimmung, ach, nicht einmal ſein Vergnügen opfert. Sind Sie einmal geſtorben, ſo fiele er in die Hände eigennütziger Verwandten, deren Charakter, deren Abſichten ich Ihnen nicht zu ſchildern brauche. Er müßte vielleicht neben andern Unglücklichen in einer öffentlichen Anſtalt verſchmachten, wo ſein Herz wohl ganz verwilderte: und wer bedarf der Liebe, der Fürſorge mehr, als er? Mutter, wenn ich, wie es

doch der Lauf der Natur iſt, Sie überlebe, und lange überlebe, werden Sie es mir nicht, wenn Sie von oben herab ſchauen können, danken, wenn ich Ihrem Kinde, bis in mein hohes Alter hinauf, Mutter, Verpflegerin, Verſorgerin bin?"

„Kind! Mädchen! o Gott!" rief die Mutter auf das tiefſte erſchüttert, — „das könnteſt Du? dieſe hohe Liebe wäre Dir in Deine menſchlichen Gedanken gekommen?"

„Ja, Mutter," ſagte Elſe, jetzt nicht mehr weinend; „das war mein feſter Vorſatz, ſeit ich zur Beſinnung gekommen bin, ſeit ich denken kann. Und wenn ich heirathete, auch den beſten Mann, auch den Thomas, den herzlichſten Freund von Ihnen und unſerm Vater, ſo könnte ich doch nicht mit der Sicherheit verſprechen, nur für die Wohlfahrt, für das noch mögliche Glück unſers Fritz einzig zu leben. Sie ſehn, wie kein andres Weſen ſo vielen Einfluß auf ſeine Laune, auf ſeine Heiterkeit hat, als ich: Sie kennen aber auch ſeine Heftigkeit: wenn ich ihn ſo bewahre, ihn ſo tröſte und beruhige, wie ich es mir zur Pflicht feſtgeſetzt habe, ſo kann ich wohl verhüten, daß der Aermſte nicht gar ein Mörder wird, ein Elender, den die rohe ſcheltende Welt dann einen Böſewicht nennen würde."

„Elschen!" ſagte die Mutter, „Du biſt mir immer wie ein künftiger Engel erſchienen, und jetzt iſt mir, als hätt' ich Dich dazu einkleiden ſehn. — Aber weißt Du auch gewiß, mein ſüßes Kind, daß Du den Armen nicht mit einer wahren Leidenſchaft liebſt? Und daß Du bei dem Jammer dann nicht wirſt zu Grunde gehn?"

„Liebſte Freundin," antwortete Elsbeth mit aufgehobenem Blick, „ſein Sie ganz ruhig, ich liebe ihn, ge-

wiß, aber eben ſo gewiß nicht mit jener Liebe, die die Menſchen gewöhnlich meinen, wenn ſie das heilige Wort nennen, denn dieſe Empfindung wäre hier Frevel und Sünde, und mein Herz müßte zerbrechen. Soll es denn nur dieſe eine Liebe geben? Iſt unſer menſchliches Herz denn wirklich ſo arm? Ich will auf meinem Wege meine Wallfahrt zu dem heiligen Grabe beginnen, wo doch auch nur Steine für die glaubende Liebe angetroffen werden, und Sie und der Vater, auch unſer Freund Thomas werden mich mit der Zeit verſtehn: vielleicht unſer Fritz tief tief in ſeinem Innerſten, ohne daß er es ſelber weiß. Ich liebe Dich, ſagen in unſrer dumpfen Räthſelſprache Millionen zu Millionen, und wenn die Blume ſich zur Sonne neigt, das Auge des Thieres für die Gabe dankt, Kinder ſpielen und lachen, und der arme Bettler über den unerwarteten Silbergroſchen entzückt iſt, da ſehn ſie die Liebe nicht. Ach! der Kranke, der linde gepflegt wird, der Weinende, der milden Troſt empfängt, die darbende Mutter, deren Kinder genährt werden, ſie verſtehn das Wort Liebe, oft, ſehr oft, meiſt beſſer, als jene mit rothen Wangen, die es in der Leidenſchaft ausſprechen, es vergeſſen und nachher verſpotten."

So war der Sommer und auch der Herbſt in gleichförmiger Beſchäftigung vergangen. Thomas war noch in Amſterdam, wo er mit der Compagnie abrechnete, ſeine Waaren verkaufte, über ſein Schiff verfügte, und für Bootsmann und Matroſen ſorgte. Je kürzer die Tage wurden, je fleißiger wurde Wilhelm, ſo daß er jetzt auch in den Nächten bei Mondſchein, oder einigen

Laternen arbeitete. Sein Schiff ſchien ganz fertig, indeſſen fand er noch vielerlei zu beſchaffen und war ſo thätig, bald hier, bald dort, auch im Hauſe und Garten, daß er kaum die Zeit finden konnte, zu Tiſch zu kommen.

Der Tag kam näher, von dem die Mutter wußte, daß der Vater an dieſem vorzüglich trübe und verdrüßlich war, nämlich der funfzehnte November, der Geburtstag ſeines unglücklichen Sohnes. Dieſer Tag ward im Hauſe niemals gefeiert, ja die Mutter erwähnte ſeiner nie, um die bittre Laune des Vaters nicht noch mehr zu reizen. Sie ſelbſt aber und auch Eliſabeth ſchwiegen gegen einander, weil ſie nicht wußten, auf welche Weiſe ſie die Geburtsſtunde des Unglücklichen, ſo daß es ihm feſtlich und erfreulich ſei, begehn könnten. Der Vater betrachtete aber den Sohn aufmerkſamer, als er wohl ſonſt zu thun pflegte, denn es war auffallend, wie er blaſſer und viel magerer wurde, auch bekam ſein Auge einen andern Ausdruck, ſo daß man wohl einen Anſatz zur Auszehrung befürchten oder vermuthen durfte. Die Mutter hatte dieſe Veränderung auch beobachtet und ſie war ſelbſt ängſtlicher darüber, als der Vater, doch war es ſchwer, mit dem Sohne zu ſprechen, der gefragt keine, oder nur unverſtändliche Antworten gab. Man beſchloß, den Arzt, den Freund des Hauſes, zu rufen. War der Sohn ernſter und nachdenkender, als er ſonſt jemals ſich zeigte, ſo war er dafür auch raſcher und behender, und ſeine gewandte Thätigkeit, ſeine bewegliche Unruhe, ſein Hin- und Herlaufen, Tragen, Suchen, vom oberſten Boden bis in den Keller hinab, gab ihm oft das Anſehn eines Geſunden, inſofern der melancho-

liſche und ſtumpfe Ausdruck, der ſein ſchönes Geſicht entſtellte, jetzt faſt ganz verſchwunden ſchien.

„Morgen!“ ſeufzte Eliſabeth und ſah die Mutter bedeutend an: „welcher Tag der Freude müßte dieſer uns allen ſein, wenn uns der Himmel dieſen Segen gegönnt hätte.“

„Ich geſtehe Dir,“ erwiederte die Mutter, „ich bin mehr bekümmert, als ich nur je geweſen bin, denn manchmal iſt es, als wenn alle Fugen des Lebens in mir nachlaſſen wollten. Ich werde meinem Manne vorſchlagen, daß wir wieder nach der Stadt ziehn. Das Geräuſch der Gaſſe, der Beſuch der Nachbarn, die Kanäle vor uns, die Häuſer gegenüber ſind doch tröſtlicher, als dieſe ſtille Einſamkeit hier, in der finſtern, kalten Novemberluft.“

„Aber ſehn Sie,“ rief Eliſabeth, „die Luft iſt auch wirklich heut von ſo ſonderbarer Beſchaffenheit, der Himmel ſo gefärbt, wie ich kaum noch geſehn habe. Die Wolken treiben ſchwer und niedrig und ein bleichgelber Schimmer leuchtet ſeltſam hernieder. Die Sonne kann nicht durchdringen, und doch iſt ein wunderliches Licht auf den Bäumen und dort auf den weit hinabfließenden Kanälen, die man jetzt deutlicher ſieht, weil die Bäume ihre Blätter verloren haben.“

„Es pfeift in der Luft,“ erwiederte Suſanne, „als wenn ſich ein Orkan meldete. Mich dünkt ſogar, ich hätte einen fernen Donner vernommen.“

„Was ſagt Ihr zu dieſem ſonderbaren Wetter?“ ſprach der Vater, indem er in den Saal trat. „Ich fürchte, ein Sturm wüthet auf der See und wir wer=

den nächſtens von großem Schaden hören; ein höchſt ſeltſames, ängſtliches Licht ſtreift durch den Himmel, und die Luft iſt dabei ſo ſchwer und liegt ſo ſtill, daß das Herz erbangt. Man möchte glauben, ſo müſſe es vor einem Erdbeben ſein."

Als ſie in den Garten hinabſtiegen, begegnete ihnen der Sohn. Er ſah auch den Himmel bedenklich an, und der Vater, der ihn ſonſt nicht leicht anredete, ſagte zu ihm: „Ein kurioſes, angſthaftes Wetter." — „Ja," erwiederte Fritz ganz freundlich, „da ſitzt es, Mus." — Er wies auf ſeine Katze, die ſich ſtill in einen Winkel zuſammengekauert hatte, ſich nicht bewegte, die Augen feſt zudrückte, und nur zuweilen, kaum bemerklich, aus einer ganz ſchmalen Ritze verdrüßlich hervorblickte. „Da," ſagte Fritz, indem er hinwies, „ſo macht der Himmel heut auch Geſicht, Mus verſtändig." „Würdeſt Du uns wohl, liebſter Fritz," fragte Eliſabeth mit der größten Freundlichkeit, „morgen nach Amſterdam begleiten? Dein Boot iſt ja auch fertig." — „Fertig!" rief Fritz, indem er freudig aufſprang — „morgen Nacht ich in Stadt — in meinem Bett ſchlafen — ach! Gottlob!" Er lachte, drückte dem Mädchen die Hand und lief ſpringend und jauchzend nach ſeinem Boot.

Um Mittag wurde es ſo finſter, daß man Licht anzünden mußte. Die Familie beſchloß, gleich am folgenden Morgen nach der Stadt zu ziehn, da man jetzt auch überzeugt ſein durfte, daß der Kranke ſich darein finden würde. Die Dienerſchaft wurde ſchon heut voraus geſchickt. Als es ſpäter wurde, ſchien ſich das Wetter wieder etwas aufzuklären, doch glaubte man zuweilen fernen Donner und Windſtöße zu hören. In

der Nacht wurde es ſtiller und alle gingen beruhigt zu Bett, nur Fritz blieb, wie er ſeit kurzem ſich angewöhnt hatte, wach und im Freien.

Gegen Morgen wurde der Vater munter und unruhig, denn ihm kam es vor, als triebe ſich jemand im Hauſe und in ſeinen Zimmern umher; er hörte poltern und Fußtritte, warf haſtig den Schlafrock über und eilte hinauf. Zu ſeinem Erſtaunen fand er ſeinen Sohn, der beim Schein einer Laterne herumkramte. „Was giebt's?" fragte er; der Sohn beugte ſich eben nieder, um den ſchweren eiſernen Kaſten, in welchem ſich wichtige Documente und eine große Summe in Gold und Silber befand, aufzuheben. „Biſt Du ganz raſend?" rief der Vater; „laß ſtehn! und welche Anmaßung, den Kaſten zu tragen, den zwei Menſchen nicht erheben können." „Höchſte Zeit!" rief Wilhelm, hob den Kaſten, und trug ihn, mit Anſtrengung zwar, aber doch leicht aus dem Zimmer. „Anziehn! ſchnell! auch Mutter! und Elsbeth!" rief der Jüngling in der Thür und der Vater hörte, wie er in Abſätzen und ſich Augenblicke verſchnaufend, die ungeheure Laſt die Treppe hinunter trug. Der Verwunderte ging in das Schlafzimmer zurück, wo er die Mutter ſchon angekleidet fand. „Weißt Du?" fragte er. „Was?" erwiederte ſie. „Der Sohn," antwortete er, „trägt eben den größten Theil meines Vermögens hinunter in den Garten, wie ich glaube, in ſein Schiff; er iſt heut mit ſeinen Rieſenkräften wie beſeſſen: was fangen wir an?" Indem kam Fritz ſchon wieder. „Angekleidet!" ſchrie er; „und wo iſt die Elſe?" Er ſtürmte wieder hinweg und die Treppe hinauf, doch Elſe kam ihm ſchon in vollem Anzuge aus ihrem Zimmer entgegen. „Mantel um!" rief der eilige Fritz, deſſen Geſicht noch

von der ungeheuern Anſtrengung glühte. „Was giebt es?“ fragte das Mädchen. „Zu Schiffe gehn!“ ſprach Fritz, indem er wieder forteilte, um Anſtalten zu treffen.

„Himmel!“ rief der Hausherr, der ein Fenſter geöffnet hatte, „laßt uns eilen, das Waſſer tritt in den Garten, ein Damm iſt wo geriſſen. Die drei Menſchen, der alte Diener, alles lief durch einander. „Das Waſſer kommt zum Schiff!“ rief Daniel. „Nehmt um Gottes willen,“ rief der Vater, „was Ihr braucht, denn wir wiſſen nicht, was aus der Sache werden kann.“

Man lief ſchnell durch alle Zimmer, man ſteckte Papiere ein, man wickelte Sachen in Bündel, Schlüſſel wurden abgezogen und ſchon hörte man aus der Ferne ein verworrnes Getöſe, ein dumpfes Geſchrei, Stimmen durch einander, die immer beſtimmter und deutlicher wurden.

Sie ſtanden unten, und ſchon war das Waſſer eingedrungen. Fritz ſprang ihnen entgegen und nahm Elſe, wie ein leichtes Wickelkindchen, auf den Arm, rannte durch den Garten, indem ihm das Waſſer ſchon über die Knöchel ging, und ſetzte ſie in ſeinem Boote ab. Dann kam er zurück und trug eben ſo die Mutter in ſein Schiff. Der Vater, als er ſich dieſem nahte, verweigerte dieſe Hülfe. Mit Daniel ſtieg der Alte ein und Fritz ſchwang ſich ihnen behende nach, indem er ein langes, ſtarkes Ruder ergriff. Es währte nicht lange, ſo hob ſich das große Schiff ganz von ſelbſt, Wilhelm lenkte es, und als ſie hinſchwammen und den Garten verließen, ſahn ſie das Waſſer, weil das Landhaus in einer Niedrung lag, ſchon durch die Thür und die untern Fenſter in die Zimmer dringen. Ein lautes Bellen ertönte, und Muſtapha, der vergeſſen war, ſchwamm ihnen nach, ſprang in das Schiff

und ſtäubte pruſtend und umherſpringend das Waſſer von ſich.

Alle waren noch wie betäubt, nur Fritz war ganz munter und beſonnen. „Nicht wahr?“ fragte er lachend: „Schiff hilft gut?“ — „Arme Mus! arme Mus!“ rief Eliſabeth plötzlich: „lieber Fritz, wir haben Deine Katze vergeſſen!“ — „Nichts vergeſſen,“ antwortete Fritz, „da Dein Papagei, da drinnen, und hier (indem er auf einen Kaſten wies) mein Muschen.“ — Er öffnete, nahm das Thier auf einen Augenblick heraus, das noch immer nicht munter und lebendig war, ſtreichelte es, legte es wieder in die Kiſſen des Korbes, und begab ſich dann von neuem an ſeine Arbeit.

Jetzt gerieth man auf das Feld. Keine Landſtraße war mehr zu erkennen. Allenthalben die größte Angſt, Laufen, Getümmel, einer rannte an den andern; jeder ſuchte die Höhen zu gewinnen; von den Häuſern, die unten lagen, und deren Bewohner ſich nicht mehr hatten retten können, ſaßen die Bewohner oben auf dem Dach, oder ſahen mit Bekümmerniß und bleichen Angeſichtern aus den Bodenfenſtern.

Ein Wind erhob ſich, kräuſelte erſt, und erregte das Waſſer dann heftiger, ſo daß mit der zunehmenden Strömung, die entgegenrauſchte, die Wellen oft über das Boot ſchlugen. Fritz winkte, daß ſich alle unter das Verdeck begeben ſollten, und in demſelben Augenblick ſchrie er laut auf, denn in einiger Entfernung watete Barnabas ſchon bis über die Hüften im Waſſer. Fritz ſteuerte ihm nach, und Eliſabeth kam hervor, bat, ſchlug die Arme um ſeinen Leib, weil ſie von der Wuth des Jünglings das Gräßlichſte fürchtete, der ſeinen Todfeind jetzt ſo nahe

vor ſich hatte. Fritz wehrte ſie gelinde von ſich ab und ſuchte den Elenden, der ſich im tiefen Waſſer nur langſam entfernen konnte, zu erreichen. Plötzlich wurde es dunkler, und der ſtürmende Wind ſetzte um, dem Barnabas wurde ſein Hut vom Kopf geriſſen und weit hinweg geweht; Eliſabeth bat noch immer, aber das Boot ſchoß, von großer Kraft getrieben, vorwärts, Barnabas war eingeholt, der Jüngling ſtemmte das gewaltige Ruder, und der Rothkopf war zwiſchen dieſem und einem Weidenbaum, der nur noch mit der obern Hälfte aus dem Waſſer ragte, eingefangen. Fritz beugte ſich weit aus dem Nachen, faßte den vor Angſt und Froſt mit den Zähnen Klappernden oben beim Kragen ſeines Rocks, und ſchwang ihn ſich über das Haupt hinweg, ſo leicht wie einen Vogel, in das Schiff. Jetzt zitterte Elſe, und war überzeugt, daß etwas Abſcheuliches geſchehn würde. Aber Fritz lachte ihr freundlich in's Geſicht und warf den Durchnäßten in die Kajüte, auf Betten und Polſter hin, die er in der Nacht ſchon vorſorglich dahin geſchafft hatte: „Trockne Dich!" rief er. „Anziehn, was da liegt! Auch Wein trinken! Habe alles dahin gelegt."

Eliſabeth ſah ihn groß an, Barnabas machte Miene, dankbar nieder zu knieen, und ſchnitt ein ſo erbärmliches Geſicht, daß Fritzwilhelm laut auflachen mußte. Er ſteuerte hierauf nach der nicht fernen Hütte, und nahm die heulende Mutter des Rothhaarigen mit in ſein Schiff.

Jetzt ſah man ſchon andre Boote umher ſchwanken, Bretter kamen entgegen geſchwommen, Hausrath, ſelbſt Pferde und Kühe, die die Anhöhen ſuchten, ſchreiend erklimmten, oder wieder in die Strudel zurückſanken.

Auf Flößen kamen Menſchen mit ihren Habſeligkeiten, alles winſelte, ſchrie und arbeitete, ſich in allen Richtungen bewegend.

Vom nahen Pfarrdorfe her, welches höher lag, war alles unterwegs, um die Höhe zu erreichen, und dort Schiffe zu erwarten. Man ſah den Domine, den ſein großer Knecht aufgehuckt hatte und ihn ſo forttrug. Als der Domine das Fahrzeug gewahr wurde, grüßte er ſo ehrerbietig, als er in ſeiner reitenden Stellung konnte, und bat aufgenommen zu werden, welches ihm auch ſogleich mit Freundlichkeit bewilligt wurde. Er ſtieg vom Knecht auf das Schiff, und dieſer nahm auch ſeinen Platz darauf. „Eine ſchwere Heimſuchung,“ ſagte der Domine, „die ich doch, ſo viel ich weiß, durch nichts verſchuldet habe. Nur gut, daß Frau und Kinder ſchon ſeit einigen Tagen in der Stadt ſind.“

So wie man über die Kanäle, Landſtraßen und Wege fuhr, die man nirgend mehr erkannte, kamen mehr Fahrzeuge, Fähren mit Menſchen und Vieh entgegen. Das Geſchrei, das Geheul wurde größer, ganze Heerden ſollten in kleine Kähne getrieben werden, doch viele Kälber und Schweine, Kühe und Pferde erſoffen. Jeder Kahn, der vorüberfuhr, mochte er auch noch ſo angefüllt ſein, wurde angerufen, manche wollten in den überladenen mit Gewalt ſteigen. Man ſtieß ſie ſchreiend und ſchimpfend zurück. Ein andrer Kahn wurde ſo mit Gewalt erobert und ſchlug mit allen um. Man konnte nicht abwarten, wie viel gerettet, wie viel ertrunken waren, ſo hatte die Fluth jetzt das Boot ergriffen. So wie die Noth und dringende Gefahr die Menſchen aller Cäremonien und äußern Sitte entbinden, ſo erſcheinen ſie gräßlich, denn die

Selbſterhaltung macht ſie wilder und roher als das Thier; um ſo edler aber und übermenſchlicher zeigt ſich der Helfende dann, und dieſe Empfindung der Bewunderung ſchien jetzt der gemeine Barnabas faſt zu heftig zu fühlen, denn er weinte und ſchluchzte an der Bruſt ſeiner alten Mutter, deutete ſtumm mit Verehrung auf ſeinen Retter, den er vormals ſo oft verhöhnt hatte, und gab der Alten tröſtend und ſie liebkoſend von dem ſtarken Wein, den er ſelbſt erſt zum Geſchenk erhalten hatte.

Noch einige Flehende wurden aufgenommen, ſo daß das große Boot ſchon ziemlich angefüllt war. Bald goß der Regen, bald heulte der Sturm, die Strömung rauſchte bald mehr, bald weniger, welches ununterbrochene verwirrte Getöſe durch Hülferufen der Menſchen, Winſeln der Kinder, Brüllen des Viehes und der ſonderbaren Töne der ſchreienden Möwen und andrer Waſſervögel noch furchtbarer wurde. Zuweilen machten die ſchnell fahrenden Wolken die ganze Gegend dunkel, dann riß ſich plötzlich wieder der Vorhang auf, und man ſah im falben Licht weit hinab die Unermeßlichkeit des ſtürmenden Waſſers, und die Anzahl der Kähne und Schiffe, die ſchwimmenden Maſſen und Geräthe, und das tobende, hochaufſluthende Meer.

Jetzt geriethen ſie in die Brandung, da ſie ſich dem Meere näherten, und die See die heulende ſchäumende Fluth ihnen rechts und links entgegen jagte. „O meine Amme! meine arme Gertrud!" rief plötzlich Elsbeth. Sie rang die Hände und wies dann nach einem Hügel, wo neben einer alten ſteinernen Kirche ein Häuschen von Lehm mit ſeinem Dach von Stroh ſchon zuſammen geſunken war. Gertrud, die Großmutter, und Elsbeth's

Amme, hatte ſich mit der blühenden Tochter **Brigitte** und zwei kleinen Enkeln auf die Trümmer hinaufgerettet, indeſſen das tückiſche Waſſer immer höher ſtieg und alle binnen kurzem zu verſchlingen drohte. Die Großmutter ſchien ſich dem Tode gleichgültig ergeben zu haben, denn ihre Füße waren ſchon im Waſſer und ſie ſah nicht um ſich, die Mutter ſaß ein weniges höher und hatte die Händchen ihres jüngſten Kindchens, welches bitterlich weinte, in ihrem Buſen verborgen, um ſie zu erwärmen; das größere Mädchen, welches ſieben Jahr ſein mochte, ſchien die Mutter zu tröſten, indem ihr die Thränen über das bleiche Geſichtchen liefen. Ohne daß Elsbeth ein Wort zu ſagen brauchte, ſteuerte Fritz nach dem Platze hin, wo ſich das traurige Schauſpiel zeigte, er hatte mit Fluth und Brandung zu kämpfen, das Boot wogte hoch und tief und die Fahrenden glaubten mehr wie einmal, umzuſchlagen. Jetzt war man nahe genug, da ſprang Barnabas muthig heraus, faßte beide Kinder und trug ſie durch den hochſprützenden Schaum, führte dann die Alte herbei, die Mutter folgte, und alle waren gerettet. Als ſie ſicher im Schiff waren, wieſen die Kinder weinend nach ihren beiden Kühen hin, die ihnen nachbrüllten. „Ich gebe Euch andre, Kinder," ſagte van der Winden, „ſeid ruhig, ſeid Ihr doch geborgen." Und ſchon war Strohdach und Hütte von den Wogen ganz weggeſpült, und die Kühe ſchwammen in der Fluth, die Hälſe emporreckend. „Sie ſterben," ſagte das ſiebenjährige Mädchen. „Gieb Dich zufrieden, Kind," ſprach van der Winden, „tröſtet Euch an dieſem fürchterlichen Tage, ſeid Ihr doch bei den Eltern." Eliſabeth war bei allen zuthätig und hülfreich, Wein, Speiſe, Erquickung, trockne Tücher, alles reichte, gab ſie, trö-

ſtete, ſich ſelbſt vergeſſend, die vom Meerſchaum ſchon ganz durchnäßt war. — „Die Kühe leben!“ ſagte das kleinſte Kind. Und wirklich hatten ſie gegenüber müh=ſam eine Anhöhe erklimmt, die ſpitz und einſam dort hoch im Felde lag. Indem man dort abfuhr, rief van der Winden einem Manne zu, der ſich auch dorthin geflüch=tet hatte: „Könnt Ihr mir die Thiere nach Amſterdam ſchaffen, ſo bezahle ich ſie Euch doppelt.“ Er nannte Namen und Wohnung.

Begebenheiten, Rettungen, ſeltſame Anblicke, Wracks, Licht und Finſterniß, Sturm und Brandung, alles wech=ſelte ſo ſchnell, das Boot ſchoß mit Eil dahin, immer neuen Gegenſtänden vorüber, neue Gegenſtände ihnen vorbei, ſo daß die ſo wunderbar Erhaltenen nicht zur Beſinnung kommen konnten. Sie wunderten ſich kaum, als ſie in einer Entfernung einen Wagen tief im Waſſer ſahn, in welchem ſie den Seekapitain erkannten. Er fuhr ſo nahe wie möglich, Fritz ſteuerte hin, und ſie nahmen ihn und den Kutſcher ein. Pferde und Wagen wurden gleich darauf von den Wogen und dem Sturme fortgeführt, denn es war keine Möglichkeit, lange das Boot ſtehend zu erhalten. Thomas ſah den emſigen, im=mer unermüdeten Fritzwilhelm gar ſonderbar an und ſagte nur: „das iſt alſo das Boot? ſollſt bedankt ſein, wackrer Junge.“

„Neuhaus! Neuhaus!“ rief die Mutter. Sie waren jetzt dem Landhauſe der Freundin gegenüber. Hier war ein Gedränge von Booten und Kähnen, von allen Häuſern rings umher ſah man abfahren, anderswo an=landen, und, wie es leicht geſchieht, da in Neuhaus nur Frauenzimmer wirthſchafteten, ſo nahm ſich in der Noth keiner der Freundinnen an. Der es hätte thun

ſollen, der junge Sommer, ſprang eben in einen kleinen Kahn, indem er den beiden Schiffern Goldſtücke gab, und fuhr ſchnell hinweg, ſo daß man ihn im Wogenſchaum und Gedränge der Barken bald nicht mehr erkannte. Fritz und Eliſabeth erſchienen den verlaſſenen Frauen wie rettende Engel. Die Mutter, einige Dienerinnen ſtiegen mühſam und nicht ohne Gefahr ein, und Winny warf ſich der Freundin mit einem dankenden Thränenſtrom an den Buſen. „O Dein Werther!“ ſagte Elsbeth. „Laß den Verächtlichen,“ erwiederte Winny, „ich hoffe ihn im Leben nicht wieder zu ſehn.' —

Noch mancher Arme, Hülfloſe wurde gerettet und aufgenommen, ſo viel das Boot nur faſſen mochte. Die ſonderbarſten Wiedererkennungen von Leuten, die ſich ſeit dreißig Jahren nicht geſehn hatten, fielen vor, die ſeltſamſten Bekanntſchaften wurden hier oder auf andern Fahrzeugen gemacht, aber je näher man jetzt der Stadt kam, je größer wurde, wegen des Andrangs der Menſchen, die Gefahr. Seit Thomas auf dem Schiffe war, half der Kundige redlich arbeiten, und ſo gelangten ſie endlich ſpät, erſt nach Sonnenuntergang, in die Stadt. Es war ſchwer, als man den überſchwemmten Theil verlaſſen hatte, ſich in die Kanäle hineinzufinden, noch ſchwerer die Gracht zu erreichen, wo van der Windens großes Haus lag, und am allerſchwerſten, vor dieſem zu landen.

Es war ganz finſter geworden, aber der Sturm hatte nachgelaſſen. Hände, Kleider, Füße küßten die armen Geretteten dem guten Fritz, dem alten Kaufmann, der Mutter, Eliſabeth und dem Kapitain. Barnabas konnte des Dankes kein Ende finden, und man ſah und fühlte,

daß es ſein Ernſt war. Der reiche Kaufmann entließ ſeine Geretteten nicht, ohne für ſie zu ſorgen, die Familie von Neuhaus, ſo wie die der Amme blieben gleich bei ihm. Der Domine eilte zu Frau und Kindern.

So ſetzte man ſich, nachdem man den ganzen langen Tag in Angſt und Noth, Froſt, Näſſe und Drangſal gefaſtet hatte, mit veränderten Kleidern fröhlich zu einem ſchmackhaften Abendeſſen nieder. Elsbeth ſetzte die Amme und die Kleinen, wie deren Mutter neben ſich, um ſie recht eigen zu verpflegen, und als man in fröhlichen Geſprächen noch einmal dem rüſtigen Fritz danken, ſeinen ſonderbaren Einfall, der ſo wunderbar dem Schickſal in die Hand gearbeitet hatte, wieder loben wollte, vermißte man ihn erſt. „So iſt der undankbare Menſch,“ bemerkte Elsbeth lächelnd, aber doch mit Wehmuth; „kaum ſind wir im Trocknen, ſo iſt auch unſer Wohlthäter, dem wir alles zu danken haben, rein vergeſſen.“ Die Mutter ſtand auf, um den geliebten Sohn zu rufen, der Vater war ſehr gerührt. „Heut iſt ſein Geburtstag,“ ſagte er. Die Mutter kam nach einiger Zeit zurück und ſagte, ſo leiſe, als wenn der Sohn es hören könnte: „er ſchläft, in den Kleidern, auf dem Bett in ſeinem Zimmer!“

„Nun,“ ſagte der Vater, „der gute Menſch hat die Ruhe wohl verdient, er ſoll entſchuldigt ſein; ich glaube, er hat in vollen vierzehn Tagen nicht geſchlafen, die fortwährende ſchwere Arbeit, und dann heut die ungeheure Anſtrengung.“

Man ſtand vom Tiſch auf, alle umarmten ſich herzlich, und an dieſem Abend vergaß keiner ſein Nachtgebet.

Am folgenden Tage war das Waſſer in den Landſchaften ſchon etwas gefallen. Man ſtellte die Deichbrüche eilig wieder her und der Schaden und das Unglück waren nicht ſo groß, als man anfangs gefürchtet hatte. Fritz erſchien bei Tiſche nicht und eben ſo wenig am Abend, weil er, ſo oft man nach ihm forſchte, immer noch im tiefſten, feſteſten Schlafe lag. Eliſabeth wurde unruhig, doch Thomas und der Vater tröſteten; die Mutter gedachte an die früheren Worte des Kapitains, und betete ſtündlich aus vollem Herzen für den Einzigen, und mehr noch in der ſtillen Nacht, als er immer noch wie ein Todter unbeweglich dalag, den man für geſtorben hätte halten können, wenn die friſche Farbe, die wechſelnd gehobene Bruſt und der röchelnde Athem nicht den geſunden Schläfer bezeichnet hätten.

Eben war am folgenden Morgen van der Winden nach ſeinem Kabinett gegangen, als leichenbleich, mit entſtellten Zügen und weit aufgeriſſenen Augen die Mutter zu ihm in's Zimmer ſtürzte. „Was iſt Dir?" ſchrie van der Winden entſetzt, der ſonſt nicht leicht die Faſſung verlor. „Gott! Gott! Du biſt allmächtig!" röchelte Suſanne, und Thränen ſtürzten erleichternd aus ihren Augen. — „Welch Unglück, — der Sohn" — ſchrie der Vater, und rang die Hände. — „Still! ſtill!" ſprach ſie, „wir verdienen es nicht. — Ich hörte Geräuſch in ſeiner Stube," ſagte ſie dann, etwas ruhiger, „ich ſchlich mich hinüber — — was ſah ich? Er lag auf ſeinen beiden Knieen in der Mitte des Zimmers und betete — nein, ſo etwas habe ich nicht geſehn, nicht für möglich gehalten, — wie er die Hände in einander wand, daß alle Knochen und Gelenke krachten, das Auge weit aufgeriſſen, große Schweißtropfen der

Angſt fielen dick und voll, einer ſchnell nach dem andern, vor ſeine Kniee nieder, eben ſo viele und große Thränen aus den offnen, ganz unbewegten Augen. Aber die Augen, die Stirn, die Wangen, der ganze Menſch war anders. — Jetzt hatte er geendet, er ſtand auf, und nun ſah er mich erſt, ob ich gleich die ganze Zeit nahe vor ihm geſtanden hatte. Er fiel mir um den Hals und ſagte: Mutter, dankt auch Gott, dem Allmächtigen, denn ich bin ganz geſund! mir iſt in meinem Schlaf die Gnade widerfahren."

„Es iſt wohl nicht möglich!" rief der Vater und fiel entſetzt in ſeinen Stuhl zurück. Aber der Sohn kam völlig geheilt, ruhig, beſonnen, aber ganz in Liebe aufgelöſt. Wer braucht Eliſabeths Glück, die Freude des Kapitains, die Wonne der Eltern zu ſchildern? Der alte Arzt fand den Fall wunderbar, aber nicht unbegreiflich, und machte durch ſeine Zuſicherung, daß die Geneſung nicht zu bezweifeln ſei, das Glück aller zu einem dauerhaften.

„Immer," ſagte der Kapitain, „wollen die Menſchen Geſpenſter und Geiſter ſehn, und würden es für etwas ganz Beſondres halten, wenn ihnen ſo ausdrücklich ein Abgeſchiedener oder Ueberirdiſcher erſchiene, und uns iſt es eigentlich doch nun begegnet, aber wir nennen es nicht ſo."

„Mehr!" ſagte Eliſabeth nachdenklich: „mehr iſt uns geſchehn! wie ſagte doch der Kranke neulich ſo ſchön und tiefſinnig bei Gelegenheit der Schwalben? Wieder Gott!"

„Recht haſt Du, Kind," ſagte Thomas, „leibhaftig iſt er unter uns getreten: und wenn er verheißt, daß wir ihn ſelbſt in jedem Darbenden ſpeiſen und kleiden,

ſo dürfen wir auch in dieſem Wunder ſeine unmittelbare Gegenwart demüthig erkennen.

Wie ſelig war der Kapitain, als er nach einem Jahre ſich mit einem Kindchen trug, das ſeine geliebte Eliſabeth ſeinem Fritz geboren hatte: wie vergnügt waren die Eltern und glücklich im Bewußtſein eines Zuſtandes, den ſie ſeit vielen Jahren für unmöglich gehalten hatten.

Tod des Dichters.

Novelle.

1833.

Digitized by Google

Es war ein heller, freundlicher Morgen, als die edle Gräfin Catharina nachſinnend im Gartenſaale ſaß, indem ihr großes Auge auf den blühenden Granaten ruhte, die neben dem Springbrunnen leuchteten, in deſſen Baſſin ſich die Goldfiſchchen funkelnd bewegten. Ihre Enkelin, Donna Maria, ordnete Roſen und Nelken in den ſchön gearbeiteten Gefäßen, welche die Ecken des weiten, kühlen Saales ſchmückten.

Die Matrone wurde aus ihrem Sinnen durch den Ausruf des zwölfjährigen Kindes geweckt: da iſt er wieder! — Was haſt Du? fragte Donna Catharina, indem ſich die große Geſtalt aus dem Armſeſſel erhob.

Immer wieder, ſagte das Fräulein, wandelt der einäugige Mann hier auf der Landſtraße und ſchaut dann durch das Gitter in unſern Garten. Ich habe ihn nun ſchon drei Tage hinter einander hier ſtehen ſehn. Er betrachtet ſich, wie ich glaube, den Springbrunnen ſo genau und die Blumenbeete. Er iſt ein hübſcher alter Mann.

Catharina ging langſam an das Fenſter, ſah nach dem bezeichneten Wandrer hin und ſagte: ein Armer, wie ſo viele: dieſes Erſpähen und Lauſchen gefällt mir nicht. Man hört ſo viel von Räubereien und Gewaltthaten und unſer kleines Schloß liegt hier ziemlich einſam.

O Großmutter! rief die Kleine, Du biſt immer ſo mißtrauiſch! die Menſchen ſind nicht ſo ſchlimm, als Du ſie ſchilderſt. Man hat ja nur Noth über Noth, wenn man keinem mehr trauen will.

Glückliches Kind! ſagte Catharina, indem ſie dem ſchönen Mädchen die weiße Stirn küßte. Traurig genug, daß dieſe Unbefangenheit dem Mißtrauen entgegen wächſt. So quillt die Blüthe im Frühling aus dem Apfelbaum, ſie prangt und duftet im friſchen Morgenhauch, ſie fällt ermüdet und farblos auf den Boden, die Frucht gewinnt Kraft, der Apfel röthet ſich und reift der Verweſung zu. — So vergeht alles Schöne und Liebliche.

Es kommt aber auch wieder, ſagte die Kleine. Gott wird es nicht müde, die Blumen wieder aufzuwecken, wenn ſie geſtorben ſind. Freilich ſind es eigentlich andre, als die verwelkten, aber doch auch lieblich. Die Lämmer und kleinen Ziegen im Gebirge dort, wo wir erſt wohnten, waren auch alle Jahre neu. Man muß ſich mit den friſchen Spielkätzchen nun auch wieder bekannt machen. Das iſt denn auch bald zu Stande gebracht.

Wechſel freilich, — ſagte Catharina für ſich, — wer ſich dieſem hingeben kann, iſt auf ſeine Art glücklich.

Jetzt ſah Catharina ſelbſt neugierig auf die Landſtraße hinaus, welche man von dieſem Seitenfenſter überſehen konnte. Ein lahmer Neger hinkte ſchnell herbei und begrüßte freundlich, wie es ſchien, den einäugigen Mann. Sie ſprachen lebhaft mit einander, und der ſchwarze Sklave händigte dem Fremden Geld und ein Paket ein. Der Fremde legte dann dem Sklaven ſeine Hand vertraulich auf die Schulter, ſah ihm in die ſtarren Augen, und ſagte einige Worte, zu welchen der Neger den krauſen Kopf ſchüttelte. Sie beſprachen ſich dann heimlich und gingen

Digitized by Google

fort, indem der Fremde, wie ermattet, ſich auf den Schwarzen ſtützte.

Catharina ſagte: der Unbekannte, welcher mein Haus ſo genau betrachtet, gefällt mir immer weniger. Welche Verabredungen, welche Verbindungen kann er mit dieſem unglücklichen Sklaven haben? Soll ich denn immer ſorgen? Faſt gereut es mich, mein ſchönes Gebirgsthal verlaſſen zu haben. Der Unmuth und die Furcht vor den Menſchen folgen mir nach.

Siehſt Du, Mütterchen, rief die Kleine, indem ſie recht ſchalkhaft dazu ausſehn wollte: das habe ich Dir wohl vorher geſagt, daß es ſo kommen würde. Da draußen haſt Du Dich auch vor jedem unſchuldigen Schäfersmann gefürchtet. Da hieß es: die Einſamkeit bekäme Dir nicht, die große Stadt hier, das herrliche Liſſabon würde alles gut machen. Nun ſind wir ſeit etlichen Tagen hier, — ja, aber worin iſt es nun beſſer? Das Lärmen der Stadt und des Hafens iſt Dir zuwider: da gehn wir hieher, in Dein ſchönes Gartenhaus, hier iſt es ſtill, und Dich ängſtet jeder Wandersmann. Der Mann, der nur ein Auge hat, ſieht ſo gut aus, hübſch in ſeiner Art, ich könnte mich gut mit ihm vertragen, wenn er mit mir redete. Der ſchwarze Menſch gefiel mir auch, er war ja wie ein Spielkamerad von dem Alten, und ich dachte an meinen guten Pudel, der mit dem Zottenkopf ſo ſchüttelte, wenn er ſpringen wollte. Der Pudelhund wird bei unſern Gärtnersleuten auch noch oft an mich denken, denn er war gern in Geſellſchaft.

So ſchwatzte das lebhafte Kind und Catharina ſchien ſich an den unſchuldigen Reden des muntern Weſens zu erfreuen.

Reiter ſprengten vor das Schloß, und bald darauf erſchien der alte Marques de Caſtro, welchen der junge Graf Ferdinand, der Neffe Catharinens, begleitet hatte. Der anmeldende Diener nahm dann die Begleitenden der Herrſchaft in Empfang, um ſie und ihre Roſſe zu verſorgen.

Der Greis ſowohl wie der Jüngling begegneten der hohen Matrone mit einer ſcheuen Ehrerbietung. Iſt Euch nun beſſer, theure Gräfin, begann der Alte, als geſtern und vorgeſtern? Seid Ihr des Hauſes, dieſes Gartens und der ſchönen heitern Ausſicht ſchon mehr gewohnt? Hat ſich der Schmerz des Hauptes vermindert, der Euch ſo ſichtlich quälte?

Mir iſt recht wohl, Marques, ſagte Catharina mit freundlicher Stimme: ſo wohl, wie ich es nur erwarten kann. Das wahre Glück des Menſchen iſt, nur wenig zu fordern. Der Billige findet nur wenige Urſach zu klagen.

So klagt Ihr, antwortete der Alte, ohne es zu wollen. Sind wir ſo ſehr reſignirt, wie Ihr, edle Frau, ſo giebt es freilich ſo wenig Trauer wie Freude. Ich hoffe aber, Eure Geburtsſtadt, die Ihr ſo lange nicht geſehn, die Bewegung der Welt, der Anblick des Meeres mit ſeinen Schiffen, dieſe weite Ausſicht von hier in den Himmel und das Gebirge Cintra hinein, ſo wie die Granaten, Orangen und Citronen hier im Garten werden Euer ſchönes Gemüth wieder poetiſch ſtimmen.

Poetiſch? rief Catharina mit einem Tone, welcher faſt zürnend klang: ich bin zufrieden, ſagte ſie dann milder, und erkenne, was Gottes Güte, ohngeachtet mancher Leiden, für mich gethan hat.

Der Greis war einen Augenblick wie verlegen geweſen, und faßte die feine weiße Hand der Redenden, indem er ihr lächelnd in das Auge ſah: Ihr könnt mich und mein reines Wohlwollen nicht mißverſtehn; ſagte er im weichen Ton.

Gewiß nicht, antwortete ſie, indem ſie ſeine Hand drückte. Das Vergangene iſt vergangen; wir wiſſen ja, daß wir uns ſelbſt unſer Schickſal machen. Ihr wart immer mein edler Freund und ſeid es geblieben. Wie undankbar wäre ich, wenn ich das jemals vergeſſen könnte.

Jetzt wendete ſich der alte Marques zum muntern Kinde, indem er ſagte: nun, Maria, biſt Du zufrieden, mit Deiner lieben Mutter hier zu wohnen?

Gewiß ſehr, antwortete Marie, nur wollen mich meine Dueñen zu ſehr und zu oft putzen, weil ſie ſagen, Ihr oder der junge Graf könnten plötzlich angeritten kommen. Und wenn man ſich anzieht und umzieht, ſo kann man unterdeſſen nichts andres denken und betrachten.

Und Du denkſt ſo gern, ſagte der Marques lachend.

Gewiß, antwortete das Kind ſehr ernſthaft, denn wenn man nicht darüber denkt, ſo kann man ja auch an den Dingen gar nichts haben: vóraus an denen, über welche man ſich freut. Das geht und ſtirbt ja denn ſo hin, als wenn wir es nicht gehabt, ja nicht einmal geſehn hätten. So habe ich Morgens meine Stunde, wo ich an das Bergthal denke, wo wir lebten; an die Weinſtöcke, den Gärtner und ſeine hübſche, junge Frau, an das Kindchen an ihrer Bruſt, an mein Zickelchen, das jetzt groß iſt, an den Waſſerfall dort und den jungen Hirten, der die Schalmei ſo hübſch blies, und an alles, alles.

Du haſt es freilich noch nicht nöthig, ſagte Catharina, die Kunſt des Vergeſſens einzuüben. Was ſammelt

der Menſch nicht alles ein, in dem gutmüthigen Wahn, daß alles Glänzende ein Schatz ſei: nachher ſehnt ſich und ſtrebt die Seele, alle dieſe Gedanken und Erinnerungen wieder los zu werden. Nur ein Ringen iſt uns vergönnt, einen Beſitz finden wir nicht.

Wenn das wahr iſt, ſagte der Neffe, der indeß Mariens kleine Hand gefaßt hatte, ſo können wir nicht früh genug darauf hin arbeiten, daß uns der Verluſt kein Verlieren ſei. Giebt es keinen Beſitz, ſo iſt die Kraft zu entſagen auch keine Seelenſtärke.

Laſſen wir dieſe trübſeligen Grübeleien, rief der Alte mit etwas errungener Heiterkeit, indem er den mitleidigen Blick, mit welchem er Catharinen betrachtet hatte, auf das lächelnde Kind wendete. Es iſt unſre Aufgabe, das Leben frei und kräftig fort zu leben, und in dieſem für ein andres Daſein die Fähigkeit zu erwerben. Dazu giebt es gewiß, ſo viele Anlagen und Neigungen ſich finden, ſehr verſchiedene Wege, und wir wollen keine Beſtrebung, kein rüſtiges Ankämpfen, oder keine Freude verwerfen. Wenn es von ſo vielen Alten heißt: ſie ſtarben alt und lebenſatt; ſo glaube ich doch, daß dieſe Sattheit kein Ueberdruß des Lebens werden ſoll. Dieſe ſtarken Männer fühlten wohl nur, ſie hätten nun alles genoſſen, gefühlt, verſtanden und verdaut, was ihnen Natur und Geiſt in ihrem dermaligen Zuſtande anbieten konnten. Das Gaſtmahl war mit friſchen Sinnen und geiſtiger Heiterkeit durchgenoſſen; und auch trübe Erfahrung und Schmerz ſtehen dann auf der Schickſalstafel als nothwendige Ingredienzen des Mahles.

Man ward unterbrochen, indem eine Dueña Marien abholte, um ſie zur Mittagstafel anzukleiden. Der Marques ſah die Störung gern, indem er ſich ſogleich mit

einem andern Geſpräch zur Herrin des Hauſes wendete: wie wohl wird einem hier in dieſer ſchönen Einſamkeit! Die ganze Stadt iſt ein verwirrtes Getöſe, und man ſpricht nur von der Einſchiffung und dem Ritterzuge unſers Königes. Hier Freude und Jubel, dort Mißbilligung und Furcht, Prophezeiungen durchkreuzen ſich, Handel aller Art werden geſchloſſen, man rennt, man fragt, man wuchert und macht Schulden, und die jungen Edelleute verkaufen, was ſie beſitzen, um drüben in der Afrikaniſchen Wüſte glänzend aufziehen zu können. Wie viele Hoffnungen knüpfen ſich an dieſen Feldzug! Krönt er vielleicht dort, was früher die Portugieſiſchen Fürſten und Helden thaten, oder vernichtet er durch ein entſetzliches Unglück unſern Ruhm und Staat?

Catharina ſtand mit der größten Lebhaftigkeit auf und ſah den Marques mit den hellen großen Augen durchdringend an: kann dieſe Läſterung über Eure Lippen kommen? rief ſie aus; wir müſſen ſiegen; der Himmel wird ſeine Streiter nicht verlaſſen! Unſer junger heldenmüthiger König wird unſer Volk erheben, neue Staaten dort gründen, wie ſeine Vorfahren den Namen Portugieſe in Braſilien, Afrika und den öſtlichen Indien mit großen wundervollen Thaten unſterblich machten.

Der Himmel möge es ſo fügen, erwiederte der Alte. Abentheuerlicher als die früheren Unternehmungen, wenn auch nicht heroiſcher, iſt dieſer Zug. Der alte Kriegesfürſt Alba hat ihn dringend widerrathen, die ergrauten Soldaten ſchütteln den Kopf über die Hitze der unerfahrnen Jugend und einige Schadenfrohe weiſſagen mit leichtem und kalten Sinn den Untergang unſers Vaterlandes, weil ſie ſchon auf Philipp und Spanien hinblicken, deſſen Herrſchaft ſie für die beſſere halten, und meinen, unſer

kleines Reich hätte immer ſo, von der Natur beſtimmt, eine Provinz Spaniens ſein müſſen.

Catharina ging mit heftigen Schritten durch den Saal, ihre Wange glühte, ihr Auge ſprühte Licht. Solche Verräther dürfen ſich an den Tag wagen? rief ſie, als müſſe ſie die Thränen des Zornes zurück zwängen. Sind ihrer mehr, ſind ihrer viele, ſo iſt freilich das Vaterland ſchon verloren. Wenn wir um die Sklavenketten buhlen, ſo mag man uns nur das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken. Wenn aber die Geiſter der großen Ahnen hernieder wehen, und mit ihrem Feuermuth jene kühnen Streiter beſeelen und anfachen, ſo werden dieſe ſiegen und dann jene kalten Herzen weit weg von ſich verſtoßen, welche unmündig ſind, dieſelbe Luft mit ihnen zu athmen.

Der Marques umarmte wie mit jugendlichem Feuer ſeine Verwandte, indem er ſagte: Ihr ſeid, edle Frau, eine Debohra, eine Heldin in der Liebe zum Vaterlande. So jugendlich Euer Herz aufflammt bei allem Großen und Schönen, ſo fühlt und lindert es alle Noth, wohin Eure Arme nur reichen können. Wie liebreich nehmt Ihr Euch der Waiſe einer armen Freundin an, und erzieht ſie als eine Enkelin und gönnt ihr den Namen des Kindes.

Catharina ließ ſich wieder in den Seſſel fallen, und ſagte mit matter Stimme: ſchmeichelt mir nicht, da Ihr ein Lehrer und Vormund ſein ſollt, Rather und Helfer. Nehmt Ihr Euch des Kindes an, wenn ich nicht mehr bin.

Wunderliche Muhme, rief der Greis, Ihr ſeid ſtark, geſund, und zwanzig Jahr jünger, als ich. Das wird der Himmel nicht zulaſſen, daß ich Euch überleben ſollte. Ich wollte Euch auch melden, daß der Aufbau Eures Pallaſtes in der Stadt, den vor zwei Jahren die Flammen zerſtörten, ziemlich vorgeſchritten iſt. In einem Jahre

werdet Ihr ihn bewohnen können, und er wird bequemer und prächtiger, als er war.

Ach! ſeufzte Catharina: alles dies geſchieht für die Verwandten meines verſtorbenen Gemahls. Was ſoll ich in der großen verwirrten Stadt? Hier werde ich wohnen bleiben, wenn ich nicht zu meinem kleinen Hauſe im einſamen Gebirge zurückkehre.

Nein, rief der Marques, hier in unſerm Lisbon müßt Ihr wenigſtens bleiben, und wir, denen Ihr es erlaubt, Euch zu ſehn, wir Beglückten wollen Euch ja auf den Händen tragen. Ihr dürft uns nicht wieder entſchlüpfen. Auch ſollt Ihr, wenn Ihr es durchaus befehlt, von den Verwandten Eures Gemahls nicht geſtört werden.

Ich werde ſie zuweilen ſehn, die Habgierigen, antwortete Catharina, aber immer nur in Eurer und meines Neffen Ferdinand Geſellſchaft. Sie ſollen nicht glauben, daß ich ſie fürchte, daß ich wohl gar nöthig hätte, mich vor ihnen zu verbergen. Wenn ich die Einſamkeit liebe und ſuche, ſo iſt es, weil ſie mir eine liebe Geſpielin, meine Freundin iſt. Nicht alle Menſchen verſtehn es, mit ihr zu leben: die Unwürdigen am wenigſten.

Der Alte küßte ihr mit Zärtlichkeit die weiße Hand, die man noch ſchön nennen konnte und entfernte ſich, indem er ihr noch in der Thür einen freundlichen tröſtenden Blick zuwarf. Der Neffe Ferdinand ſetzte ſich hierauf zu ihr an den Tiſch, indem er ihr Rechnungen und Quittungen vorwies, denn er war es, welcher mit dem Marques die Oberaufſicht über den Bau des Pallaſtes führte. Sie war mit allem zufrieden, was geſchah und verſank wieder in ihre trübe Stimmung. Ich rettete aus dem Brande damals, ſagte der Neffe, was ich nur erreichen konnte. Die wichtigen Dokumente, die Euer Vermögen betreffen,

werde ich Euch, verehrte Tante, in dieſen Tagen überbringen, auch den Schmuck, den das Feuer verſchonte. Einige Bücher, die Euch vielleicht lieb ſind, konnte ich ebenfalls in Sicherheit bringen, doch die alten Spaniſchen und Italieniſchen Rittergeſchichten vergönnt Ihr mir wohl zu meiner Erquickung noch auf einige Zeit. Unter Rechnungen, Haushaltbüchern haben ſich auch ganz unnütze Schriften und Papiere gefunden, mit denen ich Eure Schränke nicht beläſtigen will. Sie wurden damals gerettet, weil wir etwas Beſſeres zu finden glaubten. So geht es oft bei ſolchen Unglücksfällen: das Unſchätzbare läßt man in der Verwirrung vom Element zerſtören und bewahrt ſorgfältig Spreu und Fetzen.

Ein Bild unſers Lebens, antwortete ſie: ich habe Euch Alles unbedingt anvertraut und Ihr mögt ganz nach Eurem Wohlgefallen handeln.

Auch der Neffe verabſchiedete ſich und ſie entließ ihn mit großer Freundlichkeit. Als ſie allein war, ging ſie wieder an das große Fenſter, welches auf die Landſtraße und den Weg zur Stadt hinaus ſchaute und blickte hinunter, als wenn ſie jemand ängſtlich erwartete. Sie ging zurück und näherte ſich wieder. Endlich! rief ſie plötzlich und ihr ſchönes, bleiches Antlitz erglühte. Man hörte jemand langſam und mühſelig die Stiegen herauf ſchreiten. Als die Thür ſich öffnete, trat ein uralter greiſer Diener herein, der auf den Wink ſeiner Gebieterin die Thür hinter ſich ſogleich verriegelte. Sie that daſſelbe mit jener, die zu den innern Gemächern führte.

Setze Dich, Domingo, ruhe, alter Mann, ſagte ſie freundlich und gerührt, der Tag iſt heiß: erhole Dich erſt, bevor Du ſprichſt. — Der ergraute Diener ſetzte ſich zitternd in den Seſſel und ſie blieb vor ihm ſtehn. Er ſah

zu ihr empor, und wollte lächeln, als ſie ihm die weiße Locke von der Stirne ſtrich, aber eine Thräne ſtahl ſich aus dem Auge des Greiſes. — Gute, liebe, herrliche Frau, ſagte er endlich, ach! die ich kannte und liebte und wartete, als ſie noch ein kleines Kind war: — ach! warum kann ich Euch nicht glücklich machen.

So haſt Du nichts erfahren? fragte ſie.

Genug! erwiederte der Greis: wäre es nur etwas Beſſeres: vor zehn Jahren iſt er krank aus Indien zurückgekommen, damals, wie das große Sterben hier im Lande war.

Das weiß ich, erwiederte ſie lebhaft — weiter!

Dann haben ſich manche um ihn bekümmert, ſagte der Alte, aber unſer König war noch zu jung, beinah noch kindiſch. Und viele Feinde hatte er auch, das wißt Ihr ja ſelbſt am beſten. Vier Jahre ſpäter kam ſein Buch heraus, das ſo ſehr ſchön ſein ſoll, wie ſie alle ſagen. Nun hatten ſie unſerm regierenden Kinde, denn der Herr war ja erſt ſechszehn Jahr alt, ſchon ſeinen Wirrwarr, und das wilde Afrika, und die Märtyrergeſchichten in ſeinen hitzigen Kopf geſetzt —

Sprich nicht ſo! rief Catharina.

Ich ſage nur, fuhr der Alte mit Rührung fort, daß man doch lieber vorher erſt Menſch ſein ſoll, ehe man ſich zum Helden und Erretter von Tauſenden erklärt, und Religion und die Kreuzesfahne in die heißen Steppen einpflanzen will, die da doch verdorren werden.

Und was von ihm? fragte Catharina.

Ja, wie mir viele Menſchen und der Buchhändler, der das ſchöne Buch von ihm hat drucken laſſen, geſagt haben, ſo war denn dieſer große, heroiſche Muth die Urſach, daß man einen ſo begabten Unterthan, einen ſo

herrlichen Mann hat verſchmachten laſſen. Er iſt ſchon vor zwei Jahren im Hoſpital geſtorben.

Catharina wich zurück. Er entfernte ſich auf einen ſtummen Wink. — Voriges Jahr, ſagte ſie, als ſie allein war, hätte ich alſo wohl auch, wie Rodrigo, mein Gemahl, ſterben können.

Sie eröffnete mit einem goldenen Schlüſſel einen kleinen zierlichen Schrank. Ein Buch, ſchön in Gold gebunden und verziert, nahm ſie heraus, öffnete es und küßte es inbrünſtig. Dann ſetzte ſie ſich nieder und weinte von Herzen.

In der Vorſtadt, welche auf der entgegengeſetzten Seite von Liſſabon ſich erſtreckt, hatte ſich nach der Sieſta eine Geſellſchaft von Bürgern verſammelt. Im Garten einer Schenke ſaßen ſie unter einer dicht ſchattenden Weinlaube an einem langen ſteinernen Tiſche, der Blick umfaßte von dort eine weite Ausſicht über Hügel, Weinberge, und einen Theil der Stadt, welche amphitheatraliſch empor ſtieg. In dieſe einſame und kühle Gartengrotte kamen zuweilen gegen Abend einige befreundete Menſchen, um ſich bei einem Kruge leichten Weines zu unterhalten, und den Vorſitz führte faſt immer Herr Matthias, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber noch keine Stelle eines Capellans hatte erhalten können, weil es ihm an einem vornehmen Beſchützer fehlte. Ihm zunächſt nahm Enrique ſeinen Platz ein, ein Mann, der ſich gern Künſtler und Bildhauer nennen hörte, weil er nicht ohne Geſchicklichkeit Zierrathen und ſelbſt zuweilen kleine Figuren in Holz ſchnitzte. Die übrigen Gäſte waren Handwerker, oder Männer, die von geringen Renten kümmerlich und

eingezogen lebten. Sie vereinigten ſich gern in dieſem wohlfeilen und ſtill abgelegenen Garten, weil ſie hier keine Veranlaſſung fanden, Geld auszugeben, oder von heftigen und ſchreienden Geſellen geſtört zu werden. So hatte der Beſitzer, ein Weingärtner, gewiſſermaßen eine feinere, halbgelehrte Geſellſchaft bei ſich vereinigen können, der er ſich ſelber, obgleich er der Wirth war, zuweilen gern anſchloß, es auch deshalb mit der Bezahlung des Weines, den er ſelbſt baute, nicht immer genau nahm, wenn er ſich in freien und anmuthigen Geſprächen unterhalten hatte.

Wie ich ſage, fuhr Matthias fort, wozu hilft es nun, gelehrt zu ſein, wenn keiner unſerer müſſigen Großen meine Talente anerkennen mag? Wenn man mich nicht unterſtützt und befördert, um meinem Vaterlande noch mehr Ehre zu machen? Die Ueberſetzung meiner Eklogen des großen Virgilius iſt gut, die Anmerkungen dazu ſind vortrefflich: alle, die eine Stimme haben, kommen darin überein, das iſt es aber auch Alles. Da lobe ich mir Italien, da findet der große Mann ſeinen Mäcen. Was haben die erlauchten Medicäer für Künſte und Wiſſenſchaften gethan, die Päbſte Julius, Leo und Clemens: die Cardinäle Bembo und andere Fürſten der Kirche und weltliche Herrſcher. Seit die Herren Jeſuiten hier im Lande ſo vielen Einfluß haben, iſt alles, was ihnen nicht dient, vernachläſſiget. Darum hinken wir, wenn der Italiener geht und läuft, darum iſt, ſo manchen großen Regenten wir auch beſaßen, Portugall immer noch verfinſtert und trübe.

Wohl! wohl! rief der Bildhauer; glaubt mir nur, es fehlt unſern Landesgenoſſen noch an Auge und Sinn: wir ſind allzumal noch Barbaren. Was könnte auch bei

uns geſchehn, da es uns gewiß nicht an Kunſttalenten fehlt, wenn der jetzige unglückliche Feldzug, den Gott zum Heil lenken möge, nicht alle unſere Kräfte verſchlänge? Man hört nur von Waffen, Kanonen, Harniſchen, Schwerdtern, Roſſen und Pulverwagen, Gewehren und Feldſchlangen. Der junge Adel iſt wie berauſcht, und Kinder wollen mit in die brennenden Steppen hinüberziehn, um mitzukämpfen, und Weiber und Mütter folgen, weil ſie ſich einbilden, dort Wohnungen zu finden, große Städte zu erobern und Colonien zu gründen. Aber es muß zum Elend ausſchlagen. Und hier zu Hauſe wird unterdeſſen alles verſäumt und alle verarmen, weil der letzte Cruſado nur für Schiffe und Mannſchaft verwendet wird.

Laßt Don Luis nur kommen, rief Erneſto, ein alter Bürgersmann, der wird uns die Sache anders auslegen.

Anders, aber nicht beſſer, Don Erneſto, rief Matthias, der Geiſtliche: dieſer Luis meint alles zu wiſſen und zu verſtehn; und, erinnert Ihr Euch nicht, wie ich ihn neulich zu Schanden machte, als er meine Anmerkung zum ſechsten Vers der dritten Virgiliſchen Ekloge nicht billigen wollte?

Laßt es gut ſein, einſichtsvoller Mann, erwiederte Erneſto: gebt nicht dem Sprichworte recht, daß die Gelehrten immerdar auf einander neidiſch ſind.

Ich neidiſch? antwortete Matthias mit einigem Unwillen; ſchon mein Stand verpflichtet mich zur Demuth; und wie könnte ich einen Laien, der Soldat war, und ſich niemals für einen wahren Gelehrten ausgeben kann, für meines Gleichen anerkennen?

Sacht, mein Herr! ſacht! rief etwas ungeſtümer ein handfeſter kleiner Mann dazwiſchen, welcher ein wohlhabender Krämer war; ich, Duarte, kenne auch die Welt

und ihre Verhältniſſe, und bin mit manchem Geiſtlichen und verehrten Gelehrten, Soldaten und Staatsmann umgegangen, aber ein ſolcher herrlicher, ausgebreiteter Geiſt, wie unſer Freund Don Luis iſt, iſt mir noch niemals vorgekommen. Schade, daß er zu ſeinen Freunden nicht mehr Vertrauen zeigt, er ſcheint unglücklich und arm, und iſt zu ſtolz, einem von uns Verbindlichkeiten haben zu wollen: er mag wohl früherhin ganz andre Geſellſchaft gewohnt geweſen ſein, als wir ihm bieten können.

Der zukünftige Prieſter wurde hochroth vor Zorn, doch mäßigte er ſich, und ſagte nur: Ihr, Sennor Duarte, ſeht zu viel in ihm und wollt Euch ſelbſt in Euerm Freunde verherrlichen.

Indem kommt ein Mann von mäßiger Größe, aber edlem Stande zur Geſellſchaft: es war der erwartete Luis. Er begrüßte alle höflich, und eins ſeiner Augen, welches im braunen Glanze leuchtete, ſchaute alle ſeine Bekannten mit Freundlichkeit an: das andre war mit einer ſchwarzen Binde verhüllt, weil er eine Entzündung fühlte, ſonſt trug er dies erblindete und von einer Schußwunde zerſtörte, frei. Seine Mienen und der Ausdruck ſeines Geſichts war heiter, wenn auch der Menſchenkenner einen tiefen verhaltenen Kummer in dieſen leſen konnte.

Es war eingeführt, daß man in dieſen heitern Abendſtunden abwechſelnd etwas vorlas, und da jetzt der Wirth des Hauſes, ein dickes, freundliches Männchen ſich auch zur Geſellſchaft ſetzte, ſo fuhr Luis fort, den Arioſt vorzutragen, an der Stelle, wo man vor einigen Tagen aufgehört hatte: die ſchöne Klage der verlaſſenen Olympia bewegte alle Herzen, und dasjenige, was dunkel ſcheinen mochte, da nicht alle Zuhörer des Italieniſchen gleich kundig ſein mochten, erklärte Luis auf verſtändige Weiſe.

Der größte Dichter unſrer Zeit, rief Erneſto aus: welche ſchöne Sprache, welche Wahl der Ausdrücke, welcher Glanz in den Bildern und Gleichniſſeu! und dieſe ewige, unzerſtörbare Heiterkeit, dieſer Liebreiz in allen Geſinnungen: es muß Euch freuen, Don Luis, daß dieſer Ludovico auch Euern Taufnamen führt.

Luis erhob ſein ſinnendes Auge vom Buch und ſagte: ſchon oft habe ich mich daran ergötzt, deun jede Aehnlichkeit mit einem großen Manne, auch die zufällige, erfreut uns.

Wäre der feine Schalk, ſagte Matthias, nur etwas frommer, ſo könnte er auch den Dienern der Kirche mehr gefallen.

Der frommen Lieder, rief Duarte, haben wir genug und überlei: mich entzückt dieſer Arioſt, vollends mit den Erklärungen unſers Freundes: aber ich muß immerdar tadeln, daß ſein Buch weder Anfang noch Ende hat, und daß es ſich auf den verwirrten, verliebten Orlando des Bajardo lehnt. Die Abentheuer, ſo mannigfaltig ſie auch beim erſten Anblick erſcheinen mögen, gleichen ſich doch alle mehr oder minder, und, ich meine (wie ſoll ich doch gleich ſagen) als ob dem ſchönen Werke ein eigentlicher Kern mangelte, ein tieferes Intereſſe, das uns immer wieder zu jenem Mittelpunkt hinzöge, welchen ich vermiſſe. Belehrt mich darüber, Don Luis.

Ich kann, ſtatt zu belehren, erwiederte der freundliche Einäugige, nur Eure Meinung und Anſicht beſtätigen. Alle dieſe Gedichte der Italiener, von denen unſer Arioſt wohl die leuchtende Krone bildet, dieſe Pulci, der Bajardo und unſer geliebter Freund, alle erregen mir, wenn ich ihnen recht in's Herz ſchauen will, eine tiefe Trauer und innige Wehmuth. Nicht ſo lange ich den immer

grünen Scherzen unſers Arioſt zuhöre, wenn er mich in ſeinen ſüßen Geſang einwiegt und mich die ganze Welt vergeſſen läßt, ſondern wenn ich an jenes Aufzählen von Namen, an die Genealogie des Hauſes Ferrara komme, an das Lob, welches ausgeſpendet wird, auf alles, welches einen Bezug auf dieſe Fürſten-Familie hat. Dieſes, mein Freund, dieſe trocknen Erörterungen und Aufzählungen von Ahnen ſollen jenen ächten, innern Kern bilden, welchen Ihr mit Recht vermißt. Armes Italien! wie lange iſt es nun ſchon dem Patrioten, dem Begeiſterten kein Vaterland mehr! Seit wie lange hat es ſchon ſeine wahre Geſchichte eingebüßt! Bild, Spiel, Geſang, Bauwerke, Pracht und Luxus müſſen die Heiligkeit vertreten, welche vielleicht auf immer verloren gegangen iſt.

Wie meint Ihr das? fragte Erneſto; Ihr redet ſonſt immer ſo verſtändlich, und dieſer Ausſpruch iſt mir ganz dunkel, auch ſcheint mir, daß unſre übrigen Freunde Euch eben ſo wenig begreifen, als ich.

Es iſt ja nur die alte Klage, fuhr der Geiſtliche hervor, die Petrarka ſchon bis zur Ermüdung geführt hat, die Dantes Erbitterung vielfach austönt: daß Italien keine Einheit bilde, daß es von Fremden abwechſelnd beherrſcht werde, daß der alte Glanz geſunken, daß man nicht aus noch ein wiſſe, und daß die Fürſten, auch die tugendhaften, nicht genügen, um das Band, welches zerriſſen iſt, wieder zu knüpfen und herzuſtellen.

Zum Theil iſt das meine Meinung, antwortete Luis mit Beſcheidenheit. Früh ſchon verlor durch ein zerſplittertes Intereſſe, indem jeder kleine Staat etwas anderes wollte, Italien ſeine Selbſtſtändigkeit. In jeder Provinz herrſchten wieder Factionen, und eine jede ſuchte die andre zu vernichten. So ward jede Stadt und jedes grö-

ßere und kleinere Land darauf hingewieſen, fremde Kraft zu ſuchen und dieſer zu vertrauen, und was noch ſchlimmer war, ſich an Fremde zu lehnen, um von dieſen den Segen und das Gedeihen zu erwarten. Das iſt das Traurigſte, was einem Lande widerfahren kann, auf dieſem Wege geht es allgemach ſeinem Untergange entgegen. Wir ſagen ſo gewohnter Weiſe: Italien, Italiener; allein wo ſind dieſe zu finden? Nur Städte, Ländchen, Fürſten ſind dort, die einander in allen Richtungen widerſtreben, und abwechſelnd die Beute dieſes oder jenes Fremdlings werden. Der Pabſt hat immerdar mit den Staaten Europas zu vermitteln, und gewinnt oder verliert, indem ſich die oder jene Wagſchale ſenkt, ſein Land wird von ihm mehr verwaltet, als beherrſcht, aber doch hat der Römer etwas von ſeinem hohen Sinn behalten. Venedig iſt kräftig und in ſich beſchloſſen, und bewahrt auch ſeinen Einfluß auf das Ausland: aber das ſchöne Florenz hat ſeine Freiheit nicht ertragen können, Sicilien und Neapel werden von Fremden regiert, eben ſo abwechſelnd Mailand, und der Italiener, welcher ſich als Patriot fühlen möchte, könnte nur trauern. Wenn Dante und Petrarka jetzt wieder kehrten, ſo fänden ſie noch ganz andre Urſache zur Wehklage, als in ihrem früheren Zeitalter. Woher ſoll alſo der große Dichter, wie es Arioſt iſt, den wahren Mittelpunkt eines ſo großen Werkes finden, als er in erhabener Laune hat ausführen wollen? Weder Religion noch Vaterland konnten es werden, wenn ſein freier Sinn nicht ſeine Leſer und Zuhörer verletzen wollte. Ja, ich fürchte, ſich ſelber konnte er auf dieſem Wege nur die größten Schmerzen erſchaffen. Darum wirft er ſich, als gäbe es keinen feſtern Boden, in dieſes Luſtmeer von Scherz und Spott, Witz und Laune, und ſegelt, von ſin-

genden Schwänen auf ſmaragdner Flut dahin gezogen, durch den lichtblauen reinen Aether von ſcherzenden Göttern umſpielt. Die Weisheit der Sterblichen muß ohne Kampf und Groll ſo viele Güter aufgeben und ihnen entſagen, und ſo kann auch aus dieſen freien kriſtallenen Gebilden der Weiſeſte lernen. Es iſt auch fromm, ſich in die Nothwendigkeit finden; weil alſo der ſcheinbare Ernſt und das Höchſte dieſem Gedicht fehlt, möchte ich ihm in dieſer Entſagung nicht Mangel an Frömmigkeit vorwerfen. Aber wir Portugieſen, die wir ſo glücklich ſind, ein herrliches, ruhmreiches Vaterland zu beſitzen, welches vom Glanz großer Könige, erlauchter und verklärter Frommen, großer Helden und Krieger beſtrahlt wird, Männer und Kämpfer, die Thaten hier und in fernen, kürzlich noch unbekannten Welttheilen ausübten, wir dürfen auch nicht geſcholten werden, wenn wir in patriotiſcher Begeiſtrung ſogar Verzweiflung in dieſem kecken Aufſchwung der Luſt und Laune wahrnehmen. Der poetiſche Uebermuth erklingt wohl ſo laut, um ſich ſelber zu betäuben, um ſich die Angſt weg zu ſingen. — Auf ähnliche Weiſe, nur nicht ſo großartig, tönt das Aufgeben des Vaterlandes aus den Liedern des verſtändigen Horaz, wie aller Römer. Der zärtliche, weiche Virgil wird nur großartig, indem er einmal ſingt: wohl mögen uns die Griechen im Bilderſchnitzen und in künſtlichen Gemälden übertreffen, ſie mögen den Vers zierlicher ſingen, unſre, der Römer Aufgabe iſt es, die Welt zu beherrſchen, und darin wollen wir Meiſter ſein! — Wollen ſie ſich anders als Patrioten zeigen, ſo iſt es nur Lob und Schmeichelei ihrer Fürſten. Den großen, erhabenen Tacitus kann der Verſtändige als einen Dichter leſen: hier ſpricht in jeder Zeile das gebrochene, römiſche Herz, welches im Kampf des Todes

den großen Verluſt ausſpricht, ohne ihn mit Namen zu nennen.

Ihr meint alſo, fragte Duarte, wir Portugaller dürfen auf unſer Vaterland und Geſchichte ſtolz ſein?

Iſt es denn nicht jeder Luſitanier? erwiederte Luis, fühlt er ſich nicht in jeder Ader beglückt und groß, daß er ſich einen Luſitanier nennen darf, auch wenn er ſich deſſen nicht immer in Worten bewußt iſt, wenn er nicht in gedankenreichen, oder prahlenden Behauptungen ſich ausſpricht? Sehn wir auf jene Zeit zurück, als unſer großer Heinrich, jener Prinz, der Entdecker, ſeine nächtlichen Studien machte und die Sterne fragte, als er ſeine Schiffe ausrüſtete, die Afrika umſeegeln wollten, als wir Ceuta eroberten und die Mohren Afrikas ſchreckten, als unſer Ferdinand, der Standhafte, ein Opfer ſeines Glaubens und ſeiner Vaterlandsliebe wurde, als weiſe Regenten uns beherrſchten, und ſchon damals den Namen Portugall groß machten: — damals ward durch Bürgerkriege das mächtige Frankreich elend und klein, die Beute eines fremden Eroberers: England, nur kurze Zeit glänzend, ward ſelbſt von Factionen zerriſſen, und kam dem Untergang nahe. Das große, weit verbreitete Germanien zerrüttete ſich in innern Kriegen und Kämpfen: das geſittete Italien mühte ſich, um fremde Intereſſen, bis zur Ohnmacht ab. Unſer kleines Land, als das äußerſte, als das Haupt und Auge Europas war durch Weisheit und Kraft regiert: der erſte Johann, Eduard, Alphons kräftigten, erweiterten unſer Gebiet. Nun hatte ſich Spanien endlich vereinigt, das früher ſtets, wie das übrige Europa, in ſich ſelbſt entzweit war. Der große Emanuel ſendet den Helden Vasco de Gama aus: und das öſtliche Indien mit ſeinen Schätzen und Wundern, von klugen Völkern be-

wohnt, neigt ſich vor dem Portugieſiſchen Muth. Ganz andre, wichtigere Reiche werden uns, auf wunderſame Art unterthan, als jene wilden Horden, die der großmüthige Colomb und der gelehrte Florentiner Veſpucci entdeckte. Weit mächtigere Schwierigkeiten kämpften uns entgegen. Auch wird im Weſten Braſilien unſer. Und jetzt ſind es noch nicht achtzig Jahr, daß Vasco de Gama jenen mährchenhaften Orient, das Land der Wunder, entdeckte: Die beiden großen Albuquerque führten nun dort, in den fernen Zonen, ihr glorreiches Heldenleben, und verübten Thaten, die die erſonnenen der fabelnden Poeten übertroffen: Pacheco ſtiftete ſeinen unſterblichen Ruhm, Soarez war nicht minder Held, Almeida regierte dort — und wer kann ſie alle in kurzer Zeit nennen und rühmen, die dort kämpften und ſiegten, oder großherzig ſtarben und ihre Namen und Ruhm neben die ewig leuchtenden des Miltiades, Themiſtokles und Epaminondas einſchreiben ſahn?

Und in welchem kurzen Zeitraume, fuhr Duarte fort, ſind alle dieſe Großthaten geſchehn! Unſre Väter haben noch manchen von dieſen unſterblichen Helden geſehn, ſie haben die unglaublichen Dinge erlebt, ihnen war es vergönnt, den glücklichen König Don Emanuel anzuſchauen, und jeder durfte wähnen, daß ihn ein Tropfen wenigſtens von dieſen Strömungen des Ruhmes benetze.

Loben wir dieſe Helden und Könige, warf der Geiſtliche Matthias ein, es kann ſein, daß die hohe Stellung der Fürſten ihnen manche Tugend aus den Augen rückt und unzugänglich macht, die dem geringen Unterthan nicht fehlen darf. Iſt es aber nicht betrübt zu ſehn, wie Talente, Gelehrſamkeit oft betteln gehn und verſchmachten, wenn ein Leo der Zehnte Poſſenreißer reich macht, und

ſo mancher Fürſt ſeinen Narren, oder einen Tänzer, eine üppige Tänzerin mit Geld überſchüttet? Auguſtus gab doch wenigſtens dem Virgil ſein Landgut zurück, und er und ſein Rath Mäcen ließen den liebenswürdigen Horaz nicht darben. Der Lorenz von Medici, der Prächtige, ermunterte doch Künſtler, und war ein Freund des Politian und Marſilius Ficinus. Aber hier bei uns mögt Ihr Euch für die Könige begeiſtern wie Ihr wollt, was haben ſie hier für Wiſſenſchaft, Gelehrte, Malerei oder Dichtkunſt gethan? Wo ſind die großen Männer, die im Thau ihrer Gnade gediehen und aufwuchſen? Ja ſelbſt ihre Entdecker und Helden, die ihnen Welttheile unterthänig machten, und Millionen Sklaven an die Schwelle ihres Thrones feſſelten, wurden mit gallebitterm Undank belohnt. Es iſt wohl ein herrliches Schauſpiel, wenn der vieldulbende Colomb in Ketten nach Spanien zurück geführt wird, um über ſchändliche Anklagen ſeiner niederträchtigen Verläumder verhört zu werden? Iſt nicht ſelbſt bei uns der große Held Albuquerque in Armuth geſtorben? Wurde nicht ſein ganzes Verdienſt beinahe vergeſſen? Viel hat auch der einzige Vasco di Goma nicht von ſeinem Lohn genoſſen, er ſtarb, als ſein Glück anheben ſollte. Es iſt nicht zu tadeln, wenn dem ruhigen Betrachter, noch mehr dem Gelehrten, der mit tauſend Mühſal doch nur bis zur Armuth hindurchkämpſt, bittre Gefühle gegen dieſe Großen und Regierenden überſchleichen. Und wer wird reich und glücklich? Schmeichler, Thoren, Eigennützige, oder diejenigen, die die Leidenſchaften der Großen zu benutzen wiſſen. Iſt das nicht die Geſchichte aller Reiche und Fürſten, iſt Schmach, Armuth, Verbannung, Verſchmachten und Tod nicht die Marterkrönung der meiſten großen Staatsmänner, Krieger und Gelehrten?

Die Geſellſchaft war durch dieſe Rede aufgeregt worden, und alle ſprachen ziemlich heftig durch einander. Sie zürnten auf ihre Weiſe über die ſo oft wiederkehrende ſchreiende Undankbarkeit der Völker und Fürſten. Nur Luis blieb ganz ruhig und ſchaute nachdenkend vor ſich nieder. Endlich ſagte Duarte: Ihr, mein würdiger Freund, ſagt kein Wort zu dieſer Anklage, die ich doch ſo gerecht finde, wie wir alle hier. Wie viele große Geiſter ſtehn in der Weltgeſchichte da als traurige Bilder dieſer Tyrannei und des Leichtſinns, geſchmäht, verkannt, oft verdammt: wie viel mehr noch ſind wahrſcheinlich in Dunkel und Vergeſſenheit geblieben, die auch groß hätten werden können, wenn ſie Ermuthigung und Beſchützer gefunden hätten.

Luis erwiederte: ich habe Euch, theure Freunde, meine Meinung hierüber nicht aufdrängen mögen, weil ſie Euch vielleicht zu ſonderbar dünken möchte, und ich mich fürchte, den Verdacht zu erregen, als könnte ich etwas ausſagen, bloß um allem zu widerſprechen, oder etwa Seltſames zu behaupten.

Wir werden Euch, edler Freund, gewiß nicht verkennen, ſagte Erneſto, drum ſprecht frei, wie zu Eurer eignen Seele, auch wenn Ihr unſre Fürſten noch weit härter tadeln ſolltet, als wir es ſchon gethan haben.

Was wir Dank und Undank nennen ſollen, ſagte jetzt Luis, iſt ſchon ſchwer zu entſcheiden, wenn man das Verhältniß und Leben einzelner Menſchen betrachtet, wenn wir unſre nächſte Umgebung und uns ſelbſt beobachten. Jeder von uns hat, wie er überzeugt iſt, ſchon für Dienſte oder Wohlthaten Undank eingeerndtet, jeder von uns iſt nach Gelegenheit ſchon undankbar geſcholten worden. Ein rein erkannter Dank, ein fortlebendes klares Gefühl der

Dankbarkeit für erwieſene Wohlthat, beziehn ſich dieſe auf weltliche Güter, oder Lehre; aufopfernde Freundſchaft iſt eine Tugend, die eben ſo ſelten ſich groß und glänzend zeigt, wie alle übrigen Tugenden. Das Laſter des Undanks iſt dagegen allgemein, wie jeder Fehler der in ſich verirrten, von Leidenſchaft geängſtigten Menſchheit. In glücklichen Zeiten drängen ſich That auf That, große Männer folgen eilig auf einander, Talente erwecken einander und zeigen ſich dort und hier: dann iſt das Vaterland reich an Geiſt und Kraft. Wie ſoll, wie kann einem Miltiades, einem Themiſtokles gelohnt werden? Ruhe, Zurückgezogenheit, Gleichheit mit ſeinen Kriegern war ſelbſt eines Timoleon Krone. Das atheniſche Volk war damals zu reich und groß, ſein Glück ſteigerte ſich ſo ſchnell, der außerordentlichen Thaten, der unſterblichen Verdienſte waren zu viel, als daß es, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, hätte dankbar ſein können. Das iſt eben das Uebermenſchliche in den Schickſalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menſchen, daß man ſie vergißt, wohl verkennt: und die tiefe Rührung unſers Herzens, das ſchönſte Gefühl unſrer Anbetung aus der Ferne nach tauſend Jahren noch, dieſe Huldigung der Urenkel und ſpäteſten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig iſt, opfert, dieſes, was nicht Gold, Ehre, noch Lob iſt, dieſe ſtumme Bewunderung, in der die reinſte Verehrung und ein heiliges Mitleid ſich wunderſam vermiſchen, iſt jener Helden ſchönſter Lohn. So ſind ſie nicht vergeſſen, nicht verarmt, vertrieben, geſtorben; die Geiſterwelt iſt ihre Heimath, der Pallaſt, welchen ſie bewohnen. Und jede gute That, jede ſchöne Regung, der Glaube an den Adel der Menſchen-Natur wurzelt, wächſt und blüht in dieſem geweihten Boden.

Alle hörten den Redenden in ſtiller Aufmerkſamkeit an und dieſer fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: War die Kunſt und Poeſie der glücklichen Griechen nicht ganz, nicht im Gegenſatz gegen das römiſche Weſen, vom ſchönſten Patriotismus durchklungen? Städte, Berge, Flüſſe, Menſchen und Völkerſtämme waren ſchon ſeit Homer mit den Göttern des Volkes zugleich verherrlicht worden, und wie war immerdar Athen und alles, was ſich auf dieſes bezog, Sage, Land und Meer von der attiſchen Tragödie verſchönt und beſungen worden? Und doch verließ Aeſchylus, ſo wie ſpäter Euripides ſein Vaterland, um in fremder Gegend zu ſterben. Wir wiſſen nicht genau, was ihren Unwillen reizte, und ob die großen Männer nicht auch vielleicht zu eigenſinnige Forderungen an ihre Mitbürger machten. Denn das wird auch ein jeder von uns erfahren haben, daß ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet ſind, wohl unſre unerlaßlichſte Freiheit beſchränken möchte, und es Undankbarkeit ſchilt, wenn der wahre Edelmuth in uns ſich dem widerſetzt. Reiht ſich ein Bewußtſein an eine Gutthat, die der Gelehrte, Künſtler oder Dichter dem Lande erwieſen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Hochgeſtellte dem Niedern, oder der Unterthan ſeinem Fürſten, und wächſt immer ſtarrer und ſtolzer empor, ſo verliert die Gabe vieles von ihrer Schönheit. Gern habe ich ſtets die Regenten entſchuldigt, die gegen ihre Helden und die großen Männer des Vaterlandes undankbar erſchienen. Sie haben ſo Vieles zu beachten und zu verſorgen, alles drängt ſich an ſie, das Edle und Herrliche erſcheint ihnen von ihrer hohen Stellung aus als eine Naturnothwendigkeit, ſie fühlen, daß es ſich ſelbſt belohnt: verletzt ſie der große Mann nun etwa im Gefühle ſeiner Kraft und ſeines

Werthes, ſcheint er, wenn auch nur auf Augenblicke, zu vergeſſen, daß vom Thron aus ihm ſeine Bedeutſamkeit wird, ſind nun Schwätzer und Verläumder noch obenein gegen ihn geſchäftig, ſo iſt es nur menſchlich, wenn der Fürſt ſein Wohlwollen beſchränkt, um den ſtarren Sinn jener Tugend wieder zu mildern. Freilich gewinnen nun oft jene Schmarutzer und Schmeichler, jene Ohrenbläſer, Schalksnarren und Gaukler und Tänzer die Reichthümer und Güter, die dem Talent und der Tugend zu gehören ſcheinen: wenn aber ſolch armes Volk durch ihre Erniedrigung dies nicht erränge, was wäre dann ihr trübſeliges Leben? Faſt jedermann mißgönnt ihnen jene Güter, und ſelbſt der Fürſt hat nicht das Vermögen, ihnen Achtung zu verſchaffen, Bürger und Pöbel ſchätzt ſie geringe und jedes Auge ſieht mit Ehrfurcht auf Verdienſt und Größe hin, und um ſo mehr, wenn ſie verkannt oder geſchmäht werden. Das hat mich mein Leben gelehrt, daß Verdienſt oder Unverdienſt hauptſächlich nur durch ſeine Perſönlichkeit jene Güter erringt, die in den Augen der Menſchen den höchſten Werth haben. Wer ſich anmuthig oder gar unentbehrlich zu machen weiß, nach Gelegenheit Vertrauen einflößt, dann wieder gern unbedeutend erſcheint, jetzt wieder klagt oder zudringlich wird, zuweilen ſogar überläſtig, Lob und Spott mit gleicher Miene hinnimmt, niemals den Höheren überſehn will und klüger als dieſer erſcheinen, kurz, wer nur den Augenblick ergreift und dieſem einzig leben mag, ein ſolcher wird an Höfen willkommen ſein, und gewiß jene irdiſchen Güter erkämpfen. Tugend und Talent vermögen es faſt nie, ihren Genius ſo zu verläugnen.

Bei dieſen Worten ſchien Luis gerührt. Die Uebrigen hatten ihm aufmerkſam, einige nicht ohne Verlegen-

heit zugehört, als Duarte nach einer Pauſe anfing: Geehrter Mann, Eure Rede, wenn ſie Euch Ernſt war, macht Eurem Gemüthe Ehre: aber Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich glaube, daß ſie doch ein Weniges vom Sophiſten an ſich trägt. Denn der Regent, indem er ſo hoch geſtellt iſt, kann ſich leichter der kleineren menſchlichen Leidenſchaften entſchlagen, als ſeine Untergebenen: er kann ſeiner Laune und ſeinem Zeitvertreib vieles opfern, er kann ſelbſt jene ſchmeichelnden Aufdringlinge befriedigen, von denen er vielleicht wähnt, daß ſie ſeine wahren Freunde ſind: das iſt aber alles keine Urſach, auch im Drang gebietender Umſtände, das Verdienſt und Talent ganz aus den Augen zu verlieren. Wenn unſer Emanuel ein großer Regent war, ſo ſchimpft es ihn dennoch, daß der große Albuquerque arm blieb: es ſchimpft ſeine Räthe und Vertrauten, daß ſie ihn nicht auf ſeine Pflicht aufmerkſam machten: — ich weiß, Don Luis, wie Ihr den Jünglingshelden, unſern König Sebaſtian liebt und verehrt — aber die Zukunft wird es ihm ernſt verweiſen, daß er, mögen ihn Jeſuiten, Beichtiger, Soldaten, Adel und Unadel beſtürmen und umdrängen, mag dieſer ahndungsvolle Feldzug ſchon längſt alle ſeine Kräfte in Anſpruch nehmen, — es iſt ein Makel in ſeinem Ruhm, daß er unſern Camoens im Hoſpital hat verſchmachten laſſen, deſſen Gedicht, mögt Ihr auch widerlegen, ſo viel Ihr mögt, mir lieber iſt, als Arioſt, oder was ich ſonſt kenne. Und jedem Portugieſen ſollte es wohl ſo ſein.

Luis bleiches Antlitz hatte ſich roth gefärbt, er ſchien verlegen und als wenn er nach Worten ſuchte, um dieſen Angriff zu widerlegen. Indem alle darauf geſpannt waren, was der Mann, den alle in ihrer Geſellſchaft für den gelehrteſten hielten, erwiedern möchte, ward die Thür zum

Garten mit großer Gewalt aufgeriſſen, und zwei Soldaten ſtürmten herein, die einen Greis in ihrer Mitte hatten, der, ſo wie er die am Tiſch ſitzende Geſellſchaft gewahr ward, ſie um Hülfe anſprach.

Die beiden wunderlich aufgeputzten Kriegesleute waren von der Schaar, welche der Engländer Stuckley dem Könige Sebaſtian zugeführt hatte. Der eine war ein Italiener und der zweite ein wilder Deutſcher, welcher um ſo heftiger war, da er ſich nicht verſtändlich machen, noch die Reden der andern verſtehen konnte. Der Greis, welcher ſehr erſchrocken ſchien, erzählte, wie ſie ihm draußen, zwiſchen hohen Gartenmauern begegnet ſeien, und nach irgend etwas gefragt hätten, worauf er keinen Beſcheid habe geben können, weil er weder Italieniſch noch des andern würdigen Herren Sprache verſtehe. Es ergab ſich, daß ſie eine Taverne ſuchten, welche in der entgegengeſetzten Vorſtadt lag, und daß ſie vom zitternden Alten in der Einſamkeit jener Gegend verlangt hatten, daß er ſie dahin geleiten ſolle. Sie ſollten dort ihren Anführer, den berühmten Stuckley antreffen, dem ſie wichtige Dinge zu berichten hatten, und der ihnen wiederum Ordre geben wollte. Erneſto, welcher jener Gegend ziemlich nahe wohnte, unternahm es, die beiden ungeduldigen Kriegesleute dahin zu führen, nachdem Don Luis die Zürnenden zufrieden geſtellt und den erſchreckten Greis getröſtet hatte. Als die Soldaten fortgegangen waren, nahm auch Luis von ſeinen Befreundeten Abſchied, die übrigen zerſtreuten ſich ebenfalls, und beim alten Domingo blieb nur der Wirth und ein verarmter Buchhändler.

Domingo, der ſich wieder erheitert hatte, fragte den Wirth: wer war das freundliche Männchen, mit Einem Auge, der ſich meiner ſo herzlich annahm? Er ſieht krank

und arm aus, und iſt doch ſo angenehm und redſelig und hat ein Betragen, wie ein Edelmann.

Wir nennen ihn nur, antwortete der Wirth, Don Luis: ich glaube, ſein Familienname wird Zunega ſein, oder auf ähnliche Weiſe lauten. Er mag wohl Edelmann ſein, aber er ſcheint gelehrt und von einem kleinen Vermögen zu leben.

So? ſo? erwiederte der Alte; ich hätte ſonſt faſt glauben können, — ich laufe ſchon täglich ſeit drei Tagen herum, — es lebte noch vor vier Jahren in der Stadt der Dichter Camoens.

Hier richtete ſich der Buchdrucker auf und ſagte: ja wohl, alter Herr, aber der iſt geſtorben, drüben im Hospital St. Lazari, wo ſie ihm eine Freiſtelle geſchafft hatten. Der Mann, welcher ſein ſchönes Buch gedruckt hat, wollte ihm in ſeiner Krankheit Hülfe ſenden, aber ſo ſtolz wie er war, ſchlug er Geld und jede andre Unterſtützung aus, und von allen Menſchen, hoch und niedrig verlaſſen, iſt er wenig Monate darauf verſchieden. Er hat in der letzten Zeit auch keinen mehr ſehn, oder vor ſich laſſen mögen. Glaubt mir, dieſer Mann war der Herrlichſte, der Begabteſte aller Menſchen, aber auch der Unbändigſte im Stolz, ſo daß er keinem, ſelbſt dem Könige nicht verpflichtet ſein wollte. Man rieth ihm, wie der Herausgeber ſeiner Gedichte, vielerlei Wege, aber er mochte ſelbſt dem Beichtvater des Königs ſeine Aufwartung nicht machen. — Aber warum weint Ihr, alter Herr?

Domingo konnte ſich wirklich der Thränen nicht enthalten. So war es alſo noch mehr und unwiderſprechlich beſtätigt, daß jener edle Dichter, den er in deſſen Jugend wohl gekannt hatte, nicht mehr ſei, daß ihn Elend und Menſchenhaß verzehrt hatten. War er ſo tief er-

ſchüttert, wie viel mußte das Herz ſeiner edlen Gebieterin leiden, wenn er ihr von neuem dieſen Untroſt mittheilen mußte.

Als ſie den Garten verließen, wollte der freundliche Wirth vom Geiſtlichen und Luis keine Bezahlung annehmen. Lächelnd, aber mit ſtolzer Bewegung drückte Luis dem ſtarken Manne die kleine Münze für den genoſſenen Wein in die Hand, Matthias aber entfernte ſich mit einem ſtummen Dank. Luis holte die Soldaten noch ein, und indem ſie zwiſchen den weißen hohen Mauern der Gärten dahin gingen und Luis mit dem Italiener ſprach, begegnete ihnen ein Krüppel, der, ſeinem Anzuge nach, wie unſcheinbar er jetzt war, auch ein Soldat mußte geweſen ſein. Er wendete ſich an die beiden Uebermüthigen mit flehender Bitte, dieſe aber ſahen ihn mit Verachtung an und gingen mit kurzen Scheltworten weiter. Nur Luis blieb ſtehn, und zog eine Münze hervor, die er einen Augenblick mit wehmüthigem Lächeln betrachtete, und die er dann dem Bettler gab, der ihm mit Rührung nachſah.

Als er ſeine Geſellſchaft wieder eingeholt hatte, ſagte der Italiener hochfahrend zu ihm: man ſieht es Euch doch gleich an, Sennor, daß Ihr kein Soldat geweſen ſeid, denn ſonſt würdet Ihr Euch nicht eines ſo unnützen Mitleides befleißigen. Jenen Tagedieben, die höchſtens einmal beim Gepäck als Knechte gedient haben, und die ſo häufig als Marode-Brüder das Handwerk des Soldaten in Verachtung bringen, ſoll man nicht noch nachher, wenn ſie verabſchiedet ſind, mit Hülfe beiſpringen. Aber Ihr kennt dieſes Geſindel nicht, weil Ihr wohl immer als ein einfacher Bürgersmann ſo ſtille vor Euch hingelebt habt.

Nein, mein Herr, antwortete Luis, ich hatte Erbarmen mit dem Krüppel, ſo wenig ich ihm auch ſchenken konnte, weil ich ſelbſt lange Soldat geweſen bin.

Und wo habt Ihr gedient? fragte der Italiener.

In verſchiedenen Gegenden von Afrika und Oſtindien.

Allen Reſpekt! rief hierauf jener, indem er ihm die Hand reichte, und vollends wenn Ihr im Felde das eine Auge eingebüßt habt.

So iſt es, antwortete Luis. Der Deutſche, welcher ſah, wie freundlich ſein Camrad gegen den unanſehnlichen Mann geworden war, ſchüttelte ihm hierauf ebenfalls mit Heftigkeit die Hand, indem er im ſchlechten Italieniſch ſagte: alſo Camerad, Freund und Soldat! Habt aber nicht die vornehme Art; ſolltet Euch mehr in die Bruſt werfen. Und verkehrt dort mit dem Bürgerpack und Pfaffen und Schuſtern und Schneidern.

Der Italiener, welcher aus Florenz war, erzählte nunmehr, wie ihr Anführer, der brave, heldenmüthige Engländer Stuckley eine große Schaar in Italien geworben, und vom Pabſt ſelbſt ein Breve zur Führung eines heiligen Krieges bekommen habe. Wir ſollten nehmlich, fuhr er fort, eine Landung in Irland machen, um die ketzeriſche Königin Eliſabeth zu bekriegen. Empörten wir das ganze Irland, und gelang es uns, dort allgemeine Verwirrung zu erſchaffen, ſo landete wohl auch der ſpaniſche Philipp in England ſelbſt, um dies Land zu unterjochen. Und zu ſolchen gewagten Unternehmungen iſt kein Menſch ſo geeignet, als der große, heldenmüthige Stuckley, welcher ſelbſt ein Engländer iſt und die Gelegenheit und Landesart kennt. Er, der nichts fürchtet, wird, wenn ihm nur die Mittel geboten werden, die Welt in Schrecken ſetzen. Nun fügt es ſich, daß Euer junger König Se-

baſtian einen Heldenzug nach Afrika unternimmt, der beredet unſern Kapitain, ihn zu begleiten, und ſo werden wir unſer Banner denn nächſtens dort in den heißen Sandwüſten aufpflanzen und kehren wir als Sieger zurück, wie es gewiß geſchieht, ſo ſegeln wir mit neuen Kräften und friſcher Mannſchaft nach Irland hinüber.

Ich bin, ſprach der Deutſche, in der großen, ſchönen Stadt Nürnberg, und eigentlich als ein Lutheraner, geboren, was hier in Euren Gegenden und auch in Italien der größte Schimpfname iſt. Ich habe auch einige Jahre in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. Dann gerieth ich als Gefangner nach Italien und bin jetzt, ſo zu ſagen, ein katholiſcher Soldat. Das Kriegeshandwerk iſt mir ſo lieb und theuer, daß es mir nicht ſo ſehr, wie ich an Tauſend andern auch wahrnehme, auf die Religion ankommt. Weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge.

Luis betrachtete ihn ernſt und aufmerkſam, wendete ſich dann ab und ſagte: ich denke nicht ſo. Er nahm hierauf vom Italiener und Erneſto Abſchied, welcher es unternommen hatte, die fremden Krieger auf den Weg nach jener Herberge zu bringen, welche ſie ſuchten. Der ſtille, freundliche Mann, fing der Italiener an, ſcheint beleidiget: womit haben wir ihn verletzt? Iſt er vielleicht ein Anhänger der neuen Lehre? dann wundert mich nur, wie er in ſeinem Lande die Jeſuiten und Inquiſition nicht fürchtet.

Nein, erwiederte Erneſto, Ihr thut ihm Unrecht mit ſolchem Verdacht. Er ſchien mir im Gegentheil dadurch verletzt, daß Euer Freund den Glauben und die Religion als etwas Gleichgültiges betrachtet. Denn ſo oft ſich die Gelegenheit bietet, welche er aber mehr vermeidet, als ſucht, über Religion und Kirche zu ſprechen, iſt er von

Inbrunſt und Andacht durchdrungen. So wenig er andre verwunden oder verfolgen mag, ſo iſt er doch ein ächter Katholik.

Wir in Italien, erwiederte der Soldat, denken oft leichter, und viele von uns, beſonders die Vornehmern, ſind gleichgültiger über dieſe Gegenſtände. Hier mag dies alles anders ſein, und ich will es nicht tadeln. Mir ſcheint aber auch, daß der ächte Soldat nicht ſo kleingläubig und ängſtlich ſein muß. Ich habe mich darum nie mit den Spaniern gut vertragen können. Doch lebe jeder auf ſeine Weiſe und thue ſeine Pflicht.

Ich könnte nicht herzhaft in den Streit gehen, fügte der Deutſche hinzu, wenn ich zu ſehr an mein Gewiſſen und die Glaubensartikel denken ſollte. Die Alten hatten eine eigene Kriegsgöttin, Frau Bellona: ſie iſt es, die uns zunächſt begeiſtern muß. Geht das große ſchöne Weibsbild vor uns her und blitzt uns von Zeit zu Zeit mit ihren hellen Augen an, ſo brauchen wir vors Erſte nichts weiter. — Wer iſt aber dieſer halbblinde Menſch, der ſo beſcheiden und unterwürfig thut, und dann mit einemmale wieder eine Miene annimmt, als wenn er ein Graf oder Herzog wäre?

Wir ſehn ihn oft, erwiederte Erneſto, aber wir wiſſen wenig von ihm, weil er von ſich und ſeinen Schickſalen faſt niemals ſpricht: ich kenne ihn ſeit Jahren, aber es iſt vielleicht nur das zweite, oder dritte mal, daß er, wie heute, ſeines Soldatenſtandes erwähnt. Wir gehn deßhalb auch mit ihm mehr, wie mit einem Gelehrten um. Er iſt nicht wohlhabend, aber, wie ich glaube, von vornehmer Familie. Warum er ſo zurückhaltend iſt, wiſſen wir Alle nicht: ſein Weſen aber, ſo oft wir ihn ſehn, iſt ſo freundlich und anmuthig, daß wir nichts vermiſſen und

ganz zufrieden mit ihm ſind, ſo viel oder wenig er ſich mittheilen will.

Jetzt waren ſie an die Wegſcheide gekommen, wo Erneſto ſich von den Kriegsleuten trennte, indem er ihnen noch einmal den Weg beſchrieb, den ſie nun nicht mehr verfehlen konnten.

Das iſt eine fatale, langweilige Nation hier, dieſe Portugieſen, hub der Deutſche nach einiger Zeit an: alle ſind ſo förmlich und zurückhaltend, und dabei ſo überaus höflich, daß man gegen ſie nur noch höflicher ſein muß.

Uns Italienern, antwortete der andre, können ſie auch nicht gefallen; aber Ihr Deutſchen ſeid ja mit uns Welſchen eben ſo wenig zufrieden: wir machen ja auch, wie Ihr immer wiederholt, zu viel Umſtände, und ſind zu komplimentenreich und förmlich. Ihr aber erſcheint mir als eine wunderliche Nation. Ihr ſeid offen, frei und herzlich, wie Ihr es nennt, gleich ſeid Ihr, auch die fremdeſten mit einander, auf einen vertrauten und freundſchaftlichen Ton, gleich bei der erſten Zuſammenkunft vertraut Ihr Euch Euer Geheimniß und trinkt aus den größten Kelchgläſern unter Küſſen und Umarmungen, ja oft mit Thränen, Brüderſchaft, ſchwört, Euch in Noth mit Leib und Leben, mit Blut und Seele beizuſtehn und keine Gefahr zu ſcheuen. —

So muß es auch ſein, Herr Soldat! rief der Deutſche, das iſt unſre ächt deutſche Treue, unſre Herzlichkeit, in der wir alle Nationen übertreffen.

Recht ſchön, fuhr jener lächelnd fort, aber kaum habt Ihr mit dem neuen Bruder zwei Gläſer getrunken, ſo erhebt ſich über eine nichtsnutzige, faſt unſichtbare Kleinigkeit, über ein Wort, eine Miene, ein ſo heftiger Zank,

daß die Freunde zu den Schwerdtern greifen, und das Gelag mit Blut und Wunden endigt.

Das iſt unſre deutſche Ehre! ſagte der Deutſche: darum haben wir auch Reſpekt bei allen Nationen. Wo der Deutſche hin kommt, wird er als ein Held angeſehn. Los fieros Alemanos, nennt Ihr uns ja ſelbſt.

Der Franzoſe, fuhr der zweite fort, iſt beinahe eben ſo händelſüchtig, aber höflicher in ſeinem Zwiſt und gemeſſen in allem, was das point d'honneur betrifft. Ihr Deutſchen aber gerathet ſogleich in eine gewiſſe Wuth, die uns, hier und dort im Süden, unbegreiflich iſt: denn die beſten Freunde ermorden ſich oft im Zank, und wiſſen nachher ſelber nicht genau, worüber ſie ſich geſtritten haben.

So muß es ſein, Herr Camrad! rief der Deutſche mit hochrothem Geſicht: Ihr wollt mich foppen, meine Nation verläſtern! Aber das Donnerwetter ſoll mich erſchlagen, wenn ich Euch dieſen Schimpf vergeſſe! Zieht und legt Euch aus! Hier iſt ein hübſcher einſamer Platz für ſolche anmuthige Spielerei! Heraus gleich mit der Klinge in des fluchwürdigen Teufels Namen! Wehrt Euch, Camrad, oder ich haue Euch auf der Stelle nieder.

Da haben wir die feine Beſcheerung! ſagte der Italiener, indem er langſam ſeinen Degen zog und ſcheu um ſich blickte. Ihr wißt, fuhr er fort, und ſtellte ſich dem Gegner, wie ſchwer Stuckley dergleichen Raufereien verpönt hat; der Tod ſteht unmittelbar darauf, wenn wir betroffen werden.

Hier wird keiner unſer Tänzchen ſtören! rief der Deutſche; nur heran, wenn Ihr keine feige Memme ſeid! Zum Sterben ſind wir einmal, gleichviel ob ſo oder ſo, aber die Ehre muß dem ächten Soldaten über Alles gehn.

Sie kämpften haſtig und eifrig, der Deutſche vertraute ſeinem Muth, der Italiener aber war geſchickter im Fechten, ſo daß er nach einigen Gängen ſeinem großen Gegner den Degen ſo aus der Hand ſchlug, daß dieſer weit weg flog. Ihr ſeid jetzt in meiner Gewalt, ſagte der Florentiner, aber ich will ſie nicht benutzen, nehmt Euer Schwerdt und fechtet weiter, wenn Ihr noch nicht genug habt.

Beſchämt ging der Deutſche nach ſeinem Degen, ſteckte ihn langſam ein und ſagte: Ich habe genug. — Dann umarmte er ſeinen Gegner heftig, indem er ausrief: Camrad! Ihr ſeid ein ächter Soldat, denn Ihr ſeid großmüthig; ſo ziemt es dem Helden! laßt uns Freunde und Brüder ſein und bleiben.

Sie ſetzten hierauf einträchtig und in friedlichen Geſprächen ihren Weg fort. —

In einer Gegend, welche nur von den niederen und ärmern Volksklaſſen beſucht wurde, lag eine Taverne, welche in der Regel nur dieſe aufnahm, wenn nicht der Zufall einmal einen Begüterten oder Vornehmen zu dem kleinen Hauſe führte. Wein, Früchte, manchmal Fleiſchſpeiſe oder in Oel gebackne Fiſche wurden hier ausgeboten und für die billigſten Preiſe gegeben.

Ein fröhlicher Kreis hatte ſich zuſammen gefunden, in welchem ein junger Mauleſeltreiber eben mit der behenden Tochter des Wirthes zum großen Ergötzen der Zuſchauer tanzte. Zwei neugeworbene Soldaten lobten die Wendungen, und machten ſich herbei, um ſich ebenfalls nach dem Schall des Tamburins zu zeigen und Bewundrung einzuerndten. Die beleibte Mutter aber, welche für die Geſundheit der Tochter beſorgt war, löſete ſie ab, um ſelbſt mit den jungen übermüthigen Burſchen den

Reigen aufzuführen. Vielleicht wollte ſie auch die Vertraulichkeit dieſer Unbekannten mit ihrer Tochter verhindern, und ſo tanzte und ſchwang ſie ſich mit ihrem ſtarken Körper mühſam herum, zuletzt keuchend und ächzend, zum freudigen Ergötzen aller Zuſehenden, am meiſten jedoch des Wirthes, deſſen laut ſchallendes Gelächter endlich die dünne Muſik übertäubte und zum Schweigen brachte. Er verſpottete ſie, indem ſie ermüdet auf einen Schemel nieder ſank, daß ſie die vergeſſenen Kunſtſtücke ihrer Jugend wieder hervor ſuchen und geltend machen wollte.

Freilich paßt es nicht mehr für die Dame, ſagte Ferdrigo, einer von den neuen Soldaten: es iſt unbillig, wenn der Menſch nicht nur ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichtes erſchaffen, ſondern auch noch ſeinen Zeitvertreib und ſeinen Spaß ſo mühſelig erringen muß.

Belindo, ein Waſſerträger, der ſich viel damit wußte, daß er einmal den heiligen Jago von Campoſtella in Gallicien auf einer Pilgerfahrt beſucht hatte, rief aus: nicht wahr, Freund Keſſelflicker, Don Ermindo, wir beiden ſind über dergleichen weltliche Freuden hinaus? Eine Waſſermelone, etwas Zucker und Wein, damit ſitzen wir hier an den alten Feigenbaum gelehnt, und haben unſre Luſt an tiefſinnigen Gedanken.

Ja wohl, antwortete der würdige Keſſelflicker, und jetzt iſt eine Zeit, wo kein ächter, redlicher Portugieſe der Freude fröhnen ſollte.

Was hat es denn ſchon wieder gegeben? fragte der Wirth, der ſich vergebliche Mühe gab, ſein heiteres, breit aufgelaufenes Geſicht in ernſthafte Falten zu legen.

Was es gegeben hat? fuhr ihn der Keſſelflicker an: kein hat, es giebt noch und immerdar: unſer Zug nach

Afrika hinein vom König, dem Adel, der Ritterſchaft, ſo vielen edlen Männern und Frauen, — — das giebt es.

Das iſt ſchon einige Monate alt, ſagte der Wirth gleichgültig: und ſind ja noch nicht abgefahren.

Gottlob noch nicht, erwiederte der Keſſelflicker mit tiefſinniger Miene; vielleicht fügen es die Heiligen und die Fürbitten aller guten Chriſten noch ſo, daß der unglückſelige Zug unterbleibt.

Warum das? fragte Fedrigo, der Neugeworbene: mir wär' es freilich lieber, wenn wir mit unſerm Irland ſteuern könnten, aber ſo wie es nun beſchloſſen iſt, müßte jeder fromme Chriſt, meine ich, uns ſeine andächtigſten Gebete nachſenden, weil dieſer Heldenzug des Königes für Gott und ſeine Kirche geſchieht.

Junger Menſch, erwiederte der Keſſelflicker, Ihr wißt nicht recht, was Ihr ſprecht, denn Ihr ſeid noch unerfahren; Ihr habt die Welt noch nicht geſehn. Habt Ihr ſchon den heiligen Jacob zu Campoſtell, ſo wie ich und Belindo thaten, einmal beſucht?

Nein, antwortete der Soldat.

So ſchweigt auch ganz ſtille, fuhr jener fort, denn auf die Art könnt Ihr kein Urtheil über wichtige Dinge fällen.

Meinetwegen, ſagte der Jüngling, ich weiß wenigſtens in meiner Beſcheidenheit ſo viel, daß ich keinen Keſſel flicken kann.

Die andern jungen Burſche lachten laut, und einer von den Maulthiertreibern ſagte: ich habe ſchon fünf oder ſechsmal vornehme Herrſchaften zum heiligen Jacob in ſein Gebirge geführt, aber ich verſtehe darum doch nicht, was Ihr meinen könnt.

Der Keſſelflicker ſah den kecken jungen Mann for-

ſchend in das fragende Geſicht, nahm hierauf ein kleines feines Stäbchen, und ſtocherte ſich mit wichtiger Miene die Zähne, die groß und ſchön hinter ſeinen vollen Lippen hervor glänzten. Aller Augen waren brennend auf den Philoſophen gerichtet, und dieſer, nachdem er die Erwartung lange genug geſpannt hatte, ſagte endlich: weil dieſer Zug, das weiß ich mit Gewißheit, zum Unglücke ausſchlagen wird, der König und der Adel, das Heer und die Ritterſchaft werden dort in Afrika untergehn, und kaum hundert, wohl nur zehn, kann ſein, kaum Einer, der von dort nach unſerm Liſſabon zurück kehren wird.

Eine große Feige löſete ſich, durch den ſanften Abendwind bewegt, vom Zweige, und fiel dem Sprechenden in dieſem Augenblick auf die große gekrümmte Naſe. Da haben wir die Beſtätigung und die Vorbedeutung! rief er mit einem feierlichen Ton, als er ſah, daß ſeine Zuhörer wieder zum Lachen aufgelegt waren.

Eine Vorbedeutung? nahm der flinke Maulthiertreiber das Wort; weil eine Feige patſchend Eure Naſe daran erinnert, daß ſie ſich nicht zu hoch in den Himmel hinein ſtrecken ſoll? Es bedeutet, daß man die Feige geſtern abzubrechen vergeſſen hat, denn wäre der Stiel nicht ſchon eingeknickt geweſen, ſo hätte ſie Euch dieſen plötzlichen Beſuch nicht machen können.

Alſo, fuhr der Keſſelflicker fort, Ihr wart in dem alten Gallicien und an jener heiligen Stätte? Gut. So werdet Ihr auch wiſſen, oder Euch vorſtellen können, daß an dieſem Gallicien nach Oſten zu wieder andre ſpaniſche Provinzen gränzen. Weſtlich iſt von dort, wie hier, das Meer. So kommt man denn, wenn man nach Oſten zieht, und allgemach immer weiter geht, die Richtung aber richtig obſervirend, vorzüglich indem man ſich etwas ſüd-

lich lenkt, unvermerkt nach einiger Zeit in das Königreich Arragonien, und in dieſem zur alten, weltberühmten Stadt Saragoſſa.

Haltet zu Gnaden, rief der Maulthiertreiber, ich bin auch ſchon zweimal in Saragoſſa geweſen, aber Eurer Beſchreibung nach würde ich den Weg mein Tage nicht gefunden haben. Ihr beſchreibt die Länder und Provinzen ſo, als wenn ſie wie ein Waffeleiſen gebaut wären.

Elender Vergleich! rief jener aus: ich bitte nur, mich zu Worte kommen zu laſſen. Alſo denn, ich traf geſtern den Capuziner, Bruder Melchior, mit welchem ich einen nachdenklichen Spaziergang machte. — Dieſer erzählte mir folgendermaßen: nicht weit von Saragoſſa, etwa nur eine kleine Tagereiſe von der Stadt, befindet ſich ein Dorf, welches Vilela genannt wird. Im Glockengebäude dieſes Orts hängt neben einer andern, gewöhnlichen Glocke eine höchſt wunderſame, myſtiſche, wie Melchior ſie nannte, und mit übernatürlichen Kräften begabte. Seit undenklichen Zeiten hat jedesmal, wenn dem Lande ein großes Unglück bevorſteht, dieſes ſcheinbar unbelebte Metall laut und heftig geläutet und geſtürmt. Viele überkluge Vernünftler, welche alles Göttliche immerdar bezweifeln oder begreifen wollen, haben dieſe Sache verſpottet, weil ſich die wahrſagende Glocke ſeit lange nicht hatte vernehmen laſſen. Aber plötzlich hat ſie ſeit einigen Wochen, ſo wie die Einſchiffung unſers erlauchten Königs nahe bevorſteht, ſich ſo klagend und abwechſelnd ſtürmiſch vernehmen laſſen, daß Angſt und Grauen jene klugen Zweifler befällt. Am hellen Tage, indem Geiſtliche und Weltliche, Vornehme und Geringe da vor dem Thurme ſtehn, der nicht hoch iſt, ſetzt ſich plötzlich, ohne Menſchenhand, die Glocke in Bewegung, der Klöppel ſchlägt an, lang=

ſam, laut, dann ſchnell, dann dumpf, oder, indem die Glocke zu haſtig wirbelt, im fürchterlichen ſchrillenden Ton, welcher das Ohr betäubt. Unten zieht Niemand den Strang, oben iſt Niemand bei der Glocke, der Küſter, welcher ſonſt läutet, ſteht unten mit Entſetzen, ſein Auge ſtarrt hinauf, er kennt ſeine ſonſt folgſame, fromme, gehorſame Glocke nicht wieder: aber er, alle fühlen, daß eine Geiſterhand ſie rührt und die furchtbare Weiſſagung über die Länder hinaus tönt. Und alle deuten es auf den Untergang unſers Königes und Reiches. Andre fügen hinzu, die Glocke wiſſe ſchon, daß wir nach dieſem Unglück ſpaniſche Unterthanen werden müßten, weil nach dem Abſterben der alten Eminenz, des Cardinal Heinrich, Philipp der nächſte Thronerbe Portugalls ſei.

Alle hatten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der Erzählung des Keſſelflickers zugehört, alle Geſichter waren ernſt geworden, alle ſchwarzen blitzenden Augen ſtarrten aufgeriſſen nach ſeinem Munde, die Tochter des Wirthes weinte. Der junge Maulthiertreiber ſagte nach einer Pauſe: nein, meine werthen Freunde, wenn die Glocke von Vilela wieder geklungen hat, ſo iſt es mit allem Spaß am Ende, ſo müſſen wir höchſt traurigen Begebenheiten entgegen ſchauen, und unſer König geht gewiß zu Grunde.

Alle ſeufzten und bekreuzten Bruſt und Stirne, indem ſie Gebete murmelten. Während der Erzählung war ein ziemlich bejahrter Neger, der oft dieſe Geſellſchaft beſuchte, um ſie mit ſeinen Scherzreden zu ergötzen, hinzugetreten, und hatte eben ſo aufmerkſam als die übrigen zugehört. Jetzt bemerkten ihn die Maulthiertreiber und der eine von ihnen ſagte: nun Du ſchwarzer, hinkender Jao, was ſprichſt Du, Burſche, zu dieſem Wunder?

Der alte Neger, welcher hier gern geſehn war, weil er die Sprache der Portugieſen nur unbeholfen ſprach, antwortete: was ſagen? Was kann Menſch von Erde ſagen, wenn Zungen von Metall ſprechen thun? Rührt ſich ein Geiſt im Erz, gut, begreiflich: wird das Metall-ding ſelber Zunge, ſpricht, ſchreit, wehklagt, wieder begreiflich, wenn's nur nicht Wort, Spruch, vernünftige Red von ſich giebt. Baum nickt, Meerwoge ſchreit, Brandung ſchilt und flucht, und Luftgeiſter muſizir oben in Pinien, Ceder und Cypreß. Spricht alles, weiſſagt, macht Betrachtlichkeit und will zu Vernunft hinaus fahre. Kann ein Klock ſo handthier und iſt eiſerner Prophet, ſo braucht kein Menſch ſich verwunder und ſchelte, daß meine Landsleut Furcht und Schreck vor alle Klock hab, und kein Moslem und Türk will ſolch Propheten-Eiſen in ſeiner Stadt und Kirche leiden.

Ungläubiger! fuhr ihn der Wirth zornig an: läſtere nicht unſre heilige Kirche, am wenigſten dieſe Wunderglocke!

Halt! rief der Neger: Mann von Wirthhaus, reiß nicht dicke Augen auf gegen mir! Bin Chriſt, wenn auch kein alter, bin getauft, als Antonio, fromm geworden, bekehrt, draus auf Molukken. Und beſſer ſo getauft, als wie die unverſtändigen Kind, die nichts davon begreife, und nur greine und ſchnarre und um ſich ſprudele.

Alſo, ſagte ein Neugeworbener: Du biſt mit Verſtand getauft, Du haſt damals die Sache begriffen? Wie war Dir, Geſpenſt, denn damals zu Muthe?

Seht, Herr, antwortete der Neger, konnte mir ſchon lang mit meine Götzenbilder nicht vertrage: hatte das Kerl nicht ein Schnauz, als wenn er mir auffreſſen wollt, wenn ich ihm mein Reverenz macht. Hat mir auch nichts

geholfe, wenn ich den Granzhans um was höflich erſucht hab: ſitzt immer ſtumm und grob als wenn das Thier von Holz wär, war auch als Holz gebaut, konnte nit anders. Lang ſchon hatte ein fromm Chriſtenprieſter ſich mein erbarmt und auf meine gläubige Seel herum gepredigt und handthiert; legte mir alles aus, und gab meinem dummen Geiſt ſo rechten Stoß und Ruck in das Unbegreifliche nein, daß ich's in Bruſt und Herz und Rippen fühlte. Nun tauft mir der Mann in ſeiner ſchönen Kirch, wie meine Lebensgeiſter darauf präparirt war. Ach! Ach! wie das allerheiligſt Waſſer und Wort mir Gebein und Verſtand naß macht, anrührt, durchdringt, oder penetrirt, ſeht, werthachtungswürdige Chriſtenherren, da brummt, ſummt, flammt und grollt es mich ſo im Herzen, als wenn drei Bienenſchwärme darin herum ſuſelten. Kam in mich Feuerbrand und Zorn, und wieder ſanft, ſanft, wie weiße Täublein durch blauen Morgenhimmel ziehn in erſter Frühe, wenn Thau noch an Blumen weint. Fühlte, daß meine Seele neu war geworden, fühlte, wie gütige lieber Heiland mich in ſeine zarte Arme nahm und ſagte: arme ſchwarze Creatur, Menſche habe dich geſchlage und gefoltert und mit Füße getrete, bleib du bei mich, ſieh mir in mein Auge, wenn du wieder traurig biſt: will dir wie Kind, wie Bruder lieb habe, denn du haſt nicht Eltern, nicht Schweſter und Bruder. — Ja, meine Gönner, meine Eltern hatten mir ja ſelbſt nach der Fremde hinaus für bischen Geld verkauft. — So bin ich Chriſt und glücklich geworden, bin nicht weiß, nicht Portugieſe, bin Bettler; ſchwarz Sklave, kann aber ſelig werden, und bin's ſchon, wenn an ſchöne liebe Jeſus denke.

Ich wußte nicht, daß Du ſo fromm warſt, Jao, ſagte der Wirth.

Was iſt fromm? erwiederte der Neger: als in allerheiligſter Taufe mir Waſſer mein Gemüth rührte und umtrieb, da brudelten die großen Mühlenräder in mir, und mahlten brauſend und ſauſend das feine Getraid für meine ganze Lebenszeit: denn ſeitdem iſt Schwung der Räder in mir ſtill, und arbeitet kein Getriebe mehr. Die Speiſe aber iſt da für Winter und Sommer, und ſoll, hoff' ich, keine Darbung und Hungersnoth einfallen. Wächſt in mir ſtill, wie ein Lilienbaum die Pflanze von Glauben und giebt ſeinen Duft und weißen Glanz durch den ganzen Garten am ſtillen Abend. Und wenn mir mal Welt nicht gefallen will, ich überdrüſſig hinzuhinken und zu wackeln, ſo richte meine müden Augen auf meinen anmuthiglichen Heiland, der als braver Mann ſein Wort hält und halten wird.

Der Kerl, ſagte der Maulthiertreiber, hätte ein Prieſter werden können, um andre ſeiner ſchwarzen Glaubensgenoſſen zu bekehren.

Wollte erſt, antwortete der Sklave, auch meine Herren Geiſtlichen dachten daſſelbe, da kam aber wieder Demuth über mir, und hörte wie eine Stimme: Knecht ſollſt du ſein, draußen bleiben, Gatter zu und Schloß vor, denn biſt nicht würdig, im Weinberg ſelber zu arbeiten.

So dächt' ich wohl auch, antwortete der Keſſelflicker: da hinein gehören keine Narren, und die Herren Geiſtlichen, wenn die Sache anders wahr iſt, liefen auf einem ſehr falſchen Wege.

Und was er von der Mühle geſagt hat, fiel der Waſſerträger ein, iſt ganz dumm, denn wie kann einer ſich wohl für ſeine ganze Lebenszeit Korn mahlen laſſen? Das Mehl würde auch verderben, und die Würmer dürften wohl hinein gerathen. Der Menſch ſchwatzt immer

Zeug durch einander, nicht gehauen nicht geſtochen, ohne Hand und Fuß.

Hinkend, ſagte der Maulthiertreiber, ſind alle ſeine Gedanken, ſo wie er ſelber es iſt.

Weil er ſo hübſch hinkt, rief die Tochter aus, muß uns der Alte wieder einmal etwas tanzen, das hat er ſchon ſeit lange nicht gethan.

Ja! ja! tanzen ſoll er, riefen Alle.

Meine Herren, ſagte der Mohr, Ihr habt vorher Alle gemeint, wir dürften nicht mehr ſo gar luſtig ſein, weil die Klocke von Vilela ſo ſchlimm geklungen hat. Wir ſein geſetzt und nachdenklich. Mein Tanz, den ich noch aus Heidenthum mitgebracht, iſt unchriſtlich.

Eben darum, ſagte der Keſſelflicker, weil es kein chriſtlicher Tanz iſt, ſollſt Du Deine gottloſen Sprünge machen, denn die ſchaden unſerm Glauben und unſrer Trauer nichts. Es braucht ja auch keiner mit Dir zu tanzen, wir ſchauen nur zu, und wenn Du uns Deine ſchwarzen Kunſtſtücke vormachſt, ſo thut das unſerm Gewiſſen keinen Eintrag.

Sogleich nahm das Mädchen das Tambourin und ſchüttelte die Schellen, ſie ließ jene einförmige Muſik erſchallen, die für Tanz und Geſang gemeinhin paßt, und der lahme Schwarze hinkte herbei und drehte ſich bald ſchnell und dann wieder langſamer in poſſierlichen Stellungen herum. Er wackelte mit dem Kopf, riß die Augen und ſperrte den Mund auf, ſo daß die weißen Zähne in der ſchwarzen Maſſe des Geſichtes lächerlich und furchtbar glänzten. Nun ward der Takt ſchneller, und er ſprang hin und her, ſchleuderte ſich mit dem Körper in allen Richtungen, ſchlug ſich über und ging auf den Händen, den Kopf unten und die Beine oben. Alles jubelte und

lachte, und als die Freude am lauteſten war, konnten erſt die jüngeren und dann die älteren Männer nicht widerſtehn, ſich ebenfalls abgemeſſen im Kreiſe zu drehen und mit hüpfenden und ſpringenden Bewegungen abzuwechſeln. Auch das Mädchen ſprang mit der kleinen Trommel zwiſchen die Tanzenden, und Alles jubelte, ſang und ſtampfte, indem die wohlbeleibte Wirthin eine alte Romanze zum Takte keuchend ſang und der Wirth ſeine Mandoline ergriffen hatte, um mit einem reißenden Federkiel helle und ſchrillende Töne aus dem gewölbten Inſtrumente zu ziehn. Das Geklimper und Geſinge brach aber plötzlich durch einen heftigen Schreck ab, welcher Alle durchfuhr, denn ein vornehmer Kriegesmann ſtand im glänzenden Schmucke vor ihnen und beſchaute, behaglich lächelnd, die ſchwärmende Gruppe. Als Alles ſo plötzlich ſtill geworden war, ſagte er: meine Herren, Ihr ſolltet Euch nicht ſo ungeziemlich ſtören laſſen, denn mich freut es, dieſe unſchuldige Luſt mit anzuſehn, die mich an die Mayenſpiele meines Vaterlandes erinnert. Der Mohr dort, ob er gleich lahm ſcheint, iſt von beſondrer Spring= und Federkraft, das Mädchen hat ſich gar anmuthig umgeſchwungen und meine jungen Rekruten erfreuen mich durch ihre gewandte Behendigkeit.

Alle verbeugten ſich in Ehrfurcht, und die Rekruten drängten ſich herbei, dem vornehmen Manne die Schärpe zu küſſen. Ich erwarte hier nur, fuhr der Anführer fort, zwei von meinen Offizieren, die mich abholen ſollen, weil mein Weg mich hier vorbei führte. Gebt nun, Herr Wirth, meinen jungen Soldaten und auch dieſen andern Herren Wein und Erfriſchung.

Er reichte dem Manne ein Goldſtück, und als die beiden Offiziere jetzt, jener Italiener und Deutſche, ein=

traten, wandte ſich der Engländer Stuckley, denn dieſer war der geſchmückte Mann, mit freundlicher Miene zu dieſen und ſprach heimlich mit ihnen, im Begriff, ſich zu entfernen. Der Neger aber rief plötzlich mit heller Stimme: nein! nein! Baſcha, Capitän, Admiral nicht weggehn muß! Hat mir tanzen und ſpringen, hat mir Spas machen ſehn, hat gelacht und ſich gefreut, muß nun auch bischen von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeinem blanken Silberchen zu ſehn kriegen.

Stuckley ſtand ſtill, betrachtete den Neger, der in einer gebückten und poſſierlichen Stellung vor ihm kauerte und ſah dann den Wirth an. Ja, ſagte dieſer erläuternd, der Schwarze kommt oft zu uns und bettelt, er iſt lahm, es mag ihn wohl kein Herr mehr brauchen können, und ihn der letzte weggejagt haben, ſo iſt er denn oft der Narr und Spasmacher, um meinen Gäſten kleine Geſchenke abzulocken, die der Gauner ſo zu kirren weiß, daß ihm auch der Aermſte etwas mittheilt.

Kein Gauner, rief Antonio, armer Sklav: kein Spasmacher und Narr, bedürftiger Menſch: aber die großmüthigen Herren Portugieſen wollen lieber einem Thoren, Gaukler was mittheilen, als wenn mich für ihren Menſchenbruder ausgeben thäte.

Stuckley reichte ihm die Hand und ſagte: ſteh auf! Antonio richtete ſich empor und legte dann die Hände in einander, indem er mit dem rührendſten Tone, in der Art der Kinder ſagte: bitte! bitte! was ſchenken! nur 'en Biſſel! Der Anführer zog ſeinen Beutel, nahm zwei Goldſtücke heraus und legte ſie in die ausgeſtreckte ſchwarze Hand. So wie der Neger das Gold in ſeiner Hand glänzen ſah und die Schwere der Münzen fühlte, warf er ſich wieder auf die Knie und küßte den Fuß ſeines

Wohlthäters. Sei nicht ſo ſklaviſch, ſo hündiſch, ſagte Stuckley, bedenke, daß Du ein Menſch biſt, wie ich. Der Neger ließ ſich aber durch dieſe Ermahnung nicht irre machen, ſondern blieb in ſeiner knieenden Stellung, und drückte die Goldſtücke an den Mund. O Gold! Gold! rief er im Entzücken und weinend aus, wie lange, wie lange iſt es ſchon, daß ich dein Glanzgeſicht nicht geſehn habe! Und mein biſt du, mein! Mein Diener, mein Sklave! Mußt mit deiner Glanzſeele in meiner ſchwarzen Hand leuchtend herum ſpringen. Mußt mir gehorchen, wie ich dir kommandir! Biſt Herr der Welt, und doch jetzt mein Knecht!

Nun ſprang er auf und wendete ſich bittend an den Italiener und Deutſchen. Auch ſchenken, flehte er, auch etwas ſchenken zum Angedenken: ſteckens die lieben weißen Hände, o große Kriegsmänner, da in den Beutel, ſuchen etwas heraus für armen ſchwarzen Schelm, der für Eure beiden Schwerdter beten wird. — Die beiden Krieger ſahen ſich mit einiger Verlegenheit an, da aber Stuckley, ihr Anführer, ſtille ſchwieg, ſo konnten ſie es nicht unterlaſſen, ſo unwillkommen es ihnen auch ſein mochte, der Gelegenheit und dem Ungeſtüm des ſchwarzen Mahners etwas zu opfern. Jeder, der Italiener ſowohl wie der Deutſche drückten dem Schwarzen ein Goldſtück in die Hand, welcher ſie mit ſeinen brennenden Augen anſchaute. Als er die Gabe empfangen hatte, küßte er faſt weinend die Münzen, und dann die Hände der Gebenden. Haben die Engel heut, ſagte er dann, ein allerliebſten Tag, wie große ſeidene Purpurdecke aus ihrem lichten warmen Himmel herunter gelaſſen. Mein Ohren vernehmen Beckenklang und Trummelmuſik und güldne Schellen von Paradies herüber und ſchöne Wohlruch ſtrömen ſüßlich und

anmuthig durch Sommerluft. — Nun aber, indem er ſich zur übrigen Geſellſchaft wendete, auch Ihr, geehrte Herren, etwas Kleines ausbeuteln, daß die goldne große Münz Umgang hat, und nicht wie fromme Einſiedler in die dunkle Taſch ohne Geſellſchaft und Unterhaltung ſitze. Laſſen ſich gern herab, die Goldherrn, ſpreche und amüſir ſich in niedriger Societät von klein Silbermünz, allerkleinſt Kupfer-Neis, gut und angenehm. Klingelt dann alles ſo recht hübſch durch einander, und rührt und tanzt gemüthiglich und luſtig. Helfen's zu dem Umtanz und Umſchwung, liebe vortreffliche Chriſtenleut.

Haſt Du noch nicht genug? fragte Stuckley, der ſich an dieſer Scene zu beluſtigen ſchien.

Dieſer? erwiederte der Wirth: o Excellenz, niemals, er iſt ſo unerſättlich, wie die See; und ſo milde und ruhig, gewiſſermaßen fromm der ſchwarze Menſch iſt, ſo iſt er doch ein Tiger und Löwe, wenn ſein Geiz, dieſe furchtbare Leidenſchaft, in ihm erwacht. Haben, Beſitzen, Sammeln, und immer mehr und mehr, das iſt es, was ſein Blut in Wallung ſetzt.

Haben! Haben! ſchrie der Neger auf: ja das iſt die Seligkeit dieſer Erde, das iſt Himmelreich! Und Bettler, wie ich, die nichts, gar nichts haben, wir wiſſen, ja, wir, was Haben bedeutet. In jedes Nachbarn, Menſchen Taſche wohnt und klingt unſer Beſitz, nun kommt die Hand, nimmt, faßt, noch eben war ich, hatt' ich nichts, nun iſt das Kupferſtück, Silbermünzchen mein: ſo von dir, von dir und dem, und Saat kann in jedem Vorbeiwandler nachwachſen: ach! die zarten lieben Pfennige, die weißen Metallblättchen, und nun kommen's zu mir, wie Lämmer zum Hirten. Heut nun gar Gold, vier große regierende Sultans. Fehlen noch Unterthanchen: beuteln's aus,

ſchütteln's her, großmüthigſte Portugieſen, ſein's nicht geizig, unmenſchlich, werden's mit Segen wiederum empfangen. Will jeden kleinen unanſehnlichen Zwerg, alle ohne Unterſchied, mit Gebet und Vorbitte empfangen.

Stuckley ſagte: der Kerl gefällt mir aus der Maaßen, weil er eigentlich ſo ganz rein den Menſchen darſtellt, der durch Erziehung angelernt noch keine Großmuth und Reſignation oder Genügſamkeit affektirt. Er nahm den Wirth bei Seit und gab ihm lachend noch eine Summe, indem er ihm zugleich auftrug, die ganze Geſellſchaft dieſer Armen noch reichlicher, als jenes Goldſtück es bereiten konnte, heut und morgen zu bewirthen, ſie aber ſo zu ſtimmen, daß ſie, wenn auch jeder nur wenig opferte, dem geizigen Neger ſteuerten. Der fröhliche Wirth ging lachend herum, und eröffnete ſeinen Gäſten, was ihnen bevor ſtände. Alle ſahen zum abentheuerlichen Engländer wie zu einem Wunder empor, deſſen verſchwenderiſche Großmuth ihnen als ein unverſtändliches Räthſel erſchien. Jeder von ihnen, die Rekruten, der Waſſerträger, Keſſelflicker und alle Uebrigen ſuchten größere und kleinere Münzen hervor und alle beſchenkten den jauchzenden Neger nicht ungern, da ſie den Schmaus auf heut Abend und morgen Mittag, und zwar einen reichlichen, vor ſich ſahen. Als Antonio alles eingeſammelt hatte, ſagte der Wirth zu ihm: nun alſo, Schwarzer, ſetze Dich, wir wollen gleich auftragen laſſen, iß Dich einmal recht ſatt: und morgen Mittag, Freund, komm wieder, und Du ſollſt es noch beſſer finden.

Der Mohr ſprang mit beiden Beinen in die Höhe und ſagte dann: nichts eſſen, Freude zu groß, komm auch morgen nicht, bin ſatt, ganz ſatt.

Der Wirth ſah ihn verwundert an, nahm dann aus

einer Felſengrotte eine Flaſche und ſagte: ſo nimm denn wenigſtens von mir von meinem beſten Wein zum Geſchenk, wenn Du nicht mit den andern Herren hier an der Großmuth des Herrn Generals Theil nehmen willſt.

Noch einmal dankte der Neger halb lachend und halb gerührt Allen, vorzüglich dem Engländer, und lief dann mit der Flaſche unter dem Arm, eiligſt davon. Die Nacht hatte indeſſen die kurze Dämmerung überwunden, und Stuckley ging mit ſeinen Offizieren und Rekruten nach der Stadt zu, indem ſich dieſer und die Zurückgebliebenen auf verſchiedene Weiſe über den Neger unterredeten. Alle verwunderten ſich, daß der Geizige die Mahlzeiten verſchmäht hatte, und die Geſellſchaft in der Schenke ſuchte ſich dieſes Unerwartete zu erklären, indeſſen die Soldaten mit ihrem Anführer das Haus der Villa bald erreichten, wo dieſer in einem großen, ſchön geordneten Garten wohnte.

Es war eine ſtille Nacht herabgeſunken und hatte ſich auf der kühlen Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt, ein linder Thau hatte die Bäume und Geſträuche erfriſcht. Kein Wind regte ſich, das Meer lag ſtill, und leiſe flüſterte die Woge, anmuthig am Ufer ſpielend. Die Sterne glühten vom dunkeln Himmel und das erſte Viertel des Mondes ſtand über dem grauen Gebirge Cintra.

Einſam wandelte Luis am Ufer hin und her: er ſah nach der Stadt hin, in welcher von Palläſten und den großen Häuſern die Lichter herüber glänzten und im Widerſchein des Meeres ſpiegelten. Feuerwürmer flogen in lichten Wolken auf, und die tauſend leuchtenden Tropfen regneten ſpielend in die grünen Gebüſche hinein. Ein Fiſch ſprang von Zeit zu Zeit im Waſſer empor und unter-

brach die feierliche Stille. Auch kam wohl von fern ein Klang langſam vertönend vom Meere herüber. Luis ſah heiter umher, und der Duft vom Meer, die erfriſchte Luft, die Lichter, die zitternden, der Glanz der feſten Sterne, das Echo des Windes, das ſich liſpelnd in den Baumblättern meldete, erhob ſeinen Geiſt und führte ihm die verlebten Jahre ſeinem Gedächtniſſe wieder vor. Gern wandelte er ſo wie jetzt in den Sommernächten umher, das Lager und enge Zimmer ängſtigte ihn: das Geſpräch ſeines Geiſtes mit der Natur tröſtete und erhob ihn über die Drangſale des Lebens.

Ein dunkler Schatten bewegte ſich ſchnell auf ihn zu, und als er näher gekommen, ſagte Luis: biſt Du ſchon da, Antonio? Ich hatte Dich nicht ſo früh erwartet.

O Glückstag! Glückstag heute! rief der Neger erfreut: mehr heut bekommen, als ſonſt in Monaten: ſchaut, Herr, lieber Herr, vier große, ſchwere Goldmünze und hier noch Silber und kupferne Münzen.

Treuer Mann, ſagte Luis, das Glück hat Dir wirklich beigeſtanden. — Er wägte das Geld, welches der Mohr in ſeine Hand hatte fallen laſſen, und ſagte dann ruhig: ſo kann ich mir endlich ein anſtändigeres Gewand und einen Mantel anſchaffen, und ich darf mich nicht mehr von ſo vielen Augen als einen Verdächtigen muſtern laſſen. — Haſt Du Dir genommen, Freund, was Du brauchſt?

Weißt ja, ſagte der Neger, lieber, verehrter, großer Herr, daß Antonio nichts braucht, daß ihm, dem Schwarzen nichts abgeht. Dir Freude machen, Dir Alles geben, was ihm Menſchen ſchenken, das ſein Glück, ſein Luſt. — Hier guter Wein, großer, lieber Herr, hier eingekauft gute Speiſen und Brod.

Das iſt alſo, antwortete jener, eine unerwartete Feſt-

nacht, in welcher ſich mir alle Güter der Erde entgegen drängen. So wollen wir uns denn nach jenem Gebüſche begeben und unſre ſpäte Mahlzeit halten. — Welchen Tag haben wir heute?

Donnerſtag und den vierten Julius. —

Der Sklave legte ein Tuch auf den Raſenſitz und ſtellte auf dieſes zwei Becher und die Weinflaſche, welche er aus ſeinem Korbe nahm. Dann legte er auf kleinen Tellern die Fiſche, das Geflügel und Gebackne aus, das weiße Brod und einige Früchte. Er ſah bedenklich nach ſeinem Herren aus, der indeſſen nachſinnend auf und nieder wandelte, und ſich ſchwermüthig vom Mahl entfernte. Kommen denn, ſagte Luis zu ſich ſelbſt, immer wieder Thränen an dieſem Tage? Wohin ſeid ihr entflohn, ihr ſchönen Stunden, als ich ſo glücklich war, an ihrer Seite, beim Glanz der Lichter, ihres lächelnden ſüßen Mundes, dieſen Tag zu feiern? Wie viele Jahre liegen zwiſchen jetzt und ihrem letzten, leuchtenden, thränenvollen Blick! Alſo heut war ſie geboren, heut vor funfzig Jahren! Wo ruht nun ihr Staub im fernen Gebirge? und iſt meine Form auch zerbrochen, ſo iſt auch das Andenken ihrer Schöne und Hoheit unter den Menſchen erloſchen. Ich aber fühle ſie und ihre Herrlichkeit im Hauch der Nacht, im Glanz der Geſtirne, die Erinnerung an ſie durchdringt alle meine Lebenskräfte, und ſo iſt es, als wäre es geſtern, wie ich ſie ſprach und liebte. Und welche Kluft dazwiſchen! Und in dieſer wie viel Leiden und Thränen und Kampf! Nur dieſe Erinnerung an ſie iſt die Wahrheit meines Lebens, alles andre nur wie Mährchen und Lüge. Traum des Lebens, o du herzdurchdringende Wehmuth: wird denn eine Zeit kommen, wo auch das Vergangene wieder Gegenwart wird? Wir ſtreifen nur, wie in einem

flüchtigen Tanze allen Gegenſtänden vorüber und berühren ſie kaum mit den Händen; was wir anfaſſen ſchwindet und welkt, wie die Blume des Feldes: indem wir dem theuern Weſen Auge in Auge ſehn, wandelt es wie die helle Wolke, die über dem Meer dahin zieht, — und ſo ſind wir plötzlich einſam und fragen uns in träumeriſcher Angſt: war es denn da, was ich lieben und halten wollte? Doch ruhig, du ungeduldiges Herz, mein Freund dort wartet und betrübt ſich um mich. Wir wollen ihr Angedenken im Genuß des Irdiſchen feiern.

Er ging ſchnell zurück und ſetzte ſich neben den Sklaven: dieſer ſchenkte Wein in einen Becher und reichte ihm dieſen, indem er ſagte: der gute Wirth dort unten hat mir den Wein gegeben. — Er iſt gut, erwiederte Luis, indem er langſam trank, er ſtärkt und löſet die ängſtlichen Feſſeln der Gedanken. — Er blickte in den Himmel und die weite Landſchaft hinaus.

Ach! was ich glücklich bin! fing der Sklave wieder an, daß ich Dir, großer lieber Herr, einmal Freude habe machen können. Wo iſt in ganzer Welt der Knecht, der Schwarze, der ſo neben ſeinem Herrn ſitzen darf und mit ihm eſſen und trinken? ſo mit ihm ſchwatzen? Und doch nennen dumme Leute Dich ſtolz und hochmüthig, weil nicht ihr Narr ſein willſt.

Ja, Antonio, ſagte Luis, indem er ihm die Hand reichte, Du biſt mein Freund, mein Ernährer, mein Beſchützer, der einzige auf Erden, vor dem ich mich nicht ſcheue, der mir ein Bruder iſt, und deſſen Wohlthaten mich nicht quälen.

Sprich nicht ſo, großer, göttlicher Menſch, rief der Sklave: ſonſt ſchnürt ſo an meinen Hals, daß ich nichts ſchlucken kann. Haſt Du mir nicht damals in Ormuz

von Tod und Folter loskauft? Und mit Deinem ganzen Vermögen? Haſt nicht damals mit dem großen Statthalter gezankt, daß er Dir auch wollte ins Kerker ſchmeißen? Sagten nicht Capitäns, Du wärſt Rebell, verdienteſt todt gemacht zu werden? Ja, großer Mann, haſt mir beigeſtanden, wie Chriſt und Bruder, wie Heiland, — und was bin ich Wurm, Dir? Leideſt mich um Dich, liebſt den Schwarzen, — und Du, ſo klug, gelehrt, — und ich dumm, ſchwarz, nur Vieh gegen Dir.

Nein, mein Antonio, ſagte der edle Portugieſe, wir wollen uns nicht erweichen, wir wollen heiter dieſe ſchöne Nacht, dieſes ungehoffte Mahl, und ich das ſchönſte Andenken aus meinem Leben genießen. Deine Treue macht Dich der Freundſchaft der Edelſten werth, Du haſt mich, ich habe Dich erkoren.

Könnt' ich Dir Reichthum, rief der Neger, Haus und Pallaſt ſchaffen! Dir zum großen Admiral machen! König müßteſt ſein! Pabſt!

Luis lachte herzlich. Du begreifſt nicht, ſprach er dann, wie wohl mir iſt in dieſer Armuth, ſeit ſie eine freigewählte, nicht mehr eine aufgedrungene iſt. O Freund, ſeit ich mich und die Menſchen erkannt habe, iſt dieſe Armuth mein Troſt und meine Beruhigung. Abgeſchieden von aller Welt erwarte und hoffe ich nichts mehr, ruhig ſehe ich Vornehme und Geringe mir vorübergehn, in der Nacht empfängt mich meine einſame Zelle, das Wenige, welches mein hinfälliger Körper bedarf, verſchaffſt Du mir. Du ſelbſt haſt es erfahren, wie wenig der Menſch bedarf, um ſein Leben zu friſten. So wohne ich in der Vergangenheit und Erinnerung, es giebt für mich keine Zukunft mehr, als jene unſichtbare, unfaßliche, von welcher Glaube und Offenbarung zu uns reden. Als ich

noch auf die irdiſchen Güter hoffen wollte, mit wie thörichten Erwartungen gaukelten die Stunden des Tages vor mir hin, wie unzufrieden, bekümmert und zornig war ich in ſtiller Nacht, daß ſich nichts erfüllen wollte. Wie verdunkelte ich ſelbſt nach und nach meine glänzenden Erwartungen, wie nahm ich Kuppel, Geſimms, alle hohen Mauern und Fenſter von meinem Gebäude ab, und meinte nun, die letzte kleine Unſcheinbarkeit müſſe mir doch gewährt werden, und wie nahe war ich der Verzweiflung, als mir auch dieſes befangene, düſter eingekerkerte Leben nicht werden ſollte. Ging ich zu den Beſchützern oder ſogenannten Freunden, ſo kam mir in ihren Blicken ſchon die Angſt entgegen, daß ich fodern, drängen würde: ſie kamen mir mit unverdienten Vorwürfen zuvor, nur damit ich ſie ihnen nicht machen dürfte. Der Große erniedrigte mich mit ſeinen Stirnrunzeln, um meine Bitte und Anſprache ſchon vor ihrer Geburt zu erwürgen. Wollte ich im Spazierengehn mich einem Befreundeten anſchließen, nur um heiter mit ihm zu plaudern, ſo floh er vor mir, wie vor dem Ausſätzigen, weil er wähnte, ich ſpräche ihn um Hülfe und Schutz an, oder wollte mich doch mindeſtens in Klagen ergehn. Jene Miniſter ſprachen nur, wenn ich ihnen meine Ehrerbietung zeigen wollte, von dem Muthwillen, den Unarten meiner Jugend; alle dieſe Geſchichtchen, nebſt längſt widerlegten Verleumdungen hatten ſie auswendig gelernt, um mich zu belehren, wie ich theils jedes Lohnes unwürdig, oder ſelbſt der Schmidt meines Unglücks ſei. Nun bin ich vergeſſen; wenn ich unter ihnen wandle, erkennen ſie mich nicht, ſo haben die Jahre, Krankheit und Gram mich entſtellt: nun bin ich irdiſch ſo glücklich, als ich es noch werden kann, denn ein Tag geht nach dem andern hin, eine ſtille Nacht folgt der an=

dern. Mit vernünftigen Bekannten verkehre ich in ruhigen Geſprächen, ſie achten mich, ſie lieben mich vielleicht ſogar: dieſe Empfindung kann ich ihnen aber nicht erwiedern, ich ſchenke ihnen weder Vertrauen, noch ſuche ich Hülfe bei ihnen, um nicht wiederum mich in jene Netze der menſchlichen Verhältniſſe zu verwickeln, um mich nicht auch von dieſen guten Bürgersleuten zurückziehn zu müſſen, denn ihre Hülfe, die ſie mir jetzt manchmal verdeckt anbieten, würde doch eben ſo in Nichts zerrinnen, wie Alles, was ich vormals hoffte, und ich eroberte dann nur jene bittern Empfindungen wieder, die meiner Seele in jenen Tagen ſo unerträglich fielen.

Antonio hatte eſſend und ſchweigend zugehört und ſagte nach einer Pauſe: immer ſchlecht, daß Deine Landsleute, großer Herr, Dich vergeſſen haben. So viel reich Volk, ſo viel Verſchwendung, und doch Du, der beſte von Allen, arm. Und wer iſt gut? Der Arme. Das lernt ſich im Betteln. Wann ich komm, wird vom Handwerker, kleinen, ſchmächtigen Herren, Auge ſchon voraus trübe, ſieht mein Hinken mit Bedauern, merkt, worauf Hand hinaus will, wenn ſich ſo ausſtreckt, greift und ſucht in ſeiner Taſch. Nicht ſo der Große, blanke ſtarke Mann, dem Bediente in Gold nachlauſe: ſieht mir mit Verachtung an, lacht wohl noch; eben ſo dicke, großmächtige Prieſter, lacht nicht, aber ſchlägt gleich, wenn ich bitte, ſein Auge aus rundem Geſicht nach Himmel hinauf. Ja, wenn der himmliſche Herr auch ſo von alle Bettler und Prieſter und Grande und Generale weg ſehn thäte, da käm dürres Elend und Hungersnoth auf unſre Erde herab. Nicht um mir, nein, um Dir möcht' ich oft tauſend ſalzige Thrän vergieße, daß Menſchenkind ſo hartherzig iſt, der Reiche und Vornehme grauſam wie Tiger und Schlange.

Begreif, wie zornge Menſchen nach Meſſer und Degen greiſe, und den Leuten Klinge in die Wanſt ſtoße, daß krepir muß, wer kein guter Menſch ſein will, oder Haus anſtecke, daß ſie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit Dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und küßte die Hand ſeines Herrn. Nicht böſe, nicht böſe, Don Luis, flehte er, bin kein böſer, kein rachgieriger Menſch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja Dein Sklav, habe von Dir Gutſein gelernt, biſt ja milde, wie der göttliche Apoſtel: rede ja nur ſo, verſtehſt, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm Deintweg thun könnt. Ich ja glücklich bei Dir, ſelig, daß Du mein Herr: weiß auch, daß Du ſo was nie willſt, und nicht kannſt haben wollen.

Alſo, ſagte Luis freundlich, weil Du mein Freund, mein einziger wahrer Freund biſt, muß Dir auch nicht einmal ein ſolcher Gedanke kommen. Laß uns die Flaſche dieſes angenehmen Weines leeren, dann geh zu Hauſe in Deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geſchah es, und als Luis allein war, ging er ſinnend weiter und ſtand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauſes, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er ſah, ob es gleich noch finſter war, durch die Eiſenſtäbe in den Garten und ſagte zu ſich: was iſt es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erſtenmale Blumen und einen Springbrunnen ſieht? Die Leute, die hier wohnen, ſind mir unbekannt, ſie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich ſeit einigen Tagen immer in die-

ſer Gegend und vor dieſem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerſtehn, er ging hinein. Die ſchattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräuſch des Brunnens. Er ſah nach dem Hauſe hinauf, alles war finſter, alles war ſtill. Er athmete tief auf, und wollte ſich eben auf eine Bank niederſetzen, um ſich ſeiner Träumerei hinzugeben, als er Geräuſch vernahm. Schnell entfernte er ſich: der Sand kniſterte unter ſeinen Füßen, er ſtand wieder auf der Landſtraße, und das Herz ſchlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hauſe her öffnete ſich; Domingo, der greiſe Diener, welchem ſein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte ſtill vor ſich hin: war mir doch, als wenn ich Geräuſch vernahm. Er näherte ſich der Thür und unterſuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er beſtürzt; welche Nachläſſigkeit! Wenn ſich nun ein Böſewicht hereingeſchlichen hätte! Er verſchloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umſpähend, und zog ſich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hauſe, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern waren ausgerüſtet, um mit dem Könige Sebaſtian nach Afrika hinüber zu ſchiffen. Die Waffen waren herbei geſchafft, die Diener beſtimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde ſchon in die Schiffe getragen, Beſtellungen wurden beſorgt, und

der Eifer der Jünglinge zeigte ſich in der Heftigkeit und Unruhe, mit welcher ſie dies Geſchäft betrieben. Ferdinand ſaß indeſſen in ſeinem großen abgelegenen Zimmer und hörte nur von ferne das Getöſe, welches ihn von Zeit zu Zeit im Leſen einiger Blätter ſtörte, denen er die größte Aufmerkſamkeit widmete. Als der Lärmen lauter wurde und ſich näher wälzte, ſtand er verdrießlich auf, um zu ſehn, was ſich ergeben hatte, indem er aber die Thür öffnen wollte, trat ihm ſchon die edle hohe Geſtalt eines Mannes entgegen, dem die jungen Vettern folgten. Don Antonio, der Herr Prior, will Euch ſeinen Beſuch machen! rief ihm der jüngſte entgegen.

Ferdinand wich beſcheiden zurück und ſtellte ſelbſt dem edlen Manne den Armſeſſel hin, indem er in Ehrfurcht vor ihm ſtehen blieb. Die Gnade und Gunſt, ſagte er, iſt mir unerwartet, der Tag ſoll mir ein Feiertag ſein, an welchem mein Haus ſo hoch gewürdiget wird.

Don Antonio gab ihm die Hand und ſagte: junger Freund, Eure ungeſtümen Vettern da klagen über Euch, daß Ihr uns nicht nach Afrika begleiten wollt: der König, mein Neffe, würde ſich freuen, Euch, wackrer Graf, in ſeinem Gefolge zu ſehn. Die Jugend des Landes beeifert ſich, dieſen Feldzug zu verherrlichen; warum wollt Ihr Euch dem Ruhme entziehn?

Gnädiger Herr, antwortete Fernando erröthend, es war vor Wochen mein eifrigſter Wunſch, meinem König und Euch in dieſes Feld der Ehre folgen zu dürfen, alle meine Anſtalten waren ſchon getroffen, als mein Ohm, der Marques de Caſtro, dem ich alles verdanke, der nach dem Abſterben meiner Eltern mir Vater iſt, mich abhielt, indem er mir manche Schwierigkeiten zeigte, die er Unmöglichkeiten nennt. Er iſt alt, wie Ihr wißt, er hat

ſeine Kinder verloren und ich bin ſein Erbe. Die Verwaltung ſeiner Güter und ſeines Vermögens fällt ihm ſchwer, er fürchtet zu erkranken, er nennt mich ſeine einzige Stütze. Zu ſeinen verwickelten Geſchäften hat er ſeit einem Jahre, als Don Rodrigo ſtarb, noch die Ueberſicht über das Vermögen und die Güter der Gräfin Catharina übernommen, wobei ich ihm ebenfalls behülflich ſein muß, der Aufbau des Pallaſtes iſt ganz in meine Hände gelegt, ich ſehe den Marques täglich, und er geſteht, daß er ohne meine Hülfe, da ich alle Rechnungen, Schulden und Lehns- und Dienſtverhältniſſe der Güter und Unterthanen kenne, er ohne meine thätige Beihülfe ohnmächtig und unfähig ſein würde. So fern ein ſo väterlicher Freund, als dieſer Greis mir iſt, ſeine Gewalt ausdehnen mag, hat er mir in der Form von Bitten und Vorſtellungen dieſen Feldzug eigentlich verboten, und ich würde mich als einen Undankbaren ſchelten müſſen, wenn ich nun eigenmächtig auf ſeine Wünſche und Befehle keine Rückſicht nehmen wollte.

Eure Gründe, ſagte Don Antonio, laſſen ſich hören und ich kenne Euch und achte Euch darum, weil Ihr den Umſtänden nachgebt, nicht weniger. Er erhob ſich freundlich und ſagte: ſo muß ich mich alſo mit der Kampfluſt dieſer Wildfänge genügen, die in dieſen Krieg wie zu einem Balle hinſpringen.

Die Vettern lachten laut und Don Antonio fuhr fort: ſo leichtſinnig, wie Ihr es Euch denkt, Ihr jungen Herrn, wird der Kampf nicht geendet werden können, obgleich ich des Sieges gewiß bin. Aber die ganze Barbarei ſteht auf, um dem Uſurpator beizuſtehn, und unſerm Schützling, der bei uns Hülfe geſucht hat, zu widerſtreben.

Ferdinand küßte die dargebotne Hand des Priors von Crato und als dieſer ſich jetzt zum Weggehn wendete, ſagte er zögernd und mit furchtſamem Ton: ich wage es, mein gnädiger Prinz, Euch einige Worte zu ſagen, wenn Ihr meiner Dreiſtigkeit, die ſich dergleichen unterfängt, nicht zürnen wollt.

Sprecht, lieber Graf, ſagte Don Antonio mit der größten Freundlichkeit.

Wenn mich dringende Geſchäfte in Euren Augen entſchuldigen, daß ich dieſen Feldzug verſäume, fuhr Fernando fort, ſo wäre es vielleicht für Euch, mein Prinz, Pflicht, nicht dem Könige nach Afrika hin zu folgen.

Wie meint Ihr das? fragte Don Antonio.

Unſer junger König, ſprach Ferdinand, iſt noch unvermählt und ohne Erben: wenn ein hartes Schickſal über ihn geböte, daß Krankheit oder Krieg ihn dahin rafften, ſo führt, wie jetzt ſchon, die Regentſchaft der Cardinal Heinrich, der uralte Greis. Ihr, Prinz, einer der Erben, der Rechte auf den Thron hat, ſeid dann nicht zugegen, und Euer Anrecht wird beſtritten, vorzüglich von Spanien, deſſen Parthei, wie Ihr es ſelber wißt, ſich ſchon in Portugall und Liſſabon vernehmen läßt. Wäret Ihr aber zugegen, wenn das Ungeheure dieſes arme Reich treffen ſollte, wie ſtünde dann alles anders. Ihr faßtet in jugendlich kräftiger Hand die Zügel des Staates, die Patrioten verſammelten ſich in Liebe um Euch, der Beſitzende hat den Vortheil vor dem Angreifenden, das Vaterland wäre geſtärkt und —

Der Prior unterbrach den Redenden: Eure Meinung iſt gut, die ich aber nicht hören will und ſoll, denn — hier ſah er auf die Vettern Fernando's, die einige Bilder im Saal betrachteten — ſolche Fälle und Möglichkeiten

muß man ſich ſelber nicht, viel weniger andern einräumen. Mein Recht an Portugall iſt nach dem Anſpruch des Cardinals das beſte und gültigſte, wenn Philipp gleich nähere Anrechte vorgeben dürfte. Aber unſer großer König Johann war ebenfalls ein unächter Sohn der Ahnen, und auf dieſen darf ich mich berufen. Doch aller dieſer voreiligen und unnützen Sorgen wollen wir uns entſchlagen. Unſer König Sebaſtian iſt ein Alexander in Heldenmuth und Kraft, ſeine hohe Begeiſterung für Religion und Chriſtenthum zieht die Beſten ſeines Landes ihm nach, und wird den Sieg an ſeine Fahnen feſſeln. Was unſre Könige Duarte, Johann, Alfons und Manuel thaten, wird herrlicher und glänzender durch ihn erweckt werden und Portugalls Glorie alle Länder überſtrahlen und verdunkeln. Und das weiß Spaniens kluger Philipp. Darum widerrieth er unſerm erlauchten Könige ſo dringend und mit ſo vielen ſcheinbaren Gründen dieſen Heldenzug, darum mußte der Krieger Alba ſeine ganze Redekunſt aufbieten, um den jugendkräftigen Sebaſtian durch alle ſeine Erfahrungen und trüben Ahndungen zurück zu ſchrecken. Freilich ſeid Ihr noch zu jung, um zu wiſſen, daß man den Rath eines klugen, hinterliſtigen Feindes immer im entgegengeſetzten Sinne nehmen muß. Nur der Neid ſprach aus König Philipp und ſeinem Feldherrn.

Mit raſchen Schritten entfernte ſich der Prinz, Ferdinand begleitete ihn und die jungen Vettern folgten unter frohem Geſchwätz und Lachen. Auf der Straße traf Antonio, nebſt andern Anführern, den Engländer Stuckley, welcher kam, um Befehle von ihm einzuholen. Alle Anführer mit ihren Offizieren, unter denen ſich Deutſche, Italiener, Engländer und Irrländer außer der großen Zahl der Portugieſen befanden, begaben ſich zum Pallaſte des

Digitized by Google

Königes, weil heut' der Tag und die Stunde der Einſchiffung endlich feſt beſtimmt werden ſollte.

Ferdinand kehrte in ſein Zimmer zurück und ging ſinnend auf und ab, indem er zu ſich ſagte: was iſt es nur, das meine Bruſt ſo ſonderbar beengt, daß ich an das Gelingen dieſes Ritterzuges nicht glauben kann? Trübe Wolken umlagern mein Gemüth, und hemmen alle Ausſicht auf Glück und Freude. So war es vor Monaten, noch vor einigen Wochen nicht. Sieht unſre Seele in die Zukunft, oder kann ein Genius, unſer Schutzgeiſt, uns Warnungen zuflüſtern? Seit Donna Catharina zurück gekommen iſt, liebe ich meinen alten Oheim viel inniger, ich beſorge ſeine Geſchäfte mit mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit: mir ſchwebt es vor, als wenn ſeine Geſellſchaft, verbunden mit dem Vertrauen jener edlen Frau dort im ſchönen Gartenhauſe, neben dem Geſchwätz des holdſeligen Kindes alles dies mir bald unentbehrlich ſein würde. Der Alte iſt in ihrer Nähe liebenswürdiger, ſie regt tauſend neue Gedanken in meinem Innern an, meine Bücher, die Wiſſenſchaften, die Natur, alles tritt mir näher und wird mir befreundeter. Ich fühle es, daß es Vertrauen und Freundſchaft geben kann, von weit höherer Art, als ich bis jetzt ſuchte und fand. Was kann uns der Umgang mit wilder Jugend bieten, die ohne Gemüth und Erfahrung nur dem Augenblick vertraut und dieſen genießen will. — Ja, es iſt kein furchtſamer Zweifel, keine bequeme Unluſt, die mich vom blutigen Abentheuer zurück hält, es iſt tugendhaft, hier bei meinem väterlichen Oheim zu verweilen und ſein Schickſal zu theilen, ihm zu helfen, und ſein Alter zu erheitern. Er darf dies und weit mehr von mir fodern. Auch bringe ich ihm kein Opfer, ſondern befriedige nur meine eigne Neigung. — Sonderbar, daß ich es fühle

und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu ſagen, wodurch dieſe Umwandlung hervorgebracht iſt. Sonſt iſt es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöſe Entzückung, eine tiefe, herzdurchdringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe, welche den Menſchen neuſchaffen — mir iſt ſeit kurzem in ungeſtörter Einſamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geſchäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreiſe ſtörte, ein andres Herz aufgegangen. Es iſt die Sehnſucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verſtändniß der Welt und des Menſchen, die mich ergriffen hat, und ſo vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verſtehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menſchen, wo ich ſonſt nur ein gleichgültiges, nüchternes Geſpräch vernahm.

Er ſetzte ſich wieder an den Tiſch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Dieſe Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und feſt, dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her ſein, als dieſe Worte geſchrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfaſſen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er ſtrengte ſich an, die Papiere ganz zu enträthſeln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unſcheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaſte der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

Seelen zu künftigen Gedichten.

Nicht ganz abzuweiſen iſt der Gedanke, daß die Seelen, ſeit undenklichen Zeiten erſchaffen, im unſichtbaren Element, auf die Zeit der irdiſchen Verkörperung warten, um, wenn ſich die Möglichkeit bietet, in einen entſtehenden Leib zu ſchlüpfen.

Eine ſehr alte Sage will uns belehren, daß beim Anfang der Dinge eine unendliche Schaar von Geiſtern durch einen ungeheuern Abfall verloren und vernichtet worden ſei und daß der Schöpfer in den Seelen der Menſchen dieſen Verluſt wieder erſetze. — Andre meinen, jene verlornen Geiſter fänden, da ſie nicht vernichtet, ſondern verſtoßen ſeien, durch den Eingang in menſchliche Leiber und durch guten Wandel den Rückweg zu Gott. — Spricht man nicht auch in andern Gegenden auf ähnliche Art, die Seelen oder Geiſter ſeien früher in einem höchſt glückſeligen Zuſtande geweſen, ſie würden in unſere Leiber verbannt, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das Erkennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der Andacht, das Anſchauen des Schönen ſeien nur vorübergehende Erinnerungen an jenes frühere verſcherzte Glück. — Man kann es ſich auch in träumeriſchen Stunden denken, als ſei alle ſogenannte Materie nur betäubter Geiſt und ringe ſich, von Waſſer, Luft und Licht umſpielt und gewiegt aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, werde belebt und Thier, oder ſteige auch wohl aus Lilie und Roſe, durch die Gegenwart von Liebenden, ſogleich zur Krone der Schöpfung, der Menſchenſeele hinauf. Am Mutterherzen verſchloſſen wächſt die Knospe nun zum zarten Kinde auseinander. Die Geiſter begegnen ſich in der Liebe, und die Gefühle der Gatten, Kinder, El-

tern, Thränen, Dank, Lächeln, Luſt, Nahrung, Andacht Inſtinkt, Heldenmuth, Weinrauſch, Entzücken der Liebe und Wolluſt ſind in tauſend und tauſend wechſelnden Geſtalten die wiedererzählten Sagen und wahrgewordenen Mährchen uralter, jenſeit aller Zeiten liegenden Glückſeligkeit. — —

Meinetwegen. Was ich träume iſt Traum, aber ich habe ihn doch erlebt, und viele Träume und ſonderbare Nächte kann ich ſo wenig als ein Nichts aus meinem Leben ſtreichen, als Tage der Thaten und Leiden. Ich will es auch nicht.

Ich habe ſchon Sonette, Madrigale und Canzonen gedichtet, für künftige will ich mir in dieſes Büchlein die erſten Gedanken niederſchreiben, daß ſie dann Körper, Wort und Reim empfangen. — Möglich iſt es, daß viele der edelſten Gefühle und beſten Gedanken wie Sommerwolken durch meinen Kopf ziehn und in ein Nichts verſchwinden, ſo mag dann Vers und Gedicht dieſe ergänzen und neue für jene erſchaffen. — Es geſchieht auch vielleicht, daß dieſe Begeiſterungen im Verlauf des Gedankens ſchwach und irdiſch werden, und im Gedicht wieder zur Erinnerung gebracht, ihren himmliſchen Fittich entfalten. — Es iſt auch nicht ohne, daß eine reine Entzückung, ein göttliches Schauen in Wort und Rede gefeſſelt, ſich in irdiſchen Banden nur qualvoll bewegt, und in der Menſur nun büßt, daß es zum menſchlichen Gedichte geworden. Damit es ſich in Worten faßt, muß es oft ſeinen himmliſchen Urſprung verläugnen. — Auch trifft es wohl zu, daß in unſerm fernſten und tiefſten Weſen, wo Bewußtſein und Gedanke nicht hineinreichen, räthſelhafte, ſtumme Ahndungen erwachen, aus dem dunkeln Tode treibt unvermerkt ein Sproſſe des Lebens hervor, aus

dieſen entwickelt ſich farbige Blüthe und ſo verwirklichet und belebt das Gedicht das feinſte und unſichtbarſte Daſein und hüllt es in leichte, körperliche Gewande. —

Jedes und alles dieſes ergebe ſich aus meinem Vorſatz.

Schau' ich vom Berge über die Flur, die Citronen- und Olivenhaine und Thäler und das weite, ſchöne Meer hinweg, ſeh' ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgeſpannt, das Licht über alles ſtreifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, indem die Sonnenſcheibe durch den ihr angewieſenen Raum wandelt und vom Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen ſpielt, ſo gemahnt es mich, als ſei mein Geiſt ſo vor mir ausgebreitet, der ſich in Liebe dahin gießt, und liebend mit ſeinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluthen, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Aethers und den Purpur des Abends durchdringe und ich ſage oft zu mir: das biſt du ſelbſt! und mein Entzücken iſt das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verſchleierten Natur.

Die Herrlichkeit der Welt iſt in jeder Stunde eine andre. Meiner Umarmung kommt die Lieblichkeit des Elementes in neuer Geſtalt entgegen. So ſprech' ich Vieles und Mannichfaltiges mit Meer, Himmel und Erde, und immer wird mir neue Antwort und unerwartete Lehre.

Immer ſagt der Menſch: Heitre, Licht, wenn er das Erfreuliche, Glückſelige bezeichnen will. O in dieſer Nacht, als ich im Cypreſſenwäldchen wandelte, und dann in der

Felſengrotte ruhte, von Dunkel und Finſterniß umfloſſen, wie glücklich, wie ſelig war ich. Ich ſog an der duftenden Blume der Nacht, und himmliſche Empfindungen träufelten in meinen Buſen und löſchten den Durſt der Sehnſucht. Meine Liebe verbarg ſich in die ſüße Roſe unter den heiligen Blättern, und ſchlürfte die ſüße Betäubung der Wonne aus dem innerſten Kelch. Iſt nicht dieſe Wolluſt vielleicht in dem, was die Menſchen Tod nennen? Ruht das ſchönſte Leben, die ſeligſte Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage ſo oft ſchaudern will? Vielleicht nur darum, weil ſie vor der Freude zittert, ſich dort in innigſter Kraft und ſeligſter Genügſamkeit wieder zu finden? In dieſer Nacht erſchien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrſal, das Durcheinander der Leidenſchaften, alle das Schwatzen und unnütze Handthieren erfolgloſer Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder ſich klüger als der andre dünkt: — und ich meſſe dann das Ameiſengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangſale ſo vieler Helden, durch welche ſie das Uebermenſchliche erreichten — ſo fällt, wie vom Himmel, eine ſolche ſelige Stimmung von Luſt und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lauteſten, froheſten Jubelgeſänge ausſtrömen möchte. Fremde, und ſelbſt Freunde, die mich doch mehr kennen ſollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menſchen und das Beſte in ihnen verachtet und

verhöhnt. Ich fühle aber gerade in dieſem Aufſchwung die milde Demuth, die dem edlen Menſchen geziemt, und aus Menſchenliebe lach' ich über die menſchlichen Thorheiten. Das iſt nicht Juvenal oder Perſius, was aus mir ſpricht, nicht einmal Horaz, ſondern ein ſüßes Wohlbehagen, daß mein heitres Gefühl durch ſich ſelbſt den Mittelpunkt und die Harmonie der Welt gefunden hat.

Gelingt es mir, Gedichte aus dieſen Seelen in Zukunft zu erſchaffen, ſo möchte ich nebenher auch Seelen entdecken, aus denen mir Glück, Vermögen, Beſitz erwüchſe. Wenn es mir zu kümmerlich ergeht, gedenke ich an die großen Kämpfe, die unſre luſitaniſchen Helden in Indien ausgefochten haben. Sind ſie groß, weil ſie reich waren? Weil ſie in großen und ſichern Palläſten wohnten?

Das iſt des Cirkels Quadratur: daß ich in allen umſchwingenden Kreiſen, die Zufall, Leidenſchaft, Glück, Laune, Tollheit und Aberwitz, oder Heldenmuth, Großheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unſre Phantaſie und unſer Auge verwirren, daß wir wohl ſtaunen, aber nicht begreifen, — den feſten Halt von vier ſichern Punkten ſetze, in denen ſich die Umſchweiſung bindet, an das Unerſchütterliche feſthält, und ſie allgemach zum regelrechten Viereck werden, das ich verſtehn und berechnen kann. Dergleichen pflege ich im Scherz die Quadratur des Zirkels meinen mathematiſchen Freunden zu nennen. Ich meine es aber im Ernſt, wenn auch nicht im mathematiſchen.

Der Dichter, ſagen die Menſchen, ſchwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen ſolchen. Ich kann aber ſo wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl ſchlingt ſich nur um ſo feſter der Erde an und allen irdiſchen Dingen, um ſo mehr ich mich poetiſch geſtimmt fühle. Was ſind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Thiere und Menſchen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewig ſchaffende Kraft ihre Gedanken geſchrieben und in ſie niedergelegt hat? Dadurch, daß ſie etwas bedeuten, ſind ſie. Meine Begeiſterung iſt, daß der Naturgeiſt in mich niederſteigt, und nun faß' ich, ſeh' ich, fühl' ich und weiß, was ſie ſind. Wenn dies den Poeten macht, ſo bin ich einer. Das Einſteigen in das Irdiſche, um dort das Ueberirdiſche zu finden, ſcheint mir mein Verkehr und meine Beſtimmung.

Zeit und Ewigkeit ſetzen die Religioſen und Theologen immer einander entgegen: und doch iſt die Zeit nur die gegliederte Ewigkeit. Sonſt hat dieſe gar keinen Sinn. Und ſo wird und muß es auch in alle Zukunft hinein bleiben.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, der Diener eines hoffärtigen Großen zu ſein. Ja und Nein ſagen, wie er, fühlen wie dieſer, Leidenſchaft ſpielen, wenn er es verlangt, um nach Jahren zum Lohne dieſes Eifers und Verleugnens eine Stelle dort oder hier zu erhalten. Wie anders ſteht und wandelt der freie Soldat! Und kommt er vom Dienſt, ſeiner Schule, in den Krieg, ſeine Uni-

verſität — welch Glück! welche Freiheit! Wo Feldherren ſeine Lehrer und Helden ſeine Brüder ſind!

Warum ſollen ſie Unrecht haben, die den Wein das Blut der Erde nennen? In ihm iſt die feinſte Verkörperung des unendlich ſchaffenden und mannichfaltigen Naturgeiſtes. Und die Vereinigung des menſchlichen Geiſtes mit jenem, in zarter Verliebtheit und ſanftem Umgang, in feinem ehelichen Verkehr, ohne Zank, Wuth und Schlägerei, iſt das Artigſte und Wunderlichſte, was uns der gute Altvater Noah als ſeinen gläubig trinkenden Enkeln vermacht hat. Sehnen wir uns oft nach dem Unſichtbaren, ſo ſehnt ſich der Geiſt des Weines nach uns, und in der Vereinung wird dann ein liebliches Zweigeſpräch geführt, von Witz und Laune beſeelt, und in der Luſt begegnet die Freude in letzter Tiefe jenem ewigen Schmerz, der die Grundlage unſers Lebens iſt.

Sie wollen dein Angeſicht nicht ſehn, ſie wollen dich nicht kennen lernen, du tiefer, räthſelhafter Schmerz, der du, wie die alten Rieſen, unten im Dunkel gefeſſelt liegſt. In der Wehmuth, den Thränen, dem Grauen und Schrecken geht das Auge des Geiſtes auf und ſchaut hin nach dir. Aber allen fehlt der Muth, näher hinzu zu treten. Sie verläugnen dich in nüchterner Freude, das zerſtreute Leben nimmt ſie auf, und die Wogen der Nichtigkeit ſchlagen über ihren Häuptern zuſammen. Aber ich bin früh ſchon in deine Nähe getreten und da erhobſt du dich, und ein leuchtender Genius ſtand vor mir und gab mir ſeine Bruderhand. Das Leben ſelbſt biſt du, der ewige Eros, von

dem die Alten ſprechen, durch den Pſyche endlich in den Kreis der Götter aufgenommen wurde. Seit ich das anerkannte, lächelt mir auch im Unglück ein heitrer Troſt.

Wie blutet mein menſchliches Herz, wenn ich die breiten und tiefen Blutſtröme rinnen ſehe, die fließen mußten, um in den beiden Indien die Fahne des Kreuzes und die große Argo zu tragen, die ihnen den Glauben Chriſti brachte. Der Menſch entſetzt ſich in Zweifel und Angſt. Aber wüthet, tödtet, vernichtet die Liebe nicht, von Angſt und Eiferſucht entzündet? Der Menſch mit ſeinem Mitleid verſchwindet dann: ja, dem Mitleid und ſich zum Trotz, opfert der Liebende nur mehr Blut im Zorn. Verletzt der Geliebte nicht auch ohne Zorn, in Liebesgluten, ſeine Braut? Das Köſtlichſte muß theuer erkauft werden. Die umgehende Kelter preßt und zerdrückt die farbigen ſchönen Trauben, um den Wein des Lebens fließen zu machen. Ihr armen Opfer ſeid glorreich gefallen, um den Sieg des Glaubens zu fördern. Fragt der Feldherr in ſiegender Schlacht nach tauſend Leichen? Und was iſt der ſchönſte Sieg des Helden der Welt gegen jenen geiſtigen Triumph?

So kann vieles nur in Rauſch und Leidenſchaft geſchehn und verſtanden werden. Hin rollt der Wagen des Schickſals über Leichen, durch Blut, zertritt Blumen und Frucht; Sturmwind brauſt und peitſcht das Meer und zerknickt die Wälder. Es iſt! Es muß! iſt das ungeheure Gebot der unbezwinglichen Nothwendigkeit und die zitternde Liebe wird nicht gefragt, und muß als Sclave

mit Hand anlegen, wenn ſie nicht als Herrſcherin den Wagen ſelber führen will.

Und doch fühlte und verſtand der begeiſterte Gottesprophet den unausſprechbaren Jehovah nicht im Erdbeben und Sturm, ſondern im ſanften, linden Säuſeln. — So folgt die ſtille Andacht der Inbrunſt jenen großen Völkerbekehrungen. Die Wogen legen ſich, Mitleid, Wehmuth, Holdſeligkeit ziehen langſam über die ſtille Fluth.

Ja, Vaterland! du biſt das herrlichſte, das ruhmreichſte! Was kann ſich mit Luſitanien meſſen? Was unſern Namen zu den Enden der Welt trug, war Heroenkraft, mit keiner andern Menſchengröße vergleichbar. O wem es vergönnt wäre, dies Gefühl auszuſprechen: wer im Geſange die Töne fände, die Erhabenheit der Rührung, den Landesgenoſſen dieſe Gefühle in lichter, überzeugender Klarheit aufwachſen zu laſſen! Hier iſt mehr als Virgil nöthig und Homer, denn die Aufgabe iſt erhabner. Und noch ſtehn wir nah der großen Zeit, die ſich mit purpurner Pracht über unſer Land zog: wir faſſen noch den Saum des Königmantels, der unſre Erde hier verherrlichte. Mir träumt von euch, ihr Helden, die ihr den edeln Vasco de Gama begleitetet. Ich ſeh das Meer in Aufruhr, die Stürme dräuen, die Hinterliſt Verräther-Netze knüpfen: alle Götter aufgeregt, und das ſchönſte Gelingen dann vom lichtblauen Himmel ſteigen, angethan in Götterſchmuck. Und meine Brüder, meine Eltern, meine Portugieſen kehren nun zurück, und haben errungen, was der klügelnde Zweifler unmöglich nannte.

Jedes Wunder, jede große That iſt unmöglich, aber eben deshalb geſchieht es, gerade deshalb wird ſie gethan. Herz und Lebensgeiſter jauchzen in mir, daß mein Blut dieſen Helden angehört. Könnt' ich es auch für mein Vaterland verſtrömen: möchte die Gottheit und die freundlichſte Muſe mir das Schloß vom Munde nehmen, zu ſingen wenigſtens, was mir nicht vergönnt war, in Thaten zu thun.

Im angewöhnten Gefühl, den Bildern und der Erinnerung, ſelbſt in ſprichwörtlicher Rede leben die alten Fabelgötter noch immer ihr luſtiges, poetiſches Daſein. Warum ſollte man es dem Dichter verkümmern, ſie auch im ernſten, großen Gedicht, neben den Lehren und der Begeiſtrung aufzuſtellen und ſie ſprechen und handeln zu laſſen? Die Allegorie bietet ſich von ſelber dar, und da ein gewiſſer Glaube an dieſe Weſen ſich in unſerm Gemüthe nicht vernichten läßt, ſo ſind ſie deshalb auch poetiſch und wahr. Und iſt in unſerm Innern nicht jener Gegenſatz, der ſie im Gedicht rechtfertigen würde? Die Milde und Frommheit des Chriſten, ſein Entzücken in der Andacht und im Glauben an den Heiland, — wie ſteht dieſem jener ewige ſinnliche poetiſche Trieb unſrer Phantaſie entgegen, der in der Schönheit der Frauen, in der Hingebung in Leidenſchaft und Liebe noch immer jene allmächtige Herrſchaft der Venus und ihres Sohnes anerkennen möchte? Wie Dante manches aus alter Mythologie zum Grauen und Schrecken beibehalten hat, ſo kann es ja einem andern auch zur Freude und Heiterkeit beiſtehn. Wie taumelt in unſer Leben oft jener frohlockende Bacchus hinein, der mit ſeinem jubelnden Zuge

von Indien kam. Wer möchte nicht, wie der große Alexander, dieſen Taumel nachleben und fühlen können? Und wie er uns verderben möchte, wenn wir ihm nicht widerſtehn, wie er jene chriſtliche Demuth von grundaus erſchüttert, ſo läßt ſich denken, wie er unſerm Vasco de Gama mit allen Kräften entgegen arbeitete, der jetzt mit dem Kreuz und dem Bilde der Maria an jenen großen Küſten der uralten Heimath des Bacchus landete.

Wir fühlen die ewigen Kräfte in uns, und nennen ſie gern, wenn die Begeiſterung ſie erregt und mächtig kräftigt, Götter: im Vollgenuß unſrer ſelbſt, in der Harmonie aller Gewalt, möchten wir uns ſelbſt Gott nennen. — Und dann kämpft das ſüße Gefühl der Demuth, das edelſte der Abhängigkeit, in kleiner ſchwacher Geſtalt dieſe himmelſtürmenden Rieſen zu Boden.

Sollen denn dieſe Seelen ſich nicht endlich beſinnen? Der Vers wird ſie nicht anerkennen. Mein Leben liegt mir näher als mein Gedanke und ſo mancher Plan, den erſt die Folgezeit reifen kann.

O ihr Amors und ſpielenden Götter ſüßer Luſt und Freude! Ich habe ſie wieder geſehn, aber ſie hat mich nicht bemerkt. Wenn das Schiff in der Nacht ſeegelt, ſo folgt dem Kiel eine leuchtende Furche lange im Waſſer nach. Wo ſie durch den Garten wandelte, ſchimmerten die Blumen ſchöner, und ein liebliches Düften floß ſäuſelnd durch die Luſt. Die Myrthen beugten ſich vor, von

ihrem Athem zu trinken, und die liebetrunkne Nachtigall vergaß indeſſen ihres Geſanges. Und ich? — Ich brauchte nichts zu vergeſſen, denn ſchon ſeit lange denke ich nur ſie.

Als ſie am Meer geſtanden hatte, lief ich nachher heimlich hin, um im Waſſerſpiegel noch ihr Bildniß zu ſehn und in mein Auge aufzufangen, das Bildniß war noch dort, denn ich ſehe es immerdar und allenthalben.

Ein Lächeln wurde mir. Ich kenne Menſchen, die die Erſcheinungen der Natur ergründen wollen, die den Wachsthum der Pflanzen, den Bau der Thiere und Fiſche beobachten: andre, die in den Tiefen der Erde nach den Metallen forſchen, und ſich Tag und Nacht beſtreben, die Erſcheinungen zu verſtehn, den Wandel der Geſtaltung zu erklären; — und ich! Ueber dieſes zarte, ſinnige Lächeln, über die liebliche Bewegung dieſer holdſeligen Lippen könnte ich jahrelang ſinnen, und doch würde mir noch vieles vom Verſtändniß zu erklügeln übrig bleiben. Wenn der Dichter ſagt, daß Amorinen auf dieſen rothblühenden Roſen ſcherzten und lachten, oder Netze legten, um die Augen der Sterblichen zu fahn; wenn dieſes holdſelige Lächeln mit Roſenknospen verglichen wird, die ſich aufthun, wenn der Strahl des Morgens ſie küſſend erſchließt, ſo iſt dies alles nur allgemein, flach, ein mattes Gemälde. Wie aus den glänzenden Augen dieſes Lächeln herabſtieg, über die Blumenwangen hüpfte, und nun die ganze Liebesſeele, wie Venus aus dem heitern Meere, aus den rothen, ſchalkhaften Lippen auftauchte. Waren die rothen Corallen nicht wie ein Lager, in welchem Amor, eben ge-

boren, lallend und jauchzend lag? Giebt es Liebende, die nicht zehn und zwanzig Capitoli über dieſe Bewegung des Mundes, welches wir ſo obenhin Lächeln nennen, dichten könnten? Und was hat es mir bedeutet? Oder hat es mir nichts geſagt? Mir ſchien es, als hätte ſie den Gruß meiner Seele verſtanden, und als göſſe ein ſeliges Erinnern, daß unſre Geiſter ſich ſchon früh, früh gekannt, den Morgenſchein über das Antlitz, aus welchem die Lachblüthe ſich im Entzücken hob, und wie eine Taube, bevor ſie ſich empor ſchwingen will, die ſchneeweißen Flügel prüfte.

Der ſteigt in das Meer, um koſtbare Perlen zu fiſchen: jener fabelt von einem Brunnen, der das Alter verjüngt und die Krankheit erfriſcht, er ſucht und ſtrebt den Wunderquell zu finden: der ſucht den Stein der Weiſen und die erhabene Tinktur: in brünſtiges Gebet taucht jener unter, um Wunder vom Himmel zu erzwingen; der will nach Compoſtella, oder gar nach Jeruſalem pilgern, um das Land der Wunder zu ſehn: — und ich? In ihren Glanzaugen finde ich die größte Kaiſerperl in jedem freundlichen Blick, meine verjüngte Seele ſteigt frohlockend aus dieſem Geiſterbrunnen und ſchüttelt in Entzückung ihre mächtigen Schwingen, und jeder Glanztropfen, der niederfällt, klingt Wonne: in dieſem Blick iſt das Wunderland, und die Erlöſung von Schmerz und Sünde. Hat ſie mich ſanft und mit freundlichem Strahl angeblickt, ſo iſt mein Geiſt ſo geläutert, daß er in der Schaar der reinſten Engel ſtehn könnte, und jeder Seraph würde in der Klarheit den Bruder umarmen.

Der Vater ſchilt ſie um den Muthwillen. Sie ſei zu groß, zu edel gebaut, und nicht mehr Kind. Wäre ſein Auge nicht im Weltgeſchäft erblindet und von Leidenſchaft zerſtört, er würde an dieſem Muthwillen Weisheit lernen und Unſchuld in ihm erkennen. Sie ſpielte mit ihrer kleinen Nichte und verbarg ſich im Garten hinter der Säule. Das Kind weinte und klagte. Nun trat ſie mit dem hellen lachenden Angeſichte vor und ſchloß die Kleine zärtlich in die Arme, die nun die kleinen Aermchen um den blendenden Nacken ſchlug, und im Entzücken jauchzte. — Iſt dies vielleicht ein Bild von unſerm Leben? Hat ſich unſer höchſtes Glück, ſo lange wir Menſchen ſind, auch ſo hinter der Säule verborgen und lächelt über unſer kindiſches Winſeln? Springt es im Tode ſo auf uns zu und drückt uns an die bekannte vertraute Bruſt? — Mir mindeſtens ſtand bis jetzt die ſteinerne Säule verdunkelnd vor meinem Blick, mein Leben war nur ein wehklagendes Suchen. Gefunden habe ich es, was mir mangelte, ihr Blick, ihr Wort iſt meine Seligkeit, empfinde ich ſie, ſo mangelt mir nichts. Höre ich nur von ferne ihr Gewand über den Boden ſäuſeln, ſo kenne ich den Laut, und entzückender kann dem armen zum Tode verdammten, der Herold nicht ſein, der ihm Leben und Freiheit verkündigt, als mir jenes Rauſchen, wenn ich im Kreis der Menſchen ſitze und der Garten von vielfachen unnützen Reden tönt.

Sie ſaß auf dem Raſenhügel und ich ſtand vor ihr. Die Turteltauben girrten, die Waſſerſtrahlen perleten hoch herab in das Marmorbecken und plauderten ſo ſüß und heimlich: ein Vogel fern im Schatten ſang ein Liebeslied

und ſie ſah ſo nachdenkend holdſelig auf den Boden, als wenn ihren Blicken gleich Blumen entgegen ſprießen müßten. Ich wagte nicht zu reden, denn auch ihr Schweigen iſt mir die lieblichſte Muſik: ich könnte ſie immerdar ſo ſehn und mich in das Anſchauen ihres ſinnenden Anſchauens vertiefen. Da erhob ſie plötzlich das große Auge und ſah mit einem ſchnellen Blick in meine tiefſte Seele. Ich erſchrak ſo ſehr, daß ich zitterte. Da gab ſie mir lächelnd die Hand. Was zagſt du? ſprach ſie. Ich war auf deinen Blick nicht vorbereitet, antwortete ich, er überwältigte mich mit ſeiner Holdſeligkeit zu plötzlich, wie wenn ein unbewaffneter Landmann von einem ganz in Stahl geharniſchten Ritter zu Pferde angefallen wird. — Da lachte ſie laut und wir gingen wieder zu der Geſellſchaft und den Blumen. Schallte in dieſem Lachen nicht mein Todesurtheil? War es das Feldgeſchrei der Schmerzen, die wie ein Heer ſchon in Schaaren ſtehn und meiner warten? — Auch der Nachtigallenton kann es ſein, der ermattend im Liede die Nähe des Tages und der Sonne verkündigt.

Mein Leben war ein ſüßer Traum und ſchläft noch brünſtiger und feſter in den holdſeligſten Wahnſinn hinein. Weckt mich nicht, ihr Freunde oder Feinde, Glück oder Elend, Pflicht oder Verbrechen, daß ich nicht verzweifle. Noch ruht mein Herz in Sabbathſtille in der Feier des Heiligſten. Alle Engel knieen dienend vor der Wiege des höchſten Glücks, in welcher ſchlummert, was mein Erlöſer war. Empor gewachſen iſt das Göttliche und hat im freundlichen Scherz das Waſſer meines Lebens in berauſchenden Wein verwandelt. Werde ich, einſt ernüchtert,

die Wände des Hauſes, den Tiſch, der das Wunder trug, noch ſchauen mögen? — Doch ſtill! Stört, ihr dürren Zweifel, nicht dieſer Stunde gegenwärtige Freude.

Die Seelen kennen ſich früher als ſich die Augen erſchauen. Sie wohnte längſt in meinem Herzen. Auch vor dem Frühlinge ſind die Blumen unſichtbar im Garten. Sehnſuchtſchwanger, liebesſchwanger war längſt meine Seele, und wohin ich blickte, las ich Liebe. Da kommt der Lenz mit Licht und Thau und Wärme, er bringt Geſang und Duft und Farbe: er wandelt durch den Wald, ganz mit Kränzen umkleidet, umſchwebt von Blumenketten, in das Haar Violen geflochten: kaum noch erkennt man die Geſtalt, ſo iſt er mit Grün und flatternden Farben dicht umhüllt. Nun fühlt die trunkne Erde und Wald und Garten ſeine beglückende Nähe, die Geiſter der Natur ſtreben ihm entgegen und in ſeliger Ohnmacht läßt alles Gebüſch die quellenden Roſen los, und der Garten iſt duftende Röthe, die Lilie öffnet ihren Glanz, die Blüthe der Bäume ſchwebt in der Sonnenluft, und alle Natur gaukelt Wundertraum. — So war dem Jüngling bang vor unbewußtem Glück, und die Thräne entfiel in Wolluſt ſeinem Auge: da erſchien ſie und ſein Glück hatte Namen und Weſen. Iſt es aus dem Geheimniß der Geiſter zum Sein getreten, um dem Tode entgegen zu blühn? — Als ich ſie gefunden, haben die Geiſter ſich in Blicken beſprochen, aus den Blicken erwuchs das Wort.

Das Ungeborne ſehnt ſich zum Licht und Daſein hin: dieſer Puls ſchlägt durch die ganze Welt, und in

der Liebe iſt die Verkörperung des Geiſtes die ſchönſte. Ja in der Liebe iſt im Erſchaffen des Daſeins auch wohl eigenthümliche Kraft und mehr als die Erinnerung eines früheren Seins. Dem flüchtigen Hauche, dem nackten Geiſte wird, wie er zum Kind und Jüngling erwächſt, die unſterbliche Götterrüſtung angelegt, daß er alle Angriffe des Verderbens bekämpfe und ſeinen göttlichen Sitz im Olympus erſtreite. Nun nimmt die geharniſchte und ſiegende Liebe alles Vergängliche mit in den ewigen Himmel: kein Seufzen, kein Lächeln iſt verloren: unter dem Purpurmantel des Imperators ſchmiegt ſich ſchüchtern und vertrauensvoll jede kindliche Freude und Ahndung, das ſüße Hoffen, der raſch vorübergehende Groll, der ſchlaue Wink des Auges und das allen unbemerkte Zeichen der bebenden Lippe. Alle Träume gehn mit und ſitzen in Geſellſchaft der befreundeten Göttergeſtalten: Zweifel und das Unmögliche ſind vernichtet, und jeder Wunſch findet ſeine Erfüllung.

Blick' ich nach den fernen Gebirgen und über das weite, unermeßliche Meer, erhebe ich das ſcharfe Auge zu Mond und Geſtirnen, und ſchweift es durch alle dieſe weitgeſtreckten Regionen, ſo ſtellt ſich mir das Bild der Ewigkeit erhaben gegenüber. Ich verliere mich im Weltall und meine Seele ſchwindelt — doch größer als das Größeſte, unermeßlicher, wundervoller und ewiger iſt mir dann der ſüße, nahe, befreundete Blick deines Auges in der nächſten Gegenwart; und noch zitternder ſchwindelt mein Geiſt in dieſer nächſten Nähe, aufgelöſet in Wonne und Entzücken. Dich fühl' ich, du bin ich, wenn ich die Ewig=

keit und die fernen Räume nur ahnde, und Meer und Geſtirn nur mit dem äußern Auge wahrnehme.

Iſt ſie ſchöner, wenn ſie muthwillig iſt, oder wenn ſie ſchweigend und gerührt ganz in Gefühl ſich löſt? Ihre Thränen ſind unwiderſtehlich, aber ihr ſchalkhaftes Lachen ſiegt noch gewiſſer. Sie war ſehr ernſt, als wir von der Vergänglichkeit der Schönheit und alles Lebens ſprachen: Alles dient nur dem Tode, ſagte ſie gerührt, und alles Schöne ſtrebt nur aus dem Dunkel leuchtend empor, um der Verweſung entgegen zu reifen. Der ſchönſte Pfirſich glänzte röthlich in ſeiner ſammtnen Pracht am Spalier. Sie brach ihn herunter und reichte ihn mir. Es kommt mir häßlich und roh vor, ſagte ich, die Frucht mit meinen Augen prüfend, ein ſo liebliches Kind des Sommers thieriſch zu verzehren. Plötzlich lachte ſie und nahm den ſaftigen Apfel aus meiner Hand. Sie ſah mich ſchalkhaft mit den glänzenden, großen Augen an. Darauf biß ſie mit den weißen Zähnchen in den Flaum der Frucht und ſog den weißen, gewürzigen Saft. Siehſt du, rief ſie dann: für dieſen Augenblick war der zierliche Apfel geformt und von der Sonne erzogen, er hat im lieblichen Geſchmack mir Alles verrathen, was er von ſeinem Daſein weiß. Nimm! Mit bebendem Entzücken nahm ich die Frucht aus den ſchönen Fingern. Die Spur der Zähne war dem blendend weißen Fleiſche eingedrückt: ich koſtete von der Stelle, an der ſie genaſcht hatte. So dünkte mich, ich ſchlürfe der Venus ſinnberauſchenden Wein. Schnell nahm ſie mir den Pfirſich wieder weg, ſetzte noch einmal den wunderſchönen Mund an, koſtete,

und warf dann die Frucht weit weg, unter grüne Gewächſe und Sträuche hinein. Dort mag er nun ſterben und verweſen: du haſt einen Kuß von mir, und ich von dir empfangen. Iſt ſein Leben nicht ein ſchönes geweſen? Und ſo iſt auch die Gegenwart, und der vorübereilende Moment. Wenn wir jahrelang ſein gedenken, iſt er kein flüchtiger. Warum mußte die luſtige Geſellſchaft ſchon zurück kehren, indem wir noch ſo ſprachen?

Der Pfirſich, wo ich ihn wahrnehme, iſt mir ein Bild des Glücks. Bote des Kuſſes, ſtummer, verſchwiegner Vermittler der nach Küſſe ſehnſüchtigen Lippen nenn' ich ihn. So nennt mir Baum und Pflanze ihren Namen und die glühende Granate ruft mir ihn zu, die Lilie flüſtert ihn leiſer. Wohin ich blicke, höre und ſinne, nur Geſpräch von ihr. Wohin mich retten?

Die Kinder putzten ſie auf. Kleine Roſen hefteten ſie als Kranz in ihre braun glänzenden Locken, darauf ſtellten ſie zwei Lilien ſchief, die ſich über der Stirn berührten und an einander lehnten. Sie war das Bild der Diana. Ein fremder Blick leuchtete aus den geheimnißreichen Blumen hervor. Als wenn der ſchön gefiederte Vogel Indiens aus grüner Waldlaube hervor fliegt und ſeinen bezaubernden Geſang anhebt, ſo war ihr Strahlenblick. Ich kannte ſie in dieſem Putz nicht wieder. — Und iſt ſie mir nicht ewig neu in jedem neuen Kleide, im Schleier, indem ſie wandelt, oder ruht? Im Garten oder im hellen Saal? Wenn ſie ſpricht oder ſingt?

Sie ſang ein altes Lied vom Macias unſerm Liebesdichter. Dann las ſie einige ſpaniſche Verſe aus der Diana des Monte mayor. Sterben für ſie in ſolchem Augenblicke wäre nichts Sonderliches: thu ich nicht mehr? Ueberlebe ich nicht die Stunden und Tage des Zweifels? der Angſt? Wenn ſie ſich bald zu mir neigt, bald abwendet?

Es kann ſein, daß dieſe Liebe, wie ich ſie fühle, uns Sterblichen nicht vergönnt iſt. Vielleicht iſt es Sünde, ſich ganz von dieſen feinen, himmliſchen Gefühlen durchdringen zu laſſen und einzig ihnen zu leben. In allen Blumen, im Rauſchen der Waldung, in den kühlen unterirdiſchen Brunnen lauern vielleicht ſchon die böſen Geiſter, die das Uebermenſchliche haſſen und ſtrafen. Tantalus ward von der Tafel der Götter in den Abgrund geſtürzt, und der glänzende Lucifer erkrankte wohl an dem Verbrechen, das mich jetzt beſeligt. Ich bin zu glücklich, als daß mein Glück dauern könnte. Und warum ſoll es das?

Mit Worten, den ſüßeſten, hat ſie mich oft geküßt: ihr Geſtändniß der Liebe, ihr Händedruck hat mir das Herz durchdrungen, daß es ſchmerzlich in Wonne erzitterte. Nun bat ich ſie flehend um den erſten Kuß. Thor! ſagte ſie: vergiſſeſt du ſo ſchnell, was du neulich vom Pfirſich ſagteſt? Iſt die Ahndung nicht mehr, als die Wirklichkeit? Sind die Lippen zum Küſſen geſchaffen? Erſtickt nicht im Kuſſe dann vielleicht die geiſtigſte Sehnſucht? Nein, rief ich, himmliſchere entſprießt im ſüßen Kuß: in ihm werde ich mich, dich und mein Glück erſt

ganz kennen lernen. Alſo iſt es dir noch immer fremd? ſprach ſie lachend. Wir ſtanden im Schatten der Laube. Plötzlich umfaßte ſie mich, küßte mich auf den Mund und ſprang mit Gelächter hinweg. Ich wußte nicht, wie mir geſchehn war: ja ich konnte nicht ſagen, ob ich glücklich war, oder nicht.

Wieder Streit. Nein, rief ich in Thränen; ſo hat dich denn die Liebe noch nicht bezwungen, der goldne Pfeil iſt nur durch deine braunen Locken, die Stirn vorbei, geflogen, und hat dein Gewand geſtreift; ins Herz iſt er dir nicht gedrungen: das war nicht ein erſter Kuß, wie ihn der Liebende ſich wünſcht, er neckte nur, er küßte nicht. Auf dieſen haſtigen, fortrauſchenden Druck waren die Geiſter des Lebens nicht vorbereitet, um in Sabbathſtille und Andacht das Entzücken dieſes Augenblicks zu feiern. — Warum ſollen ſich alle Küſſe gleich ſeyn? erwiederte ſie, ich habe mich dieſen nicht gereuen laſſen und ihn an dich gewendet, aber du haſt Unrecht, ein Geſchenk der Liebe zu taxiren.

Jungfräulich erröthend und ſcheu ſaß ſie in dunkler Abendlaube neben mir: unſre Hände ruhten in einander, und alles war ſtill. Da umfaßte ich ſie, ſie drückte ſich an meine Bruſt, unſre Lippen begegneten ſich freiwillig und ein langer, andächtiger, einwurzelnder Kuß ward ein Siegel unſers Bundes. Heiße Thränen gerührter Freude ſtürzten aus meinen Augen, und wie war ich erſchüttert, als große Tropfen aus ihren klaren Augen fielen. Die Geiſter der Liebe feierten ihren Triumph, ein heiliges Ge-

bet, ein Schauer der Andacht und Wonne rieſelte durch mein Gebein. — Vielleicht, ſo ſeufzt mein Genius, habe ich den ſchönſten Moment meines Lebens genoſſen und jene Thränen waren das Grabgeläut meines Glücks.

Warum neigt ſich mein Geiſt immerdar den Schmerzen zu und ſucht ſie, faſt ängſtlich, auf? Iſt der Augenblick und die Gegenwart alles, ſo mag ihnen auch ihr Recht geſchehn. Ach! Heiligſte! Süßeſte! wenn ich nur dich nicht verleze!

Nein, mein Glück iſt das ihrige und iſt die Liebe ein Rauſch, ſo ſorgen wir, daß wir ſo ſpät als möglich ernüchtert erwachen. Wer ſezt der Freude und Wonne ein Ziel? Wer darf ſich erkühnen, die Grenzen der Liebe zu zeichnen? Nur Unſchuld und Scherz, nur fromme Kinder ſind im Gefolge des Eros, ſo muthwillig ſie auch toben und lachen. Aber gar nicht will Cypria herrſchen, wenn noch ein Wunſch, eine Furcht, eine Ueberlegung ſich ihrem Scepter entzieht. Wer lieben will, der kann nur lieben.

Meine Hingebung in dein Glück, ſagte ſie, iſt mein freier Wille, wenn man dies Gefühl noch Wille nennen kann. Ich gebe dir nicht mehr nach, als meinem eignen Herzen. Die Alten ſangen vom Zwang der Liebesgöttin, das verſtehe ich jezt, und indem ich dein bin, bin ich auch am eigenſten und innigſten mein. — Das tönte mir

wie Offenbarung und heiliger Spruch. Da iſt die Ehe, die gottgeweihte, der Seelen.

Warum muß unſre Liebe ein Geheimniß ſein? Das edelſte Gefühl, die natürlichſte Begebenheit, das nothwendigſte Ereigniß? Der Himmel kennt ſie und die Natur und alle jene Geiſter kennen ſie, die in den Elementen und Blumen weben, und alle haben es längſt dem großen Jupiter ausgeplaudert, der behaglich darüber lächelte. O ſein Lächeln war kein Spott und Tadel, keine Schalkheit: nein, es war das Lächeln der Freude, daß zwei ſeiner Creaturen das nächſte und doch fernſte, das natürlichſte und doch ſeltenſte Glück dieſes Erdenlebens gefunden haben, und ſein Lächeln war Erinnerung an ſeine eigne Seligkeit.

Was ſoll ich ihm ſeinen Himmel neiden, was ſoll ich ihm noch einen Wunſch vortragen? Mir ward alles: höchſtens um Tod im Kuß, der unſre Seelen in einander ſchmilzt, könnt' ich ihn bitten. Ein Blitzſtrahl müßte uns zugleich verzehren, daß wir dort im ſelben Moment die verklärten Augen aufſchlügen und im ſelben trunknen Blick nach keiner andern Seligkeit forſchten.

Wenn an der Göttertafel eine Stille entſteht und Apollon verdrüßlich iſt, die Leyer zu ſchlagen, ſo lauſchen die Seligen entzückt auf die Melodieen herab, die aus den Herzen beglückter Liebenden tönen und der Himmelsſaal ſchimmert heller.

Es iſt nicht wahr, daß es Unglück giebt, wenn man liebt. Fühle ſich der Nüchterne elend, der Zweifler, der niemals ein Himmelsauge mit Gegenliebe begrüßt hat. Wird man in der Wonne der Liebe geſättigt? Fern alſo von mir, ihr weſenloſen Nachtgeſpenſter, die ihr um jene Sterblichen flattert, die ein kümmerliches, inhaltleeres Daſein ſchleppen und nicht wiſſen, was ſie am Morgen oder in der Nacht erhoffen ſollen.

Sie glänzt mir jede Nacht, ſie leuchtet mir jeden friſchen Morgen, denn immer, wie Abend- und Morgenſtern, iſt es dieſelbe Liebliche, die mir Abend und Morgen verkündet.

Wir ſtritten heftig, wer von uns den andern am meiſten liebt. Da erſchien uns Venus noch glanzreicher, ſo purpurglänzend, ſo goldſchimmernd ſie ſich uns auch ſchon gewieſen hatte. Die Wolluſt dieſer Verſöhnung, die Entzückungen dieſes Streites, dieſer ſüßeſte Tod im höchſten Leben, dies hatten wir noch nicht empfunden. Die Ewigkeit in jedem Kuß, den Himmel in jeder Berührung, das Weltall, Vergangenheit und Zukunft im Umarmen.

So bräue denn, zürnende Gottheit, in unſer Glück herein: ſchleudre den Blitz, donnre, wenn Donnern dir Freude macht. O du Nichtiger! Wer biſt du in deiner Macht, in deinem Reichthum? Mein iſt ſie in jedem Tropfen ihres Bluts, in jedem Gedanken, in jeder Ahndung ihres Gefühles mein! — So von Seligkeit und

Wonne ummauert, im Harniſch dieſes Gefühls, in dieſer Götterrüſtung trotze ich den Menſchen und allen Dämonen! Und ſie fühlt und lebt eben ſo. Wer biſt du, daß du nur drohen darfſt?

Ja wohl giebt es Unglück — —

Der junge Graf Ferdinand ſah noch lange mit ſtarren Augen auf dieſe alten Blätter, nachdem er ſie geendigt hatte. Viele Zeilen, die faſt erloſchen waren, hatte er nur mit großer Anſtrengung leſen können, alle Worte hatten ihn tief ergriffen, und indem er nun am meiſten geſpannt war, das Nähere der Geſchichte, welche ſich aus dieſen poetiſchen Andeutungen nur errathen ließ, zu erfahren, brach alles ab und endigte ohne Schluß. Vergeblich ſuchte er in den beſchriebenen und gedruckten Büchern nach dem Reſt dieſer Erzählung. Wer war es, der dieſe Blätter ſchrieb? fragte er ſich ſelber. Wie kommen ſie in jenes vernichtete Haus? Den Gedanken, daß ſie wohl gar vom verſtorbenen Gemahl ſeiner Tante herrühren könnten, mußte er ſogleich als unmöglich abweiſen. Er dachte nach, wen er fragen könne, um etwas heller in dieſer Sache zu ſehn, welche ihm wichtig geworden war. Doch fiel ihm ein, indem er ſann, daß, wenn hier ein Geheimniß verborgen liege, er nicht von dieſen Blättern ſprechen dürfe, die er, ohne die Erlaubniß zu haben, eigenmächtig geleſen.

Wenn ich mein Leben überdenke, ſagte er zu ſich ſelber, wie es ſich ſeit Kurzem geſtaltet hat, ſo begreife ich mein jetziges Treiben nicht, wenn ich es meinem frü-

heren vergleiche. Die Geſchäfte für jene ehrwürdige Verwandte feſſeln mich ſo, daß ich mir keine andre Beſchäftigung wünſche: am wohlſten iſt mir in ihrer Geſellſchaft, und, wenn ſie jünger wäre, würde ich mir einbilden können, daß ich ſie liebe. Denke ich meines früheren Lebens, als es mir ſchien, daß ich nur als Soldat glücklich ſein könnte, ſo faſſe ich es nicht, was dieſe Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Für meine Sucht nach Seltſamkeit, meine Freude an Wundern wäre dieſer jetzige Feldzug geeignet geweſen, dem ich mich jetzt (geſtehe ich es mir nur) mit Freuden entziehe. Nicht Furcht vor Gefahren feſſelt mich hier, ſo ſehr auch mein Oheim und viele Alten der Unternehmung einen heilloſen Ausgang wahrſagen. Mir dünkt, mein Genius ſteht an der Schwelle meiner Zukunft, winkt mir zurück zu gehn und verheißt mir hier Glück und Freude. Ob dieſe Blätter von einem Dichter herrühren mögen, oder von einem Manne, der ſich nachher unter uns bekannt gemacht hat?

Der junge Mann wurde in dieſen Betrachtungen durch ein lautes Getümmel unterbrochen, welches ſich im Hofe erhob. Man hatte das Thor des Hauſes gewaltſam geöffnet, und mit Geſchrei und vielfachem Lärm ſtürzte ein Menſchenhaufen in den Raum des Hofes, andre eilten die Treppen herauf. Als Ferdinand an das Fenſter ging, ſah er, daß man einen verwundeten Krieger unten nieder legte, indem ein Diener ſchnell nach einem Wundarzt rannte, um die Wunde des halb Ohnmächtigen, welcher ſchon viel Blut verloren hatte, zu verbinden.

Ferdinand eilte hinaus, um ſelber Befehle zu geben, damit dem Verletzten, wenn noch Rettung war, auf die beſte Art geholfen werden könne. Unten war alles verwirrt und tobte und ſchrie durch einander; der verwundete

Offizier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen laſſen, kam wieder zum Bewußtſein und dankte dem Herrn des Hauſes für ſeine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe geſtiftet und der Hauſe des gemeinen Volkes ſich wieder verlaufen, als der junge Mann alles für die Pflege des Offiziers angeordnet hatte, begab er ſich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, ſo wie ein deutſcher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für ſeinen Cameraden Dank ſagte. Wie iſt es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gaſſe eine ſolche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hauſe, ſagte der Kammerdiener, hatte ſich plötzlich eine große Maſſe des Pöbels zuſammen rottirt, die ein großes Geſchrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, rieſenhafte Menſch Minotti, den die Waſſerträger und Handlanger wie ihren Kapitain oder Fürſten achten, war an ihrer Spitze, und alles Geſindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verroſteten Degen.

Ja, ſetzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugieſiſch fort, der Rieſenkerl ſchwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Weberbaum und kein Menſch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte ſie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, ſie hatten

vor, als Geſandtſchaft nach dem Pallaſt unſers allergnädigſten Königes zu laufen, um ihm insgeſammt die Bitte vor ſeine erlauchten Füße zu legen, von dieſem unglücklichen Feldzuge nach Afrika abzuſtehn, weil er und das ganze große Heer dort im Lande zu Grunde gehen müſſe.

Ja, fiel der Offizier wieder heftig ein: ſie hatten da eine lange unvernünftige Geſchichte von einer Glocke, und Kapuzinern und Einſiedlern, und daß uns die böſen Geiſter zerreißen würden.

Erlaubt, gnädiger Herr Offizier, unterbrach ihn der Kammerdiener, daß ich meinem Herrn Grafen den eigentlichen Verlauf mittheilen kann. Jener Kapuziner, Melchior, den viele im Volk für einen Heiligen halten, war wirklich mitten im Gedränge. Er ſprach und prophezeite und erzählte, und die Angeſichter ſeiner Zuhörer wurden immer röther und glühender. Er trug ihnen wieder jenes Wunder der Glocke von Vilela vor, welches wir alle ſchon erfahren haben, wie unermüdet ſie an manchem Tage ihre Unheilstöne habe vernehmen laſſen. Einige Waſſerträger und Maulthiertreiber ſprachen ebenfalls in Begeiſterung von den Zeichen der Zeit. Das Gedränge vermehrte ſich. Da erſchienen dieſe beiden Herren, und dieſer Herr Offizier fand ſich durch die Reden und das Geſchrei des Haufens beleidigt.

Mit Recht! rief der deutſche Hauptmann, denn das Geſindel ſprach über den Feldzug und die Armee mit einer unverſchämten Dummheit.

Nur Schade, ſagte der Kammerdiener, daß das Volk den würdigen Herrn und ſeine Sprache nicht verſtand. Sie meinten, er höhnte ſie aus und ſchelte und verfluche ſie, wie es denn im Grunde auch nicht viel beſſer war.

Denn alles lautete noch ſchlimmer, als er es vielleicht meinte.

Ich hätte ſie alle maſſakriren mögen, ſchrie der Deutſche, da die ganze Canaille von Miliz und Ordonnanz nichts verſtand.

Darüber kam es nun zum Handgemenge, ſagte der Diener, und alle brüllten laut, als dieſer Herr den Degen zog, und ſich unter das Volk ſtürzen wollte. Der andere Offizier, der Verwundete, wollte mit guten Worten und mit Gewalt ſeinen Cameraden zurückhalten, aber der Herr ließ ſich in ſeinem Eifer nicht bedeuten. Schläge fielen und ſeine blanke Klinge war mitten im Haufen. Nun konnte der zweite Herr nicht mehr zurückbleiben, er half redlich, aber der Widerſacher waren zu viel, und ſo liegt er nun unten mit drei ſchweren Bleſſuren auf dem Bette.

Ja, und mich, rief der Deutſche, hätte der Teufel wohl ganz und gar geholt, ſo verpicht war das Geſindel auf meinen Untergang: ich empfahl meine Seele auch ſchon der Barmherzigkeit Gottes, denn es war an kein Entrinnen zu denken, und der große Rieſe holte mit ſeinem Weberbaum ſchon aus, als ein mäßig großes Männlein, hübſch angezogen, ſich mit ſeinem Degen mitten in das ſchreiende Gewühl ſtürzte, und dem Herrn Goliath einen ſolchen Schlag vor die Bruſt gab, daß der Unflath matt zurücktaumelte. Alle erſchraken und nun ſprach das Männel, wovon ich aber das wenigſte verſtand, ſo hübſch und vernünftig, daß alle ruhig wurden, und ich für dasmal ſalvirt war.

Wer war der Mann? fragte Ferdinand.

Ich kannte ihn nicht, ſagte der Diener, er hat ſich auch, als die Gefahr vorüber war, ſogleich wieder entfernt.

Ein ſtilles Kerlchen iſt es, ſagte der Deutſche, ich

habe ihn ſchon neulich mal kennen lernen. Er hat nur Ein Auge, iſt aber ſonſt handlich und ſauber, und erzählte uns, daß er auch einmal Soldat geweſen ſei. Das muß wohl ſein, weil er ſich heut der Soldateska ſo tüchtig angenommen hat.

Ferdinand ging mit dem deutſchen Hauptmann zum Verwundeten, welches jener Florentiner war, wieder hinunter. Sie fanden das Zimmer mit Soldaten angefüllt, welche alle den Bettlägrigen beklagten. Der Engländer Stuckley war ſelber gekommen, um den Vorfall zu unterſuchen: er dankte dem jungen Grafen für die Sorgfalt, die er für ſeinen Capitän bewieſen habe, und ſagte, daß er ihn ſogleich in das Lazareth wolle bringen laſſen. Erweiſet mir, ſagte Ferdinand, die Freundſchaft, Herr General, auch bis zur völligen Geneſung Euern Hauptmann meiner Pflege zu vertrauen, denn ich gebe Euch mein Wort, daß es ihm in meinem Hauſe an keiner Hülfe fehlen ſoll.

Stuckley dankte mit Herzlichkeit und ſagte dann: Freund Amerigo, ſo werden wir nun ohne Euch hinüber ſegeln müſſen, denn es ſteht nicht zu erwarten, daß Eure Wunden ſo bald geneſen werden. So verliere ich hier ſchon einen meiner einſichtvollſten und tapferſten Freunde. Kommt uns nach, ſobald als möglich.

Der Deutſche faßte die Hand des Italieners und ſagte: friſchauf! Kamerad! haltet Euch, ſo gut Ihr könnt, das Fieber, den Schmerz und Tod vom Leibe, ſo hoffe ich, könnt Ihr immer noch in der nächſten Aktion mit zugegen ſein, denn die Geſchichte wird gewiß nicht mit etlichen Schlachten entſchieden ſein. Wärt Ihr nicht mit mir aus Freundſchaft gegangen, und wäre ich nicht ſo ein Tollkopf, worüber Ihr mich immer reprimantirt habt, ſo

wäre freilich das ganze Unglück nicht vorgefallen. Nicht wahr, Herr General, es wäre eigentlich beſſer geweſen, er hätte mich von der wüthigen Canaille todt ſchlagen laſſen, als daß er nun hier wie ein armer kranker Hund liegen muß! Er konnte Euch mit ſeinen Einſichten mehr nützen, als ich Einfaltspinſel, der ich nur mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen verſtehe.

Stuckley gab ihm die Hand und ſagte: Ihr ſeid ebenfalls ein braver Soldat und ich ſowohl wie König Sebaſtian muß über jeden tüchtigen Mann klagen, den wir einbüßen ſollen.

Unter wiederholten Dankſagungen und Freundſchafts-Bezeugungen verließ Stuckley mit ſeinem Gefolge das Zimmer und Ferdinand ſuchte den Verwundeten zu tröſten und zu beruhigen, worauf er dieſen der Ruhe überließ, die der Kranke wohl jetzt am meiſten nöthig hatte.

In dem Landhauſe der Donna Catharina war die Ruhe indeſſen auch einigermaßen geſtört worden, denn ſie hatte einige Seitenzimmer einrichten laſſen, in welchen ein alter Verwandter, der zwar nur in weiter Entfernung zu ihrer Familie gehörte, wohnen ſollte. Sie erkannte dieſe ferne Verwandtſchaft um ſo lieber, weil der Greis, welchen ſie erwartete, arm war, und ſie es wußte, daß er gern dieſe Gaſtfreundſchaft annehmen und ihr dankbar ſein würde, indem ſie ihm dadurch viele Ausgaben erſparte. Dieſer Alte war lange in Oſt-Indien geweſen und hatte mancherlei Staatsdienſte verwaltet, auch hatte er als Soldat gedient, aber er hatte es nicht verſtanden, in dieſen Verhältniſſen ſein Vermögen zu verbeſſern, oder gar, wie ſo mancher andre, Schätze zu ſammeln. Catharina aber

war um ſo mehr erfreut, dieſen würdigen Mann wieder zu ſehn, den ſie nur in ihrer früheſten Jugend gekannt hatte. Sie hatte alles zu ſeinem Empfange bereiten laſſen und erwartete nur den letzten Brief, welcher ihr beſtimmt den Tag der Ankunft des würdigen Vetters melden ſollte, wenn er vielleicht noch ſchrieb.

Sie war im Saal, deſſen hohe Fenſter auf den Garten und die Landſtraße nieder ſahen und der Marques de Caſtro, ſo wie der junge Graf Ferdinand waren zugegen. Dieſer hatte eben erzählt, auf welche ſonderbare Weiſe er zu einem Gaſte gekommen ſei, welchen er jetzt in ſeinem Hauſe verpflege, als Catharina, welche zerſtreut ſchien, plötzlich fragte, wie heißt der Mann?

Er iſt ein feiner, gebildeter Florentiner, ſagte Ferdinand, Amerigo Caſtelvatro, mit dem ich mich ſchon viel über die Literatur ſeines Vaterlandes, welche er genau kennt, habe unterhalten können.

Den meine ich nicht, ſagte ſie etwas verdroſſen, ſondern jenen Mann, welcher den deutſchen Capitän aus dem Getümmel rettete.

Dieſen Portugieſen, antwortete Ferdinand, kannte keiner meiner Diener.

Schade! rief ſie aus, denn er hätte, falls er arm ſein ſollte, wohl eine Belohnung verdient.

Der ungeſtüme Deutſche ſchien ihn zu kennen, ſagte Ferdinand, aber nach deſſen Schilderung ſcheint dieſer wackre Mann im Wohlſtande zu leben, wenigſtens nicht arm zu ſein.

Willſt Du gern wiſſen, Mütterchen, rief plötzlich die kleine fröhliche Marie dazwiſchen, wer die Heldenthat ausgeübt, und dem großen ungezogenen Mann den Stoß vor die Bruſt gegeben hat?

Kannſt Du es mir denn ſagen? fragte Catharina.

Gewiß! ſagte das Kind, und nickte ſehr bedeutſam mit dem Kopfe.

Komm zu mir, Muthwillen, rief der alte Marques, ſpringe nicht ſo im Zimmer herum und ſei einmal ernſthaft. Er nahm ſie auf den Schooß und ſtrich ihr die langen ſchwarzen Locken von der hohen Stirn. Jetzt ſprich! ſagte der Marques, indem er einen ſtrengen Ton annahm.

Und nun will ich gerade nicht! rief die Kleine, indem ſie die fliegenden Locken wieder über das ganze Geſicht zog, und hin und her ſchüttelte.

Der Marques konnte ſich über den Trotz der Kleinen des Lachens nicht enthalten, indem er rief: jetzt ſiehſt Du wie ein Löwe aus! ſie aber ſagte ſchmollend: giebt es denn auch ſchwarze Löwen? Ich denke, ſie ſind alle gelb, oder bräunlich.

Ferdinand ſtand auf und ſagte, indem er die Kleine vom Schooße des Marques herunter hob und ſie wieder laufen ließ: laßt mir, lieber Oheim, mein Bräutchen in Frieden: wenn ſie es mir nur recht macht, ſo hat kein andrer zu ſchelten.

Bräutchen? ſagte Maria ſchnippiſch: habe ich denn ſchon meine Einwilligung gegeben? Kennſt Du denn meine Gedanken? Wenn mir nun ein andrer beſſer gefiele!

Kind! rief Catharina aus, indem ſie ſich vom Seſſel erhob, Du biſt mir heut ganz fremd: was iſt Dir angewandelt?

O Mutter! ſagte die Kleine und ſchmiegte ſich an ſie: wenn mir einmal wohl iſt, das iſt Dir fremd? Muß ich denn ſo traurig ſein, wie Du, wenn Du mich lieb haben ſollſt? Wenn ich erſt älter bin, werde ich auch

ſchon Trauer und Noth genug erfahren, jetzt iſt mir noch oft, als wenn die allerkleinſten und luſtigſten Engel zu mir herunter kämen und mir recht Luſt machten, mit ihnen und allen Thierchen und Blumen und allen Dingen und Creaturen von Herzen zu lachen. „Die Sonne lacht, die Blumen lachen", ſteht ja auch in manchen Verſen. So laß mich nur noch ein Weilchen auch ſo leben, wie Sonne und Blumen, oder wie die Dichter und ſolche Creaturen, die an morgen nicht denken mögen.

Catharina ſah ihr Pflegekind mit einem tiefſinnigen forſchenden Blicke an, dann wendete ſie ſich wieder ſeufzend zu ihrem Seſſel, und ſagte, als ſie ſich nieder gelaſſen: nun, ob Du gleich unartig biſt, ſo ſage mir doch, wer der Portugieſe war, und woher Du Kenntniß von ihm haſt.

Die Kleine kam zu ihr, reichte ihr Händchen hin und ſprach: ja! Du mußt mir aber erſt die Hand darauf geben, daß Du mir verzeihen willſt, denn ich bin heute Vormittag noch viel unartiger geweſen.

Die hohe Frau mußte über das Weſen des Kindes lächeln. Ihre trübe Miene erheiterte ſich, ſie ſchlug mit ihrer Hand in die dargebotene kleine und ſagte: ja, ich verſpreche Dir, alles ſei verziehen, was Du auch gethan haben magſt.

Ihr ſeid Zeuge, Herr Marques, und der junge Herr, der ſich meinen Bräutigam nennt! rief Maria. Nun alſo, ich muß mich recht über Euch verwundern, daß Ihr es alle nicht gleich bei der Erzählung begriffen habt, daß der rüſtige liebe Mann derſelbe iſt, der hier ſo oft vorüber geht. Der da in der Schlägerei hatte ja auch nur Ein Auge, ſo wie mein guter Freund, der gerade ſo ausſieht,

als wenn er lauter Gutes und Liebes den Leuten und ſeinen Freunden thäte.

Es iſt möglich, antwortete Catharina und Ferdinand ſagte: wenn er wieder vorbeigehn ſollte, mußt Du Deine Mutter, oder mich, wenn ich hier bin, aufmerkſam machen.

Mutter kann den lieben Mann nicht leiden, ſagte Maria, ſie denkt gar (Gott und die Heiligen behüten uns!) er könnte ein Räuber und Mörder ſein. Wenn man aber den beſten Menſchen ſo begegnet, was ſoll man erſt mit den Schlechten anfangen?

Als Catharina nachdenkend vor ſich nieder ſah, kam die Kleine wieder zu ihr und ſagte ernſthaft: Du fragſt ja aber nun gar nicht nach meiner eigentlichen Ungezogenheit.

Nun, ſo ſprich, Kind.

Aber Du haſt noch nicht vergeſſen, daß wir darüber ſchon unſern Frieden gemacht haben? — Ich war heut Vormittag, ſo ſehr Du es auch verboten haſt, wieder unten im Garten. Meine Duennen hatten mich nicht beachtet, denn ſie dachten, ich wäre bei Dir, und ſo war ich ihnen weggelaufen. Du denkſt immer, ich werde in den Springbrunnen fallen, oder mich von der Sonne verbrennen laſſen, oder was Du nun ſonſt für Aengſten haſt. Aber ich thue nichts, als daß ich mir die Vögelchen, die Fiſche, die Blumen und Bäume recht genau betrachte, gar anders mit Verſtand, als von hier oben. Unten kann ich mit allen ſprechen, es iſt, als wenn ſie antworten. Man kann ſich in die Augen ſehn und man bleibt ſich nicht ſo fremd. Sonſt iſt es, als wäre alles nur gemalt, oder wie Tapete. Drum iſt ja mit Sonne, Mond und Sternen ſo wenig anzufangen.

Schwätzerin! drohte Catharina.r

Der alte Herr hört mir gern zu, erwiederte fröhlich das Kind, der hat die Kinder lieb, und wenn der Graf da will mein Bräutigam werden, ſo muß ich ihn auch noch erſt recht genau kennen lernen. — Wie ich nun aber da unten war, ſah ich wieder meinen lieben Einäugigen von der Stadt herkommen. Ei, jetzt war er aber einmal recht ſchmuck, er hatte einen hübſchen Mantel und trug auch wieder einen Degen, wie es ſich für ſolchen Mann gehört.

Wieder? fragte Ferdinand, haſt Du ihn denn ſchon früher mit einem Degen geſehn?

Eigentlich nicht, ſchwatzte Maria, hier auf der Erde nicht: aber, weil mir der Mann ſo ſehr gefällt, müſſen es die Engel wohl zugelaſſen haben, daß mir vor drei Tagen etwa recht ſchön von ihm träumte. Da war ich an einem Meerufer, weit, weit hinunter war nichts als Meer und Luft und Himmel. Aber das Meer war recht ſchön grün und blau, recht freundlich und gut, nicht ſo erboſt, daß es mit ſeinen großen Wellen tobte und Lärm machte und ſchalt. Wie ich in das Weite hinaus ſehe, wird unten was lebendig, wie ein Täubchen, und wie es näher zieht, iſt es wie ein Schwan, der mit krummen Flügeln und dem ſchlängelnden Hals ſo herumſchwimmt, als wenn er ſelber nicht wüßte, daß er ſich mit Schwimmen abgiebt. Nun war es aber ein Schiff mit weißen Seegeln, was ich für einen Schwan gehalten hatte, und wie es näher kam, floß auf den Wellen auch eine wunderſchöne Muſik mit zu mir heran. Die Muſik ging wie ein gehorſamer Bedienter mit den ſüßen Worten ſeinem Herrn voran, und als das Schiff nun ganz groß geworden war und vor mir ſtand, da hatten ſie es ſchon mit purpurrothen und

goldburchwirkten Decken und Teppichen belegt, wie man es macht, wenn der Frohnleichnam gefeiert und das Hochwürdigſte vorbeigetragen wird. Nun kamen auch ſchon die geputzten Leute, die ſich alle im Schiff befanden, und halfen mit großer Reverenz einem ältlichen, aber ſchönen, ſchönen Mann heraus, daß er an's Ufer zu mir herüber ſteigen konnte. Ach! ich mußte weinen, als der liebe Mann ſich umdrehte, daß er nur Ein Auge hatte. Aber wie herrlich war er! Dazumal trug er nun den Degen mit einem ſchönen goldnen glänzenden Griff: ein rother Mantel war um ſeine Schulter, ein ſilberner Harniſch auf ſeiner Bruſt. In den Haaren leuchtete ein Goldring, durch einen allerliebſten grünen Kranz, der ihm ſo hübſch ließ, und in den auch etliche Blumen geflochten waren. So wie er mich ſah, grüßte er mich recht freundlich und kam nun ſo hübſch lächelnd ans Land. Mit einem male hatte er eine Leyer, die fing er an, ſo ſchön zu ſchlagen, daß es mir das Herz erfreute, und wie ich mich umſah, war das Waſſer voll Schwäne und Delfine, die nach der Melodie des Geſanges ſchwammen und hüpften, auf dem grünen Raſen tanzten und ſprangen tauſend hellweiße Lämmchen, und rothe und grüne Papageien flogen in der Luft. Der Mann ſagte zu mir: willkommen! gab mir die Hand und drückte meinen Finger drauf ſo ſtark, daß es mir weh that. Da mußte ich ſchreien und aufwachen.

Alle ſahen das erzählende Kind mit Erſtaunen an und Catharina ſchien bewegt. Ferdinand nahm die Hand der Kleinen und drückte ſie zärtlich: Gott! Herr Graf, rief ſie ſchmollend aus, Du machſt mir wieder Schmerz. — Nun muß ich aber doch weiter erzählen, daß ich auch gewiß ſein kann, daß man mir vollſtändig vergeben hat. Ich ſah alſo meinen guten einäugigen Mann wieder die

Straße herunter kommen, und er ſtand wieder, wie er ſchon oft gethan hat, vor dem eiſernen Gitterthor ſtill und ſchaute in unſern Garten hinein. Nun konnt' ich den guten Mann recht in der Nähe betrachten. Wie ich ihm ſo zuſah, war es mir mit einem mal, als wenn ich ihn ſchon ſeit Jahren gekannt hätte, als hätte er ſchon da draußen im Gebirge mit mir geſpielt, und weil er nun ſo ſchmuck angezogen war, ſo faßte ich mir ein Herz und ſagte mit einem male: geht es Euch gut, Sennor? Ich hätte eigentlich am liebſten Du zu ihm geſagt, aber ich weiß ja, daß ſich das nicht mehr für mich ſchickt, ſeitdem ich groß geworden bin. Da ſagte er zu mir —

Sie ſtockte; Catharina fragte: nun, warum fährſt Du nicht fort?

Ich weiß nicht, antwortete die Kleine, ob es ſich ſchickt; doch, ich will mir ein Herz faſſen. Er ſagte alſo zu mir: Ach! mein allerliebſtes Fräulein, was ſeid Ihr für ein ſchönes Kind! — Ein Kind! rief ich aus, ich bin ſchon aus den Jahren und ziemlich groß: meine Duennen ſagen, ich würde bald gar nicht mehr wachſen. Da lachte der liebe Mann ſo herzlich und freundlich, daß er mir noch hübſcher vorkam. Was lacht Ihr, lieber Herr? fragte ich wieder, habe ich etwas Einfältiges geſagt? — Nein, mein holder Engel, ſagte er wieder, man lacht ja auch wohl einmal, wenn man ſich freut. — Da mußte ich nun auch lachen, und klatſchte dazu vor Freuden in die Hände, was ich auch nicht mehr thun ſoll, weil ich ſchon zu groß bin: nun ſeht, rief ich, nun freue ich mich wieder über Euch, und muß dazu lachen! Nicht wahr? ſagte er und lachte wieder, und ſo ſtanden wir da an den beiden Seiten vom Gitter und ſahen uns an und lachten wie die Narren. Ich bin ganz jung geworden, ſagte der Herzens-

Mann nach einer Weile; reicht mir doch durch die Gitterſtäbe Euer liebes Händchen. — Da ſteckte ich meine rechte Hand durch das Gitter, er nahm ſie zwiſchen ſeine Hände und betrachtete ſie recht genau; er war wieder ganz ernſthaft geworden, er hatte einen finſtern, traurigen Blick — und nun — werdet Ihr es wohl glauben? drückte er auf meine Hand einen langen, langen Kuß, — das iſt mir bis jetzt noch in meinem ganzen Leben nicht begegnet, — das war alſo der erſte Kuß auf meine Hand — und nun, wie er den Kopf wieder aufhob, fielen ihm große Thränen aus ſeinem Auge. Da mußte ich nun auch weinen, denn mit einem mal war alle Luſtigkeit weggeflogen, und ich ſagte: fehlt Dir was, lieber Mann? — Aber ich erſchrak, daß ich ihn Du genannt hatte, ich war roth geworden, und dachte, er müßte das übel nehmen. Nein, mein Kind, ſagte er ganz freundlich und lächelte wieder, in Deiner Gegenwart, ich weiß nicht, warum, fühle ich mich ganz glücklich. Nun ſchämte ich mich noch weit mehr, daß er, der nicht mein Oheim oder Vetter oder Bruder iſt, mich Du nannte, was doch ganz unſchicklich ſein ſoll, wie alle Menſchen ſagen: und doch gefiel es mir ſo wohl, daß er keine Umſtände mit mir machte. Jetzt kam der lahme Neger, ſein Sclave, und der liebe Herr grüßte mich noch einmal recht freundlich, und nahm ſeinen Hut ab, er bückte ſich auch tief und ging nun mit dem Schwarzen fort. — Es war mir nicht ganz recht, daß er ſich ſo vor mir bückte. — Nun ſieh, liebe Mutter, das iſt denn meine Geſchichte und meine Unart, die Du mir ſchon im Voraus vergeben haſt.

Die Pflegemutter ſagte: Du haſt eigentlich keine Unart begangen, es iſt aber doch beſſer, wenn Du Dich künftig der Unterhaltungen mit fremden Unbekannten entſchlägſt.

Er iſt aber kein Fremder und kein Unbekannter, erwiederte das Kind, denn er ſteht täglich vor unſerm Thor, manchen Tag iſt er ſchon zweimal da geweſen. Ich weiß nicht, wer er iſt, aber ich kenne ihn ſchon ganz genau.

Aber wozu ſollen ſolche ſonderbare Bekanntſchaften führen? fragte Catharina.

Das habe ich auch ſchon zu mir geſagt, antwortete Maria, als ich nachher ſo ganz allein im Garten auf und nieder ging. Da ſtand ich vor dem Drahthauſe an der andern Ecke, wo die vielen bunten ſchönen Vögel drinn ſitzen und ſpringen. Meine Amme hatte mir einmal, als ich noch ein kleines Kind war, von einem herrlichen Vögelchen erzählt, das eigentlich ein vornehmer Prinz und der nun in ein Vogelweſen durch Zauberei gerathen war: ein wunderſchönes Frauenzimmer mußte ihn nun durch ihre Liebe wieder zurück in einen Prinzen und König verwandeln. Da dacht' ich denn ſo hin und her. Es könnte ja ſein, ſo fiel mir ein, mein Freund von da drauſſen ſei ein großer, großer Held, ein weltberühmter Eroberer oder Kriegesfürſt, er komme von Braſilien, oder Indien herüber, er ſei am Ende gar ein mächtiger König. Närriſch genug, wenn er nun durch wunderbare Schickſale in Verfinſtrung gerathen wäre, oder Armuth, oder er dürfe ſich hier bei uns Portugieſen nicht zu erkennen geben, denn ſolche unglückliche Helden und Monarchen ſind ja auch ſchon da geweſen, und wäre es vorbeſtimmt, daß er nur durch mich, ſo klein ich jetzt auch noch bin, wieder zu Glanz und Herrlichkeit und allen ſeinen Würden gelangen könne. Wäre ich dann groß und dürfte ihm meine Liebe erklären, ſo beſtiegen wir beide an einem beſtimmten Tage den Thron und alle Vornehme und Ritter huldigten ihm. — Da ſchrieen die Vögel in ihrem Drahthauſe ſo ſtark, daß

ich mir die ſchöne Geſchichte nicht weiter ausdenken konnte. Der freundliche Mann iſt wohl viel, viel älter als ich, aber ich weiß es, wie ich ihm doch von Herzen gut ſein könnte: und wenn er nun ein verkappter Held oder ein verzauberter Prinz wäre, ſo wäre das doch ein Wunder, und das thut wohl auch viel dazu, daß man einen Gemahl oder auch einen Bekannten recht außerordentlich lieb und werth hält. Denn, ſo wie ich mir die Welt und das Leben denke, ſo iſt es doch das Alltägliche und Gleichgültige, alles das, wo gar nichts Schönes und Erſtaunliches zum Vorſchein kommt, was langweilig und widerwärtig iſt. —

Wohin gerathen wir? ſagte Catharina plötzlich, als wenn ſie aus einem Traum aufführe; wie entwickelt ſich in dem Kinde ſchon das ganze Naturell des Weibes. Geh, Du liebes Weſen, jetzt zu Deinen Dienerinnen, ein andermal ſollſt Du mir mehr erzählen. — Auf einen Wink trat eine Dienerin herein.

Maria ging ernſthaft zum Grafen Ferdinand, und ſagte faſt feierlich: Du nennſt mich ſo oft Deine Braut, und lachſt dazu, ich habe Dir ſo was immer erzählen wollen, daß Du ſiehſt, wie ich auch über dergleichen nachdenke, und was für Schwierigkeiten und Hinderniſſe eintreten könnten.

Als ſie allein waren, ſagte der junge Graf: ich bedaure oft, wenn es die Erwachſenen hindern, daß Kinder ſo recht ihr ganzes Gemüth, und alle die Traumgeſtalten, welche in ihnen aufſteigen, entfalten und erzählen. Bleibt es unſchuldig, wird es nicht zur Ziererei und Lüge geſteigert, ſo ſpricht ſich in dieſem Fabeln und Faſeln der ganze Menſch aus. Welch eine Schönheit wird ſich gewiß in dieſem Kinde entwickeln! Und welch reiches, poetiſches

Gemüth ſcheint in dieſem weichen Herzen zu ſchlummern! Ich muß meine Schwäche eingeſtehn, daß ſie mich ſchon für ihren Unbekannten eingenommen hat. Ich werde die Gelegenheit finden, ihn aufzuſuchen und ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Catharina ſagte: weiſſagt in dieſem Lallen der Phantaſie nicht ſchon alles Gute und Böſe der Zukunft? Kann dieſe Unſchuld nicht einſt verderbliche Gefallſucht werden? hörten wir nicht das Stammeln der Leidenſchaft, oder das Unglück eines dräuenden Schickſals? Iſt es nicht zuweilen das Schönſte unſers Gemüthes, welches ſich mit der Lüge verſchwiſtert? Jenes Gleichgültige, Alltägliche und Langweilige, das alles Wunders entbehrt, und von welchem ſchon jetzt das Kind mit Verachtung ſprach, iſt denn doch eigentlich nur das Sichre und Gefahrloſe. Wie die Anſchauung des Schönen und Edlen in uns lebendig wird, ſo ſtehn oft auch ſchadenfrohe böſe Geiſter ſchon nahe, um uns dem Elend und der Verzweiflung Preis zu geben. — Allein verzeiht, wohin verirrt ſich das Geſchwätz der Unerfahrenheit ſo wie des Alters? Sagt mir jetzt, theuerſter, verehrter Ohm, was Ihr mir mittheilen wolltet: den Wunſch, dem ich mich, wie Ihr begehrt, nicht zu heftig widerſetzen ſollte. —

Der Marques ſagte hierauf: verzeiht, meine verehrte Freundin, wenn ich Euch erſuche, einen Wunſch zu erfüllen, den ich Euch hiemit vortrage. Euch iſt, ich weiß es, in der Einſamkeit am wohlſten, aber dennoch iſt jetzt eine Veranlaſſung, die Euch dringend annahnt, dieſe auf einige Stunden zu verlaſſen. In wenigen Tagen iſt die Einſchiffung des Königes und Heeres, eine Begebenheit und eine ſo hochwichtige Stunde, auf welche das ganze Land, vorzüglich aber unſre Stadt, mit der größten Span=

nung hinblickt. Euer Pallaſt, der die Ausſicht auf den Hauſen hat, iſt faſt vollendet, die großen Säle und Zimmer, die mit dem Altan in Verbindung ſtehn, ſind geſchmückt und mit Tapeten behängt. Es will ſich nicht geziemen, daß Ihr Euch an dieſem Tage der Nation, dem Könige und Adel entzieht. Wenn alle Häuſer umher von Menſchen wimmeln, allenthalben Glückwünſche tönen, darf Euer Pallaſt an dieſem Tage nicht leer und einſam ſein. Man würde Euch verkennen und ſelbſt der König vielleicht dieſe Zurückgezogenheit in einem ganz verkehrten Sinne auslegen. Ihr müßt alſo Freunde und Bekannte Eures Hauſes einladen, und wenn die Zimmer und Altane von Gäſten wimmeln, darf die Wirthin des Hauſes nicht fehlen. Zwingt Euer Herz, theuerſte Frau, und gebt Euch den Bitten Eures Freundes gefangen.

Ihr kennt mich genug, erwiederte ſie, um zu wiſſen, daß ich Euch etwas ſo Vernünftiges weder abſchlagen will, noch kann. Ich weiß es aber auch, daß es für mich ein harter Tag ſein wird, alle jene Menſchen wieder einmal vor mir zu ſehn, die mit boshaftem Herzen nur auf meinen Tod lauern und jede Minute meines kranken Daſeins zählen; denn die habſüchtigen Verwandten meines Gemahls ſind es, die vorzüglich an jenem Tage eingeladen werden müſſen.

So iſt es, erwiederte der Marques: erlaubt mir demnach, daß ich und mein Neffe Ferdinand alles das beſorgen, was wir für nöthig erachten; und daß wir uns beſtreben werden, Euch ſo wenige Beſchwer als möglich zu machen, ſeid Ihr von unſerer Freundſchaft und Ergebenheit verſichert.

Als ſich die Freunde entfernt hatten, verſchloß ſich Catharina in ihrem Zimmer, um ungeſtört einige Stun-

den zu leſen und zu ſinnen. Es war ihre Art, ſich dem Genuß eines Buches, welches ſie ehrte, nur hinzugeben, wenn ſie darauf rechnen konnte, in ihrer Beſchäftigung nicht unterbrochen zu werden. Von Jugend auf hatte ſie das am meiſten gehaßt, was die Mehrzahl der Menſchen als Zerſtreuung oder Zeitvertreib benennt, und mit Eifer und Leidenſchaft ſelbſt dieſe Abweſenheiten des beſſern Geiſtes aufſucht. Dieſer ſchon in das Leben eintretende Tod, pflegte ſie zu ſagen, erſcheint mir furchtbar und gottlos. Iſt es nicht an den Schmerzen und Leiden genug, die den Sterblichen quälen; iſt es nicht die Trauer des Daſeins, daß alles Schöne und Große verſchwindet, und uns nur als vorüberziehende Gäſte begrüßt: müſſen wir auch noch einen künſtlichen Selbſtmord erfinden, um unſre Seele in das Nichtige und Verächtliche einzutauchen? Und doch leben wir nur, um uns unſrer Kräfte mit jedem Tage klarer bewußt zu werden, um mit jeder Erkenntniß des Aechten jene Feſſeln des Irdiſchen mehr und mehr abzuſtreifen, die uns ja ſchon, ſo ſehr wir kämpfen, täglich und ſtündlich drücken und ängſtigen. Der edle Menſch hat nichts ſo Koſtbares zu verlieren, als eben dieſe Zeit, welcher der Nüchterne entfliehen möchte.

Als ſie die Thür ihres Zimmers wieder öffnete, trat ihr der alte Domingo, welcher nur auf dieſes Zeichen gewartet hatte, entgegen und rief: wißt Ihr es ſchon, Donna Catharina, (aber Ihr könnt es noch nicht erfahren haben) daß vor einigen Stunden Don Chriſtoforo, Euer Vetter, in den Hafen eingelaufen iſt? Sie haben die Fluth erwartet, um ſeine Sachen und ihn an das Land zu ſchaffen, und ſogleich werden die Diener und er ſelber erſcheinen.

Catharina gab die nöthigen Befehle ihrem Haushof-

meiſter, und nachdem ſie einige Zeit im Garten verweilt hatte, erſchien der Greis vor den Thoren des Hauſes mit ſeiner Begleitung. Da er unvermögend war und an der Gicht litt, ſo hatte er ſich in einer Sänſte nach dem Gartenhauſe tragen laſſen. Mühſam ward er die Stiege hinaufgeführt, er begrüßte zärtlich die Verwandte und war gerührt, als er ſeine Zimmer betrat, und ſah, wie zierlich und ſchön alles eingerichtet war, welchen Reichthum und welche Bequemlichkeiten man zu ſeinem Gebrauch geſtellt hatte. Nachdem er ein Stündchen geruht, und auf ſeine Bitte Donna Catharina wieder in ſein Zimmer kam, küßte der alte Mann vielmals die Hände ſeiner Verwandtin, und ſagte mit gerührter Stimme: jetzt ſind es nun vierzig Jahr, theuerſte Frau, daß ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn: damals wart Ihr ein ſehr ſchönes junges Mädchen und ich war noch friſch und rüſtig. Nun ſind wir beide alt und haben wohl beide des Leidens und der Schmerzen genug erfahren, wenigſtens könnte ich, wenn ich zu klagen aufgelegt wäre, viel davon erzählen. O mein liebes Mühmchen, ich kann Dir nicht ausſprechen, was ich fühlte, als ich mein geliebtes Vaterland, meine Geburtsſtadt, die Gebirge dort, alle die Tempel und Paläſte wieder ſah. Arm komme ich zurück, denn das Glück hat mir niemals gelächelt, oder, daß ich wahrer ſpreche, ich habe verſchmäht, es ſo zu ſuchen, wie es jetzt, ſo ſcheint es, einzig geſucht wird. Ich habe es vorgezogen, im Sinne unſrer großen Vorfahren zu leben. Von den meiſten jetzt wird deren Tugend, ihre Entſagung, ihre Tapferkeit und ihre Verachtung der Reichthümer nur verlacht. Durch Schande erkaufen ſie ihre Schätze, und freilich kniet vor dem Reichen auch der Beſſere und betet den glänzenden Metallgott an, ohne zu fragen, auf welche

Weiſe der Verehrte in den Beſitz des Götzen und ſeiner Perlen und Juwelen gekommen iſt. — Doch ich wollte ja nicht klagen, und noch weniger ſchelten. Es giebt noch Männer, die ſo denken, wie ich: es iſt natürlich, daß ſie verborgen bleiben, und daß man ſie nicht kennt. Mein kleines Vermögen, ſtatt es zu vermehren, habe ich vermindert, meine Laufbahn iſt zu Ende, mir bleibt nichts, als in Ruhe meinen Tod zu erwarten. — Aber, Liebſte, nicht ſagen kann ich Dir, wie es mich gerührt hat, als ich nur vorläufig anfragen ließ, ob irgend auf einem Deiner Güter ein Bauerhäuschen ſei, wo ich ruhen könnte, daß Du mir gleich antworten ließeſt, Du wollteſt mich ſelbſt in Deinem eignen Hauſe aufnehmen. Nun bin ich da: aber wodurch habe ich irgend verdient, daß Du mein Lager ſo ausgeſtattet haſt, als wenn ich ein Herzog wäre. Das iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſo wohne. Und wird denn die ſchlimme Laune eines kranken armen Greiſes nicht Verdruß erregen? Wirſt Du, Deine Freunde und Dienerſchaft Geduld mit mir haben können?

Lieber alter Freund, ſagte Catharina, wir wollen uns gegenſeitig tröſten und ertragen. Ich wünſchte, Eure letzten Jahre zu erheitern.

Dank Dir, redliches Gemüth, ſagte der Alte. Ich habe lange herum gedacht, wohin ich mich wohl wenden könnte, als mir mein Leben draußen in Indien unerträglich wurde, als ein verzehrendes Heimweh mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ. Aber von manchem Verwandten, den ich nicht nennen will, war mir ſchon eine abſchlägige Antwort zugekommen, ach! ſie waren alle ſo beſchäftigt, ſie hatten alles ſelbſt ſo ſehr für ſich und ihre Familie nöthig, oder ſie fürchteten den Hof und die Ungnade des Königes, wohl gar ſeines Beichtvaters, wenn

ſie ſich eines Alten annähmen, der dort oben nicht ſonderlich gut angeſchrieben ſtand, weil er Zeitlebens gegen Unterdrückung, Plündrung und Lüge geeifert hat. Auch iſt jetzt der Adel und das ganze Land wie im Kampf, und denkt nur jenes unſeligen Ritterzuges nach Afrika, da bleibt den Helden keine Kraft zu andern Gutthaten übrig. Und nun kommt mir die aller entfernteſte Verwandte ſo freundlich entgegen, und bietet mir eine Freiſtätte an! denn das weißt Du doch, Mühmchen, daß wir uns nur ſo eben noch Vetter und Baſe nennen dürfen?

Catharina erfreute ſich an der geſchwätzigen Redlichkeit des Alten, indem ſie fühlte, daß ſie die Wohlthat, die ſie einem Fremden erweiſen wollte, wahrſcheinlich einem künftigen Freunde zugewendet habe. Hätte ich nur nicht, fing der Alte wieder an, ſo wie ich ans Land ſteige, eine ſo traurige und unerwartete Nachricht erhalten, die mir die Freude über meine glückliche Ankunft um vieles verkümmert hat.

Und was war es? fragte Catharina.

Ach! ſeufzte der Greis und ſagte: einen Freund, einen ächten Mann hoffte ich wieder zu umarmen, einen unglücklichen Edlen, mit dem ich gern den Reſt meines kleinen Vermögens getheilt hätte. Vielmals habe ich ihn in Indien wieder geſehn, da und dort, den redlichſten aller Menſchen. Er würde auch Deine Freundſchaft erlangt haben, denn er verdiente ſie. Ach! mein guter, lieber Camoens, der große, herrliche Dichter, er iſt ja ſchon vor zwei oder drei Jahren hier in Liſſabon, und zwar im Elende geſtorben.

Catharina fuhr zurück und ſuchte ihre tiefe Rührung zu verbergen. Es werden nun beinah zwanzig Jahre ſein, achtzehn gewiß, fuhr der Alte fort, als er ſich von

mir und einigen Freunden trennte. Gegen die Verfolgungen ſeiner Feinde war es uns gelungen, ihn ſo auszuſtatten, daß er nach Europa reiſen konnte. Er fuhr mit den beſten Hoffnungen hieher. Wie oft hatte er mir aus ſeinem göttlichen Gedichte vorgeleſen! So etwas, Frau, giebt es in keiner Sprache. Für uns Portugieſen beſonders muß es das Höchſte und Begeiſterndſte ſein, ſo lange nur noch in uns und unſern Enkeln ein redlicher Blutstropfe glüht. Er ſchrieb mir dann nach zwölf oder dreizehn Jahren und ſchickte mir das gedruckte Buch „Die Luſitaniſchen Großthaten", das Werk iſt ſeitdem nicht von mir gekommen; ſeht, hier habe ich ihm, ſo wie ich einzog, ſeinen Platz angewieſen. Nun hatte ich ſeit fünf, ſechs Jahren nichts von ihm gehört; ich freute mich, als wenn ich einen Sohn nach langer, langer Zeit wieder ſehn ſollte, und alle am Ufer, Vornehme und Geringe, fahren mir mit den Worten ins Herz: er iſt ſeit zweien Jahren geſtorben.

Ich liebe ſein Gedicht, wie Ihr, ſagte Catharina mit ſchwacher Stimme, und bald ſollt Ihr mir recht viel von dem Unglücklichen erzählen, von dem ich nur wenig weiß.

Sie entfernte ſich ſchnell, um ihren Kummer zu verbergen.

Alles war indeſſen bereitet worden, um die Einſchiffung des Königes, deſſen Ungeduld mit der Verzögerung wuchs, möglich zu machen. Die Pferde, ſo wie die Artillerie waren am Bord der Galeeren gebracht, deren einige im Tajo lagen, nicht weit vom königlichen Pallaſt. Das Heer der Deutſchen, welche Wilhelm von Oranien, ſo wie

die Spanier, welche Philipp geſendet hatte, waren bereit und des Kampfes ungeduldig, die Italiäner, welche Thomas Stuckley, der abentheuernde Engländer führte, ſehnten ſich nach der Beendigung des Krieges, um ſo bald wie möglich ihren Zug nach Irland beginnen zu können.

Alle die verſchiedenen Einſchiffungen, das Ankommen, das Abgehn der Fahrzeuge, Botſchaften, Kriegesübungen, Aufzüge und Audienzen beim Könige, alles dies Getreibe hatte die Stadt in den letzten Tagen zu einem Tummelplatz aller Verwirrung, des Geräuſches und der vielfältigſten Bewegungen gemacht.

Donna Catharina gab nur ungern der Nothwendigkeit nach, ihre ſchöne Ruhe zu verlaſſen und ſich in dieſes Getümmel zu begeben. Aus ihrem neuerbauten Pallaſt hatte man auch die Ausſicht auf den Hafen und alle eingeladenen Verwandten waren in den Sälen und auf den lang hingeſtreckten Altanen verſammelt, um von hier die Abreiſe des Königes zu ſehn. Sie begab ſich mit ihrem Gefolge und ihrer Dienerſchaft nach der bewegten Stadt, doch war Don Chriſtoforo, der von Gichtſchmerzen gequält wurde, in dem einſamen ruhigen Gartenhauſe zurückgeblieben. Maria, die dergleichen zum erſtenmal in ihrem Leben ſah, war abwechſelnd über das Getümmel entzückt und von dem Lärmen und Toben erſchreckt.

Catharina begrüßte mit anmuthiger Höflichkeit alle ihre Verwandte, die die Bewillkommnung mehr oder minder freundlich erwiederten, ſo wie Haß oder Wohlwollen ſie ſtimmten. Die nächſten Anverwandten des verſtorbenen Grafen, ein Bruder deſſelben, und deſſen Söhne waren am kälteſten, und man ſah, daß ſie ſich Gewalt anthun mußten, um gegen die Verwandte nicht unartig zu werden.

Der König und ſein Gefolge hörten die Meſſe, welche der Biſchof von Coimbra las, der ſich ebenfalls mit dem Biſchofe von Porto dem Kriegeszuge anſchloß. Nach dem Gottesdienſte ſetzte ſich der Zug, nachdem der König von ſeinem Oheim, dem alten Cardinal Heinrich, Abſchied genommen hatte, in Bewegung.

Auf dem Platze vor dem Pallaſt, von welchem man den Hafen und Fluß überſah, der ſo breit hinaus ſich dehnte, daß er wie das Meer ſelbſt erſchien, verſammelten ſich um den König die Vornehmſten des Reichs, theils um von ihm noch einmal Abſchied zu nehmen, theils ihn zu begleiten. Er hielt den achtjährigen Sohn des Herzogs von Braganza an der Hand.

Wer iſt das liebe Kind? fragte Maria den Grafen Ferdinand, der neben ihr ſtand.

Ein junger Held, antwortete Ferdinand, der Herzog von Braganza, der ſich nicht hat zurückhalten laſſen, ſondern der dieſen Feldzug auch mitmachen will.

Ach Gott! ſagte die Kleine: er will gegen die großen ungeſchlachten Muſelmänner und Türken fechten! Mit den kleinen zarten Händchen! Ihr ſolltet ihn bitten, daß er hier bei uns bliebe

Selbſt der König, ſagte Ferdinand, hat ihm abgerathen, aber er hat gegen ihn und alle Verwandte es mit Bitten und Thränen durchgeſetzt, daß er dem Feldlager folgen darf.

Recht ſchön! erwiederte Maria, aber was hilft der allerkühnſte Heldenmuth, wenn die Kräfte zu ſchwach ſind? Freilich muß Gott vielleicht bei allen Dingen das beſte thun: aber man ſoll ihn auch nicht in Verſuchung führen, wenn wir doch ſelber zu ihm beten, daß er uns nicht verſuchen möge.

Ferdinand ſah das verſtändige Kind mit ernſter Miene an und die Kleine rief aus: bitte, nicht böſe ſein, wenn ich etwas Unrechtes geſagt habe.

Jetzt erdröhnten Kanonenſchüſſe und die Glocken läuteten. Als der Donner des Geſchützes aufgehört hatte, ſagte der junge König zu den Umſtehenden: ſo ziehn wir denn mit dem Segen der Kirche als Streiter Gottes in die Landſchaft der Ungläubigen hinüber, um einen Uſurpator vom Throne zu ſtoßen, und unſerm Freund und Bundesgenoſſen zu ſeinem Recht zu verhelfen. Ich fühle in mir die Kraft, in die Fußtapfen meiner großen Vorfahren, jener Helden zu treten, die für Chriſtus und den Nachruhm die größten und faſt unglaubliche Thaten verrichteten. Beſchämen wird unſer Heldenhaufe jene Kleinmüthigen und Zagenden, die es weiſſagen, daß aus der Begeiſterung, die mich ergriffen hat, unſerm Vaterlande nur Unheil erwachſen könne. Was thun, was unternehmen wir, Freunde? Weit weniger, als jener Alexander, der größte der heidniſchen Helden und Könige, der mit einem kleinen Heer von Macedoniern und Griechen das ungeheure Reich der Perſer und den größten Thron der Erde niederſtürzte. Wir ziehn gegen ſchwache, unbedeutende wilde Horden, bleiben unſerm Vaterlande nahe, und kämpfen in jenen Gefilden, die ſchon ſeit einem Jahrhunderte vor dem Namen der Luſitanier zittern. Unſer Bundesgenoſſe, zwar ungläubig ſelbſt, kann uns die ſtarke Hülfe ſeiner Landsleute und der Araber zuſagen. Unſre Macht iſt groß, unſre Sache die beſte, Gott iſt mit uns, der Segen der Kirche begleitet uns, und ſo iſt unſre Furcht nicht die, beſiegt zu werden und zu unterliegen, nein, wir fürchten, daß dieſer Krieg zu ſchnell mit der Niederlage unſrer Feinde endigen werde, daß in dieſem nur kurzen

Kampfe die Ohnmacht und Muthloſigkeit unſrer Gegner uns nur zu geringe Ehre erwerben kann.

Ja, mein König, rief ein junger Herzog aus, der Vertraute und Günſtling Sebaſtians, Ihr denkt, und ſprecht ſelbſt wie Alexander! Eure Fahnen führen den Sieg nach Afrika hinüber, und wo wäre der Zage, der aus Eurem Helden-Auge nicht Kampfesluſt und Verachtung des Todes trinken könnte!

Jetzt ſetzte ſich der Zug in Bewegung, das Volk und die Bürger drängten ſich näher hinzu, vielen Augen, indem ſie jetzt den jungen ſchönen König betrachteten, entſtürzten Thränen. Einige riefen ihm ein Lebehoch nach, andere ſegneten ihn, aber die Maſſe der Zuſchauer, welche im dichten Gedränge auf dem großen weiten Platze ſtanden, war ſtill und ruhig, wie von einer ſchwermüthigen Vorahndung betroffen.

Ach! was iſt das für ein ſchöner König! rief Maria jauchzend aus: ihn wird, ihn muß Gott beſchützen. Könnten die Ungläubigen, und der Tod ſelbſt, eine ſo herrliche Form zerbrechen?

Das Geläute, ſagte, im Saale neben Donna Catharina ſitzend, Don Stefano, der Bruder ihres verſtorbenen Gemahles, klingt wie Todtenfeier.

Und ſeht, rief Gabriel, deſſen älteſter Sohn, eine dunkle Wolke ſenkt ſich herab, und verdeckt das Meer und den Fluß, und die Schiffe, die mit allen Flaggen und Wimpeln ſalutiren, liegen im ſchwarzen Schatten da, wie unter einem großen Baldachin von Krepp und Trauerflor.

Die Natur ſelbſt, fuhr der zweite Sohn, der Abt fort, trauert um den Fall unſers Reiches und ſo vieler Edlen, die, wie von einem Wahnſinn ergriffen und geblendet, ihrem böſen Verhängniß entgegen ſtürzen.

Donna Catharina ſah den Geiſtlichen mit einem durchbohrenden Blicke an: ich weiß es, ſagte ſie, aber begreiſe es nicht, daß viele Diener der Kirche dieſen Zug unſers Heldenköniges mißbilligen, daß ſie Unglück prophezeihen, ja ſogar meinen, dieſer Krieg ſei ſo unbeſonnen und leichtſinnig, daß nur ein König wie der von Spanien in Zukunft den Schaden wieder heilen könne.

Vergönnt, liebe Schwägerin, nahm der alte Stefano das Wort, die Urſach dieſer Mißbilligung ſo vieler weiſen und frommen Männer liegt doch nahe genug und iſt leicht aufzufinden. Jenes Recht des mauriſchen Königes, welches Portugall vertreten und mit ſeinem Blute wieder herſtellen ſoll, iſt nach dem Urtheil ſachkundiger Männer gar nicht ſo erwieſen; als ſo viele vom jugendlichen Uebermuthe Bethörte zu glauben ſcheinen. Dann behandelt unſer junge König etwas voreilig dieſen Krieg als einen Kreuzzug; wie zu einem heiligen Kriege hat Adel und Geiſtlichkeit mit großen, unverhältnißmäßigen Beiträgen dazu ſteuern müſſen. Dies haben viele nur ungern geleiſtet, weil der Zweck eines ächten Kreuzzuges nicht ſein könnte, einen mauriſchen König, der ſich hat vertreiben laſſen, wieder einzuſetzen. Zwar hat man die Hoffnung, dort Land und Städte für uns zu gewinnen und ſie mit Chriſten zu beſetzen und durch dieſe regieren zu laſſen: ſehn wir aber, daß der König ſelbſt, ein unerfahrner Jüngling, der noch kein Feldlager ſah, einzig und allein nach ſeinem Gutdünken dieſen mißlichen Zug regiert, daß er in einem fremden, wüſten Lande, das er nicht kennt, ſchlagen und ſiegen will, daß nur ſeine Schmeichler, noch junge Leute, ſeine Rathgeber ſind, daß er älteren, erfahrenen Soldaten ſein Ohr verſchließt, und jeden Widerſpruch weiſer Generale für eine perſönliche Beleidigung

hält, ſo kann man ſchwerlich von dieſem Heldenzuge erſprießliche Folgen erwarten. Es iſt wahr, tapfre, greiſe Männer, ſelber zwei Biſchöfe begleiten ihn: ſein Vetter, der Prior von Crato, ein Kriegesheld, will die Gefahr mit ihm theilen, aber auch Kinder laufen mit, wie zu einem Faſtnachtſpiel, Weiber der Soldaten und andre Weibsgebilde und Mädchen, die Niemand angehören, und die nur Unzucht und Schändlichkeit im Lager verbreiten. Iſt dies ein Gefolge, wie es einem frommen chriſtlichen Heere geziemt? Edle, fromme Portugieſen zieren durch ihre Nachfolge ſeine Fahnen: auch Philipp, der weiſe König, hat ihm ächtkatholiſche Spanier geſendet; aber wer ſind denn dieſe Deutſchen, die ihm der Erzketzer Wilhelm von Oranien überſchickt hat? Ziemen dieſe lutheriſchen Böſewichter einem Chriſtenheere, das einen Kreuzzug darſtellen will? Dann dieſe Italiäner, die der Abentheurer Stuckley führt, dieſe Atheiſten, die unſre Landsleute mit ihren Geſinnungen vergiften werden! Zwar dieſe bezahlt der König Philipp wenigſtens aus ſeinem Schatze: aber welche Verſchwendung unſers uns abgepreßten Geldes, wenn wir dieſen glänzend aufgeputzten Haushalt unſers Königes ſehn! Alle dieſe unbärtigen Jünglinge, die in Gold, Silber und Seide prunken, in Atlas und Sammt, um dort die Steppen mit Juwelen und Koſtbarkeiten zu beſäen. Dieſe Schlachtroſſe unſers Herrn, mit ihren purpurnen und grünen Sammtdecken, ſeine leuchtenden Rüſtungen, von Gold und Silber ſchwer, und eben ſo die ſeiner Lieblinge. Als wenn es gälte, eine ſchöne luſtige Maskerade aufzuführen. So folgt Verſchwendung, Leichtſinn, Prunk und Uebermuth dieſem Heere, und noch niemals hat es die Geſchichte erwieſen, daß Sieg und Erfolg einer ſolchen Trunkenheit die Hand reichten, die wir doch ja nicht Begei-

ſterung nennen wollen. **Würde nur der Heldenjüngling** Alexander bei dieſer Schwärmerei nicht genannt. Sein großer Weltverſtand war eins mit ſeiner Heldenbegeiſtrung, er kannte die Umſtände und wußte ſie zu nützen; als erfahrner Krieger, ſo jung er war, als gefürchteter Sieger betrat er Aſien. Er würdigte den Rath des Alters und durfte ſich vertrauen und auch den guten Rath verwerfen, weil er der Klügſte wie der Tapferſte ſeines Heeres war. — Doch, warum mich ereifern? Der Erfolg wird meine Worte und Befürchtungen nur zu ſehr beſtätigen und meiner ſchlimmen Vorahndung Recht geben.

Und wenn nun, fuhr Gabriel fort, dieſes Heer verloren ſein ſollte, für welches, um es auszurüſten, der Reichthum des Landes aufgeopfert iſt, wo Geld und Schätze hernehmen, um ein neues zu errichten, um im Kriege dem mächtigen Könige von Spanien und ſeinen Soldaten, welche die beſten in der Welt ſind, Widerſtand zu leiſten? Und hat Philipp nicht den nächſten Anſpruch an den Thron, wenn Sebaſtian verſchieden iſt?

Himmel! rief Catharina mit Entſetzen aus, Ihr ſprecht das Gräßlichſte ſo mit Gelaſſenheit, als wenn es nur nicht möglich, ſondern ſogar ſchon wahrſcheinlich ſei, ja, als wenn ſich Eure Seele ſchon in ſolch furchtbares Verhängniß gefunden hätte.

Eben weil es ſo ſteht, fing Don Stefano wieder mit großer Ruhe an, mußte unſer König Sebaſtian dieſen doch wenigſtens unnützen Krieg nicht jetzt unternehmen. War er vermählt, hinterließ er Söhne, deren Thronrecht ein unbeſtreitbares war, ſo konnte er dann eher für irgend ein Phantom in ſpäterer Zeit ſein Leben wagen. Jetzt aber ſetzt er nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch unſer Vaterland und deſſen Unabhängigkeit auf das Spiel.

Seht! rief Catharina aus, da naht uns der ächte Erbe Portugalls, wenn der Cardinal ſterben und unſer heldenmüthiger König untergehn ſollte.

Der Prinz und Maltheſer, der Prior von Crato, der rüſtige Antonio trat in den Saal, um ſich von der Dame des Hauſes und dem Marques de Caſtro zu beurlauben. Dieſe Aufmerkſamkeit rührte die Frau des Hauſes ſo wie den Greis, und Ferdinand kam ebenfalls herbei, um ihm mit Ergebenheit zu danken und ihm Heil und Segen zu wünſchen.

Wir kehren bald, rief Antonio, mit Sieg gekrönt in unſer theures Vaterland zurück. Dieſer leichte Krieg wird bald geendigt ſein, um alle jene lauen Herzen zu beſchämen, die zweifeln können, ob der Herr mit ſeinen Heerſchaaren ſein und unſre Waffen ſegnen werde. Jene alten Zeiten und Großthaten unſrer Vorfahren wollen wir dort in Afrika wieder erwecken, um der Welt und den Nachkommen zu zeigen, daß wir noch nicht entartet ſind.

Die Vornehmſten der Geſellſchaft hatten ſich um den Prinzen gedrängt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen, und wie er jetzt mit höflichem Gruß von allen Abſchied genommen und ſich entfernt hatte, ſagte Stefano, als ſich die Geſellſchaft wieder an die Fenſter geſtellt hatte: der Herr, ſo wie die meiſten dieſer Ritter es thun, nimmt die Sache gewiß zu leicht, und dieſe Sicherheit iſt vielleicht ihr gefährlichſter Feind. Man ſoll niemals den Feind geringe achten, ſelbſt wenn er es wäre: dieſer aber iſt es nicht, ſondern ein kluger höchſt gefährlicher Gegner, der gewiß alle Mittel aufbietet, weil er weiß, daß es um Alles gilt. Unſer Unglück aber iſt, daß dieſer Prinz, der doch nur ein unächter iſt, Rechte auf den portugieſiſchen Thron zu haben meint: ſo ſehn wir, wenn dieſer Krieg

das Mark unſers Landes verzehrt und den Kern der Ritterſchaft verſchlungen hat, einem unſelgen Bürgerkriege entgegen, der uns noch mehr erniedrigen und als ganz Vernichtete an Spanien überliefern wird. Darum wären wir immer noch glücklicher, wenn gar keine nähere oder fernere, wirkliche oder ſcheinbare Erben unſers Thrones da wären, weil dann wenigſtens nicht Streit, Kampf und Verfolgung und Haß der Bürger gegen Bürger das Land verwüſten würde. Und nur einem Bürgerkriege zu entgehn, ſollte der wahre Patriot kein Opfer ſcheuen.

Auch nicht Verrath und Ehrloſigkeit? ſagte Catharina mit ſcharfem Ton, indem ſie ſich erhob, um ſich zu ihrer Pflegetochter Maria zu begeben, die eben mit dem Grafen Ferdinand ein lebhaftes Geſpräch führte.

Dort, dort kniet er, rief die Kleine im höchſten Eifer, dort am Ufer, er breitet die Arme nach dem Könige aus, der mit ſeinem rothen Mantel aufrecht im Schiffe ſteht!

Ferdinand richtete ſein Auge dahin und bemerkte die knieende Geſtalt, die abſeits vom Getümmel, an einen Felſen gelehnt, für den abreiſenden König inbrünſtig zu beten ſchien.

Von wem ſprichſt Du, Maria? fragte Catharina. — Ich habe nur immer, antwortete ſie, meinen lieben fremden Mann beobachtet; ſeit unſer König vorüber ging, habe ich es wohl geſehn, wie gern er ſich nah und näher heran machte, um den ſchönen Monarchen noch einmal recht genau zu ſehn und ins Auge zu faſſen, es kam ihm nicht darauf an, daß der ſchöne große König ihn ſehn ſollte. Nun iſt unſer König ſchon fort, und nun ſteht der fremde liebe Mann auf, und trocknet ſich die Augen. Nicht wahr, lieber Graf, der Mann iſt ein ächter Patriot? ſo

nennt Ihr ja wohl die Leute, die es gut mit uns allen meinen?

Catharina hatte ſtille dem Plaudern zugehört, aber der Graf ſagte: jetzt, ſo denke ich, kenne ich den Mann und werde ihn aufſuchen.

Als man ſich erhoben hatte, als viele ſchon Abſchied genommen, trat jetzt noch ein Offizier in den Saal und wendete ſich ſogleich an Ferdinand: nehmt es mir nicht übel, ſagte er treuherzig, ich ſah Euch eben noch auf dem Altan, und komme, Abſchied von Euch zu nehmen und Euch noch einmal meinen Cameraden, den Italiäner, zu empfehlen, oder vielmehr, Euch zu danken, daß Ihr Euch des verwundeten Mannes ſo väterlich angenommen habt. Jetzt bitte ich Euch, mich nur noch auf wenige Augenblicke gefälligſt anzuhören.

Mit ſeinem treuherzigen Weſen bewegte den jungen Grafen der Offizier, ihm in einen andern Saal, welcher einſam war, zu folgen. Es war jener jähzornige Deutſche, durch deſſen unvorſichtiges Benehmen ſein italiäniſcher Freund war verwundet worden. Als Ferdinand den Mann neugierig anſah, ſagte dieſer, indem er ein Büchelchen aus ſeiner Taſche hervorzog: Herr Graf, ich habe es wohl beobachtet, daß Ihr ein wahrer Menſchenfreund ſeid, Ihr ſeid anders, wie die meiſten übrigen Leute, und wenn ich Euch alſo noch einmal meinen Freund anempfehlen wollte, ſo war es gar nicht ſo gemeint, wie Ihr es etwa denken mögt. Seht, der Mann iſt ein guter Mann, wenn er auch jetzt etwas ſcharf bleſſirt iſt, was er ſich aber ſelber durch ſeinen Zorn und ſeine Hitze, und weil er die Umſtände nicht gehörig bedenkt, zugezogen hat. Das muß er ſich abgewöhnen, und dazu könnt Ihr vielleicht mithelfen, da er jetzt überdem viel Blut verloren hat, wo-

durch er gewiß zahmer geworden iſt. Sein zweiter kleiner Fehler aber iſt der, daß er, wie die meiſten Italiäner, gar keinen Gott glaubt. Darüber haben wir oft Streit gehabt. Denn bin ich auch nicht ganz ſo rechtgläubig, wie es manche unbillige Prieſter verlangen, ſo kehre ich doch immer wieder nach allen Verirrungen zu meinem Heilande zurück. Wozu wäre der langmüthig, wenn er mir nicht immer wieder von neuem meinen Unglauben verzeihen könnte? Davon will aber der böſe Italiäner nichts wiſſen: er folgt bloß ſeiner Vernunft, wie er ſeine Dummheit nennt. Da habe ich nun das Büchelchen, das ihn erbauen und auf den rechten Weg zurück führen kann, wenn es auch deutſch geſchrieben iſt. Schon ſeit vielen Jahren iſt es mein Troſt in vielen Fährlichkeiten geweſen, und weil ich es zweimal beſitze, will ich ihm das eine Exemplar zum Angedenken meiner und zu ſeiner Erbauung zurück laſſen. Wenn es auch deutſch geſchrieben iſt, wird er es doch wohl verſtehn, ſobald er nur will; muß ich doch auch die lateiniſche Meſſe mit beten, von der ich kein Wort begreife. So iſt aller Ton und Laut, alles Zeichen und jeder Muſikton eine Andacht und Ueberzeugung und kann zur Bekehrung führen, wenn ich nur den rechten Glauben dazu bringe.

Ferdinand nahm das kleine Büchelchen und erſtaunte nicht wenig, als er beim Aufſchlagen las, daß es Lutheri Catechismus war. Lieber Mann, ſagte er, ich will Euch das Büchlein abnehmen, rathe Euch aber, die Doublette, welche Ihr noch beſitzt, gleich beim Einſchiffen in das fließende Waſſer, hier in den Tajo zu werfen; denn ſonſt, wenn es bei Euch gefunden würde, könnte es Euch auf den Holzſtoß liefern. Dergleichen Bücher lieſet man bei uns nicht.

Der Capitän ſah den Grafen mit großen Augen an. Warum nur? fragte er dann ganz unbefangen: ich beſitze das Büchel ſeit meiner frühen Jugend und habe es immer bei mir getragen: was iſt denn ſo groß Böſes an den kleinen grauen Blättern? Ihr ſagtet Holzſtoß; das iſt doch für einen Soldaten und gläubigen Chriſten ein hartes Wort.

Warum? erwiederte der junge Graf: weil es in bündiger Kürze alle Lehren und Gottloſigkeiten jenes Erzketzers, des weltberüchtigten Luther enthält. Ihr könntet beſſer den Alkoran, oder das Buch von den dreien Betrügern, als dieſen Catechismus bei Euch führen.

Seht einmal! ſagte der Deutſche, ſo kann oft das Allerböſeſte ſo ganz arglos ausſehn. Ihr mögt mir aber ſagen, was Ihr wollt, ſo werde ich doch mein Büchel weder in ein fließendes noch in ein ſtillſtehendes Waſſer werfen, denn dazu, daß es jetzt ſo kläglich erſaufen ſollte, hat es mir zu lange zum Troſt und Heil gereicht; ja noch mehr, es hat mich oft in meinem anbrüchigen katholiſchen Glauben befeſtigt, und wenn der Florentiner dieſen Catechismus nicht leſen ſoll, ſo gebt mir das andre Dingelchen nur auch wieder her und haltet übrigens reinen Mund, wie es ſich für einen Cavalier und honetten Mann geziemt.

Lächelnd lieferte ihm der Graf ſeinen Catechismus wieder aus, indem er ihn noch einmal warnte, ſich keinem andern mit dieſer verpönten Waare zu entdecken. Seht, fing der Deutſche wieder an, in meiner Jugend gab man mir das Ding da in die Hände, und ich habe alle meine Gottesfurcht und Conduite daraus gelernt. Den Titel habe ich niemals wieder angeſehn, ſondern habe geglaubt, das Buch ſei ſo ein Gottesgewächs, wie es ſchon ſeit ur-

alten Zeiten in der Welt ſich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von ſehr frommen lutheriſchen Eltern ſtammend, geboren. Nachher bin ich umgeſchlagen, faſt ohne zu wiſſen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kanig wird. Man hat im Soldatenſtande mehr zu thun, als daß man täglich mit ſeinem Gewiſſen ſo genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbſtück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, ſondern iſt mir immer als ein leutſeliger Freund zur Seite geſtanden. Darum behalte ich es auch, denn ich leſe nur Gutes und nichts Böſes heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei ſeinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte ſich der ungeſtüme Mann, indem ſchon die meiſten die Säle verlaſſen hatten. Ferdinand und der Marques begaben ſich jetzt zu Donna Catharina, die ſich mit allen Zeichen der Trauer in einen Seſſel nieder gelaſſen hatte. Der Graf Stefano ſtand in ihrer Nähe, und es ſchien, als wolle ſie, ohne es zu vermögen, deſſen Geſpräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (ſo fing Don Stefano wieder an) wie ſchön und vortrefflich Ihr dieſes Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen laſſen. Um ſo edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich alſo annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut ſei.

Ihr wißt es, antwortete Catharina, daß es der Pallaſt meines Gemahles war, und von ſeinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überſtieg, iſt auch das

neue Gebäude vorzüglich hergerichtet worden: ich ſage vorzüglich, denn um die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerechnet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet wurde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem iſt das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verſtorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr ſchon an ein Teſtament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgeſetzt iſt, ſo thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, ſo viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unſer im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures ſeligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — ſagte Catharina ſtammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir dieſe Fragen und dieſes Andringen auf keine Weiſe zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das ſeid verſichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünſche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entſchlüſſe abwartet.

Sie ſtand auf und faßte den Arm des Greiſes, um ſich zu entfernen. Der Marques ſah ſeinen Verwandten Stefano ſcharf an, und wollte mit einer ſtummen Verbeugung den Saal verlaſſen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einſamkeit, ſo wie mein Bruder ſie liebte, der Euch in ſo vielen Dingen ähnlich war, das habt Ihr bewieſen, daß Ihr mit ihm ſo lange draußen in dem Gebirge, der Eſtrella, habt hauſen können; Ihr bliebt auch nach ſeinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgele-

genen Gartenhauſe: — gewiß werdet Ihr Euren Aufenthalt niemals in dieſem Hauſe nehmen, wo die Nähe des königlichen Pallaſtes, das Gewühl des Platzes, das Ankommen und Abgehen ſo vieler Schiffe, das Lärmen der Matroſen und Bootsknechte, der Blick auf den weiten, breiten Fluß, der ſich von hier wie Meer geſtaltet, — alle dieſe Unruhe hier würde Euch ſelber nur unruhig machen. Ich muß jetzt meinem älteſten Sohn ſein Vermögen übergeben, gern überließe ich ihm auch meinen Pallaſt, weil ich fürchten muß, daß zwei große Haushaltungen ſich ſtören würden und viel Unbequemes veranlaſſen; ich wollte Euch darum erſuchen, das Haus hier, welches eine Familie und viele Dienerſchaft gut aufnehmen kann, ſchnell zu beendigen und es mir ſchon jetzt, noch bei Euren Lebzeiten abzutreten.

Herr Graf! nahm der Marques das Wort, dergleichen Verhandlungen laſſen ſich nicht bei einem zufälligen Beſuche abmachen. Wendet Euch in allem, was die Familie betrifft, von jetzt an nur an mich, oder meinen Neffen Ferdinand: unſre verehrte Freundin bedarf bei ihrer ſchwachen Geſundheit der Ruhe und Heiterkeit, ſie hat uns (was Ihr eigentlich ſchon wißt) die Geſchäftsführung ihres Vermögens unbedingt übergeben. Doch muß ich Euch ſchon jetzt im Voraus geſtehn, daß ich nicht einſehe, wie etwas das Abkommen, welches Ihr einleiten wollt, auf irgend eine Art nothwendig oder nur wünſchenswerth machte. Ereigniſſe, dem heutigen ähnlich, können meine Muhme veranlaſſen, das Haus wieder zu betreten, was ihr wohl nur als ein derzeitiges Eigenthum einen Werth haben kann. Euer Herr Sohn mag ſich für jetzt mit Euch, oder in einem andern Hauſe einrichten.

Nach dieſen Worten verließen ſie den Saal, indem

der Marques ſeine Nichte zum Wagen führte. Auf einen ſtummen Wink von ihr beſtieg ſie dieſen nur mit dem Marques, und Ferdinand, Maria und zwei Duennen folgten ihr in der zweiten Kutſche.

Als in dem verhängten Fuhrwerk ſich Catharina, nur in Geſellſchaft des vertrauten Freundes, von der Welt verſchloſſen ſah, hielt ſie ihren Schmerz und ihre Thränen nicht länger zurück, ſondern ſie ließ den heißen Strom ausbrechen und lehnte ſich ſchluchzend und wie ohnmächtig an die Bruſt des greiſen Freundes. Der Freund wollte ſie tröſten und beruhigen, aber ſie ſchüttelte bei ſeinen freundlichen Worten das Haupt, und als ſie etwas mehr gefaßt war und Worte finden konnte, ſagte ſie im Ausdruck des heftigſten Schmerzes: o theurer, theuerſter Mann, Ihr mißverſteht mich und mein Gefühl. Glaubt Ihr, es kümmerte mich, es regte mich nur an, daß dieſe ſchlechten und rohen Menſchen ihren Eigennutz ſo vor mir zeigen? So unverholen es eingeſtehn, wie ich ihnen zu lange lebe und ſie meinen Tod nicht erwarten können? Wie gleichgültig ſind mir dieſe aufgehäuften Steine, dieſe Säle und Zimmer! Was kümmert es mich, wer ſie bewohnt? — — Daß ſie aber heut, in dieſer Stunde, in welcher mein Gemüth ſchon zerſtört und mein ganzes Herz umgewendet war, daß ſie an dem Tage, wo unſer Geiſt und die Seelenwünſche nur dort die Segel jener Schiffe, die unſer Vaterland tragen, begleiten, ſo klein und unwürdig ſich zeigen konnten, das hat mich ſo über alles Maaß erſchüttert. O mein Freund, o mein theurer Oheim, wenn ſie Recht hätten, wenn Elend, Verderben, Untergang unſerm geliebten Könige folgten! Wenn nun das Heil unſers Landes, unſer Name, unſer Alles jenen ſchwimmenden Brettern anvertraut iſt, — und ſie kehren nicht wieder!

Der König ohne Erben, das Reich ohne Kraft, der Cardinal, der dann König wird, ein Greis! Und wie lange kann er die wankende Krone tragen? Und dann ſtürmt der wilde, der gemüthloſe Spanier heran, mit dem kein ächter Portugieſe leben mag; unſer ſchönes ruhmwürdiges Land wird dann eine Provinz des fremden Tyrannen! Unſer Reich, das blühte und berühmt und mächtig war, in fernen Zonen gekannt, von Helden und großen Monarchen verherrlicht, als jenes Spanien noch in ſich entzweit den Mohren fürchtete und an innern Kriegen ſeine Kräfte lähmte! —

Das Schickſal, antwortete der Alte, fügt Alles beſſer, als es unſre Sorge voraus ſieht.

Und Jene, und ſo Viele, rief Catharina wieder aus, können ſich auf das Grauen dieſer troſtloſen Zukunft freuen! ſie ſtehn wohl jetzt ſchon mit Spaniens Hof in Verbindung und erfeilſchen im Voraus für die Schande ihres Vaterlandes Gold und Ehrenſtellen. Iſt es noch zu verwundern, wenn Fürſten im Drang der Umſtände Tyrannen werden? Ich wenigſtens, wäre ich Königin, ich könnte dieſe Feinde ihres Volkes, dieſe ganz verwerflich Elenden, weil ſie ſo ihre Mutter, das Land ihrer Geburt zerfleiſchen, unter Martern hinrichten laſſen!

Der Greis gab ihr die Hand und ſagte milde lächelnd: Du thäteſt es doch nicht; faſſe Dich, geliebtes Weſen. Suche nicht ſelbſt allen Untroſt auf, ſei nicht in Schmerz und Verzweiflung verliebt. Wir Freunde ſtehn zuſammen, wenn Gott auch das Schlimmſte verhängt haben ſollte.

Das weiß ich, erwiederte Catharina: wäre es auch ſonſt der Mühe werth, nur Einen Tag noch fort zu leben? Aber weil Ihr ſo ganz mein Freund ſeid, im edelſten

Sinne des Worts, ſo müßt Ihr auch mich und mein Schickſal ganz kennen lernen, damit Ihr es wißt und erfahrt, ob ich denn dieſe Eure Liebe verdiene und ob Ihr ſie mir bewahren mögt.

Der Marques ſagte auf dieſe ſonderbaren Worte viel Freundliches, aber Catharina hörte nur wenig auf dieſe betheuernden Verſicherungen, ſondern antwortete mit einer Kälte und Gemeſſenheit, welche gegen ihre vorige leidenſchaftliche Aufregung ſehr abſtach: glaubt mir nur, Alles im Leben des Menſchen iſt Schickſal, wir haben unſre Empfindungen für Freunde und Geliebte ſo wenig in unſrer Gewalt, wie unſre Geſundheit; ſah ich doch, daß Freunde ſich entzweiten und Feinde ſich verſöhnten, aus Urſachen und Veranlaſſungen, die ich niemals begreifen konnte. Möglich, daß eine ſolche Anſteckung nach Art der Peſt, auch Euer Gefühl gegen mich auf ewig verfeindet. Indeſſen, ich muß es darauf wagen. Iſt unſer ganzes Leben doch nur ein Spiel mit unbegreiflichen Zufälligkeiten.

Es ward beſtimmt, daß in wenigen Tagen der Marques ſeine Nichte an einem Morgen beſuchen ſollte, und in dieſen Stunden wollte ſie ihm bei verſchloſſenen Thüren die Begebenheiten ihres Lebens erzählen, von denen er nur wenig und ohne Zuſammenhang wußte.

Sie ſtiegen aus und der alte Freund fuhr nach einem zärtlichen Abſchiede in derſelben Kutſche nach ſeiner Wohnung zurück. — Catharina traf ihren alten gichtkranken Vetter vergnügt auf ſeinem Zimmer. Er begrüßte ſie auf das herzlichſte und dankte ihr wieder von neuem für ihre Güte und Freundſchaft. Sie erzählte ihm kurz, was ſie von der Einſchiffung des Königes, der Edlen und des Heeres geſehn hatte, und er erwiederte in ſeiner launen-

haften Art: ſo habt Ihr alſo, Muhme, etwas geſehn, was auf jeden Fall höchſt trübſelig war. Ich aber wohne in Eurem Hauſe fröhlich und glücklich.

Und womit habt Ihr Euch beſchäftigt?

Ich leſe immer wieder, erwiederte er, indem er ein Buch zumachte, in dem göttlichen Gedichte meines großen Freundes, des einzigen, unvergleichlichen Camoens. Irr' ich, oder iſt es wahr, daß ich es bei noch ſo oft wiederholter Leſung beſſer verſtehe, aber gewiß iſt es, das himmliſche Werk wächſt mit jedem Jahre mehr auseinander, der Frühling breitet ſich immer grüner und blumigter aus, und ich ſchelte mich ſelber einen unwiſſenden Thoren, daß ich dieſelben Schönheiten, die ich anbeten muß, nicht ſchon längſt gefunden habe.

Catharina ſagte ihm einige freundliche Worte, und ging dann ihrem Pflegekinde Maria und dem Neffen Ferdinand entgegen.

Der Marques de Caſtro und deſſen Neffe Ferdinand waren auf einige Wochen verreiſet, um die Rechnungen und Zahlungen zu berichtigen, und mit einem neuen Verwalter alles Nöthige auszuführen, der eins der Güter der Gräfin Catharina übernommen hatte, welches nicht fern von der Hauptſtadt lag. Sie war daher feſt überzeugt, daß ſie in dieſer Zeit nicht geſtört werden könne, da ihre Diener die Anweiſung hatten, alle Beſuche gleichgültiger oder zudringlicher Fremden abzuweiſen. So beſchloß ſie, ganz in der Geſellſchaft ihres alten Verwandten, des redlichen Chriſtoforo zu leben, um ſich von ſeinen Schickſalen, und denen ſeines Freundes erzählen zu laſſen.

Der verſtändige Alte war ſelber geneigt, ihr Einiges aus dem Leben ſeines geliebten und verehrten Camoens mitzutheilen, da er ſah, wie ſehr dieſe jüngere Freundin mit dem Gedichte von den Luſitaniſchen Begebniſſen bekannt war, welches er in ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe für das erſte Gedicht in der Welt erklärte.

Als ſie in der Morgenſtunde allein neben einander ſaßen, indeſſen Maria mit ihren Duennen im Garten wandelte, fing Don Chriſtoforo an: Ihr werdet es Euch kaum, theure Muhme, erinnern können, wie und wann ich Euch geſehn habe, da Ihr noch ein Kind wart: Ihr hattet ohngefähr zehn Jahr erreicht, als ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn. Ich war Soldat, und diente als Offizier, ſo lange es mir meine Geſundheit erlaubte, die Waffen zu tragen. Als ich aber ſchon früh von der Gicht heimgeſucht wurde, die Folge vielfacher Erkältungen und böſer Nächte auf dem Schiff, ſo wie an den Ufern, mußte ich allen meinen Jugendträumen Abſchied geben, und mich nach einer bürgerlichen Bedienung umſehn. So war ich bald hier, bald dort, und konnte lange Zeit meine Melankolie nicht bezwingen, denn mit dem weggelegten Degen ſchien mir auch alles Glück entſchwunden. O meine Freundin, Ihr als Frau könnt keinen Begriff davon haben, wie bitter dem Manne das Gefühl iſt, wenn er ſich ſagen muß: ich gebe jetzt den Beruf meines Lebens auf. Es iſt ſchlimmer, als auf einer öden einſamen Klippe zu ſtranden, um dort nach einem Schiffbruch einſam zu ſtehn, der einzige Gerettete, indem Gefährten und Freunde von der wilden See verſchlungen wurden. Dies hatte ich erlebt, aber dazumal blieb mir noch die Hoffnung, daß ein vorbeiſegelndes Schiff mich retten könnte, wie es auch geſchah, und ein andres Regiment,

ein neuer Befehlshaber nahm mich auf. Aber jetzt mußte ich auch die Hoffnung aufgeben, jemals wieder als Mann für mein theures Vaterland zu handeln, daß mein Name genannt würde, ſo wie jener vielen portugieſiſchen Kämpfer, die ſich in Aſien und Indien berühmt gemacht hatten. Nun mußt' ich mich krümmen und Befehle einholen, über Dinge, die ich nicht verſtand; ich ſollte in Sachen Einrichtungen treffen, die ich ſelbſt erſt lernen mußte, mich in Beſchäftigungen einüben, die ich bis dahin als muntrer Jüngling und kräftiger Mann tief verachtet hatte. Nach der Gemüthsart meiner Vorgeſetzten mußte ich mich richten und ihre Launen erforſchen: man verlangte, daß ich ſchmeicheln, und alles, auch ihre Unthaten bewundern, mindeſtens gut heißen, oder doch allerwenigſtens nicht bemerken ſollte. O theure Freundin, da fühlte ich in allen meinen Geiſteskräften, in meinem ganzen Menſchen, welch ein Fluch die Armuth ſei. Auch darüber hatte ich oft gelacht, wenn meine Kameraden dies ſo vielfältig behauptet hatten. Dieſe Abhängigkeit, in welche uns dieſer Mangel ſtürzt, iſt weit ſchlimmer, als die eines Sclaven. Werden doch ſo viele Menſchen, die urſprünglich von der Natur gut ausgeſtattet waren, auf dieſem Wege ſogar ſchlecht und niederträchtig, die früher Redlichkeit und Wahrheit liebten. Wer zum Soldaten geboren iſt, und dieſer Gemüther giebt es viele, iſt nachher in jeder andern Lage ein verkümmertes Weſen. Elend bin ich geworden, durch und durch, aber in keinem Augenblicke meines Lebens ſchlecht, und das will viel ſagen, da es der Verſuchungen ſo viele, ja unendliche gab. Ich ſah ja die Wege, die Hunderte von meinen Bekannten wandelten: ich merkte, wie man ihnen die Leitern hinſtellte, auf denen ſie von Staffel zu Staffel empor klimmten, und bald

von oben auf mich, den Kameraden, der immer unten und arm blieb, mit Verachtung herab ſahen. Viele fanden ſich mit Religion und Tugend gleichſam ab, wie der Bankrottirer mit ſeinem Gläubiger, der oft mit dem Funfzigtheil der Schuldſumme ſich zufrieden ſtellen muß? Sie ſagten: ich will ſchmeicheln, heucheln und lügen, ich will mit vollem Bewußtſein niederträchtig ſein, bis ich dieſer Schufte von Vorgeſetzten nicht mehr bedarf, bis ich ſelber reich und mächtig bin; dann aber will ich der Welt zeigen, daß ich aus einem ganz andern Holze geſchnitzt bin, dann will ich tugendhaft ſein und alles wieder gut machen. Aber der Gewinn, die Erpreſſungen, das Schinden der Menſchen, die Beſtechungen, die Käuflichkeit ihrer Protektion, alles dies ſchmeckte ihnen ſo ſüß, daß ſie jetzt in ihrem hohen Poſten zehnmal ſchlimmer wurden, als in jenem niedern, denn durch die ihnen verliehene Macht konnten ſie jetzt viel leichter die Schändlichkeiten durchſetzen, die ihnen früher doch Mühe gemacht, zu denen ſie doch Hülfe bedurft hatten. O Donna Catharina! der Menſch iſt eine böſe Creatur. Und iſt erſt Alles recht ins Geleiſe gebracht, weiß er in feſter Stellung oben mit Sitte, Gewohnheit, Form und Geſetz recht umzugehn, weiß er, was er ſeinen Untergebenen bieten darf, vertraut er dem Eigennutz der meiſten, ſo kann er mit aller Sanftmuth und Stille, ſelbſt mit anſcheinender Freundlichkeit das Abſcheulichſte verüben und die arme gedrückte Menge, das gemißhandelte Volk kommt oft nicht einmal zum Bewußtſein, daß ihre Qual, ihr Zertreten von dem blank geſchmückten Herrn herrührt, dem ſie in ihrer bitterſten Noth noch alles Gute gönnen und den ſie für tugendhaft halten. So ſind Aſien und Indien die Schaubühnen für das Verruchteſte geworden, was der Menſch ſehn und er-

dulden kann: Plündrung, Folter, Mord und Grauſamkeit ſind als die Früchte aus jenem Saamen aufgegangen, den jene hochherzigen Helden, jene unſterblichen Luſitanier ſäeten. Und wehe dem armen Redlichen, der im Blödſinn der Tugend, im Aberwitz eines religiöſen Gefühls ſein Herz nicht bezwingen kann, und über dieſe ungeheure Verkettung der ſchmählichſten Tyrannei ſpricht, oder gar wähnt, er könne und müſſe dagegen handeln. Alle die tauſendfältigen Glieder und Arme des weltzerſtörenden Rieſen richten ſich gegen den Aermſten und er iſt auf alle Weiſe verloren. Glücklich, wenn er nicht der Inquiſition überliefert wird, daß dieſe ihn im Namen unſers Gottes mordet, oder wenn er als Hochverräther den ſinnreichſten Folterqualen oder dem ſchimpflichſten Tode entgeht. Ja, glücklich zu preiſen iſt er, wenn er im dumpfen Kerker verſchmachtet und auf ewig vergeſſen wird; ein Ausgezeichneter unter Millionen iſt aber der, der ſich und ſein Leben in kümmerlicher Armuth hinſchleppen darf, verſtoßen und verachtet und von der Verleumdung gebrandmarkt. So iſt das Schickſal meines redlichen, lieben Camoens geweſen, des Edelſten unter den Menſchen, er konnte nicht ſchweigen und wurde drum aus dieſem Verbündniß der reichen Plünderer geſtoßen, und er mußte noch danken, daß ſie ihm das nackte Leben ließen.

Ich habe es nicht gewußt und geglaubt, ſagte Catharina, daß jener Welttheil und die Verwaltung dort einen ſo ſchwermüthigen Anblick darbietet. Wenn es ſo iſt, wie ich es Eurer langen Erfahrung und Wahrheitsliebe glauben muß, ſo iſt wohl die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechtes eine höchſt trübſelige.

Gewiß, antwortete Chriſtoforo, wenn That und Volk ſich ſo ins Unermeßne ausbreiten, wenn jene Schranken

fallen, innerhalb deren es dem Menſchen noch leicht fällt, tugendhaft zu bleiben. Die kleine enge ſchöne Zeit, als unſer Portugall ſich zu beſinnen anfing, iſt die Zeit der Kraft und Aufopferung. Große Helden, deren Name ewig glänzen muß, ſchlugen in Begeiſtrung das große Weltbuch auf, von dem man bis dahin nur kindlicherweiſe die erſten Anfangsblätter kannte, und nun mußte mit der höchſten Helden-Anſtrengung auch die rückhaltloſe unermeßne Bosheit der Menſchen durch die weiten Regionen mit neuen Herrſcher-Maximen dahin ſtrömen. Und ſo hat ſich ſeit der Entdeckung jener neuen Welten unſre ſowohl als die ſpaniſche Nation verwandelt. Die ehemalige Kraft und Tugend dünkt uns zu geringe, das vormalige Leben zu arm und früherer Reichthum und Erwerb nur armſelig. Das Leben iſt zum Glücksſpiel geworden und große Summen werden im Rauſch eingeſetzt, um größere zu gewinnen. So iſt der Reichthum das Maaß geworden, nach welchem nicht nur Glück, ſondern ſelbſt Tugend gemeſſen wird, und derjenige, der ſich von dieſem wirbelnden Taumel nicht ergreifen läßt, wird mit kalter Sicherheit ein Thor geſcholten, weil ſelbſt der Glaube an den Adel des Menſchen erloſchen iſt.

Haltet ein, rief Catharina, wenn Ihr irgend die Wahrheit ſprecht, ſo wäre es beſſer, nicht zu leben. Woran ſoll unſre Schwachheit und der zagende Zweifel ſich dann noch empor ranken?

O werthe Freundin, fuhr der Alte fort, Gott läßt in manchen Zeiten dergleichen Verwirrungen zu, damit die Stämme der Menſchen geprüft und dann wieder geläutert werden. Um ſo heller glänzt in der Finſterniß der Stern der Tugend, um ſo größer iſt im allgemeinen Taumel der einzelne, der die Sinnenbetäubung nicht theilt. In

ſolchen, die verlacht und geſchmäht werden, die ſich in Armuth einſam verzehren, die ohne Freunde und Bewunderer und Schmeichler ſich verbergen und an den Gott in ihrem Innern glauben, an ſolchen Verachteten und Vergeſſenen bewährt ſich dann um ſo herrlicher die himmliſche Natur des Menſchen. — Doch ſtill! denn ich bin auch ein ſolcher Verlaſſener, und es könnte gar ſcheinen, wenn eine ſo billige Freundin mir nicht zuhörte, als wollte ich meine eigene Tugend preiſen. Nein, ich dachte an ihn, meinen verklärten Freund, dieſen hochbegabten Camoens, der ſich uns entzogen hat, von allen vergeſſen, von keinem unterſtützt, von keinem Großen aufgemuntert: er, der tugendhafteſte Mann, der ächte Freund ſeines Vaterlandes, das er ſo brennend liebte, wie es für Fabel und Gedicht erſcheinen könnte, und doch nur die lauterſte Wahrheit iſt. Ja, er gehört, ob es ihm gleich nicht vergönnt war, wie ein Pacheco oder Albuquerque Heldenthaten zu thun, dennoch zu den größten Helden der Portugieſen, indem er entbehrte, duldete, und die Güter dieſer Welt von ſich wies, wenn ſie nur auf ſchnöden Wegen zu erringen waren. Unſere Nachkommen werden einſt wiſſen, welchen Mann dieſe thörichte Zeit von ſich ausgeſtoßen hat.

Catharina war durch die Worte des Alten tief bewegt. So können wir ihn alſo nur noch, erwiederte ſie zögernd, in unſerm Angedenken ehren. Wir wenigen, die nicht bloß der Gegenwart und ihrer ſtürmenden Bewegung leben wollen. Jedes edle Herz ſollte einen ſtillen Raum in ſich bewahren und ihn zur Capelle weihen, in welcher das Bild des großen Mannes wohnte, der uns gelehrt hat, wie ſüß unſre Sprache ſei, und welche Liebe und Sehnſucht, welcher Heldenſinn, welche Vergötterung unſerer Geſchichte und der edlen Geiſter ſich in ihr für alle

Zeiten ausſprechen laſſe, für alle künftigen portugieſiſchen, ja menſchlichen Geſchlechter, wenn eine wiederkehrende Barbarei nicht Vergeſſenheit und Nichtwiſſen auf den Thron erhebt.

Wir verſtehn uns, Geliebte, ſagte der Alte, indem er ihr die Hand reichte. Wie uns die Kraft der Griechen und Römer noch berührt, ſo wird das Wort unſers Freundes auch in die ferne Zukunft hinüber tönen, und wenn der Italiener ſeinen Arioſt nennt, Rom ſeinen Virgil und Athen ſeine ewigen Dichter, ſo darf Portugall dann ihnen gegenüber den Namen Camoens ausſprechen: und was kann Spanien oder Frankreich dieſem Laut entgegen ſetzen, oder gar das wüſte Deutſchland. Ronſard wird gerühmt; ich kenne ihn nicht.

Wir wollen alſo an dieſem Glauben halten, und die zu trüben Gedanken fahren laſſen, ſagte Catharina: das Leben läßt nicht jede Blüthe zur Frucht reifen, und doch iſt es nur Schein, wenn wir geängſtigt wähnen, alles Leben werde nur dem Tode geboren.

Es giebt keinen Tod! rief Chriſtoforo aus: dieſe Umwandlung, die wir menſchlich ſo nennen, iſt nur ein Wechſel der Kleider, Uebergang in andre Melodie, Umſtimmung des Inſtrumentes. Aus dem ſtarren Fels auf den hohen Bergen ſehn wir Moos und Blümchen keimen, aus Erde, die Luft, Wind und Regen erſt im unerbittlichen ungaſtlichen Stein geſchaffen haben; Würmchen und Schmetterlinge umflattern auch da oben in höchſter Region das kindiſche Pflänzchen, das ſelbſt kaum lebend ſchon jene nähren muß. Die Waſſer ſuchen ihre Bahn und führen Stein und Saamen der Kräuter und Sträuche in ſtarre Klippen. In der Tiefe der Meere hauſen die ſtummen Geſchlechter, vielfach geſtaltet. Unterirdiſch lebt es

in nie beſuchten Klüften. Wohin der Gedanke denkt, kann er nur Leben finden und denken. Und nun, das Wunder der Welt und Schöpfung, der ſinnbegabte vernunftreiche Menſch als Gebieter und König in der Mitte aller wandelnden, kriechenden, der Geſieder, Fiſche und Blumen, der Waſſer, des Aethers und des ſtummen Steines: er, durch deſſen Daſein alles Geſchaffene ein heiliges Geheimniß wird, das ſich nur im Bewußtſein dieſes Geheimniſſes erklärt: er, der Stellvertreter Gottes, aus deſſen Auge Segen auf die Creatur fließt, durch deſſen Blicke die thörichten Umherſtehenden erſt Bedeutung erhalten. Wie glücklich iſt das bloße Daſein, wenn der Menſch immerdar ſeinen Beruf erkennt, mit der Ewigkeit und dem All Geſpräch zu führen. Was iſt Unglück, Leiden, Krankheit, Tod, wenn er ſeine Beſtimmung ſo erfüllt?

Catharina ſah den Greis forſchend an, der ſo, da er auf ſein Lieblingsthema gekommen war, raſch fortfuhr: und ſo wird, ſo muß es fortgehn, in alle Ewigkeit. Was kümmert es uns, daß wir auf unſrer Erde, auf Golgatha und Schädelſtätte, wandern? Wohin wir treten und graben, iſt Gerippe, Verweſung, jedes Blümchen ſchöpft ſeinen Othem und Duft aus früherem Tode. Ungeheure Vorräthe von Rieſen, Thieren, Menſchen, Elefanten und furchtbaren Fiſchen mögen ſeit Jahrtauſenden unter der Erde und dem Meere aufgeſchichtet liegen. Was ſind ſie anders, als die Maskenkleider und Larven von uralten Feſten des Lebens, wohl ſchon von Jahrtauſenden gefeiert! Können die tiefbegründeten, ewig ſcheinenden Felſen nicht auch Fleiſch und Gebein noch älterer Vorzeit, uralten Lebens ſein? — Und ſo wie Metalle ſich ausſcheiden und zu Zeiten eins in das andre übergeht, wie aus Pflanzenſaft und Gährung ſich unſer Wein erzeugt, und die Na-

tur keinen Tropfen und Stein verloren giebt, ſo wird ſich auch unſer räthſelhaftes Leben ſcheiden, ausklären, und das Edelſte hinüber nehmend, in neuer Geſtaltung auftreten, unter neuer Form, in neuer Beſchränkung neue Freiheit finden, und unſer Geiſt immer mehr ſchauen, ſehn und lernen, und in dieſem Anwachſen das finden und genießen, was die ſchwachen Menſchen ſtammelnd Seligkeit nennen.

Catharina war erſtaunt, ſah nieder und ſagte dann zögernd: ſo bedürft Ihr, Freund, der Tröſtungen der Religion alſo nicht? So iſt für Euch das Gute und Göttliche überall? Mir wird bange, wenn ich Euch auf dieſe Weiſe reden höre. —

Das ſollte nicht ſein, erwiederte lächelnd der Greis. Ihr ſeht nur, wie ſehr ich Euch vertraue, daß ich ſo ſchwatze. Seit vielen Jahren hat ſich in Indiens großer und mannigfaltiger Natur dieſer Glaube mir von ſelbſt aufgedrängt, und ich habe mich wohl gehütet, gegen unſre Prieſter etwas davon verlauten zu laſſen. Mit meinem geliebten Camoens habe ich oft in den Nächten disputirt, er konnte auch nichts von dieſer Meinung brauchen. Dafür war er Dichter, der alles, auch ſeine chriſtliche Religion, die herrliche, liebevolle liebte und anbetete. Wer möchte ſie nicht ehren, der ſie nur etwas kennt? Welche Sehnſucht und innigſte Liebe ſpricht ſich in ihr, im Leben des Heilandes und in ſeinen Lehren aus! Aber auch der Fortgang der Zeit und die Kirche haben ſo ſchöne Wunder, ſo ergreifende Gedanken und ſüße Legenden hinein gedichtet, daß ein brünſtiger Geiſt, wie der unſers Camoens, nur die Erfüllung aller Weiſſagung und die Vollendung der Zeiten in dieſem reichen Gewebe ſehn konnte. Jeder auf ſeine Weiſe. Dadurch wird der unendliche Geiſt

am meiſten verherrlicht. Er herrſchte ſchon in den Seelen der wahren Menſchen als Jehovah und Zeus oder Jupiter: in allen Zeiten verkörpert die Sehnſucht der Liebe das ewige Geheimniß und will es ſichtlich vor ſich ſchaun und erfaſſen. Leicht vergafft ſich die Liebe in den Anſchauungen, die der Menſch aus dem ewigen unendlichen Himmel herunterzieht, um ſie menſchlich, kindlich oder kindiſch vor ſich wandeln zu ſehn. Der Verehrer Jehovahs zürnt der Verirrung, der Anbeter des Zeus beachtet ſie nicht, und die vielduldende, alles in Liebe wandelnde chriſtliche Kirche hat dieſe Haus- und Schutzgötter, dieſe Palladien und Laren, Garten- und Hainverwalter mit allen ihren Kräften und Wundern in den poetiſchen Cultus aufgenommen. Sind ſie doch auch die allgegenwärtigen Kräfte der Natur.

Ei! Freund Chriſtoforo! ſagte Catharina mit einem ſonderbaren Lächeln, bemüht Euch nicht, mich zur Ketzerin zu machen, denn ich ſage es Euch vorher, es wird Euch niemals gelingen.

Wozu, antwortete der Alte, ſollte ich darauf ausgehen? und was könnte ich dabei gewinnen? dieſe Liebe zu Eurer Kirche, dieſe Ueberzeugungen und Begriffe, das heilige Myſterium ſind ſo in Euer Leben verwachſen, daß ſie Euer Leben ſelbſt geworden ſind. Jeder Aufſchlag Eurer Augen iſt Andacht und Dank. Gott ſteigt in dieſen Gedanken und Gefühlen in Euern Geiſt und theilt ſich Euch mit. Meine ich doch im Innerſten eben daſſelbe und gebrauche nur andre Formen. Wir beide verſtehn uns gewiß, ſo wie ſich meine Seele auch immerdar mit der des Camoens umarmte, ob wir gleich über dieſe Anſchauungen immerdar in Streit lagen. Viele Geiſter können nur ſo in einem nahen Bilde, im Rührenden und

Lieblichen ſich ihrer Liebe bewußt werden: wie göttlich, daß die chriſtliche Kirche ſelbſt im Allernächſten, im ſcheinbar Unwürdigſten, in Speiſe und Trank den Gott niederſteigen läßt, ſo die dunkle Welt verklärt, und das Todte auf immer in Liebe tödtet. Hier iſt im Symbol mein Glaube auf das Tiefſinnigſte ausgeprägt, wenn mein Geiſt und meine Ruhe auch dieſes Symbols nicht bedürfen.

Soll ich Euch geſtehn, unterbrach ihn Catharina, daß Ihr mich ängſtet? Ich verſtehe Euch nur halb, vielleicht gar nicht, aber dieſe Meinungen ſind mir ſo neu und unerhört, daß ich ſie in meinem Geiſte weder beherbergen mag noch kann. Seid Ihr denn vielleicht zu der ketzeriſchen Sekte der Lutheraner übergetreten?

Chriſtoforo lächelte: Nein! verehrte Muhme, rief er aus, dieſe Leute, wenn ſie von meinem Glauben etwas erfahren könnten, würden mich wohl eben ſo ſehr, als meine katholiſchen Landsleute verdammen. Sollen Fremde an meinen Irrthümern Schuld haben, ſo tragen einige alte weiſe Braminen wohl dieſe am erſten. Nicht, daß ich mit dieſen wäre einig geworden, ſondern daß ich mir ihre ſonderbaren Lehrſätze und Erzählungen in meinem eignen Sinne ausdeutete. Meine Ketzerei iſt wohl ſo alt, wie die Welt ſelbſt und die Religion. Ich leide nur an der Krankheit, daß ich mir meinen Glauben auslegen und ihn mit der ganzen Natur in Uebereinſtimmung bringen will. Doch, wie geſagt, ich will Euch nicht ängſtigen, ich bitte nur, mich und meinen Eigenſinn zu dulden. Der Allvater wird wiſſen, was er aus meiner Seele künftig entwickeln will, und unter welchen Bedingungen ich meine Exiſtenz führen darf. Die Seelenwandrung der Indier iſt auch ein Symbol für meine Meinung, nur zu irdiſch und geringe ausgeſprochen. Das Elyſium der Heiden iſt

trübſelig, wenigſtens nicht erfreulich: ihr Lethe aber wieder ein ſchönes Bild. Der Himmel der Chriſten iſt am unbeſtimmteſten und ohne Inhalt. Hier kann Deutung und Auslegung faſt gar nicht einen Sinn oder eine Ausſicht gewinnen. Die Phantaſie iſt hier im Erfinden zu ſchüchtern geweſen und hat ſich umgekehrt an den Greueln der Hölle und den Charakteren der Teufel erſchöpft. Bedeutſam genug, um das Weſen unſrer Phantaſie näher kennen zu lernen.

Kehren wir zur Erde, ſagte Catharina, zur Geſchichte und zu Camoens zurück: hier wird mir in Eurer Geſellſchaft wieder wohl werden. —

Ich ging früh, begann Don Chriſtoforo, noch unter der Regierung des Großvaters unſers Königes als Soldat nach Indien. Ich habe Euch geſagt, wie meine Kränklichkeit mich zwang, den Dienſt zu verlaſſen und irgend eine dürftige Anſtellung zu ſuchen. Bald da, bald dorthin wurde ich geſendet, und da ich ruhig und ſtill war, fand ich nur ſelten Gegner und Feinde, da ich aber nicht ſchmeicheln konnte und mich zu Ungerechtigkeiten nicht wollte gebrauchen laſſen, ſo erwarb ich mir auch keine mächtige Gönner und Beſchützer. Ich widmete bei meinen Geſchäften mein Leben der Betrachtung, und kam mir oft wie ein weltlicher Mönch vor, beſonders da ich, ſo viel Unrecht gut zu machen ſuchte, als mir in meiner beſchränkten Lage möglich war. Es giebt ein eignes ſtilles Glück in der Zurückgezogenheit, wenn man von Wenigen gekannt und von keinem beachtet, und noch weniger beneidet wird. Indem man keinem in ſeinen Weg tritt, den er ſich zu beſchreiten vorſetzt, wird man für unſchuldig und unſchädlich gehalten. In den innern Gegenden Indiens ſchien ich mir von Europa und der Welt ver-

bannt, und ich erfreute mich, dieſe alte ſchöne Sprache des dortigen Himmels kennen zu lernen, mit einigen Prieſtern und Gelehrten umzugehn, und ſo wie ein Einſiedler mir mein eignes ſtilles Glück aufzubauen. Da ich allen Gebräuchen meiner Kirche folgte, ſo gelang es mir, den Argwohn unſrer portugieſiſchen Prieſter und der Inquiſition nicht zu wecken, und wie andre kühne Wagende auf Schiffen neue Inſeln und Erdtheile entdecken, und ſich in der Ferne und Fremde, unter Wilden, oder Völkern, deren Sitten ganz abweichend ſind, glücklich fühlen: ſo war es meine Luſt, dieſe ſonderbaren Meinungen der indiſchen Religioſen oder ihre Philoſophie kennen zu lernen. Dieſes Durchſchiffen und Durchirren mir bis dahin ganz fremder Anſichten und Gedanken, der Anblick dieſer Fabeln und Allegorien, vor mir die ſeltſame Welt und Natur, alles dies gab meinem Herzen eine Weihe, daß ich nach und nach den Degen vergeſſen und mich mit Behaglichkeit ganz reſigniren konnte.

Ich war ſchon im männlichen Alter und dachte meiner Jugend nicht mehr, als ich in Goa einen Mann kennen lernte, in der Kraft ſeiner Jahre, nachdem ich ſchon zehn Jahr in Indien und Aſien gelebt hatte, der mir, dem Vierzigjährigen, durch ſeine bloße Gegenwart die frühеſte und ſüßeſte Jugend wieder erneute. Thränen vergoß ich nun auf meinem nächtlichen Lager, daß ich den vielgeliebten Degen nicht mehr führen konnte und ſollte, denn durch die Worte dieſes Mannes erſchien mir jeder andre Beruf als ein armſeliger und niedriger. Gegen ſeine Feuerſeele war das Gefühl meiner Jugend nur ſchwach und kalt geweſen, und ich erfuhr nun, wodurch Helden oder Anführer der Völker ſo große Gewalt über den Menſchen ausgeübt hatten. Dieſer Mann war der Soldat

und Dichter Camoens, welcher im bitterſten Gefühl ſein Vaterland, welches er doch ſo brennend liebte, kürzlich verlaſſen hatte. Nun war ich wieder mit ganzem Herzen Portugieſe und hätte wieder unter den Fahnen meines Landes gefochten, wenn meine Schmerzen und die Lähmung meines Armes es erlaubt hätten. Ich war des begeiſterten Mannes Schüler, ſo ſehr ich der ältere war, außer in einer ſehr wichtigen Angelegenheit, in welcher er mich niemals, ſo ſehr er ſich beeiferte, auf meinen früheren Standpunkt zurück führen konnte. Ich konnte nicht ſo wie er mit Inbrunſt das umfaſſen, was er das Chriſtenthum nannte, und als wir lange, oft und heftig geſtritten hatten, ließen wir den Disput ganz fahren, und jeder ſprach dem Freunde ſeine Ueberzeugung aus, ohne ihn bekehren zu wollen.

Ein portugieſiſcher Offizier hatte mir ſchon vor der Ankunft meines Freundes von ihm geſprochen, aber nur obenhin im leeren Geſchwätz, und ich hatte nicht darauf geachtet. Es war von einer Liebe die Rede, die ihn unglücklich gemacht, und um welche er vorzüglich ſein Vaterland verlaſſen habe. So vertraut wir wurden, ſo oft wir uns unſre geheimſten Gedanken entdeckten, hat er mir doch, der Edelſte, über dieſes Verhältniß nie das kleinſte Wort geſagt, und da ich wohl ahndete, wie heilig ihm dieſe Begebenheit ſeiner Jugend war, hat ihn auch niemals eine vorwitzige Frage von mir gequält. Aber wie ſehr er die Schönheit der Frauen anbetete, wie ſehr ihn das Gefühl der Liebe durchglüht hatte, ſah ich aus einigen herrlichen Gedichten, welche er mir mittheilte. Mit derſelben Gluth ſang er Kampf und Waffen und Heldengröße. O meine Freundin! was iſt es doch für ein Glück auf ſeinem Lebenswege einen ſolchen Freund zu finden! Ich ward durch

ihn wie neugeboren; ganz unbekannte Kräfte erwachten in meinem Geiſte, und erwuchſen wie zum Wunder in ſeiner Nähe. Ich kannte mich ſelbſt nicht wieder, und erſtaunte über den entdeckten Reichthum meines Gemüthes. Wunderthäter und Propheten ſucht der Abergläubiſche auf, und wünſcht dieſe von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn und ſie zu berühren; nach weltberühmten Stellen der Geſchichte, oder nach geweihten Stätten wandern viele, um ihre Seele zu erheben und ihr Daſein zu erneuen, und ſie ahnden es nicht, daß die Nähe eines ſolchen Genius mehr iſt, als was ſie in allen Weltfernen erſtreben können. Ja, Theuerſte, es giebt eine Magie, und die höchſte iſt, die Geiſter ſeiner Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die ſie hier und dort an Thorheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit feſſeln. Nun führte ich erſt mit ihm ein wahres Leben in Scherz und Ernſt: wir reiſeten mit einander zu Meer und Lande, wir wohnten in demſelben Hauſe, Nächte entſchwanden uns wie Stunden in tiefſinnigen Geſprächen, oder wenn ich ſeinen Phantaſieen zuhörte. Und, glaubt Ihr es wohl, daß mir oft dünkt, ſeitdem wir uns getrennt haben, als wenn ich lange nicht genug ſeinen Umgang genoſſen, nur allzuwenig von ihm gelernt hätte; als wenn ich, wie oft, die Zeit verſchleudert, ihn nicht beachtet, oder in träger Dumpfheit ſeinem Geiſte nicht entgegen gekommen wäre. Wie oft habe ich mich ſeitdem geſcholten, daß mir dieſer hohe Geiſt in manchen Stunden doch nur ein gewöhnlicher, daß er für mich todt war, daß ich ihn verkannte, weil ich in mir ſchlief und mein geiſtiges Ohr träge verſchloſſen hielt. Wie beeilte ich meine Rückreiſe, wie entzückten mich die Ufer meines Vaterlandes, als ſie auf dem Meere auftauchten, daß ich ihn, den Geliebten, den

ich ſeit langen ſechzehn Jahren nicht geſehn hatte, wieder umarmen ſollte. — Und nun — ſchon ſeit zwei, drei Jahren iſt er todt, von aller Welt vergeſſen, keiner weiß ſein Grab nachzuweiſen.

Er ſchwieg in Rührung, und Catharina ſah vor ſich nieder. Nach einer Weile hub der Alte wieder an: könnte man wiſſen, daß man einen ſolchen Freund auf immer, wie die Menſchen zu ſagen pflegen, verlöre, ſo würde man mit jeder Minute ſeiner Gegenwart geizen, und das müßte ihm denn doch ſehr läſtig fallen, weil ſich dadurch alle Unbefangenheit des Umgangs verlieren würde. Mit den koſtbarſten Gaben des Schickſals gehn wir in der Regel am leichtſinnigſten um und nur das Geringfügige, Unbedeutende halten wir ſchwerfällig feſt: oft ſogar das, was nur zu unſrer Qual dient; und wir nennen es dann wohl noch unſre Tugend, wenn wir nicht den Muth haben, dieſe Klötze abzuſchütteln. Es mag alſo denn ſein, weil es immer ſo war, und alſo wohl nicht anders ſein kann. — So viel vertraute mir Camoens damals: daß er höchſt ungerecht auf eine Zeitlang aus Liſſabon nach Santarem ſei verbannt worden. Als ſein Bann geendigt, habe er, in der Meinung ſich auszuzeichnen und um Portugall verdient zu machen, als Soldat Dienſte genommen. Er focht gegen Marocco auf den Schiffen, die gegen dieſen Staat ausgeſendet wurden. Hier ſchilderte er mir nun, wie er als Jüngling nichts ſo ſehr gewünſcht habe, als große Gefahren zu beſtehn und ſich berühmt zu machen. Er ſuchte, als Tollkühner, die Gefahr, ſeine Gefährten beneideten ihn, indem ihm keiner folgte. Er ſprach, als wenn es eine Göttin gäbe, die den Krieger in die Wagniß reiße, und ihn als Sieger unbeſchädigt zurück führe. Dieſes Spiel mit dem Tode, mit furchtbaren Wunden,

mit dem übermächtigen Feinde, das Hineinſtürzen, wo der Untergang gewiß, Rettung unmöglich ſchien, war nach ſeiner Schilderung das größte Glück, die Wonne des Soldaten. Die Gefahr iſt keine, ſagte er wohl, denn wenn ich ſie nicht fürchte, ſo übertrotze ich ihre Macht und ſie weicht zurück; daß ich aber in jedem Augenblicke an der Schwelle ſtehe, die Tod und Leben trennt, iſt das Erfreuliche dieſes Scherzes: Wenn der Untergang im Handgemenge aus tauſend Röhren ſpringt, ſo bin ich nur vor ſeinem Verderben ſicher, wenn ich dieſen Regen für nichts achte und Tod und Leben mit gleichem feſten Auge anſchaue. Wie in der Umarmung der Geliebten Schmerz und Freude daſſelbe iſt, in der höchſten Wolluſt ein leichtes Grauen durch die Nerven ſchleicht, ſo, ſprach er, iſt es mit dem Tode in der Schlacht: wer in dieſen Wogen, in dieſem Wellenſchlage der Gefahr nicht jauchzen und ſich ſelbſt für ein Nichts achten kann, der iſt kein Soldat. — So hatte er denn auch mit Tod und Leben geſpielt; er hatte ſich ſelbſt ganz vergeſſen und nur der Kampf, als ein Ganzes, als ein lebendes Weſen war ihm gegenwärtig geweſen, gleichſam wie ein großes brüllendes Ungethüm, von welchem er nur ein kleines Glied ausmachte. In der Wolluſt des Streites war er ohnmächtig niedergeſtürzt, ſcheinbar todt, denn eine Flintenkugel hatte ſeine Stirn getroffen. Als er erwachte, ſah er ſich vom Kampf entfernt, im Raum des Schiffes. Sein Geſchwader hatte geſiegt. Aber ſein rechtes Auge war zerſtört. Er litt unſägliche Schmerzen; abgerechnet das Gefühl, daß ein ſchöner, liebenswürdiger Jüngling ſich von jetzt an als einen Verſtümmelten denken ſollte. Ein Krieger, der in friſcher Jugend Hand oder Fuß verlieret, findet nur ſchwachen Troſt darin, daß dieſe Verkrüppelung ihm als Ehren=

zeichen und Beſtätigung ſeiner Tapferkeit dienen könne; denn andere, welche ſich feige zurückgezogen, kann derſelbe Unfall treffen: aber die Kraft, den Geiſt des Auges einzubüßen, iſt weit mehr, es iſt, als wenn mit dieſem nicht bloß der Körper, ſondern ſelbſt der Geiſt verſtümmelt würde. Vor Ceuta, der Stadt, dem uralten Denkmal der portugieſiſchen Tapferkeit und großer Siege hatte er die halbe Sehkraft eingebüßt. Aber noch war ſein Herz ganz, und er kehrte nach Liſſabon, als er nach ſchmerzhaften Monden geheilt war, mit der Hoffnung zurück, daß man ſeinen Muth erkennen, ſeine That nicht verachten würde. — Aber nur Hohn und Spott empfing hier den tapfern Streiter, er wurde nicht gehört, ſchmachvoll abgewieſen, indeß ſo manches Glückskind, das den Kampf nicht geſehn hatte, mit Ehre, Reichthum und Würden überhäuft ward. Dergleichen, was doch nur alltäglich iſt, hatte er nicht für möglich gehalten. Er ſprach, und zwar zu laut und dreiſt: und jetzt ward es nicht geachtet, wenn auch ſein Leben aus dreißig Wunden geblutet hätte. Als er ſich nicht beruhigen wollte, drohte man ihm, ihn als einen Aufrührer vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Warum nicht? ſagte er: ſteht der tapfere Soldat nicht immer im Kriege vor dieſem? Nicht die Kugeln, dieſe Worte haben mein Herz zerſchmettert. So wandte er ſich; vernichtet, verhöhnt, ein Verſtümmelter, jeder Hoffnung, allem Glück abgeſtorben, von ſeinem Vaterlande ab, und ſuchte, in großmüthiger Verzweiflung im öſtlichen Indien die Anerkennung ſeines Werthes, oder ein ruhmvolles Grab. — Er fand keines von dieſen. —

Nach einer Pauſe, in welcher der Alte von ſeiner Rührung ſich erholt hatte, fuhr er in ſeiner Erzählung fort: dieſe Stille des Gemüthes, die ich mir früh angeeignet

hatte, konnte mein Freund nicht finden, wenigſtens in jungen Jahren nicht, in welchen ich mit ihm lebte. Er konnte ſich nicht davon überzeugen, daß Ungerechtigkeit und Grauſamkeit in der Natur des Menſchen eben ſo gegründet ſei, wie Güte und Großmuth. Er verſtand den Sinn der Welt nicht und trauerte zürnend, daß jene ungeheuern Heldenthaten der großherzigen Portugieſen ſo in Raub, Plünderung und Unterdrückung der Armen, ſo wie in Bereicherung der Raubſüchtigen endigen ſollen. Er faßte es nicht, daß Kirche und Prieſter, wenigſtens ſtillſchweigend, dieſe Verletzung aller Rechte, dieſen höhnenden Frevel billige. Er war des Gefühls, jeder fühlende Menſch ſei vom Schickſal aufgerufen, gegen dieſe Unthaten zu handeln, darein zu reden, die Tugend zu vertheidigen und ihr wieder Raum zu machen. Ich lief im Tajo, ſagte er in ſeinem Eifer, mit verſchiedenen Fahrzeugen aus: Stürme verfolgten uns; wir waren wie oft in Noth und Lebensgefahr, die übrigen Schiffe ſind in dieſen Stürmen zerſchellt und zu Grunde gegangen; nur das, welches mich trug, wurde wie durch ein Wunder erhalten, ſo ſehr es auch litt, ſo oft es ſchon zu ſinken drohte. So ſchlingt ſich mein Leben immerdar durch Stürme und ich darf nicht ſchweigen und müſſig ſein. Ich muß dichten und mit dem Schwerte kämpfen und freimüthig ſprechen, ſo wie die Gelegenheit mich auffordert und die Begeiſterung mich beſucht. — Ja wohl hätte er Recht gehabt, wenn er eine höhere Stellung gefunden, wenn er in einer andern Zeit gelebt, wenn mächtige Freunde, große Gönner ihm beigeſtanden hätten. Ach! der Arme! in allen ſeinen Hoffnungen wurde er hintergangen. Er mochte faſt mit Sicherheit darauf rechnen, in der Armee oder bei der Verwaltung einen ehrenvollen und auch einträglichen Platz

einzunehmen, denn es fehlte ihm nicht an guten Empfehlungen von würdigen Männern und er ſah es ja, wie auch ohne dieſe ganz unbedeutende Menſchen in gute Stellen hinein geſchoben und verſorgt wurden, die jung und unerfahren ſich noch gar keine Verdienſte erworben hatten. Er war als Dichter nicht unbekannt, er war von guter, edler Familie, er hatte große Beweiſe von ſeiner Tapferkeit gegeben, es mangelten auch nicht die Männer dort, die alles das erkannten. Aber ſo ſanft der Mann war, ſo war ein Stolz in ſeinem Weſen ausgeprägt, der, ohne daß er es wußte und wollte, viele, beſonders die Unwürdigen verletzte. Er konnte nicht rückhalten, er vertraute ſich ſelbſt, ſein Geiſt, der immer die höchſten Gedanken ſuchte und faßte, war im alltäglichen Geſpräch oft wie abweſend: das nahmen jene, die der ſklaviſchen Huldigungen gewöhnt waren, für unziemlichen Uebermuth, der ſeinem freien aber ſanften Herzen ganz fremd war. Am meiſten ſchadeten ihm aber die Briefe ſeiner Feinde, die auch ſchon dorthin gekommen waren, und ihn als einen gefährlichen Menſchen ſchilderten, der ſeine Vorgeſetzten verachte und verſpotte, der nur auflauere, wo er Schwächen gewahr werden könne, die er dann in beiſſenden Verſen als Bosheiten und Verbrechen abſchildere. So war er ſchon verdammt, bevor er nur etwas gethan hatte, welches das Mißtrauen als zweideutig hätte auslegen können. Seine Bewerbungen wurden alſo abgewieſen, und als er dringender ward, mußte er Hohn erfahren. Sein hoher Geiſt aber ward nicht erniedrigt, und um zu zeigen, daß er es verdiene, befördert zu werden, nahm er nach einiger Zeit wieder Dienſte als Soldat: man gab ihm eine Fähndrichsſtelle unter den Truppen, welche Portugall dem Könige von Cochin gegen deſſen Feinde ſendete. Eigentlich

trat er als Freiwilliger ein, wie ſich denn viele dieſem Hülfscorps als ſolche anſchloſſen. Aber bevor er noch mit dem Zuge abgehen konnte, gerieth er in Goa in Lebensgefahr. Auf dem Sklavenmarkt hatte er ſich einen jungen Neger ausgewählt, der ihm zu ſeinen Dienſten paſſend ſchien: das Weſen des Burſchen hatte ihm gefallen, und er war bald über den Kaufpreis einig geworden. Der anſtellige Burſche war froh, von ſeinem vorigen Herrn auf dieſe Weiſe loszukommen, welcher ihn mißhandelte und wie manche ſchlechte Menſchen, mit Schadenfreude ſeine Sklaven quälte. Es iſt in Goa Sitte, daß die Sklaven, was ſie erwerben, wenn der Herr ſie nicht braucht, dem Herrn zuſtellen müſſen, und viele Reiche, die eine Menge von Sklaven halten, ſchämen ſich nicht, dieſen kleinen Erwerb, den die Armen mit großer Mühe oft verdienen, aus den ſchwarzen und ſchwieligen Händen anzunehmen. Wie nun der Neger, er hieß Jao, oder Antonio mit anderm Namen, die freundliche Gemüthsart ſeines neuen Herrn kennen lernte, erzählt er dieſem von den Unthaten ſeines vorigen Gebieters, und ſchnitzt in der Freude ſeines Herzens ein Vogelhäuschen, welches er am folgenden Morgen zum Verkauf ausſtellt. Der zierlich bemalte Käfig war von einem Kinde, das mit der Duenna vorbeiging, gekauft, und der Neger hatte von dem reichen Mädchen mehr erhalten, als er zu fodern wagte. Wie war der Schwarze erſtaunt, als unſer Freund Camoens die kleine Summe nicht annehmen wollte, ſondern ſie ganz und unverkürzt dem Sklaven überließ. Der erzählt die Großmuth ſeines neuen und nicht reichen Herrn, das Volk lobt die That und wünſcht ihm zu ſeinem Gebieter Glück, als der vorige Uebermüthige über den Markt geht, und ſich ſehr verwundert, daß es der Pöbel wagt ihn zu ver-

ſpotten und mit lautem Lachen zu begrüßen. Dieſe angeſehene Gerichtsperſon, denn er ſtand in einem vornehmen Amte, empfindet dieſe ungewohnte Behandlung höchſt übel. Er erfährt den Zuſammenhang der Geſchichte und ſein Erſtes iſt, den Sklaven Antonio zu reklamiren, um an dieſem ſeine ganze Rache zu üben. Der Neger, welcher wohl wußte, daß, ſo unſchuldig er war, Mißhandlungen und Folterqualen ſeiner warteten, umfaßte mit Thränen und Schluchzen die Knie des Camoens, damit ihn dieſer ſchützen und ihn vor den furchtbarſten Qualen, wohl gar vor dem Tode bewahren möchte. Hier ſchien es nun unſerm Freunde, als wenn dieſer einer jener Fälle wäre, wo das Schickſal ihn ſelber aufrufe, die Unſchuld zu vertreten. So ſehr ich ihn warnte, konnte er doch ſeine aufgereizte Heſtigkeit nicht ganz bezähmen, als er mit dem nichtsnützigen Don Alonſo zuſammentraf, um mit ihm wegen des Sklaven einen gütlichen Vergleich zu treffen. Ich war zugegen, und anfangs war das Geſpräch noch ziemlich gelaſſen, bis Don Alonſo behauptete, beim Verkauf des Schwarzen, obgleich die Summe ſchon erlegt war, ſeien nicht alle nöthigen Förmlichkeiten beobachtet, und der Sklave ſei alſo noch immer ſein Eigenthum. Der oberſte Richter, welcher zugegen, und ein Verwandter des Don Alonſo war, gab ſeinem Neffen Recht, und ließ von ſeinen Schreibern verſchiedene Bücher aufſchlagen, um ſeinen Ausſpruch als richtig darzuſtellen. Er drang alſo in Camoens, ihm den Neger wieder auszuliefern, für welchen er, dem Rechte gemäß, ſeine erlegte Kaufſumme dann wieder zurück erhalten ſolle. Wenn etwas vergeſſen iſt, ſagte Camoens, was ich, als Fremdling mit den hieſigen Rechten nicht beachtet habe, ſo bin ich erbötig, Euch, geehrter Herr, noch etwas nachzuzahlen, um nur den Burſchen in

meinem Dienſt zu behalten, weil er mir zuſagt. Ich bin reich genug, antwortete ihm der Uebermüthige, um eines ſolchen Nachſchuſſes nicht zu bedürfen, ich will die Perſon des mir widerrechtlich genommenen, trotzigen Negers ſelbſt! Wenn Ihr Euch nicht gütlich vergleichen könnt, entſchied der Richter, ſo ſeid Ihr, Herr Camoens, gehalten, den Diener wieder auszuliefern, da wir Euch bewieſen haben, daß der Handel ungültig iſt. — Ich, der ich ſchon ſeit vielen Jahren an alle Härten und Unbilligkeiten der Regierenden gewöhnt war, erſtaunte doch über dieſe Frechheit, denn der Sklave war ganz auf jene Art und Weiſe gekauft worden, wie es täglich dort geſchieht, und der Fall, daß ein ſo abgeſchloſſener Handel wieder rückgehn ſollte, war noch niemals eingetreten. Als ich aber dieſe Behauptung beſcheiden vortrug und als ein beim Kauf Gegenwärtiger mein Zeugniß ablegte, wurde ich mit den Gegenreden aller Anweſenden überſchrieen, wenn auch nicht überführt, und jene Geldſtolzen ließen mich meine Armuth und das Unbedeutende meiner kleinen Stelle bitter empfinden. Ich mußte ſchweigen, wenn ich den Handel meines Freundes nicht verſchlimmern wollte. Dieſer aber fragte jetzt mit ſcheinbarer Mäßigung, weßhalb Herr Alonſo den Sklaven ſo beſtimmt zurück verlange, da er ihn doch ſelbſt aus freiem Entſchluß habe verkaufen laſſen. Wozu anders rief der Unverſchämte, als ihn zu züchtigen, blutig zu ſtrafen, und dann hinzurichten? Soll es ſo weit kommen, daß unſre eignen, erkauften Leibeignen, der Wegwurf der Menſchheit, das Volk gegen uns, die Herren und Regierenden aufhetzen? daß wir ſelbſt vor dieſem Abſchaum unſers Lebens nicht mehr ſicher ſind? Hier verlor Camoens ſeine Faſſung, und ſagte ſeinen angeblichen Richtern harte Worte. Ich ſuchte zu beſchwichti-

gen, ich erzählte, wie der Sklave ganz unſchuldig ſei, wie er ſich bei ſeiner Erzählung nichts Böſes gedacht, aber Alles war umſonſt. Auch war es zu ſpät, denn unſern Freund ergriff eine ſolche Begeiſterung des Zorns, daß er jene Elenden mit aller der Verachtung behandelte, die ſie im vollen Maaß verdienten, wodurch er ſich ſelber aber eine ſchwere Verantwortung zuzog. Ihr alle ſeid Zeugen! rief Don Alonſo in Wuth, wie dieſer übermüthige Soldat ſelber Rebell und Verräther iſt und es iſt glaublich, daß er den Sklaven angeſtiftet hat, den Pöbel zur Empörung aufzureizen. Nichts half es, daß Camoens ſich auf ſeinen Adel, auf das Alter ſeiner Familie berief, daß ich mich als Bürgen für ihn ſtellen wollte, er ward als Verbrecher in das gemeine Gefängniß geführt, und in Feſſeln gelegt. Denkt Euch, liebe Muhme, meinen Schmerz, meine Angſt um den Theuerſten aller Menſchen. Ich durfte nicht zu ihm, und ich hörte, daß das Gericht, auf Zeugniß des Richters und ſeiner Schreiber ihn zum Tode verdammen wollte. Ich entſetzte mich, ich ſuchte alle meine Freunde zu bewegen, und wir brachten es endlich dahin, daß man den ganzen Prozeß niederſchlagen und alles vergeſſen wolle, wenn Camoens nur den Sklaven ausliefern und deſſen Verſteck entdecken wolle. Dazu war unſer Freund nicht zu bewegen, er foderte ſein Todesurtheil und verachtete das Leben, wenn dergleichen der Vizekönig, das Vaterland und deſſen Beherrſcher erdulden können. Das Reden in der Stadt, die Bewegung, die dieſer Vorfall veranlaßte, machten den Richter und ſeinen Neffen etwas ſtutzig. Sie verſuchten noch einmal durch Androhung eines ſchimpflichen Todes den Dichter zu erſchüttern, da ſie ihn aber ſtandhaft fanden, daß er den Sklaven als ſein Eigenthum betrachte und ihn niemals ausliefern oder ſeinen Verſteck

anzeigen würde, ſo gaben die Elenden nach, auf eine Weiſe, wie es Elende thun. Don Alonſo ließ ſich die ſchon empfangene Summe noch zweimal bezahlen, ein ſo großes Capital, daß es alles verſchlang, was der arme Camoens aus Liſſabon mitgebracht hatte, alles, was er jetzt zu ſeiner Ausrüſtung für den Feldzug brauchte, ſo daß ich meine ſchwachen Mittel, und die meiner wenig wohlhabenden Freunde anſtrengen mußte, um nur ſeinen Abgang zum Feldzuge möglich zu machen. Der Sklave war nun ſicher und unſerm Freunde mit wunderſamer, unwandelbarer Treue ergeben, ſo daß er ihm wiederum mehr wie einmal das Leben gerettet hat. Von jenem unglücklichen Zuge, auf welchem das ungeſunde Klima und Entbehrungen aller Art die Truppen durch Krankheit aufrieben, war Camoens unter den Wenigen, welche nach Goa zurück kamen. Wir und unſre Bundesgenoſſen hatten geſiegt, aber für Camoens gab es keine Belohnung, er kam eben ſo arm zurück, als er ausgezogen war, und ſelbſt ärmer, denn ihn drückte die Schuld, die er ſeinen Freunden nicht zurückzahlen konnte. Wir alle beruhigten ihn über dieſe Sache, und es war ein Glück, daß keiner ſo ganz verarmt war, um auf die Rückzahlung dringen zu müſſen. Camoens fühlte, wie verhaßt er dem Gerichte, und durch die Richter den meiſten vornehmen Familien in der Stadt war, er ſehnte ſich fort, ihn lüſtete nach Thätigkeit, Kampf und Ruhm. Schon ſeit langer Zeit hatte er ſein großes Gedicht begonnen, und immer deutlicher ward ihm der Begriff des Ganzen. Es traf ſich, daß man mir eine beſſere Stelle auf Ormuz anbot, ich nahm ſie um ſo lieber an, weil mein Freund mich begleiten konnte. Wir bekämpften die Seeräuber, die den Handel auf dem rothen Meer beunruhigten und er nahm wieder

Dienſte gegen dieſe. Dieſe Kämpfe und die Abentheuer zur See und zu Lande beſchäftigten ihn ſehr, er erlebte viel Wunderbares und zeichnete ſich als Soldat immerdar durch Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes aus. Sein theuer erkaufter Neger begleitete ihn in alle Fährlichkeiten und theilte ſeine Schickſale. Das ſonderbarſte Verhältniß hatte ſich zwiſchen dieſen beiden Menſchen geſtaltet. Die feſte Treue und Dankbarkeit des Sklaven, das Mitleid des Herrn mit dieſem hatte in Camoens edler Bruſt ein Gefühl entzündet, daß er mit dem rohen, ungebildeten Menſchen ganz wie mit einem Freunde und Bruder umging, und ihm ein ſolches Vertrauen ſchenkte, daß ich oft eiferſüchtig wurde, weil ich mich zurückgeſetzt wähnte. Ich ſah dann wohl, wenn meine Empfindlichkeit mich verlaſſen hatte, daß ich meinem Freunde Unrecht that, denn es giebt ſo wenig eine unbedingte Freundſchaft wie eine unbedingte Liebe, es giebt viele und ſehr unterſchiedene Grade und Arten des Vertrauens und der Zuneigung: was verſtand dieſer Schwarze von den ſchönen Verſen ſeines Gedichtes? Aber als Diener, der ihm täglich half, der im Felde alle Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und oft ſeine Entbehrungen erleichtert, ſeinen Verdruß erheitert hatte, war er ihm auf eine andre, eine eigne Weiſe lieb, er konnte ihm dies und jenes mittheilen, was er mir verſchwieg, und da der Dichter ſah, daß dieſer ihm untergeordnete Menſch in allen Dingen redlich blieb und wahrhaft, daß er ſich aufopfern konnte, daß er den Herrn mit allen Kräften liebte, ſo hob das großmüthige Herz des Gebieters allen Unterſchied auf, und foderte auch von mir und wenigen vertrauteren Freunden, daß wir dieſen Jao, oder Antonio auch ſo behandeln, und den Sklaven in ihm vergeſſen ſollten. Glücklich lebten wir mit einander, als

der Krieg gegen die Seeräuber geendigt war. Wir ſchifften und reiſeten und betrachteten die Wunder jener großen Natur. Wir gedachten der uralten Geſchichten dieſes Welttheils, und was unſre Vorfahren gethan hatten. Da wir uns täglich ſahn, und ich jeden Vers ſeines Gedichtes oft hörte und jede Verbeſſerung mit ihm beſprach, war es mir, als wenn ich ſelbſt an dem herrlichen Werke ſchriebe. Welche ſeligen, hoch erhebenden Empfindungen haben in der Bruſt des Sterblichen Platz! Welcher Gottesgeiſt weht in der ächten Poeſie, die alles Geheimniß in uns entriegelt, alles Zagen in Muth verwandelt, jedes Dunkel erhellt! Oft fühlte ich mich ſo glücklich, daß nur Thränen mich wieder erleichtern konnten. Wie natürlich iſt es, daß die Alten ſich eine Muſe dachten, die zum Menſchen perſönlich nieder ſteigt, und ihm den Schleier von der Zukunft zieht, und die goldnen, beflügelten Worte auf ſeine Zunge legt.

Oft war er dann auch ſelbſt ſo überſchwenglich glücklich, daß er ſich der Erſte aller Menſchen dünkte. Und mit Recht; denn dieſe großen Bilder und Geſinnungen waren noch in keinem Geiſte aufgegangen. Wenn er dann in ſchöner Begeiſterung des Leichtſinnes uns ſeine Plane vortrug, wie er zu leben und was er zu leiſten gedachte, ſo waren alle vertrauteren Freunde dieſes kleinen Kreiſes hingeriſſen und von der Größe ſeiner Natur entzückt. Dann ſchilderte er uns auch wohl mit überſchwenglichem Witz die Verirrung der Welt und die Erbärmlichkeit der Menſchen, die faſt nie, wenn ſie die großen Angelegenheiten des Staates, die Begebenheiten der Welt verſtehn und lenken ſollen, Mittel, Verſtand und Fähigkeiten zu der großen Aufgabe mitbringen. So war es dann ſehr ergötzlich, wie er es ſchilderte, auf welche Weiſe ſich die

wichtige Aufgabe nach der Kleinheit der Verwalter fügen müſſe, und wie dann jedesmal von der Drehſcheibe des anmaßlichen Künſtlers, der ein Wunderwerk zu Stande bringen wolle, ein gemeiner Topf hervor gebracht werde. Dieſer Uebermuth war ſo edel und unſchuldig, nur leider waren die Schilderungen, wenn er gleich nicht bitter ſein wollte, doch allzuwahr. Die Erbärmlichkeit der Menſchen, die entweder ſelbſt regierten, oder den Einfluß der Regierenden mißbrauchten, war ſo groß, daß kein Dichter etwas noch zu erfinden hatte, um das Tolle und Aberwitzige aller Verkehrtheit, die ſich für Vernunft und Trefflichkeit ausgeben wollte, abzuſchildern. Wenn ihn ſeine Laune aber einmal ergriff, indem Unverſtändige zugegen waren, ſo zügelte er ſie alsdann freilich auch zu wenig, und die Albernheit trug dann ſeine verſtändige Reden, oder witzige Einfälle in die breite Alltagswelt hinaus, und in dem froſtigen Element gefror das fein Geiſtige zu Eis, und das Unſchuldige, Heitere wurde gallenbitter und boshaft. Denn nur das Schlechte, Hämiſche können die meiſten Menſchen faſſen und nur das tödtlich Verletzende erſcheint ihnen witzig und geiſtreich. So wurde aus manchem Funken ein Feuer, und von Einem Feuer wurden viele angeſchürt.

In jener Zeit wurde mir, ſo wenig ich mich darum bemüht hatte, ein höherer Poſten anvertraut, in welchem ich zugleich für die Krieger des Landes zu ſorgen hatte. Ich benutzte meinen Einfluß, um die Schulden meines Freundes zu tilgen, der das Geſchenk gern von mir annahm. Ich entdeckte aber bald, daß dieſe meine Beförderung mir nur Gewinn bringen könne, wenn ich, ſo wie die meiſten dort, der Habſucht Raum gäbe, und Recht und Unrecht nicht durch zu beſtimmte Gränze trennte. Ich

blieb alſo arm, und der Vizekönig ſo wie alle Großen, überhäuften mich nur mit Vorwürfen, wenn es mir wieder einmal einfiel zu klagen, da ſie mir ja alle Wege eröffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben hätten, um reich zu werden. Mehr, als für mich geſchehn ſei, das waren ſie alle eingeſtändig, geſchähe für keinen: wer alſo das Inſtrument, was man ihm in die Hand gebe, nicht brauchen könne, um die goldnen Früchte von dem Baume zu brechen, der dürfe nur ſeine eigne Einfalt anklagen. Mein Erbarmen mit den Menſchen nannten ſie weibiſch.

Jetzt freilich that mein Freund etwas, das ich auch tadeln mußte, ſo wie jeder, der die Umſtände kannte. Er ſchrieb in der Bewegung ſeines Herzens ein ſatyriſches Gedicht, welches alle die Verkehrtheiten mit treffenden Zügen und kräftigen Farben ſchilderte, die dort in Indien an jedem Tage vorfielen. Jeder Vers ſprach ein reines, großes Gemüth aus, und den ächten Patrioten. So einſam wie er lebte, kannte er nur wenige Menſchen und ihre Verhältniſſe, er war durchaus nicht von den Kabalen unterrichtet, (und konnte es nicht ſein,) die dieſen ſtürzten, oder jenen hoben. Aber kaum war das Gedicht bekannt geworden, als ſich in allen Provinzen und Städten dort der größte Lärmen erhob. Von allen Seiten meldeten ſich Männer, die in dieſer oder jener Schilderung ſich genau abgezeichnet fanden, von den meiſten dieſer hatte der unſchuldige Camoens ſelbſt niemals reden hören, er wußte nicht, daß ſie lebten. Seine Entſchuldigungen und Widerreden wurden nicht gehört oder für ungültig erklärt und der Vizekönig ſelbſt, welcher ſich ebenfalls beleidigt glaubte, zögerte nicht, dem zu leichtſinnigen und gutmüthigen Dichter ſeine Ungnade zu erkennen zu geben.

Jeʒt waren wir wenige, ſeine Freunde, ſehr um ihn beſorgt, am meiſten ich, der ich ihn wie einen Sohn und Bruder liebte. In guten Stunden lachten wir wohl auch über die Seltſamkeit, wie verkehrte oder ſchlechte Menſchen ſich mit einer gewiſſen Eitelkeit und ſonderbarem Stolz beeifern, allgemeine poetiſche Gemälde auf ſich zu deuten, und in ihrem Dünkel es ſehr übel empfinden, wenn andre ſie von ihrem Irrthum überführen wollen. Camoens behauptete ſogar in ſeinem Uebermuth: jeder wahre Poet ſei zugleich ein ächter Prophet, und wenn er darauf ausginge, etwas ganz Tolles und Unerhörtes zu erſinnen und darzuſtellen, ſo lebte vielleicht das Original zu dieſer Schilderung, ihm unbewußt, ſchon irgendwo, ſollte das aber nicht der Fall ſein, ſo mache doch gewiß ein Sterblicher ſchon als Kind oder Jüngling die Studien, um in wenigen Jahren als ein ſolcher leibhaftig in der Welt dazuſtehn, wie der Dichter ihn in trunkner Begeiſterung geſehn und etwas geſchaffen habe, was die nüchternen Menſchen nicht nur für übertrieben, ſondern ſelbſt für unmöglich erklären. Er meinte, daſſelbe ſei mit Geſchichten, Anſtalten und Meinungen der Fall: die Zukunft wachſe immer in das hinein, was die Phantaſie des ächten Dichters erfinde und weiſſage. Wie liebenswürdig war mein Freund in dieſen Stunden der Luſt und des Scherzes.

Aber doch mußten wir für ihn zittern, denn die Großen ſind nicht geneigt zu vergeben oder gar zu vergeſſen, wenn ein ſtechender Wiʒ ſie getroffen hat, auch wenn ſie ſelbſt willkührlich den Commentar zum Text geliefert haben ſollten. In der Windſtille aber ſchien ſich ein plötzliches Glück für den Freund zu offenbaren, um endlich ihm mit irdiſchen Gütern und dem Lohn ſeines Talentes

entgegen zu kommen. Camoens war nicht mehr nach dem Verluſte des Auges ein ſchöner Mann zu nennen, er war auch nicht mehr jung: aber jedermann mußte ihn für wohlgebildet gelten laſſen, und im Umgange war er der liebenswürdigſte und anmuthigſte der Menſchen. Den edlern Sinn mußte ſeine himmliſche Begeiſterung ergreifen, und jedem, dem die Muſen nicht ganz abgeſagt hatten, mußte wenigſtens wohl werden in ſeiner Nähe. Er beſuchte zuweilen dieſe und jene Familie, beſonders der reichen und unabhängigen Kaufleute, die weniger mit den Regierenden in Verbindung ſtanden. Ein ſehr reiches Mädchen, die Herr ihres ganzen Vermögens war, weil ihre Eltern geſtorben und der vernünftige Vormund ihr Freund war, warf ihre Neigung auf den edlen Dichter, die bald zur heftigen Leidenſchaft anwuchs. Er war gefällig, heiter in ihrer Nähe, und ſchien dem Wohlwollen des verſtändigen Weſens entgegen zu kommen. Sie glaubte, mit ihm einverſtanden zu ſein, und machte mich zu ihrem Vertrauten. Sah ich die beiden liebenswürdigen Weſen beiſammen, er, ſo freundlich um ſie bemüht, und ſie in ſeiner Nähe in aller Schöne aufblühend, ſo ſchien es mir, daß der Himmel ſie beide für einander beſtimmt habe, und daß ſich auf dieſem Wege ſein trübes Schickſal endlich erhellen müſſe. Sie erwartete nur ſeine endliche Erklärung, denn ihr Vormund war ſchon vorbereitet und mit Allem einverſtanden. Unbegreiflich erſchien mir ſein Zaudern, und auf einen leiſen Wink der Jungfrau ſprach ich mit ihm in ſtiller Nacht, als wir ganz allein waren, von meinen und den Wünſchen des Mädchens. Ich, ein Ehemann! rief er lachend aus: ich in dieſe Feſſeln der Familie geſchlagen! Von Kindern, von Verwandten umringt! Den Muſen ungetreu als ein langweiliger Haus-

vater daſitzend! Nein, mein Freund, verſchone mich mit dergleichen Erbärmlichkeiten! — Ich begriff ſein Lachen und ſeine ſchreiende Luſtigkeit nicht, die mir übertrieben und unnatürlich ſchienen. Da ich ſein Vertrauen einmal mit Gewalt beſtürmt hatte, ſo drang ich eifriger in ihn, mir eine ernſthafte Antwort zu geben. Plötzlich ward er ernſt und feierlich und ſagte: ſo ſei es denn, ich will mich Dir, als meinem Freunde ganz eröffnen, es iſt das erſtemal in meinem Leben, laß es aber auch das letztemal ſein, wenn Du mich liebſt und meinen Sinn begreifſt. Das Fräulein, welches mir ihre Huld gewährt, verdient durch ihre Schönheit und ihren edlen Charakter ganz glücklich zu ſein: dies Glück kann ich ihr auf keine Weiſe gewähren; konnte ich denken, daß ein junges ſchönes Weſen mich wahrhaft lieben könne, ſo hätte ich längſt dieſen Kreis der Menſchen vermieden. Wiſſe denn, mein Freund, ich halte mich nicht für frei, ſondern für vermählt: das edelſte, liebendſte Herz hat ſich einſt meinem Herzen ergeben, und meine Jugend zum ſeligſten Bewußtſein erhöht. Forſche nicht nach ihrem Namen; er wird mit mir ſterben. Als ich von meiner Verbannung zurück kam, hatte man ſie an einen reichen und vornehmen Gatten geſchmiedet und ihr Herz gebrochen. Ich ſah ſie nicht wieder: nachher, ſchon hier in Indien, vernahm ich, ſie ſei geſtorben. Aber lebe ſie als Vermählte, ſei ſie todt, ſo bin und bleibe ich doch unabwendlich auf ewig der Ihrige, ich bin ihr Gatte, und ich darf keine andre zur Gattin wählen: wie ſchändlich, wenn Reichthum mich blenden könnte, daß ich ohne Liebe und Treue eine edle Creatur elend machen könnte!

Noch niemals hatte ich den edlen Mann ſo tief und innerlichſt bewegt geſehn, als nach dieſen Worten: er weinte ſo heftig, daß er ſich lange Zeit nicht wieder faſſen konnte,

und als er ſich etwas beruhigt hatte, beſchwur er mich, dieſen Gegenſtand niemals wieder zu berühren. — O theure Muhme, Euch und jedermann muß dieſe Treue rühren. — —

Catharina ſtand plötzlich auf und ging an das Fenſter. Unten im Garten war Geräuſch und man hörte die Stimme des Kindes, welches laut jubelte und von unten zu ſeiner Pflegemutter hinauf rief. Catharina ſendete den alten Domingo zum Garten hinab, um die Kleine zu beruhigen und ihr anzudeuten, daß ſie in dieſer Stunde nicht geſtört ſein wollte.

Sie blieb mit abgewendetem Antlitz noch eine Weile am Fenſter ſtehn, und Chriſtoforo glaubte zu bemerken, daß ſie ihre Thränen trockne. Sie kehrte dann zu ihrem Sitz zurück und erſuchte mit weicher Stimme den Alten, ſeine Erzählung fortzuſetzen.

Jetzt kam, fing Chriſtoforo wieder an, die Zeit in meinem Leben, in der ich ſcheinbar belohnt wurde, eine Stelle ward mir nehmlich, die die meiſten andern Menſchen meines Standes für eine Beſtrafung würden gehalten haben. Gouvernador von Macao wurde ich nehmlich, einer Felſenſtadt, die an der letzten äußerſten Gränze von Oſtindien liegt und unmittelbar auf einer Erdzunge mit China gränzt. An dieſem fernen, wüſten Fleck war noch alles im Werden: Häuſer, Kirchen, Waarenlager entſtanden erſt, oder wurden noch ausgebaut und wenige nur würden den Aufenthalt hier einen erfreulichen genannt haben. Mir aber war er es allerdings, denn ich kam aus dem Bereich jener Menſchen, die mich haßten, und die ich nicht achten konnte, und mein Glück war vollendet, als zur ſelben Zeit mein Camoens dorthin vom Vizekönig verbannt wurde. Das war ſeine Strafe für jenes ſatyriſche Ge-

dicht, von dem ich vorhin geſprochen habe. Wir machten mit einander die Reiſe und ich tröſtete ihn über dieſes neue Unglück.

Jetzt, ganz unbeſchäftigt wie er war, widmete er alle ſeine Zeit und Gedanken ſeinem vaterländiſchen, großen Gedichte. Oben auf einer Felſenbank, von wo man das enge Land und die weit verbreiteten Meere, Felſen, Luft, Waſſer, überſchauen kann, ſaßen wir oft im vertraulichen Geſpräch. Hier dichtete er viel, hier blieb er oft in den Nächten und ſann: es ſteigt an ſolchen Stellen die Begeiſterung auch wohl auf ungeweihte Menſchen nieder, wie mehr auf die hochbegabten.

Nach einiger Zeit reiſete ich in ſeiner Geſellſchaft nach den Molukken, und als wir nach Macao zurückkehrten, gab ich ihm, ohne meine höheren Vorgeſetzten darum zu fragen, ein kleines Amt, was ihm freilich nur wenig eintrug, ihm aber genügte, weil er wenig brauchte; denn ganz lebte er jetzt ſeiner Dichtung, und träumte oft, wenn ihm Stellen gelungen waren, von dem Ruhm, den ihm dies Werk in ſeinem Vaterlande machen, von der Begeiſterung, die es entzünden müſſe. War es vollendet, ſo wollte er nach Liſſabon zurückkehren, um es durch den Druck bekannt zu machen. Ach! es waren ſchöne Stunden, wenn ich ihm ſeine Zukunft ausbauen half, wenn ich ihm ſo ganz meine Liebe und Bewunderung unverholen zeigen durfte. Von mir, weil er mein ganzes Gemüth kannte, duldete er es gern, ja es erfreute ihn das, wodurch ihn ein Fremder beleidigt haben würde: er konnte mich wohl ſelbſt auf die einzelnen gelungenen Stanzen aufmerkſam machen, und mich zum Lobe auffordern; denn der ächte Dichter fühlt es ja immerdar, daß es ein höhe=

res Weſen iſt, welches ihm die bezaubernden Töne auf die Zunge legt.

Nach einer Anzahl von Jahren trat ein neuer Vize-könig in Indien ſeine Herrſchaft an, und dieſer hob die Verbannung auf, und erlaubte dem Dichter nach Goa zu-rückzukommen. Derſelbe Herr, der gütiger als ſein Vor-fahr dachte, nahm mir auch meine Stelle wieder ab, weil ich mich ohne meinen Freund auf dieſem fernſten Winkel der Erde ſehr unglücklich würde gefühlt haben. Ich er-hielt in Goa ſelbſt eine andre Bedienung und reiſete in Geſellſchaft des geliebten Dichters hin.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Unglück und ich ward ſein Leidensgefährte. Unſer Schiff ſcheiterte, und das, was ich ſeit Jahren geſammelt hatte, ging in dieſem Schiffbruch verloren: Geld, Gut, nichts blieb mir und meinem Freunde übrig, der auch ſeine Habe ganz verlor, und kaum noch ſchwimmend die Papiere retten konnte, auf denen ſein Gedicht geſchrieben war. Einige Bretter trieben uns aus dem ſtürmiſchen Waſſer an das Land.

Als Bettler trieben wir uns um, und ohne des Ne-gers Hülfe, der unermüdlich war, Nahrung aufzutreiben, waren wir verloren. Als wir endlich Bekannte trafen, gelangten wir durch deren Unterſtützung mühſelig nach Goa.

Die wenigen Freunde, die wir hier noch fanden, nah-men uns liebreich auf und erleichterten uns unſre Ar-muth. Jener Alonſo, von dem ich Euch als einem gifti-gen Feinde unſers Dichters erzählt habe, hatte indeſſen, ſo groß er ſich in ſeinem Adel dünkte, jenes reiche Fräu-lein geheirathet, er war jetzt Erbe ihrer Schätze, da ſie nach einigen Jahren, als ſie ihm das dritte Kind gebo-ren, geſtorben war. Welch Schickſal ſie in die Arme die-ſes Nichtswürdigen geführt hatte, da ſie doch in Leiden-

ſchaft dem edelſten der Menſchen früher zugethan war, weiß ich nicht, ob Eitelkeit, ob die Kunſt der Ueberredung, ob Verſtellung und Heuchelei von ſeiner Seite, aber ſie war, wie das Gerücht ausſagte, mit dem Uebermüthigen nicht glücklich geweſen.

Sei es nun, daß ſie es nicht unterlaſſen konnte, von Camoens und deſſen Gedichten, denn ſie beſaß einige, mit Lobpreiſungen zu reden, hatte ſie vielleicht in ihren Eheſtreitigkeiten mit jenem, der ihre Liebe nicht annehmen konnte, einen tadelnden Vergleich des Gemahles gemacht, oder war die Urſache daß der ſchlechte Menſch keine Urſache bedarf, um den Tugendhaften zu haſſen und zu verfolgen, genug, dieſer Alonſo zeigte ſich ſogleich, als wir kaum angekommen waren, als unſern grimmigſten Feind, und da er mir nichts anhaben konnte, ſo wendete ſich ſeine ganze Rache auf den armen Camoens. Es konnte auch ſich zugetragen haben, daß ſchadenfrohe Schwätzer den eitlen, elenden Menſchen dadurch aufgereizt hatten, daß ſie ihm jenes freundſchaftliche Verhältniß des Dichters mit ſeiner Gattin in einem ganz andern Lichte gezeigt hatten.

Dieſer Vornehme hatte das Ohr des Vizeköniges und war deßhalb um ſo gefährlicher. Was nutzt es in dieſer Welt dem Redlichen ſo oft, daß er ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, wenn freche Anklage der Mächtigen ihn niederdrücken will? Wir hatten uns kaum etwas eingerichtet, ich hatte Geld aufnehmen müſſen, als man meinen Freund in den Kerker warf. — Macao iſt der letzte Stapelplatz der Portugieſen; des Handels wegen kommt mancher dorthin, und bei plötzlichen Todesfällen, die in jenem Clima nicht ungewöhnlich ſind, muß jemand den Nachlaß des Verſtorbenen nach ſich nehmen, um ihn den Erben

zu berechnen, wenn ſie ſich aus Indien oder Europa melden, um zurück zu erſtatten. Das Amt iſt klein und trägt nicht viel, macht zu Zeiten auch wenig Beſchwerde und Arbeit, erfordert aber einen gewiſſenhaften Mann. Darum hatte ich dieſe Stelle meinem Freunde gegeben. — So kam denn plötzlich die Anklage, Camoens habe viel Geld und Gut veruntreut und untergeſchlagen, und er müſſe, bis zur Zurückerſtattung oder Beſtrafung vorerſt im Gefängniß dort in Goa bleiben. — Noch nie hatte ich meinen Freund ſo ganz entmuthigt und niedergeſchlagen gefunden, als jetzt, da ich ihn in ſeinem Gefängniß beſuchte. Er, der niemals das Geld geachtet, es verſchmäht hatte, ſich Vermögen auf rechtmäßigem Wege zu gewinnen, er, der ſein kleines Eigenthum im Dienſt des Staates fechtend und ſein Leben preisgebend, zugeſetzt hatte, ſollte jetzt plötzlich im Alter als Betrüger, als Dieb vor ſeinen Landsleuten da ſtehn und gebrandmarkt werden. Und angeklagt des niedrigen Verbrechens von jenen, die in ihrer hohen Stellung kein Mittel, auch das entehrende nicht, verſchmähten, um Schätze zuſammen zu ſcharren, durch Geiz, Erpreſſungen und Druck, wodurch Tauſende im Unglück verſchmachteten. Ich erlebte jetzt, daß es Leiden giebt, an welche der Troſt nicht reicht: Die Kränkung griff zu tief in den Unſchuldigen hinein, eben weil er ſo ganz unſchuldig war: derjenige, der weniger redlich iſt, auch wenn er das Verbrechen nicht begangen hat, kann durch dergleichen Anklage nicht ſo tödtlich verletzt werden.

Ich wollte mich für ihn verbürgen, aber mein Anerbieten wurde nicht angenommen. Mein langes Geſpräch mit dem Vizekönige, meine Schilderung, mein Lob des Verfolgten, hatte keine Wirkung: der hochgeſtellte Mann war jetzt ſchon zu ſehr gegen den Unterdrückten eingenom-

men, er hatte nun auch von ſeinem Leichtſinn, von ſeiner böſen Zunge ſich vorſprechen laſſen, und jenes unglückſelige Gedicht mit den allerſchlimmſten Ausdeutungen kam nun wieder zum Vorſchein.

So wie Camoens im tiefſten Ueberdruß, im Zorn gegen ſein Vaterland vor vielen Jahren dieſes verlaſſen hatte, um im fernen Indien ſich auszuzeichnen und hier die Anerkennung zu finden, die ihm Portugall verſagte, ſo brannte ſein Herz und Eingeweide jetzt, nach Portugall nur bald, bald zurückzukehren. Er glaubte jetzt, Verrath und Betrug, Eigennutz und Schändlichkeit würge und wuchre nur hier in Aſien, wo die Leidenſchaften aller Art auf dieſe fremden Völker losgelaſſen würden, um ſie zu erdrücken und auszuſaugen. Im ſchönen Glanz der Kindheit trat ſein Geburtsland und ſeine dort verlebte Jugend ihm wieder vor die Seele: in dieſem Lande hoffte er jetzt Biederkeit und Unſchuld und die Ehrfurcht vor Tugend und Talent zu finden. In dieſer drängenden Angſt war er ſelber wieder jung geworden, und ſelbſt mein ermahnendes Wort galt ſeinem Ungeſtüm nichts.

Man hatte mit einem abgehenden Schiffe Befehle nach Macao geſendet, und es traf ſich, daß ein zurückkehrendes in kurzer Zeit die Antwort von dort und die unwiderleglichen Beweiſe von Camoens Unſchuld zurückbrachte. Der Dichter hatte alle ſeine Papiere, die ſeine Geſchäfte betrafen, in der größten Ordnung beim Magiſtrat zu Macao zurück gelaſſen. Die Empfangſcheine und genauen Regiſter der übernommenen Gelder und Güter, die Quittungen der Erben, denen das Vermögen ausgeliefert war, es fehlte auch nicht das Geringſte, um die Redlichkeit des verfolgten Mannes ſo klar zu machen, wie der Tag ſcheint: dieſe Briefe und Papiere bewieſen ſelbſt noch mehr, daß er nehmlich zu verſchiedenen Zeiten Ge-

ſchenke, welche ihm begüterte Erben machen wollten, zurück gewieſen hatte, um auch den Schein der Beſtechlichkeit nicht auf ſich zu laden. Was half ihm aber dieſe Tugend? Er ward freigelaſſen, konnte aber keine Genugthuung erlangen; ſelbſt ſeine Freunde wagten es nicht, die Schritte, die gegen ihn ſo unrechtmäßig geſchehen waren, laut zu mißbilligen, da der Vizekönig ſelbſt ſeinen Haß gegen den Armen ausgeſprochen hatte, und jeder die Schläge des mächtigen Armes fürchten mußte.

So dachte er nun an ſeine Abreiſe und machte, von jugendlicher Hoffnung beflügelt, alle Vorkehrungen. Er war überzeugt, ſein Gedicht, das jetzt vollendet war, müſſe ihm Ruhm, Ehre und eine anſtändige Verſorgung verſchaffen, um ſeine letzten Jahre frei und ohne Sorge in ſeinem Vaterlande verleben zu können. Ein neuer, unerwarteter Schlag warf ihn aber wieder in das Gefängniß zurück, aus dem er kaum war erlöſt worden. Der neidiſche Don Alonſo, der dem Armen ſelbſt dieſes kleine Glück nicht gönnte, wenn man es noch ſo nennen will, hatte durch ſeine Helfershelfer den Gläubigern des Dichters alle Schulden, die dieſer hatte machen müſſen, abkaufen laſſen. Er hatte manchem Kaufmann die kleinen Summen, die er ſchon vor ſeiner Verbannung nach Macao aufgenommen hatte, noch nicht zurückzahlen können, ſein Schiffbruch und der Verluſt ſeiner ganzen Habe hatte ihn neuerdings wieder gezwungen, Hülfe bei Fremden zu ſuchen; ſeine Verhaftung, wie früher ſeine Verbannung, hatten die Menſchen argwöhniſch gemacht, und mancher mochte ihn wohl für böſe halten, weil das Wort des Vornehmen und Mächtigen immer Eingang findet. Einige Gutmüthige, die aber ſchwach waren, hatte man damit gewonnen, daß man ihnen mehr gab, als ſie zu fodern

hatten. Plötzlich traten einige Menſchen auf, die jetzt im Beſitz aller Verſchreibungen waren und verlangten ihr Geld. Ich war ſelbſt verſchuldet, ſchleunige Hülfe war nicht zu erſchaffen, weil man bald erfuhr, daß der mächtige Alonſo der Veranlaſſer dieſer Handlung ſei, und kein Reicher, wenn er auch ſonſt geneigt geweſen wäre, es wagen würde, ſogleich öffentlich dieſem Boshaften entgegen zu treten, um meinen Freund zu retten. Geld iſt freilich, das habe ich nur zu oft erfahren, der Dämon, der auch Freundſchaft erkältet und auflöſt, er macht auf der Lippe die herzlichen Worte und Betheuerungen erfrieren und erſtarren, die ſich eben noch ausſprechen wollten. Das ſtarre, todte Metall übt einen magiſchen Zwang aus, und der iſt ihm in der Regel auch am meiſten unterthan, der die größte Maſſe davon beſitzt. Und ſo ſchmachtete der Aermſte denn wieder im Gefängniß, und er fühlte ſein Leiden um ſo bittrer, weil er ſich von aller Welt verlaſſen glaubte. Der erſte Sturm des Haſſes mußte vorüber gehen, wenn ich mich von den mächtigen Feinden nicht ſelbſt wollte verderben laſſen. Als aber Alonſo verreiſet und der Vizekönig ſelbſt auf einige Zeit abweſend war, benutzte ich den wenigen Einfluß, den ich hatte, ſo wie das Vermögen der Freunde, die mir übrig geblieben waren, um die nöthigen Summen herbei zu ſchaffen, die ihn befreien und zugleich in den Stand ſetzen konnten, nach Europa hinüber zu ſchiffen. Ich eilte um ſo mehr mit den Anſtalten und wünſchte ihn nur erſt auf dem Schiffe zu ſehn, bevor Alonſo zurück kehren, oder ein anderes unverſehenes Unheil plötzlich wieder herein brechen könne. Es gelang mir, ob ich gleich damals krank und ſchwach war und meinen Gläubigern binnen Kurzem abſterben konnte, durch meinen Credit und zum Theil als Vor-

ſchuß für mein Einkommen das Nöthige zu erringen, um den Edelſten und Unglücklichſten aller Menſchen für ſeine Reiſe, nachdem er frei war, ſo auszuſtatten, wie es ihm ziemte, ſeine Ueberfahrt ihm ſo bequem zu machen, als möglich war, und es zugleich einzurichten, daß er nicht ganz arm das vaterländiſche Ufer betrat. — Ich aber mußte die Hoffnung, ihn zu begleiten, ganz fahren laſſen, denn ich war damals krank, auch hatte ich mich ſo tief in Schulden geſtürzt, daß ich noch einige Jahre meinen Dienſt verwalten mußte, um mein Vermögen wieder etwas herzuſtellen. Einige Freunde, die des großen Mannes Gedicht bewunderten, hatten mir redlich geholfen, aber ſie waren ſelber nicht reich und ihr Wohlwollen war größer als ihr Vermögen.

Jetzt nun werden es ohngefähr zehn Jahre ſein, daß wir unter unzähligen Thränen von einander Abſchied nahmen. Wir dachten es nicht, daß wir uns nicht wieder ſehen würden, denn wir rechneten als auf des Lebens höchſte Freude unſer gewiſſes Zuſammentreffen, wenn auch nach Jahren. O mein Geliebter! rief der große, der herrliche Mann, wenn ich Dich nicht gefunden hätte, wäre ich längſt untergegangen und auf immerdar vergeſſen worden. Du wirſt des Augenblicks noch gedenken, als ich mit ungebrochner Kraft, friſch und hoffnungsvoll, wohl gar übermüthig dieſe Ufer und dieſe Länder betrat, die die Geſchichte, alle Wunder und die Bildung der Welt geboren haben, um ſpäter von uns Portugieſen wieder entdeckt und neu erſchaffen zu werden, bekriegt und bekehrt zu ſein, und um ſich als Bühne zu zeigen, auf welcher das größte heroiſche Heldenſpiel aufgeführt wurde, welches die Zeiten jemals geſehen haben. Selbſt wähnte ich damals, Held zu werden, wie ich Dichter zu ſein glaubte: beſungen

habe ich die Großthaten unſers Volks, als Sänger wird mich die Nachwelt ehren: aber Heldenruhm hat mir das ſtrenge Schickſal verſagt: Ja es hat mir alles Uebrige verſagt und entriſſen, was der Menſch ſonſt ſein Glück nennt; Ehre, Vermögen, Weib und Kind und Haus. Der als rüſtiger Mann damals zu Dir trat, von Hoffnungen umgaukelt, der Eigenthum und Einfluß durch Tugend und Kampf hier gewiß zu finden glaubte, ſcheidet jetzt als verachteter, verhöhnter Bettler von Dir, (denn ich weiß, daß Du für mich, den Aermſten, haſt ſammeln müſſen,) von keinem gekannt und gewürdigt, verhöhnt von denen, die ihn kennen, verlacht von ſeinen Feinden, bemitleidet von Schwachen; Dich, liebſten, treuſten ausgenommen, und dort meinen ſchwarzen Lebenskameraden, der ſo unerſchütterlich neben mir ſteht, wie jener Felſen dort im Meer. Glaubte ich nun nicht feſt, mit Sicherheit, allen Verhängniſſen ins Angeſicht, daß mein Vaterland jetzt als liebend, verſöhnt dem verlornen Sohn entgegen treten und ihn liebkoſend in ſeine Arme faſſen wird, vertraute ich nicht der Gunſt der Muſen, daß dieſes mein Gedicht die Herzen und Gemüther eröffnen, alle wahren Portugieſen entzücken und zur Nacheiferung der großen Thaten der Ahnen begeiſtern wird: daß man nicht endlich für den Dichter, der ſein Vaterland ſo geliebt und verherrlicht hat, etwas thun, ihn löſen wird von der Sklavenkette ſchimpflicher Armuth, ihn achten und wie einen ächten Stein, der ſich verlor, aus dem Staube nehmen, damit ihn nicht die Unwiſſenheit der Schlechteſten mit Füßen träte, — glaubte ich nicht alles dies mit felſenfeſter Zuverſicht, — ſo ließe ich Dir, als dem einzigen, der meinen Werth gewürdigt hat, mein Gedicht zum Andenken und als ſchwachen Lohn Deiner Liebe zurück —

und flehte zu Gott und allen Heiligen, daß ſie das Schiff, das mich zurück tragen ſoll, in den tiefſten Abgrund verſenkten; haben mich doch immer zur See ſchon die heftigſten Stürme verfolgt und zu vernichten geſtrebt.

Wie war ich erſchüttert, da ich meinen großen Freund ſo tief bewegt ſah. Faſſe Dich, liebſter aller Menſchen, tröſte Dich: ſo war ohngefähr meine Antwort. Nicht bloß der iſt Held, der Schlachten ſchlägt und den Feind beſiegt. Du haſt mit dem edelſten Gleichmuth einem Schickſal geſtanden, das Dich, wie oft, zu vernichten ſtrebte. Ein reiner Menſch, ein großes Herz biſt Du hervorgegangen aus allen den Strudeln, die Dich hinunter wälzen wollten. Nie haſt Du Deine Feder in Galle getaucht, nie haſt Du Dein Talent gebraucht, um Deinen Feinden, die ſich Alles gegen Dich, auch das Verruchte, erlaubten, zu ſchaden: nicht einmal bitter, menſchenfeindlich iſt Dein Gemüth geworden, der mildeſte der Menſchen biſt Du geblieben, freundlich und dienſtfertig jedem, auch dem Beleidiger, wenn er Deine Hülfe in Anſpruch nimmt. Immer nur großer Gedanken voll, begeiſtert vom Göttlichen, hörteſt, merkteſt Du es oft gar nicht einmal, wenn man Dich kränken wollte. So dem Himmel ergeben, hat Dich das Irdiſche verlaſſen, weil Du es ſelber verſchmähteſt. So ſtandeſt Du bis jetzt, vom Unglück in Deiner innerſten Kraft unberührt, in Deiner Ruhe und Seelenſtille erhaben, wenn Deine Feinde gering, Dein verfolgender Dämon armſelig erſchien. So warſt Du ein ächter Held und einer der größten, den die Welt ſah. Und jetzt, — warum willſt Du Dich jetzt ſo erdrücken, umwerfen laſſen? Du bleibſt Du ſelbſt und biſt als Dichter, als Menſch, als Leidender, als ein ſich Opfernder, in Demuth, Verleugnung, Menſchenliebe und innerm, ungeſtörten Seelenfrieden ein

Vorbild und Muſter für alle Nachkommen, die von Dir hören, die Dich bewundern werden und müſſen.

Das war ein ſeliger, ſeelenvoller, unſterblicher Blick, mit dem mich jetzt ſein lebendes, geſundes Auge anſchaute. — Das todte, das im Kampf für ſein Vaterland erloſchen war, ſtand ſchon wie ein Grabmahl ſeiner Größe in dem ſchönen Haupte. — — Hier wurde Chriſtoforo in ſeiner Rede unterbrochen, weil er ſelber heftig weinen mußte. — —

Nach einer Weile begann Chriſtoforo wieder: ſo reiſete er ab, und ich ſah ihn nicht wieder. Ich zweifelte nicht, daß, ſo wie er in Liſſabon angekommen ſei, er einen Gönner finden müſſe, welcher, in Bewunderung für ſein Gedicht, alles für meinen Freund thäte, ihn dem Hofe und dem Könige bekannt machte, und daß ſein Ruhm und ſein Glück nun eben ſo beneidet würden, wie er bis jetzt nur ein Gegenſtand des Mitleides geweſen war.

Wie erſchüttert war ich, ja vernichtet, als ſein erſter Brief von Liſſabon mir von allem dieſen das Gegentheil meldete und ſo mit einem Schlage alle meine großen und gewiſſen Hoffnungen vernichtete. Er hatte die Hauptſtadt und das ganze Land in der größten Trauer, ja in Verzweiflung gefunden, denn eine Peſt, an welcher Tauſende ſchnell hingerafft wurden, wüthete in allen Provinzen. König Sebaſtian war noch ein Kind, und wurde ganz von ſeinem Beichtvater, einem Jeſuiten, regiert, der nur ſeine Religion und den Einfluß ſeines Ordens im Auge hatte, der nichts von Kunſt und Poeſie verſtand. Der ganze Hof war bigott, und ſo fromm der Dichter war, ſo tadelte er doch dieſe Geiſtesdürre, die die Gemüther tyranniſirte. Es war ihm auch nicht gelungen, die Freundſchaft eines der Großen und Mächtigen zu gewinnen, denn

Niemand kümmerte ſich um Gedichte, Niemand ſprach von Büchern, alles ertönte von Theologie, alles war Streit über theologiſche Fragen; eine Leidenſchaft ohne Inbrunſt und Liebe hatte die Menſchen unterjocht. Der junge, noch unmündige König nahm es aber an, daß ihm in einigen ſchönen Verſen das Gedicht gewidmet wurde: auch geſchah auf milde, vielleicht geiſtliche Vorſprache etwas für den bejahrten Dichter, ein Jahrgeld ward ihm ausgeſetzt, ein Jahrgeld, das, wenn es nicht von einem edlen König herrührte, für Hohn und Spott gelten konnte. Nein, gemißbraucht, falſch gelenkt ward die königliche Güte: man warf ihm nehmlich ein Jährliches aus, wofür er ſich auch noch nicht ein geringes, anſtändiges Gewand anſchaffen konnte. Die Stelle, die ich ihm in Macao dahinten aus eigner Willkühr übertragen hatte, trug ihm in Einer Woche mehr, als er jetzt im ganzen Jahre empfing: von einem Staate empfing, dem er ſo gedient hatte! O Schmach dir, Portugall, Wehe über euch, ihr Großen und Reichen, daß ihr ſo euern größten Genius habt verſchmachten laſſen, dieſen, der alle Geiſter Italiens und Frankreichs überglänzt.

Ich verzweifelte, an mir, an der Zeit, an dem Schickſal. In ihm hatte ſich mein Leben ſo ſchön abgeſpiegelt und ſein Glanz war nun, das Licht des Dichters, auf immer verdunkelt. Die Muthloſigkeit ſeines Briefes hatte auch mir allen Lebensmuth geraubt: es ſchien mir ziemlich, jetzt zu ſterben und die Rechnung zu ſchließen.

Wie konnt' ich ihn nun noch tröſten, da der letzte Anker, dem wir unſer ganzes Glück anvertraut hatten, auch zerbrochen war. Ich ſchrieb ihm, aber mein Brief muß ſehr bitter geweſen ſein, weil er in ſeiner Antwort mich zu beruhigen ſtrebte. Er meldete mir, daß er ſein

Werk dem Drucker übergeben habe, und daß es vielleicht durch die Wirkung, die es auf das Volk und das Ausland machen, auch die Mächtigen der Portugieſen aus ihrem Schlummer erwecken dürfe.

Nun floß die Zeit ſo hin, in Jammer und Verdruß von meiner Seite. In ſeinen Briefen, — auch kein Wort der Klage, der Trauer ließ ſich mehr vernehmen. Das kannte ich an ihm. Er war nun völlig reſignirt und abgeſchloſſen, und dieſes Stillſchweigen ſchmerzte mich inniger, als wenn er gezürnt und getobt hätte. Noch nicht zwei Jahr war er von mir getrennt, als er mir ſein großes Gedicht gedruckt überſendete. Er ſchrieb mir dabei, daß dieſes ſchon die zweite Auflage ſei, weil der Buchdrucker die erſte ſchnell verkauft habe. Nur, ſo meldete er mir, zöge er keinen Vortheil aus dieſem raſchen Abſatz: doch richte er ſich ein, und ich möchte ja unterlaſſen, ihm wieder Geld zu ſenden, weil er es nicht vergeſſe, wie viel ich ſchon an ihm verloren habe, das er mir nie zurückzuzahlen im Stande ſei. Ich ſolle, wenn ich auch nie eigennützig werden könne, doch wenigſtens aufhören großmüthig zu ſein und an mein Alter und meine Krankheit denken. Auch würde ihn meine Gabe und mein Brief nicht treffen, weil er entſchloſſen ſei, ſich in die Gebirge hinter Coimbra zu wenden, um da mit dem Wenigen, was er beſitze, zu leben und dort in der Einſamkeit, von aller Welt vergeſſen, ſeine Tage zu beſchließen.

O theuerſte, liebſte Muhme! War ich erfreut und entzückt, wenn ich auf das ſchöne Buch blickte, welches er mir überſendet hatte, ſo verſetzte mich dieſer ſein letzter Brief doch in troſtloſe Verzweiflung. Sein letzter Brief, denn ich habe niemals wieder eine Zeile von ihm geſehn. Aber in dieſem Briefe las ich nur zu deutlich, daß er mir

und aller Welt entſage. Er wollte von mir nichts mehr annehmen, weil er freilich wußte, daß ich ſelber nur arm ſei, daß ich ſeinetwegen mich in ängſtigende Schulden verwickelt hatte. Er aber wollte von dem Wenigen leben, was er beſitze? Ich wußte ja, daß er gar nichts hatte, denn ſein kleines Vermögen hatte er als Soldat, im Kriege, als Freiwilliger zugeſetzt, den allerletzten Reſt, und was er in Macao erſparte, hatte ihm der Schiffbruch geraubt. Er hatte mir alſo hiemit ſeine Freundſchaft aufgeſagt, ſich mir wenigſtens auf immer entzogen. Ich ſollte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht tröſten: wozu nützte noch mein Leben? Hätte meine Krankheit es mir erlaubt, hätten meine Gläubiger, die ich erſt befriedigen mußte, es mir nicht unmöglich gemacht, ſo hätte ich mich ſogleich nach Europa eingeſchifft, um den Theuerſten aller Menſchen aufzuſuchen. — Seht, liebſte Muhme, das war die Geſchichte ſeines Schickſals und unſrer Freundſchaft. So entſchwindet uns das Schönſte auf Erden, ohne eine Spur zurück zu laſſen. Doch mit ihm, dem großen Dichter, iſt das freilich nicht der Fall. Sein Nachruf an die Welt ertönt für alle Zeiten. Und wir Portugieſen haben in der Dichtung, ohne ihn, wenig, und ſollte jetzt, wie manche fürchten, unſre Unabhängigkeit verloren gehn, und wir eine Provinz Spaniens werden, ſo iſt dieſes Gedicht von den Luſitaniſchen Großthaten das Einzige, an welchem ſich künftig die ächten Portugieſen wieder erkennen mögen.

Wie viel habt Ihr mir erzählt, erwiederte Catharina, und wie vielen Dank bin ich Euch dafür ſchuldig! O, mein Freund, Ihr ſeid mir durch dieſe Bekenntniſſe noch lieber geworden. Ihr ſeid es ja eigentlich einzig und allein, der von den großen Summen des Dankes, die das Vaterland dem Camoens ſchuldig iſt, etwas abgezahlt

hat, ja der, von der edelſten Freundſchaft angetrieben, über ſein Vermögen that. Portugall und alle guten Menſchen unſers Landes ſind Euch nun wieder verſchuldet: und wenn ich, Eure Verwandte, Euer Alter nun mit Liebe pflege und ſo, wie es der Reiche kann, ſo erſetze ich Euch nur unendlich wenig von dem Vielen, was Ihr für uns alle an Camoens gethan habt. Denn es iſt wohl möglich, daß ohne Eure Freundſchaft und Hülfe, ohne Eure tröſtende Aufmunterung unſer Dichter ſein großes Werk nicht vollendet hätte. Die Kraft ſeiner Schwingen wäre ohne Euch doch vielleicht erlahmt. Ein ſolcher Freund, wie Ihr es ſeid, iſt eine ſeltne Erſcheinung, und war Camoens ſonſt unglücklich, ſo hat er durch Eure ungefälſchte Liebe wieder eines großen Glückes genoſſen.

Ich muß fürchten, antwortete der Alte, daß ich mich unverſchämt, und ſogar auf Unkoſten meines Freundes gelobt habe: denn durch ſeine Liebe und Talent iſt mein Leben erſt zum Leben geworden, ſo daß er mir nichts, ich ihm aber alles zu danken habe.

Nein, mein Theuerſter, antwortete ſie: der Freundſchaft, der ächten, ſind nur wenige Menſchen fähig. Das Wohlwollen rührt manche, der Achtung können ſich ſehr viele nicht erwehren, fröhliche, geiſtreiche Unterhaltung verbindet gar manche: aber ganz im Freunde und ihm leben, nie an ihm irre werden, auch ſeine Schwächen und Launen mit derſelben Liebe tragen, wie dieſe ſeinen Tugenden folgt, ihm unerſchütterlich treu ſein gegen Verleumdung, ihn nie verkennen, auch wenn der Anſchein gegen ihn iſt, niemals den ſchönen Glauben und die Verehrung verlieren, o geliebter Don Chriſtoforo, dieſe Freundes-Proben beſteht unter Millionen kaum Einer. Aber unter Millionen verdient auch nicht Einer dieſe Liebe ſo,

wie unſer Camoens. Ihr ſeid mir alſo vom freundlichen und doch gegen den beſten Mann harten Geſchick als ſein Erbe, als ein Theil ſeiner Seele übergeben worden, und kann ich Euch etwas Liebes erzeigen, ſo geſchieht es auch ihm. Wenn man bedenkt, wie ein Großer und Reicher ſo oft nur die Laune eines Tages aufopfern dürfte, den Ankauf eines Juwels oder unnützen Möbels, den thörichten Bau eines überflüſſigen Hauſes, ja ein abgeſchmacktes Feſt, das er verleumdenden Schmarotzern und boshaften Heuchlern giebt, die er alle kennt und verachtet, — um einen Genius, wie Camoens, von der Sorge los und ihn glücklich zu machen, ſo möchte man ſich entſetzen, daß es nicht geſchieht. — Und doch — nicht wahr, mein Freund? — umzieht dieſe Armuth und dies Verkennen, das ihm die reiche Welt widerfahren läßt, dennoch das geliebteſte Haupt wie mit einer Glorie und einem Heiligenſchein? Iſt unſre Liebe nicht da am göttlichſten, wo ſich auch das himmliſche Mitleid einmiſcht? — —

In dieſem Augenblick ward das Getümmel unten wieder laut, und man hörte auch Domingo's Stimme und die tönenden verwirrten Reden der übrigen Dienerſchaft. Catharina ſtand auf, öffnete das Fenſter und ſah in den Garten hinab, von wo der Jubel tönte. Alles ward ſtill, als man die Herrin bemerkte, und ſie winkte Maria herauf, die mit ihren leuchtenden Augen zu ihr empor blickte. Was giebt es denn, fragte ſie das herein ſpringende Kind, die ſich ihr gleich mit dem Ausdruck der ausgelaſſenen Freude an den Buſen warf. Ich wollte es Dir ſchon vorher ſagen, rief die Kleine, aber Du wollteſt mich nicht anhören. Mein lieber fremder Mann ging vorher dem Garten wieder vorbei, und erzählte mir und meiner Thereſie und Margarite, daß unſer ſchöner König

Sebaſtian dort in Afrika einen großen und glänzenden Sieg über die wilden Heiden erfochten habe. Ach! Du hätteſt es nur ſehen ſollen, mit welcher Freude mir mein Freund von dieſer gewonnenen Schlacht erzählte! All' der traurige Ausdruck, der ſonſt ſeinem Geſichte ſo gut ſteht, war heut völlig und ganz verſchwunden: ſein Antlitz leuchtete, wie wenn die Abendſonne roth auf den hohen Bergen glänzt. Er ſprach Worte, ſo ſüß und ſo lebhaft, als wenn ein heiliger Lobgeſang in der aufgeſchmückten Kirche am heiligen Oſterfeſte erklingt: die ſchönen Hände erhob er dann nach dem blauen, hellen Himmel und dankte Gott und Chriſtus, und der heiligen Jungfrau Maria: O Mutter, ſein Entzücken über das Glück und den Heldenruhm unſers Königs war ſo himmliſch, daß er ſelber wie ein Held und doch zugleich wie ein Heiliger ausſah. — Heute hatte er nun freilich nicht Zeit, mir etwas ſchönes zu ſagen, oder mich zu loben: aber ich kann es ihm, wenn er mit ſo großen Gedanken umgeht, nicht übel nehmen. Ich wollte Dich vorher ſchon herunter rufen, daß Du Dir ſelber Alles erzählen ließeſt, aber da ließeſt Du uns ſagen, wir ſollten uns alle ſtille, ganz ſtille halten; das wurde uns freilich ſehr ſchwer, aber wir mußten uns darein finden, und der liebe Mann ging auch wieder fort. Nun kam aber unſer Martin aus der Stadt, und erzählte uns auch daſſelbe, nur viel konfuſer und dummer: und wie die Menſchen nun ſind, da die große Schlacht nun recht ausſah, als wenn ſie ganz unvernünftig wäre, Millionen umgebracht, ganz Afrika ſchon erobert, die Könige, die heidniſchen, alle ſchon in Vogelbauer geſteckt, da ließ ſich denn der Jubel nicht mehr unterdrücken. Und, ſiehſt Du, ſo hat ſich die Geſchichte und der Lärmen zugetragen.

Man hörte den Hufſchlag eines Pferdes, und wenige Augenblicke nachher trat der junge Graf Ferdinand erhitzt und mit leuchtenden Augen in das Zimmer. Habt Ihr die Nachricht ſchon vernommen? rief er freudig aus. Zwei große Gefechte ſind geſchlagen, und wir haben ſchnelle und bedeutende Siege errungen. Wo die portugieſiſchen Fahnen ſich nur blicken laſſen, entfliehen die Feinde. Die alten Zeiten kehren wieder und die Weiſſagungen der Zweifler werden zu Schanden.

Alle waren erfreut und kamen mit lautem Jubel dem Marques de Caſtro entgegen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Ich kenne, ſagte dieſer, die glücklichen Ereigniſſe, die man gemeldet hat: aber woher ſchreibt ſich die Nachricht? Wer hat ſie überbracht?

Als man etwas ruhiger geworden, ſagte Ferdinand: eine Fregatte, die zurück gekehrt iſt, hat dieſe frohe Begebenheit gemeldet. Die Feinde haben ſich der Ausſchiffung der Portugieſen nicht widerſetzt. Man rückte vor, und unzählige Geſchwader von leichten Reitern flogen unſerer Cavallerie, die nicht ſtark iſt, entgegen. Man glaubte dieſe umzingelt von der Menge und verloren: doch nach kurzem Kampf zerſtreuten ſich dieſe Maſſen, und eine Cohorte ſoll ſich ganz aufgelöſet haben. So ſcheint das Land nun frei und keine große Kraft uns entgegen zu kämpfen.

Der Marques ging unruhig auf und ab, Chriſtoforo ſpähte unruhig nach ſeinen Augen, Ferdinand aber war ſo erfreut, daß er dieſe Zeichen des Unmuths, die am Oheim ſichtbar waren, nicht bemerkte. Er hatte ſich zu Catharina geſetzt, um an deren Freude die ſeinige zu erhöhen. Maria war zum alten Chriſtoforo getreten, deſſen Hände ſie mit den ihrigen drückte, und ihm lächelnd in

ſein altes Angeſicht ſchaute; er erwiederte in dieſem Augenblick aber ihre Freundlichkeit nicht, weil ihn das ſichtbare Unbehagen des Marques beunruhigte.

Ich muß meinen Freunden gegenüber, ſagte dieſer endlich, meine Meinung und Furcht ausſprechen. Die Flotte iſt an einer Stelle gelandet, wo es der Feind wohl nicht wichtig fand, die Ausſchiffung zu verhindern, er rechnet wohl auf ſeine geordneten und bedeutenden Streitkräfte. Dieſe leichte Reiterei der Mauren iſt mir nicht unbekannt, ſie meinen es ſelten mit dieſen ſtürmiſchen Angriffen ernſthaft, ſie fliegen herbei und wieder zurück, faſt mehr, um den Feind in Augenſchein zu nehmen, als um ihn zu bekämpfen. Dieſe kehren, ſo flüchtig ſie ſind, in verſchiedenen Richtungen zum Hauptheer zurück. Nach meiner Meinung ſind alſo dieſe Siege unſrer Landsleute von ſehr zweideutiger Natur. Ob der kluge Feind es nicht verhindern wird, daß die Schaaren der Araber aus den Bergen, auf welche unſer König ſo ſicher rechnet, zu uns ſtoßen können, iſt ſehr die Frage. Das Traurigſte aber, und was ich von den Ueberbringern jener Siegesnachrichten als ausgemachte Gewißheit erfahren habe, iſt, daß unſer junger kriegesluſtiger König ganz unbedingt das Commando des Heeres übernommen hat: er hat den Platz der Landung beſtimmt und ausgewählt, er hat nachher jeden Rath und Einwurf der ältern kriegserfahrnen Männer abgewieſen. Dieſe wollten, daß wir am Ufer hinzögen, einige feſte Plätze nähmen und mit der Flotte in Verbindung blieben, theils um im Fall eines Unglücks dieſe Zuflucht zu beſitzen, dann aber auch, um durch die Schiffe der Zufuhr an Lebensmitteln gewiß zu ſein. Wunderbar genug, und ich möchte es Verblendung nennen, hat der König befohlen, ſich von der See und Flotte

zu trennen, und mit dem ganzen Heere nach der Mitte des Landes vorzudringen. Dieſe ſcheinbaren Siege werden ſeinen Muth nur noch höher ſteigern, er dringt in der Wüſte vor, und ohne den Beſitz feſter Plätze wird er vielleicht ſogar von ſeinen Schiffen abgeſchnitten. Darum kann ich die Freude mit Euch und dem ganzen Volke nicht theilen, denn es iſt nicht ſelten, daß einem großen Unglück ein ſcheinbares Glück voran geht.

Ferdinand hatte ſich dem Oheim genähert und ihm aufmerkſam zugehört. Da ſeine Rede ruhig und verſtändig war, ſo hatte des Jünglings freudige Miene ſich auffallend verändert, und auch die Blicke der Uebrigen waren plötzlich trübe geworden und drückten Furcht und Beſorgniß aus. Maria ſagte leiſe zu Chriſtoforo: ſo iſt es doch immer in der Welt; wenn man ſich recht über etwas freut, ſo kommt ſo ein weiſer Mann, und beweiſet uns, daß an dem Dinge nichts ſei, und daß wir unverſtändig ſind, uns zu freuen.

Wer war es, fragte Ferdinand, der mit Euch ſo weitläuftig ſprach, und ſo entſchieden ſich mittheilte?

Ein reicher, widerwärtiger, ſtreitſüchtiger Menſch, mit dem ich in einen Prozeß verwickelt bin, antwortete der Marques: weil er Gelder vorgeſchoſſen hatte, und ſich überhaupt mit dieſem Zuge, der ihn gewiß noch reicher macht, eingelaſſen, ſo war er mit der Flotte nach Afrika geſchifft, um über ſeine Gelder die Aufſicht zu führen. Jener reiche Indier, Alonſo, iſt es, der ſich rühmen will, mit uns verwandt zu ſein, obgleich ſein fabelhafter Stammbaum es nicht ausweiſen kann. Der Alte wird mir noch durch ſeinen Eigennutz und ſeine Rabbuliſtenkünſte vielen Verdruß machen, denn nächſt dem Geiz iſt die Streitſucht ſeine größte Leidenſchaft. Kann er einen Prozeß

anſpinnen, oder ihn ohne Noth verlängern, ſo iſt er glücklich.

Ich ſah ihn, antwortete Ferdinand, im vorigen Jahre auf Euerm Landgute, wo er ebenfalls Foderungen an Euch machte.

Das iſt unſer Prozeß und Streit, erwiederte der Marques, noch von ſeinem Schwiegervater her, der ſchon längſt geſtorben iſt, und der vor dreißig Jahren unſer Banquier und Geſchäftsträger war, leitete er ſeine Anſprüche her, und ich habe immer noch jene Papiere und Quittungen nicht wieder auffinden können, die ſeine Foderungen unbedingt zurück weiſen. Sind ſie doch auch vielleicht verloren. — Ich bin überhaupt heut verdrüßlich und verſtimmt, theils darüber, daß ich die Täuſchung der guten Stadt Liſſabon nicht theilen kann, theils über meine Heftigkeit und meinen Jähzorn, der ſich nun doch wohl endlich in meinen Jahren hätte ſänftigen können. — Aber denkt nur, Freunde, dieſelbe Pöbelmaſſe, von dem rieſenhaften Taugenichts angeführt, die ſich neulich ungezogen in den Pallaſt unſers Königs drängte, um ihn mit ungeziemenden Redensarten von ſeinem Zuge abzurathen, iſt nun plötzlich durch die jetzige Nachricht in eine Schaar von unbeſiegbaren Helden verwandelt. Sie verlangen Rüſtung, Munition und Schiffe, um auch als Patrioten an den großen Anſtrengungen unſers Königes Theil zu nehmen. Der Regent wird Mühe genug haben, das rohe Geſindel wieder von ſich zu entfernen.

Und wie, fragte Chriſtoforo, die ganze Stadt hat die Siegesnachricht mit Freuden empfangen?

Gewiß, antwortete der Marques, ſo traurig die allgemeine Stimmung war, als unſer Herr ſich einſchiffte, ſo gleichgültig das Volk damals ſchien, ſo ſtürmiſch, un=

gebändigt iſt jetzt die Freude. Liſſabon iſt in einen Tummelplatz von Luſt und freudiger Verwirrung verwandelt, alle Geſchäfte ſtocken, oder werden nur eilig und verwirrt abgemacht, ſo daß man ſieht, nicht Mangel an Liebe zu König und Vaterland war es, was jene Stille damals hervorbrachte, ſondern Bangigkeit vor dem Ausgange, Zweifel erregten jene dumpfe Schwüle, die der König ſelbſt mit Betroffenheit hätte bemerken müſſen, wäre er von ſeinem nahe geträumten Siegesglück nicht allzutrunken geweſen. Den meiſten Lärmen erregen aber jene Nichtsnutzigen, jenes Volk, das weder Soldat noch Bürger iſt, ſondern ein Bettelgeſindel, das ſich lieber durch Gaunerei und Schelmſtreiche, Lügen und Trug als einfachen Bettel ernährt, dieſe ſchwingen roſtige Piken und drohen mit Aufſtand, Raub und Empörung, wenn man ihnen nicht Mittel ſchafft, ihre tapfre Streitluſt in Afrika zu büßen. Sie plündern und rauben ſchon im Geiſt, und möchten lieber die Seidenladen und Silbergewölbe unſrer Goldſchmiede, oder die vollen Caſſen unſrer Kaufleute hier für das zu beſiegende Afrika anſprechen. Der Prophet unter ihnen iſt jener rieſenhafte Minotti, dem ſie, aber keinem andern, zu gehorchen ſchwören.

Aber noch ein ander Ding, theurer Ohm, fing Ferdinand wieder mit freundlicher Stimme an, liegt Euch im Sinne, was Eure Laune, wie Ihr ſelber ſagtet, verändert hat: iſt es kein Geheimniß, und dürft Ihr es uns mittheilen?

Eine Kleinigkeit, würden die meiſten Menſchen ſagen, die nicht der Rede werth iſt, antwortete der Marques, aber mir iſt es wichtiger und beſonders am heutigen Tage. Schon verdrüßlich über mein Geſpräch mit Alonſo, traurig über die Verblendung der Stadt, zornig über die An-

maaßungen des Pöbels, gerieth ich auf dem Markt in ein Volksgedränge. Jeder Stand benutzt die Stimmung der Zeiten, wie ſie wechſeln, und die Klugen ſinnen darauf, von Glück oder Unglück Vortheil zu ziehn. So fielen mich denn auch gleich eine Menge von Bettlern an, die die Vorübergehenden auffoderten, der großen Siege wegen heut ein Uebriges zu thun. Ich habe mir ſchon oft über meine Schwachheit Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht unterlaſſen kann, perſönlich bald dieſem bald jenem etwas zu geben, und da mich das Bettelvolk von dieſer Seite ſchon kennt, ſo verfolgen ſie mich oft hartnäckig. So waren ſie denn auch jetzt ſehr zuthunlich um mich her, der mit Jammer, jener mit Trotz, dieſer mit Winſeln, ein andrer mit Heiterkeit. Ich gab verſchiedenen, auch einem Neger, den ich ſchon kenne, er wollte ſich eben entfernen, als ein wunderlicher Kautz mit einer poſſirlichen Wendung im Betteln, mich veranlaßte, ihm ein größeres Silberſtück hinzuwerfen. Da wendete ſich jener lahme Neger mit leidenſchaftlicher Heftigkeit wieder zurück, und bat mich dringend, ihn nicht zurück zu ſetzen, ihm auch am frohen Tage, der doch die Großen und Reichen im Lande am glücklichſten machen müſſe, ein ſolches großes Stück zu gönnen. Meine Diener waren nicht bei mir, ich hatte mich ſchon ausgegeben, und nur noch große Goldſtücke in meiner Taſche. Ich eilte fort, der hinkende Neger mit Unverſchämtheit, unerſchöpflich in Bitten und Vorſtellungen, in einer abſcheulich entſtellten Sprache, mir nach. Der iſt der unverſchämteſte Geizteufel! rief ein Alter, dieſer Schwarze hat nie genug, wenn Ihr ihm auch alles gebt. Ja, ſchrie ein Andrer, der Kerl verdirbt uns den ganzen Bettel in der Stadt, denn wo er mit ſeiner Frechheit ſich hindrängt, da erhält kein andrer Nothleidender

etwas. — Mein Schritt war gehemmt, der Schwarze immer dicht an meinem Ellenbogen, und immer um Geld kreiſchend, in hundert neuen Wendungen und Sprecharten, und ich, zwiſchen dem Volke wie ein fremdes Wunder. —

Der Marques hielt inne, und ging wieder unmuthig auf und ab. Catharina ſah ihn forſchend an, und nach einer Weile ſagte er, wie in Verlegenheit und Zorn lachend: nein, geliebte Muhme, ich habe den Kerl nicht umgebracht, wie Euer Auge mich wohl zu fragen ſcheint, — nein, aber der Zorn übermannte mich ſo, daß ich ihm plötzlich mit meinem Stabe einen ſtarken Hieb über den Rücken und einen zweiten über den Kopf gab. — Alle fuhren zurück, ich dachte, ſie würden ſchadenfroh lachen, aber ihr Blick auf mich gerichtet und ihr Stillſchweigen ſagte mir, daß ich zu viel gethan habe. Ich ſah wieder nach ihm, dem Schwarzen hin. Er wendete ein ruhiges, demüthiges Auge auf mich, das aber nichts Gemeines, Sklaviſches ausſagte, nahm die kleine Silbermünze, die ich ihm erſt gegeben, küßte ſie und wandte ſich dann hinweg. Seit ich nun aus der Stadt bin, ſchwebt mir in der Einſamkeit immer der Blick des Menſchen vor. Er mag arm ſein, es bedürfen, hat vielleicht Kinder. Wäre er da geweſen, ich hätte ihm zur Buße drei, vier Goldſtücke gegeben, ja dem Elenden eine Abbitte gethan. — Man bleibt doch immer, auch im Alter noch, ſchlecht! — Er nahm den Stab, den er in Händen hielt, queer vor die Bruſt und zerbrach ihn mit dem Ausdruck des heftigſten Zornes, in viele Stücke. Dann öffnete er das Fenſter, und warf die Splitter in den Garten.

Alle hatten ihm mit Erſtaunen zugeſehn, als ein wildes Getöſe ſie alle erſchreckte und ihr Ohr gefangen nahm. Sie gingen in den Saal, deſſen Fenſter zugleich auf die

Landſtraße führte. Ein großer Volkszug wälzte ſich lärmend, ſchreiend und ſingend von der Stadt her. Sie trugen eine Fahne in ihrer Mitte, und der große, breite Matteo ſchritt ihnen trozig voran. Man vernahm, daß der Regent des Landes ſchwach genug geweſen war, der Bande ein anſehnliches Geſchenk reichen zu laſſen: ſie nannten ſich jezt die Soldaten des Vaterlandes, die Kämpfer für die Religion und das Chriſtenthum, und marſchirten nach einer heiligen Kirche, einem Wallfahrtsort, der eine Meile entfernt war, um dort ihre Fahne von den Prieſtern weihen zu laſſen.

Der kranke italieniſche Hauptmann, der im Hauſe des Grafen Ferdinand verpflegt wurde, war durch einen geſchickten Arzt von ſeiner Wunde faſt geneſen. Der junge Graf hatte den fein gebildeten Florentiner lieb gewonnen, und ſo hatte der Zufall dieſe beiden Männer, die ſich vorher nicht kannten, zu Freunden gemacht. Da unter ihnen oft von Literatur und Poeſie die Rede geweſen war, ſo erfreuten ſie ſich gegenſeitig ihrer Kenntniſſe und übereinſtimmenden Urtheile, denn der junge Portugieſe war mit den Dichtern Italiens vertraut. Der Florentiner war entzückt, durch ſeinen neuen Freund die Schönheiten der portugieſiſchen Sprache und Poeſie kennen zu lernen, und Ferdinand übergab ihm mit einem Gefühl des Stolzes die große Dichtung des Camoens in die Hände. Er las ihm vor, er erklärte ihm die ſchwierigen Stellen, erläuterte ihm die geſchichtlichen Begebenheiten, auf welche der Dichter nur kurz anſpielt, und ſetzte ihn ſo in die Verfaſſung, die ſinnreiche und verſtändige Erfindung zu würdigen.

In dieſen ſchönen Stunden, in welchen ſich beide glücklich fühlten, vergaß der Kranke ſeiner Schmerzen, und der Jüngling, der hier als Lehrer auftrat, mußte den ältern Mann ehren, der, indem er lernte, ihm wieder ſo viel Einſicht und verſtändiges Urtheil über die Schönheiten des Gedichtes und deſſen Einrichtung zurück gab, ſo daß keiner wiſſen konnte, wer Lehrer oder wer Schüler war. Wie ſelten, ſagte Ferdinand an einem Abend, mag ein ſolches Verhältniß eingetreten ſein, welches ich zu den ſchönſten rechnen muß, die der Menſch nur erſinnen, oder wünſchen kann. Sich auf dieſe Weiſe beſchäftigen und ſich mittheilen, was wir gelernt haben, oder die Begeiſterung uns eben zuführt, iſt eine Vermählung der Geiſter, in welcher die feinſte Wolluſt die Gemüther durchdringt.

Erklärt mir nur, ſagte der Florentiner, das Wunder, oder wie es möglich iſt, daß Ihr Portugieſen nicht von dieſem wahrhaft göttlichen Werke Eures Dichters mehr durchdrungen ſeid; daß Ihr nicht immerdar, und bei jeder Gelegenheit davon ſprecht. Wo iſt ein National-Denkmal, das ſich dieſem vergleichen dürfte? Iſt Euer Volk denn wirklich ſo ſtumpf, es nicht zu fühlen, was es an dieſem Werke beſitzt, in welchem die Begeiſterung und ein großes Gemüth aus jedem Verſe ſpricht; oder iſt Euer Vaterland ſchon untergegangen, noch mehr wie unſer Italien ſcheint, daß dieſe Vaterlandsliebe in keiner Bruſt einen Wiederklang findet? —

Wohl beides nicht, antwortete Ferdinand mit einiger Beſchämung; daß das Werk geleſen iſt und Beifall gefunden hat, beweiſen die zwei Editionen, die ſchnell hinter einander ausgegeben wurden: aber freilich ſcheinen die Völker und Länder manchmal wie in einen Schlummer

gefeſſelt, daß ſie erſt ſpäter die ganze Größe und Bedeutſamkeit eines Weiſen oder Dichters erkennen. Vielleicht müſſen wir erſt recht elend und von einem Fremden unterjocht werden, um es recht in allen Kräften zu empfinden, welche Erhebung, welcher Troſt, welche Aufmunterung zu großen Thaten uns aus den ſüßen Reimen unſers Camoens entgegen quillt. Peſt, Druck, Leiden, eine ſchwache Regierung, Bigotterie, Uebermuth des Reichthumes, alles dies und wie viel kleinere Urſachen noch haben zuſammen wirken müſſen, daß dieſer große Genius nicht gleich in einen Zauberbund alle Gemüther ſeiner Landsleute durch die begeiſternde Rede feſſelte. — Es iſt auch möglich, daß die Größe Eures mächtigen Dante nicht unmittelbar, als er noch lebte, oder bald nach ſeinem Tode, allenthalben in Italien erkannt wurde.

Erlaubt, erwiederte der Italiener, wenn ich Euch widerſprechend bemerke, daß die Umſtände ganz verſchieden ſind. Damals konnte in Ermangelung der Druckerei, ein Werk, wenn es auch alle intereſſirte, nicht ſo ſchnell verbreitet werden. Italien iſt und war immer in ſeinen verſchiedenen Provinzen ſehr ungleich geſtimmt und gebildet. Waren manche Gegenden faſt nur von geiſtreichen, verſtändigen und gelehrten Männern bewohnt, ſo gab es viele Diſtrikte, in denen eine unverkennbare Barbarei vorherrſchte. So iſt es noch jetzt. Und doch, wie früh erfüllte des Dichters Ruhm das ganze Land, ſo daß ſein Name faſt göttlich verehrt wurde, und die beſten Männer ſein Werk wie das tiefſinnigſte, wunderbarſte, ja wie ein inſpirirtes anſahen, und dem gemäß auszulegen ſtrebten. Dann aber, ſo national Dante iſt, ſo ſtrebte ihm doch eine große Parthei in allen Provinzen entgegen, und war ihm feindlich geſinnt, ſelbſt Pabſt und Hierarchie waren

dem Ghibellinen nicht günſtig. In jedem Diſtrikte herrſchte ein andres politiſches Intereſſe, und ſo äußert der verbannte, verfolgte Dichter ſeine Liebe zum Vaterlande faſt mehr in großartigem Schmerz oder erhabenem Zorn, als in Liebe und Bewunderung. Wie rückt auch die Größe der Tugendhaften und ächten Patrioten in den Schatten, bei dieſen ſich durchkreuzenden Faktionen, ſtets wiederkehrenden Empörungen, Unthaten und Gewalt und Tyrannei aller Art. Auch iſt nicht das Vaterland und deſſen Größe der eigentliche Mittelpunkt des Gedichtes, ſondern die myſtiſche Lehre von der Liebe, der Gottheit und dem Geheimniſſe der chriſtlichen Anſchauung. Alles iſt Viſion, Traum, Offenbarung eines der Welt Entrückten, und die Welt entſchwindet uns endlich ganz in prophetiſcher Erklärung der Geheimniſſe. — Aber Ihr Portugieſen, Ihr beglückten Glücklichen, früh in Geſinnung, Sprache, Sitten und Religion vereinigt: ſiegend gegen die Mohren und ſelbſt Spanier: beherrſcht von einer Reihe großer Regenten, mächtig und berühmt, und um ſo größer, da das Land nur klein iſt, in Euren Anſtrengungen um ſo herrlicher und wunderbarer! Ihr umſchifft zuerſt Afrika, entdeckt dann den Weg zu den fernen Indien, und dieſe Helden, die das ſicher und klar unternehmen, denen gelingt, was die Welt unmöglich nannte: dieſe ſind die Helden des Dichters. An dieſe große Wunderbegebenheit knüpft er zugleich Vergangenheit und Zukunft, keine Begebenheit, die dem Portugieſen wichtig ſein muß, die er nicht in dieſem verſchönernden Spiegel fände, kein Mann, der dem Vaterlande werth iſt, der groß handelte, der hier nicht genannt und verherrlicht würde. — Denke ich zurück, was ein ſolches Werk bedeutet, ſo mußten gerade ſo günſtige Umſtände, wie Ihr erlebtet, zuſammen kommen, und einen

ſo großen Dichter noch in der Gegenwart anrühren, um dieſe Wundererſcheinung möglich zu machen. Ja, auch der ſüße Virgil iſt Patriot, das ſchönſte in ſeinem Werk gehört dieſem Gefühl: und wie konnte ein Römer, dem die Welt gehorchte, nicht ſtolz ſein auf die Größe der ewigen Stadt? Aber die Herrlichkeit der eben verſchwundenen Republik darf nicht mehr herein tönen, der zärtliche Autor iſt ſchon Hof-Dichter, und die Verherrlichung gränzt ſchon an nichtige Schmeichelei. — Wie nüchtern iſt unſer ſchläfriger Triſſino! Wer wußte auch, wer kümmerte ſich auch um die Herrſchaft der Gothen und ihrer Vertreibung! Das Gegenbild, was ſich vielleicht hätte ausmalen laſſen, konnte der ſchwache Erfinder nicht hinein zu dichten wagen, und den Haß gegen die beſtändigen Feinde des wahren italiſchen Roms kannte der Gelehrte nicht, ſo wenig die Fremden, wie die Eingebornen. Italien liegt ſeit lange, ſeit der Kaiſerzeit, Manfred und Ezzelin, und noch früher, unter dem Fluch, und kann nicht zur Einheit, Freiheit und Größe erwachen. — Darum war ſchon unſer großer Petrarka abgewendet. Liebe ſang er und Religion: ſein Haß blitzt auf gegen die Schänder der Freiheit, aber es ſind nur wenige, vorüberfahrende Blitze. Einzelne große Männer unter den Regenten beſitzen wir, aber keine große Geſchichte: einzelne Großthaten, aber ohne Erfolg und Zuſammenhang. In der Kunſt und Poeſie können wir auf unſterbliche, einzige Talente ſtolz ſein und dürfen die übrigen Völker Barbaren, oder unſre Schüler nennen. In dieſer Verklärung der Malerei, Skulptur, Baukunſt, Muſik und Poeſie entſteht gleichſam wieder ein geiſtiges Vaterland: und hat nicht Philoſophie und Wiſſenſchaft durch ihre Forſcher auch Großes geleiſtet? Aber, ſo groß man uns in dieſen

Dingen preiſen mag, nichts wurzelt in einem wahren vaterländiſchen Boden. Die Fremden werden deßhalb von unſrer Anſtrengung mehr Nutzen haben, als die Italiener ſelbſt. Denn es iſt nicht zu verkennen, daß neben dem Großen und Herrlichen ſich ein kleinlicher Geiſt des Neides, der Verfolgung, des Dünkels und der Eitelkeit entwickelt, der ſchon jetzt bedrückend und armſelig wirkt, und in Zukunft, wenn nicht neue, große Geiſter aufſtehn, ſich ganz in das Kümmerliche und Unbedeutende verlieren kann. Darum entſtand auch bei uns jene ſonderbare Ritterpoeſie von ſeltſamen und unmöglichen Abentheuern, alles ganz aus der Luft gegriffen, und ſich ſchon früh dem Witz und dem Lächerlichen Preis gebend. Die Krone dieſer Abentheuerlichkeit iſt unſer unſterblicher Arioſt. Wer darf in Schalkheit, Witz, Heiterkeit und Gefühl und friſcher Malerei ſich mit ihm meſſen? Aber wie dürftig und klein ſchrumpft dieſer große Geiſt zuſammen, wenn er nun Ferrara, ſein Geburtsland verherrlichen will, und ſich in der Genealogie des Hauſes Eſte ergeht? Alles nichtige Schmeichelei, Dürrheit, wo alle Erfindung und Begeiſterung ihn verläßt. So ſind wir ſeit Jahrhunderten, wir Italiener, die Ausgeſtoßenen, nur und einzig auf Wiſſenſchaft und Kunſt, Witz und Poeſie hinaus Verbannten, nur dieſen Gefühlen und Beſtrebungen einzig lebend, die Gunſt der Großen und Eigenmächtigen erſchmeichelnd, Beute des Ehrgeizes, der Kabalen und der fremden Mächte, die einzelnen Familien abwechſelnd Sklaven und Tyrannen, und alles, ähnlich dem zerſtreuten Judenvolk, auf Pinſel und Feder, Klugheit und Gewinn angewieſen, und ſind nur deßhalb, wie wir ſo oft hören und leſen müſſen, in Talenten das erſte der Völker, um in Thaten, Kraft und Wahrheit das Letzte von Allen zu ſein.

Ich habe Euch ſo noch nicht gekannt, ſagte Ferdinand, ihn mit geſpanntem Mitleid betrachtend.

Und ſo ſind wir denn auch Soldaten, fuhr der Florentiner in ſeiner zürnenden Klage fort: was kümmert mich denn Irland, und der Aufſtand der Katholiken dort gegen die engliſche Königin? Aber jener wunderliche Stuckley, der auch das Leben nur wie ein Abentheuer betrachtet, warb mich und viele meiner Landsleute, weil wir im Vaterlande nichts zu thun und keine Beſtimmung fanden. Wir landen hier, und laſſen uns auch ſogleich bereden, Eurem jugendlichen Könige nach Afrika zu folgen. Nochmals ſage ich: Ihr Glücklichen! Ihr Beneidenswerthen! daß Ihr ein Vaterland habt! ein ſchönes, rühmliches; von großen Thaten, Vertheidigungskriegen, Siegen gegen mächtigere Nachbarn ſind die Blätter Eurer Chroniken gedrängt voll geſchrieben: von wunderbaren Reiſen, Kriegen in fernen Zonen, weiſen Fürſten und Geſetzgebern. Eine Sprache, Sitte, Ein Intereſſe verbindet Euch innigſt: Ihr mögt und könnt Eure wahren Vortheile niemals verkennen. Und ſo wie Arioſt der Glanzpunkt und leuchtende Kranz jener luftigen Fabeln iſt, die nur in der Phantaſie und nie auf Erden einen Wohnplatz finden können, ſo iſt Euer Camoens und ſein unſterbliches Gedicht der Zauberkranz, in allen Farben ſpielend, in welchem am lieblichſten dieſer Sinn für Vaterland, Ruhm, Heldenthat, Aufopferung glänzt, und jeder Portugieſe findet ſich und ſeine ſchönſten Wünſche, ſein edelſtes Streben in jedem Verſe wieder: und alles iſt Wahrheit, nicht Fabel; Geſchichte, nicht Erfindung, das Erlebte, was nun ſo leuchtend wie die wirkliche Natur mit Meer und Gebirge aus der Nacht in den Glanz des Morgenrothes, ſchöner wie

ein Traum, in das verklärende Licht der erwachenden Natur hinein tritt. O Freund, wie ſeid Ihr zu beneiden!

Ein Diener trat herein und meldete den Bildhauer Enriko, welcher ſchon ſeit einiger Zeit die Befehle des Grafen im Vorzimmer erwartete. Ferdinand ſendete den Anfragenden fort mit dem Beſcheide, daß er bald den Künſtler wolle rufen laſſen. Dieſe Arbeiter, ſagte er dann, können uns zur Verzweiflung bringen, wenn einmal etwas ſchnell gefördert werden ſoll. Unſre arbeitenden Handwerker klagen faſt immer, daß ſie nicht genug beſchäftigt werden, daß ihr Gewinn allzu geringe ſei, und doch können ſie ſich an eine feſtgeſetzte, regelmäßige Thätigkeit nicht gewöhnen.

Ich vermuthe, ſagte der Florentiner, daß das Verhältniß von Spanien und Portugall zu den beiden Indien bis auf die niedrigſten Volksklaſſen, und nicht vortheilhaft eingewirkt hat. Gewinn und Erwerb ſind zu ſehr ein Glücksſpiel geworden, das Leben ſo vieler Menſchen hat ſich in ein wunderliches Abentheuer verwandelt, und Wohlhabenheit durch Arbeit, ein täglicher kleiner und ſicherer Gewinn iſt Vielen zu geringe geworden, wenn ſie die Silbermaſſen erwägen, die jährlich nach Europa herüber ſtrömen, und dort ſo leicht und ſpielend zu erringen ſcheinen. Die geprägte Münze ſelbſt hat weniger Werth als ehedem, und ein Schwanken tritt ein, das ſich wohl erſt ſpäter ausgleichen wird.

Doch, rief Ferdinand aus, unſer Gedicht, welches wir über dieſe Störung vergeſſen haben. Viele wollen die Vermiſchung der alten griechiſchen Mythologie mit dem Chriſtenthum tadeln, daß Bacchus und Venus perſönlich auftreten, ein Rath der Götter ſich verſammelt, und dennoch das Chriſtenthum als ſolches mit ſeinen Wundern

und als ächte Gottesverehrung gelehrt und gefeiert wird. Mir iſt es nicht anſtößig, und doch weiß ich denen nicht zu antworten, welche es unrecht finden.

Und mir, rief der Italiener aus, iſt gerade dieſe Vermiſchung des Chriſtlichen und Heidniſchen als eine der größten Schönheiten dieſes wunderbaren Werkes erſchienen! Seit unſerm großen Dante iſt es noch keinem gelungen, die Allegorie recht bedeutſam und tiefſinnig darzuſtellen, ſie ſo zu behandeln, daß wir an ſie glauben und als Wahrheit und Wirklichkeit betrachten können. Nur der portugieſiſche Camoens darf ſich hier neben unſern erhabenen Florentiner ſtellen. Wir ſind gewohnt, ſo fern uns auch die Zeit der Griechen liegt, der Venus eine Macht auf das Gemüth zuzuſchreiben, der Trieb, der die Schönheit erkennt und zu beſitzen wünſcht, die Herrſchaft dieſer ſüßen Leidenſchaft, die Sehnſucht, die ſich an ſie knüpft, die Trunkenheit, die ſie hervorbringt, alle dieſe Wirkungen geſtalten ſich uns leicht in die holde Bildung der Venus hinein: der Ausdruck der Gewalt, die Venus, Amor, Cupido ausüben, iſt uns Europäern ſchon genug ſprichwörtlich geworden. Mit dem Bacchus iſt es im Scherz und Ernſt der nämliche Fall. Hier nun will Bacchus aus Eiferſucht die Portugieſen von Indien abhalten und ſie verderben, er tritt in verſchiedenen Geſtalten auf: er braucht darum kein böſer Geiſt zu ſein, kein gefallener, rebelliſcher Engel: der Raum, in welchem er wohnt und wirkt, iſt ganz poetiſch und unbeſtimmt gelaſſen. Venus beſchützt und liebt die Luſitaniſchen Helden. Sie ſind liebenswerth, ſchön und edel und ihr verwandt. Die Götter nehmen dieſe und jene Parthei. Das ungeheure Reich der Waſſer wird lebendig, auch hier, wie in der Luft, wie auf der Erde, zeigen ſich die übermenſchlichen Kräfte, die

Glück und Unglück darſtellen und hervorbringen. Bis ins Innerſte ſind alle dieſe Bildungen von Wahrheit und dem Geiſt des Dichters durchdrungen. Aber dies genügt ihm nicht: auch das ſüdlichſte Vorgebirge Afrika's, bis dahin das Grauen, der Wall, an welchem Stürme und Schiffbrüche die Kühnſten mit Schrecken zurückwieſen, tritt als Rieſenfigur warnend, zürnend und prophezeihend auf: die Furchtbarkeit der Natur, das Wunder, das belebte Weſen, alles Eins, und mit wahrhafter Schöpferkraft dargeſtellt, eine Dichtung, die ich mit nichts, auch mit dem Erhabenſten, was ich irgend in der Poeſie kenne, vergleichen möchte. Wie der Dichter dieſe Erſcheinungen angeſehn wiſſen will, wie Phantaſie und Wirklichkeit, allegoriſcher Begriff und Wahrheit, Perſon und Gedanke als eins und daſſelbe zu betrachten ſind, lehrt er uns ſelber durch die Landung an jener Inſel, die die Portugieſen auf der Rückkehr, nachdem ſie alle Mühſal überſtanden und ihren Zweck erreicht haben, finden, wo in Geſtalt der Nymphen ihnen Schönheit und Wolluſt dient und ſie belohnt. Dieſe üppige Darſtellung, die auch vielleicht alles Aehnliche der frühern Dichter überbietet und übertrifft, — indem unſere Phantaſie noch mit an jenen Tafeln ſchwelgt, — auf einmal verſchwindet Alles, und der Dichter ſelbſt ſagt uns, es ſei nur Allegorie, Figur des Nachruhms, der innern Genugthuung, einen großen, unmöglich ſcheinenden Zweck auf eine große Weiſe erreicht zu haben. Wie wahr und poetiſch: Ruhm, Ehre, Heldengefühl, ſind ſie denn greifliche, roh irdiſche Weſen? Entzückende Gedanken ſind ſie, Geiſter, die ſich nur dem Begeiſterten wie körperlich darſtellen, und auch dieſem wieder verſchwinden. Und doch ſind dieſe unſichtbaren Gedanken und Gefühle für den Edlen das Herrlichſte und Belohnendſte, ihm in der Un-

ſichtbarkeit das Nächſte und Genügendſte: die Göttinnen ſind es, um deren Gunſt er wagt, handelt, leidet und ſtirbt. — O wahrlich, mein Freund, es iſt ein Schickſal, daß ich hier zurück gehalten wurde, um dieſes, von Himmelskraft, von ächter Poeſie durchdrungene Werk kennen zu lernen. Es iſt die zweite, göttliche Comödie: nur eine heroiſche, in welcher das Vaterland und deſſen Verherrlichung, die Großthaten der portugieſiſchen Helden den Grund bilden, auf welchem alle übrige Zier eingewirkt iſt. Darum iſt die Erzählung aus der Vorzeit ſo nothwendig: und warum ſoll es mich ſtören, daß Vasco ſie ſeinem Indier vorträgt, welcher ſie nicht ganz verſtehen wird. Ich, der Fremdling, habe ſie auch nur ſo aus dem Munde des Dichters empfangen. Eben ſo ſchön iſt die Prophezeihung, die uns ſchon die künftigen Thaten eines Pacheco und Albuquerque meldet. — Seh' ich nun den verhältnißmäßig kleinen Umfang dieſes Gedichtes, dieſe zehn Geſänge, und erwäge, daß ſie Geſchichte der Vorzeit und Zukunft, die Beſchreibung des Zuges, die Einwirkung der Götter und der Naturkräfte enthalten, ſo erſcheint mir das Werk um ſo mehr als Wunder, da ihm noch für Epiſoden Raum bleibt, wie jene rührende Liebes-Tragödie vom Tode der Ines de Caſtro. Wohl, wohl kann uns der ächte Poet zum Olymp, in die Verſammlung der Götter entrücken.

Ferdinand war hoch erfreut, ſo das Werk eines geliebten Landsmannes von einem verſtändigen Manne preiſen zu hören. Der Hauptmann begann wieder: ſonderbar iſt die Betrachtung, wie die Geiſter, ohne von einander zu wiſſen, ſich begegnen können. Ich lernte vor einigen Jahren in Florenz einen jungen Mann, auch einen wahren Poeten, kennen, der mir in vertraulichen Stunden ſein

Werk, das gewiſſermaßen ſchon vollendet war, mittheilte. Er heißt Torquato Taſſo und iſt der Sohn eines berühmten Poeten Bernardo Taſſo. So weit ich urtheilen darf, ſteht ſein Gedicht, ob es gleich weit mehr Umfang hat, obgleich es viele und große Schönheiten aufweiſen kann, tief unter dieſer heroiſchen, göttlichen Comödie des Camoens. Er hat aber ebenfalls einen ernſtern Inhalt, als Arioſt, geſucht, er ſingt die Eroberung der heiligen Stadt Jeruſalem durch Gottfried von Bouillon und ſeine Helden. Er nun läßt die heiligen Kräfte mit denen des Abgrunds kämpfen, er zeigt uns den Neid und Haß jener böſen, gefallenen Geiſter, von denen unſre chriſtlichen Sagen erzählen. Schon durch dieſen ſo beſtimmt ausgeſprochenen Gegenſatz muß das Werk der heroiſchen Heiterkeit entbehren, die mich Eurem Camoens ſo innigſt befreundet. Und dann, Jeruſalem ſtatt des Vaterlandes, welches der arme Torquato freilich nicht hat. So muß nun Glaube und Chriſtenthum, die Erinnerung an die heilige Stätte, Wunder, Großthat der Helden für ein fernes Land und in fremder Gegend, den weniger lebendigen und rührenden Grundſtoff des Gedichtes liefern. Das Schwächſte des Werkes iſt, daß Ferrara, Lob und Anſpielung auf deſſen Herzog, der den Dichter beſchützt und belohnt, in der Figur des Rinaldo wiederklingen ſoll. Dieſe kleinlichen Beziehungen eines Hof-Poeten müſſen das Vaterland und den Enthuſiasmus für dieſes erſetzen. — Aber demohngeachtet haben mich viele Stellen, die bald ſüß und lieblich, bald großartig ſind, entzückt. Vorzüglich ſind ihm einige, ſchöne weibliche Geſtalten gelungen, und das Gedicht wird in Italien, wenn es erſcheint, großes Aufſehn erregen.

Iſt nicht der Bernardo Taſſo, fragte der Graf, ſein

Vater, der unſern Amadis, das heißt, viele Begebenheiten deſſelben, in hundert Geſängen vorgetragen hat?

Derſelbe, antwortete der Hauptmann, und Torquato hat ſchon ein kleines Werk, Rinaldo, herausgegeben, das ſeinen Namen bekannt gemacht hat. Aber ganz Italien wartet mit Sehnſucht auf ſein befreites Jeruſalem, mit deſſen Herausgabe er vielleicht zu lange zögert, da ſo viele ſchon das Gedicht kennen. Dieſen Torquato ſah ich erſt kürzlich in Ferrara wieder, wo ich, um Abſchied zu nehmen, einen Verwandten beſuchte. Ich fand den jungen Mann ſehr verändert, aufgereizt und eigenſinnig, melankoliſch: er hat dort am Hofe viele Gegner und hetzt ſich mit ihnen, argwöhniſch und ehrgeizig, wie er iſt, vielfach herum. Zuweilen iſt das Talent dem Menſchen nur mitgetheilt, um ſein Leben zu zerſtören und ihn unglücklich zu machen. Vielleicht, wenn Charakter und Genius nicht zur Reife gelangen. Der wahre, große Dichter muß aber wohl, mag ſein irdiſches Schickſal ſein, welches es will, ein durchaus glücklicher und beſeligter Menſch ſein. Und ſo denke ich mir Euren Camoens. Wie würde ich mich freuen, wenn er noch lebte und ich den Außerordentlichen perſönlich kennen lernte! Er iſt, wie Ihr mir ſagt, in der Vergeſſenheit verſchmachtet. Das iſt ein Flecken, der immerdar auf Eurem Vaterlande haften wird, das er mit allen ſeinen Kräften verherrlicht.

Geſchieht für manche, glückbegünſtigte Menſchen, antwortete Ferdinand, zuweilen das Unglaubliche, ſo gehört es zu den Wundern, daß dieſer Mann, nachdem er ſein Gedicht ſchon bekannt gemacht hatte, uns ſo hat verloren gehn können. Aber gewiß, glücklich, wie Ihr ſagt, muß er dennoch, auch in ſeiner Armuth geweſen ſein, die ihn nicht erniedrigen konnte. Jetzt wünſchen mit mir viele,

daß er noch unter uns wandelte, wir würden ihm, wenn er ſie nicht verſchmähte, unſre Gaben entgegen tragen. Reich und geehrt müßte er werden, den Edelſten und Höchſten hier zur Seite ſitzen, denn ſo wie ich, vergöttern ihn meine Tante und mein Onkel und noch viele der Vornehmſten im Lande, die ich kenne.

Jetzt ließ der Graf, mit der Erlaubniß des kranken Freundes, den Handwerker oder Bildhauer, welcher ſchon lange im Vorzimmer gewartet hatte, herein treten. Der Mann verbeugte ſich höflich und ſagte dann mit einigem Unwillen: Excellenz, es iſt nicht mehr zu leben und die Zeiten werden immer verwirrter, weil keine Ordnung mehr im Lande herrſcht. Ich habe wortbrüchig werden müſſen an Euch und der vornehmen Gräfin und dem gnädigen Herrn Marques, die Zimmer, die durch ein Schnitzwerk geziert werden ſollten, ſind noch nicht fertig geworden, weil ich von Lumpengeſindel abhängig bin, welches mir nun zu guter Letzt gar toll geworden iſt.

Wie meint Ihr das? fragte der Graf erſtaunt.

Meine Geſellen, ſagte jener, muß ich leider anklagen und den Herrn Regenten und die vornehmen Staatsräthe, ſo wenig ſich auch dergleichen für mich ſchickt. Der große Bengel Minotti hat ſie rebelliſch gemacht, ſie wollen nach Afrika, und da der Herr Regent ihnen neulich, wie Ihr wiſſen werdet, ein Geſchenk hat geben laſſen, eine anſehnliche Summe, ſo wollen ſie nun jetzt dergleichen alle Tage haben, und nicht mehr arbeiten, ſondern nur ſchreien und mit ihrer geweihten Fahne durch die Straßen ziehn. Erlaubt, daß ich den einen Geſellen, Barnaba, der mit mir gekommen iſt, Euch ſelber vorführe.

Er ging hinaus und kam mit einem breitſchultrigen Menſchen in den Saal zurück. Er ſieht ganz verwildert

und ungeſchlacht aus, fing Enriko wieder an, ſeitdem er ſich des Patriotismus angenommen hat: er hat alle Reputation verabſchiedet und will nun Heidenbekehrer werden.

Ja, mein Herr Graf, ſprach der Geſelle mit heiſerer Stimme, ein Menſchenfreund, wie Ihr es ſeid, wird gewiß meinem Glücke nicht im Wege ſtehn wollen. Die obere Hälfte von dem reichen Afrika iſt nun ſchon bezwungen, und der heldenmüthige Minotti will uns hinüberführen, uns nun auch das andere Land, welches eigentlich das reichſte iſt, unterthänig zu machen. Gold und Edelgeſteine empfängt dann ein jeder Sieger, ſo viel er nur haben mag. Die Prieſter, die unſere Fahne neulich geweiht haben, ſagen, der Sieg könne uns gar nicht fehlen. Was ſoll ich nun hier um ein kümmerlich Tagelohn arbeiten, wenn ich dort ſchnell reich werden und meiner Religion dabei noch einen großen Gefallen thun kann? Uns fehlen nur noch die Schiffe, bis dieſe ankommen, um uns über zu ſetzen, wird uns die Regentſchaft, wie ſie auch ſchon angefangen hat, nach unſern Verdienſten beſolden.

Ferdinand lachte, der Bürger aber ſagte im Eifer: ja, ja, Excellenz kann zur Noth wohl lachen, aber wir armen Bürgersleute, wir Künſtler. Der Menſch ſchneidet mir nun nicht mehr das Holz aus dem Groben zurecht, daß ich meine Zierrathen dann künſtlich ſchnitzeln kann, die andern ſind mir ganz weggelaufen, ſo viel gute Worte ich ihnen auch gebe. Das hat uns alles unſer guter, verſtändiger Freund Luis vorher geſagt, und ſchön auseinander geſetzt. Einen ſolchen edlen Mann ſollte der dumme Pöbel nur anhören, der verſteht die Sache aus dem Grunde, und beſſer, als unſre Herren Geiſtlichen,

von denen viele das Volk nur noch dummer machen, als es von Natur ſchon iſt.

Wer iſt dieſer Luis? fragte Ferdinand.

Excellenz, erwiederte der Bürger, wir kommen ſo, einige geſchickte Männer, mehr oder minder, oft in einem Garten zuſammen und ſprechen über Kunſt und Wiſſenſchaft, Politik und Religion, wie es nun fällt. Ein geiſtlicher Herr gehört zu unſrer Zunft, und mancher gute Kopf: aber der edelſte, bravſte und verſtändigſte, vor dem wir alle die größte Hochachtung haben, iſt ein Mann, den wir aus Höflichkeit Don Luis nennen, deſſen Familiennamen und Stand wir weiter nicht wiſſen. Er ſprach neulich ſchön, als er uns wieder das Gedicht des Arioſt erklärte, ſo verſtändig über den neulichen Auflauf, er ſagte uns alles, was ſich aus dieſer Schwäche der Regentſchaft entwickeln müßte, daß wir ihm mit Staunen und Verwunderung zuhörten.

Er erklärte Euch den Arioſt? fragte der Hauptmann.

Er lieſet uns oft etwas vor, ſagte der Bürger, und verſteht das Italieniſche gründlich.

So führt den Mann, ſagte der Graf, den Ihr ſo außerordentlich lobt, doch einmal hieher, in mein Haus.

Das wird ſchwerlich geſchehn können, erwiederte Enriko: denn der Mann lebt ganz einſam und vermeidet allen Umgang. Noch keiner von uns allen kann ſich rühmen, daß er jemals über ſeine Schwelle geſchritten iſt, ſo dringend wir auch alle, ehe wir ſeine Eigenheiten kannten, ihn eingeladen haben. Zu Vornehmen, ſo viel ich mir denke, wird er noch weniger gehen wollen, ob er wohl gleich ſelber von vornehmem Stande ſein mag.

Alſo ein Sonderling! ſagte der junge Graf: ſo thäte

es wohl noth, ich ſuchte den gelehrten Mann in Eurem Kreiſe auf.

Nur, ſagte der Bürger, müßtet Ihr dann ganz ſchlicht, und nicht als Graf zu uns kommen, und das werdet Ihr nicht wollen. Ein Sonderling iſt aber der liebe Mann gewiß auf keine Weiſe, denn er iſt ſo lieb und gut: nur ſcheut er die Menſchen, beſonders diejenigen, die er nicht ſchon lange kennt. Er mag wohl harte und traurige Schickſale erlebt haben.

Um aber, ſagte der Graf, wieder auf unſre Arbeiten zu kommen: wie ſoll es denn mit dieſen werden?

Bis die Schiffe uns abholen, ſagte Barnaba trocken, um Afrika zu erobern, muß ich, wenn ich bis dahin arbeiten ſoll, durchaus den doppelten Tagelohn haben. Und noch dann thu' ich's ungern.

Enriko ſah den Sprechenden mit großen Augen an und ſchüttelte mit dem Kopfe, Ferdinand aber ſagte: Meiſter, ich bewillige den, denn die Arbeiten im Pallaſt dort müſſen vorrücken und bald geendigt werden. Es iſt ſchlimm für uns, wenn wir ſo große Helden zu Geſellen annehmen müſſen, Euren Roland und Oliver bezahlt man natürlich theurer, als einen gemeinen Arbeiter.

Es rückt doch nur langſam vor, erwiederte der Bürger, denn wir ſind zu wenig.

Ich will, fing Barnaba wieder an, noch Gil und Valentin anwerben, die Euch auch aus der Werkſtatt fortgelaufen ſind. Die ſind gute und billige Menſchen, und wenn ich ihnen etwas zurede, laſſen ſie ſich auch beſchwatzen, für den doppelten Lohn noch ein Bischen zu arbeiten.

Der Graf bewilligte auch dies, obgleich der Bürger zu dieſem Handel nur eine traurige Miene machte, weil

er fürchtete, daß, ſo aufgemuntert, die Foderungen des gemeinen Volkes mit jedem Tage ſteigen würden.

Die Handwerker entfernten ſich und auch Ferdinand ging in den Saal, um einen läſtigen Beſuch dort, der ihm war gemeldet worden, allein zu empfangen.

Ein lange, hagre Geſtalt, mit leichenblaſſem Geſicht trat herein, ein ſchlichtes, dunkelbraunes, faſt ſchwarzes Haar legte ſich ſparſam dicht an die glänzend weiße Stirn, der Zwickelbart und Bart des Kinnes war auch ſchwarz, und hob ſich durch ſein Dunkel grell von dem bleichen Geſichte ab. Dieſer widerwärtige Mann war jener Alonſo, von dem der Marques geſprochen hatte, und er kam jetzt zum Neffen ſeines Gegners, um ihm Vorſchläge zu thun, die vielleicht zu einem Vergleich jenes Streites führen könnten.

Ferdinand ließ ſich die Papiere ausliefern, um ſie ſeinem Oheim abzugeben, und nach einigen unbedeutenden Geſprächen entfernte ſich jene geſpenſtige Figur, das Sinnbild des Geizes und der Habſucht, wieder, und Ferdinand eilte nach dem Pallaſt, um die Arbeiter, die ihm noch geblieben waren, anzufeuern.

Die Gräfin Catharina hatte ſich indeſſen mit ihrem Oheim, dem Marques, eingeſchloſſen, um ungeſtört eine vertraute Unterredung mit ihm zu haben, welche ihr außerordentlich wichtig war.

Der Marques war auch in einer feierlichen Stimmung, denn ihm bangte vor den nächſten Nachrichten, welche er aus Afrika erhalten möchte. Der erſte Taumel, welchen die Siegesnachrichten veranlaßt hatten, war jetzt

auch in der Stadt mehr und mehr verſchwunden, eine ängliche dumpfe Erwartung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt, und nur der Pöbel lärmte noch und jauchzte, und ſchrie im wilden Uebermuth, bald hier bald dort vor den Palläſten der Großen, daß man ihn nach Afrika hinüberſchiffen ſolle.

Sprecht nun, fing der Greis an, vertraut mir alles, geliebte Muhme, was Euer Herz beängſtigt: Ihr kennt meine Geſinnung und wie ſehr ich Euch liebe, von mir dürft Ihr Euch alle die Hülfe mit Sicherheit verſprechen, die ich Euch irgend leiſten kann.

Daß mein Leben, meine Ehe, nicht glücklich waren, fing Catharina an, iſt Euch wahrſcheinlich bewußt. Der Charakter meines Gemahles war dem meinigen zu ungleich, ich war ſo verſtimmt, daß ich gegen ihn nicht billig ſein konnte, und ſo ſtellten wir ein Leben dar, wie die Welt es nur allzuoft zeigt, das Gemälde eines nüchternen Daſeins, welches ſich ohne Genuß und Hoffnung, ohne Plan und Kraft, ohne Glück oder Unglück von einem Tage zum andern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, faſt unbewußt, ſo ſtill, wie im Karren des Todes eingeſpannt, ſtumm hinſchleppt.

Aber meine Jugend, von der Ihr wohl ſchwerlich etwas wiſſen könnt, als durch das allgemeine Gerücht, war anders. Mein Vater liebte mich, meine Mutter war mir früh, als ich noch ein Kind war, geſtorben. Ich wuchs ſchnell auf, alle meine Freundinnen verwunderten ſich, wie groß und ſtark ich war, als ich kaum die Schwelle der Kindheit verlaſſen hatte.

O, mein theurer Freund, wie ſchön, wie zauberreich, wie ahndungsvoll iſt die Zeit der erſten Jugend. Die wenigſten Kinder ſammeln ſich genug, um etwas zu

denken und zu bemerken, ſie träumen mehr, und in ihren Schlummerſtunden ſteigen oft Geiſter und Engel in ihre kindiſche Phantaſie, um ihnen das Reich der Wunder und des Himmels aufzuſchließen. So war es mir wenigſtens geweſen. Was ich gelernt und begriffen hatte, war mir eigen geworden, konnte ich doch nicht ſagen, wie. Drüben in jener Vorſtadt, wo hinter dem Pallaſt meines Vaters ein großer Garten ſich erſtreckt, war ich aufgequollen, ſchnell, wie die Blume voll wird, von der Kraft des Frühlings getrieben.

Nun war ich in die Jugend getreten, und alle Menſchen behandelten mich, ſo jung ich auch noch war, meiner Größe wegen, wie eine verſtändige, ausgebildete Jungfrau. Ja es fehlte mir auch an ſogenannten Liebhabern nicht. Die Thorheiten dieſer und das Treiben der albernen Welt gaben nun meinem übermüthigen Geiſte eine ununterbrochene und höchſt angenehme Beſchäftigung. Es iſt nicht auszuſagen, welche Freude einem jungen, unſchuldigen Mädchen aus dieſem raſtloſen Spiel, aus dem Vordrängen der Thorheiten und kleinen Leidenſchaften erwächſt, die man in ſeiner Unbefangenheit, eben, indem man nicht begreift, wohin alles zielt, wie fremdes Gethier und Wunder-Erſcheinung aus der Pflanzenwelt, oder der Luftgefieder, oder als etwas ganz Phantaſtiſches anſehn kann. Mein Vater, der ſonſt ſchwach war, ließ mir alle Freiheit, ergötzte ſich an meinem Uebermuth, lachte über meine Tollheiten und ließ mich gewähren. Ich verſichere Euch, in ſo vielen Stunden kam mir die Erde mit allen ihren Geſchöpfen, die Menſchen mit allem ihren verſchiedenen Treiben nur wie eine große Comödie, wie ein thörichtes, verwickeltes Poſſenſpiel vor, daß ich auch das verlachen konnte, was den meiſten Menſchen, auch meinem

Vater, als ſehr ernſthaft erſchien. Gab es doch Stunden, wo mir ſchon dieſe Trennung, daß man das Poſſierliche nur von dem Ernſten abſondern wollte, als höchſt belachenswerth erſchien. Der geſunde, gute Menſch durchlebt eigentlich in den verſchiedenen Zeiträumen ſeines Lebens mannigfache Paradieſe; wir ſind ſo unbillig, jene Zuſtände, die wir wohl ſelige nennen können, zu früh zu vergeſſen. So iſt die unbewußte Kindheit mit ihren Traumwundern; nun ſtand ich mit beiden Füßen hüpfend auf der Erde, im Gefühl meiner Geſundheit, Jugend und Schönheit. Bald lief ich und haſchte ich mit meinen Geſpielinnen, und freute mich, vor allen die ſchnellſte und behendeſte zu ſein, wie ich die größte und ſchlankſte war: bald ſangen wir heitre und muthwillige Lieder, und meine klare Stimme übertönte die ihrige. Nun verkleideten wir uns in poſſierliche Masken, und überraſchten oder erſchreckten ſo meinen Vater und andre alte und ehrbare Herren. Am meiſten gefiel es mir aber, diejenigen, die ſich für meine Liebhaber ausgaben, mit tauſendfältigem Muthwillen zu necken. Sie merkten nicht, daß noch das ganze Kind mit allen ſeinen Unarten in mir ſteckte und aus der klugſcheinenden Jungfrau ſeinen Schabernack trieb. Konnte ich einen von dieſen ſonderbaren Herren zum Weinen bringen, oder daß er in ſeinem Verdruß oder ſeiner Verzweiflung etwas recht Tolles und Abgeſchmacktes ſagte, ſo war ich überglücklich. Oft mußten die Geſpielinnen dem, der recht eifrig verliebt ſchien, dies und jenes Bekenntniß hinterbringen, um ſeine Leidenſchaft noch zu erhöhn: die Schalkinnen horchten dann verſteckt, wenn er mir ſein Feuer, ſeine Wünſche, ſein Unglück knieend geſtand, und ich ihm mit Hohn und Lachen erwiederte. So ſpielte mein kindiſcher Uebermuth mit Amors Ge-

ſchoß, ich prüfte deſſen Schärfe hie und da, und ließ mir nicht beikommen, daß ich mich irgend einmal verwunden könne.

Ja, mein Freund, gerne träume ich mich in dieſe glückſeligen Tage meiner heitern Unſchuld zurück. Ich glaubte damals, daß mir alles, was ich nur wünſchen könne, erfüllt ſei. Jeden Abend legte ich mich in Hoffnung auf neue Scherze des kommenden Morgens nieder, Einſamkeit und Geſellſchaft, die Stadt und mein Garten, Beſuch von Männern und Frauen, meine Geſpielinnen und unbekannte vornehme Damen, meine Lehrer und Duennen, alles, was nur in meine Nähe trat, machte mir Spaß und Freude.

So vergingen einige Jahre und mein Vater ſelbſt verwunderte ſich darüber, daß mein Muthwille immer der nehmliche blieb. Vor allem ergötzte uns jetzt ein Spiel der Jagd, welches wir erſonnen hatten, und das wir in den Gängen des großen Gartens trieben. In der Regel war ich Diana, andre Mädchen meine Nymphen, und junge Männer und Liebhaber liefen als Wild und Hunde mit uns, oder vor uns her. Der Gefangene ward gebunden, oder mußte ſich gefallen laſſen, die Maske eines Wolfes oder anderen Thieres auf einige Zeit zu tragen. Dann führten wir wieder als Amazonen Krieg gegen die Männer, und freuten uns, wenn wir ſie überwanden. Oft gerieth ich bei dieſen Uebungen in einen ſolchen Taumel wilder Begeiſterung, daß mein Vater für meine Geſundheit beſorgt werden mußte. In Stunden, die ich in meiner Einbildung für ernſthafte hielt, wünſchte ich wirklich Zeitlebens ſo als Jägerin oder Amazone zu leben, ganz von den Männern entfernt, oder, ſie bekämpfend, wenn ich ſie nicht mit ihren Thorheiten necken ſollte. Denn wirklich

begann mein Vater jetzt, mir zuweilen Vorwürfe zu machen. Er begriff es nicht, wie dieſe Lebensweiſe mir auf ſo lange Vergnügen machen könne. — Ja, mein Freund, ich habe eine recht glückliche Jugend genoſſen, und das können nicht alle, vielleicht nur wenige Menſchen von ſich ausſagen.

Aber freilich ſtand die Stunde, der Tag und Augenblick nicht mehr fern, wo mir das Herz größer und ſchwerer werden ſollte. Amor auch erſchien mir als der freundlichſte und heiterſte Gott, der lange Zeit alle ſeine Tücken unter ſo kindlich froher Miene verbergen konnte, daß ich ihm unbedingt vertraute.

Mein Vater hatte ſchon oft davon geſprochen, daß ich mich jeden Tag vermählen könne; ich hatte darauf nicht geachtet: er wünſchte aber, daß ich vor der Verheirathung, da er nicht reich war, eine Zeitlang die auszeichnende Stelle einer Pallaſtdame bekleiden ſollte. Ich ſagte nicht Ja, nicht Nein, weil ich nur an meine Spiele dachte, und mir die Gedanken an Ehe oder das Leben am Hofe ſchnell aus meinem Kopf wieder verjagte.

Ein junger Mann, von Adel zwar, aber nicht den größten Familien verwandt, war kürzlich von der Univerſität Coimbra zurück gekommen. Eine meiner Geſpielinnen führte ihn bei uns ein, und mein Vater nahm den ſchönen, geiſtreichen jungen Mann ſehr freundlich, wie ſeine Art war, und zuvorkommend auf. Auch war etwas in des Jünglings Weſen, was ihm Zutrauen erwarb, und ihm jeden Sinn geneigt machte, und ſo, — denn was ſoll ich ihn noch ſchildern? So war er uns vertraut, er, den Ihr ja auch kennt und liebt, er, deſſen Geiſt Euch immerdar begleitet, — ja, mein Oheim, er, unſer großer

Dichter Camoens, ſeine freundliche Geſtalt trat jetzt in unſern Mädchenzirkel.

Ich fühlte wohl, daß dieſe Erſcheinung eine andre war, als jene, die uns bisher unterhalten hatten; aber ich wußte ihn noch nicht zu würdigen; ſelbſt langweilig kam er mir in manchen Augenblicken vor, weil ich alles lebende und todte Weſen nur darauf anſehn und gebrauchen wollte, daß es mir die Zeit vertreiben müſſe. Deſto mehr beſchäftigte ſich in dieſer erſten Zeit mein Vater mit ihm, der ein großer Freund der Dichtkunſt war, und Camoens hatte ſchon in Coimbra Verſe geſchrieben, welche von allen gelobt wurden.

Als ich zum erſtenmal gewürdigt wurde, dieſen gelehrten Sitzungen beizuwohnen, kamen mir der alte ſowohl wie der junge Mann ziemlich poſſierlich vor: denn da wurde geſtritten, ob dieſes Beiwort ein glückliches, ob jene Vergleichung eine paſſende ſei. Nur fiel es mir auf, daß der Jüngling über meinen Vater immer den Sieg davon trug, und zwar in Streitſachen, in welchen mein Vater ſonſt keinem nachzugeben pflegte. Dadurch bekam ich Achtung vor dem jungen Manne, und nach und nach erſchienen mir auch ſeine Gedichte, ſo wie die Kunſt der Verſe wichtiger: ich las aufmerkſamer, und mir gefiel dieſe ſchön gebildete Sprache, mich rührten endlich dieſe lieblichen Reime und die anmuthig verflochtenen Worte.

So entſtand für mich ein neues Spiel, welches jene ablöſte, die ich bisher getrieben hatte. Camoens zeigte mir, wie ein Sonett, ein Madrigal, eine Canzone oder Seſtine zuſammen geſetzt würden, welchen Regeln ſie unterworfen wären: er las mit mir einige italieniſche Gedichte und erklärte mir die ſchwierigen Stellen, und ich zögerte nicht, ſelbſt Verſuche zu machen, mit Vorſatz ganz

alberne, denn es ergötzte mich, wenn ich ein Sonett ganz ehrbar und mit Pracht begann, wie Camoens die Gedanken und Wortſtellung lobte, und er dann erſchrak, wenn die letzten Verſe mit einer ganz unpaſſenden Thorheit beſchloſſen.

Bald aber ließ ich dies Spiel wieder, eben weil es nur Spiel war. Ich merkte auch, daß es meinen Freund kränkte, wenn ich die Poeſie, der er ſich ſchon damals ganz gewidmet hatte, als Thorheit betrieb. Alles im Leben fing an, mir ernſter, bedeutſamer zu erſcheinen, welches mich ſo überraſchte, daß ich in manchen Augenblicken von der Furcht befallen wurde, mir möchte eine ſchwere Krankheit bevorſtehn. Nun dachte ich den Wünſchen meines Vaters nach, und ich glaubte, jene leichtſinnige Jugend ſei jetzt vorüber, deren Entſchwinden er mir ſo oft vorher geſagt hatte. An dieſem Scheidewege des Daſeins ergriff mich zuweilen eine ungeheure Bangigkeit: ach! es war nur Vorgefühl alles des Elendes, welches mein Leben und das des geliebteſten Weſens vergiften ſollte.

Warum, mein Freund, bin ich ſo umſtändlich, Euch dieſe Zuſtände meiner frühen, längſt entſchwundenen Jugend zu entwickeln? Die ſchönſte Zeit meines Daſeins brach jetzt, wie ein zauberreicher, plötzlicher Frühling, über mich herein, die Liebe, welche mich bezwang, ſo ſehr ich auch im Anfang ihrer ſüßen Gewalt widerſtrebte. Ich war in meinem Herzen ſchon glücklich, bevor ich mir dieſes Glück noch geſtanden hatte, ja ehe es noch in mein Bewußtſein gedrungen war. Am meiſten beſeligte es mich, daß ich an meinem Freunde mit jedem Tage einen neuen Vorzug entdeckte, daß ſich mir eine neue ſchöne Seite ſeines Charakters zeigte, und ſich der Reichthum ſeines Geiſtes immer deutlicher entfaltete. Alle Menſchen

waren mir bis zu dieſer Zeit bald alltäglich geworden, ich wußte, was ſie ſprechen würden, im voraus, ich kannte alle ihre Gedanken. An jedem Tage war mir Camoens eine neue Erſcheinung, und doch war mir ſein Weſen ſo vertraut, ſein Inneres mir wie mein eignes Gemüth, und doch mußte ich plötzlich wieder faſt erſchrecken, wenn eine Fluth großer Gedanken und Gefühle mir deutlich machte, daß ich ihn noch zu wenig gekannt und gewürdigt hatte. Alles aber verſiegte bald im Geſtändniß und dem Bewußtſein unſrer Liebe. Dieſe ſeligen Tage wurden mir von einem freundlichen Schickſal gegönnt, und dieſes war das ſchönſte, aber das letzte Paradies meines Lebens.

Schon damals ſprach er glühend von dem Entwurf zu ſeinem großen Gedicht. Er ſchrieb Lieder, die ich ihm ſang, und faſt immer lebten wir in jenem Garten, der jetzt der Familie Suſa gehört, welcher ihn mein Vater nachher verkaufte. Unſre Verbindung ſchien mein Vater gern zu ſehn, und da ich ihm meine Liebe nicht leugnete, ſo gab er bedingungsweiſe ſeine Zuſtimmung, denn er meinte, da er ſelber nicht reich ſei, müſſe ſein Schwiegerſohn, der kein Vermögen beſitze, eine Stelle im Staate erwerben, was ihm bei ſeinen Talenten und Kenntniſſen nicht ſchwer fallen würde, vorzüglich wenn er ihn durch den Einfluß ſeiner Familie und Verwandten unterſtütze. Ach! damals war mein Vater ſo liebreich, ſo gut, ich war in meinem Glücke ſo ſicher und ruhig, und wähnte, daß alles mit jeder Woche ſchöner werden müſſe. Camoens war trunken in ſeiner Freude. Soldat zu werden war neben meiner Liebe ſein heißeſter Wunſch, als Held für ſein Vaterland zu kämpfen. Er zweifelte nicht, daß das Glück ihn begünſtigen, daß er Gelegenheit finden

würde, ſich auszuzeichnen. Auch mein Vater ging in ſeinen heitern Stunden in dieſe Träume ein, und wenn ihn manchmal die Sorge beſchleichen wollte, daß es nicht gelingen möchte, oder wenn es ſeinem Stolze beifiel, Camoens, wenn auch Edelmann, ſei aus keinem der großen und namhaften Häuſer, er ſei obendrein arm, und es ſei zweifelhaft, ob der Stolz des Jünglings die Wege finden und ſuchen würde, ſich mächtige Beſchützer zu erwerben, ſo ſchmeichelten meine Liebkoſungen alle dieſe Grillen, wie ich ſie nannte, von der Stirn meines ſorgenden Vaters hinweg.

Aber freilich kamen bald andre Zeiten und es war uns vorbehalten, die Schwäche meines Vaters ganz kennen zu lernen. Ich war nun zur Pallaſtdame ernannt, ich war gezwungen, viele Tage am Hofe zuzubringen. So unglücklich ich mich fühlte, ſo freudig war mein Vater, denn ſein Stolz war befriedigt. Am Hofe war es, wo Rodrigo, einer der reichſten und mächtigſten Cavaliere, mich kennen lernte. Auf ſeinen Reichthum ſich ſtützend, auf ſeinen Namen ſtolz, zögerte er nicht lange, mir mit ruhigem Anſtande ſeine Wünſche zu erkennen zu geben. Verlegen, beängſtigt wich ich ihm aus, und nun wendete er ſich an meinen Vater. Dieſer, von dem künftigen Glanz ſeines Hauſes, von dem unerwarteten Glück ſeiner einzigen Tochter geblendet, vergaß aller Hoffnungen, die er beſtätigt, aller Verſprechungen, die er uns gegeben hatte. Entehrend ſchien ihm jetzt ein Eidam ohne Rang und Vermögen, er ſchämte ſich des Jünglings, den er bis dahin mit ſo vieler Liebe in ſeinem Hauſe aufgenommen, den er vor allen Reichern und Vornehmern ausgezeichnet hatte.

Wir hatten bis zu jenen Stunden nur das Himm-

liſche der Leidenſchaft genoſſen und kennen gelernt; jetzt thaten ſich in unſerm Gemüth die Schrecklichkeiten derſelben auf und die hölliſchen Kräfte. Seine Eiferſucht war furchtbar, ſein Zorn ſo unermeßlich wie ſeine Liebe. Ich zitterte vor dem Mann, der bis jetzt nur als ein holdſeliger Engel an meiner Seite geſtanden hatte. Verwirrung, Unruhe, Angſt, Verzweiflung war jetzt mein Leben. Der Tod ſchien mir erwünſcht. Und wieder, in guter Stunde, wenn ich den Geliebteſten wieder vor mir ſah, in meinen Armen fühlte, war auf Augenblicke das Troſtloſe unſerer Lage vergeſſen.

Jetzt durften wir uns nicht mehr öffentlich ſehn: das Geheimniß erregte Angſt, erhöhte aber auch den Zauber unſrer verbotenen Zuſammenkünfte. Wir hatten das Gefühl, als ſei die ganze Welt uns feind, und wir beide allein und ohne andern Schutz oder Hülfe auf uns beſchränkt. So lange das Glück uns hold war, war Lachen, Scherz oder Rührung und Thränen in ſüßer Abwechſelung unſer Geſchäft und Geleit, er war zufrieden, demüthig und befriedigt, und ein Kuß war ſein höchſtes Glück. Iſt die Liebe doch immer nur Unſchuld und auch die innigſte Vereinigung Weihe und Tugend. Und jetzt, in dieſer Bedrängniß, da er ganz als mein Gatte ſprach und flehte, da wir uns vor Gott ſchon vereinigt glaubten, war ich zu ſchwach, ſeinen Wünſchen noch irgend etwas zu verſagen.

Ihr, mein edler Ohm, werdet mich nach dieſem Geſtändniß nicht geringer achten.

Der Alte ſtand auf und umarmte ſie, dann ſagte er gerührt: Bin ich nicht jung geweſen? Habe ich in meiner Jugend nicht die Allmacht der Liebe kennen lernen? Ihr wart durch heilige Bande verknüpft, der Vater war

Euch untreu geworden, und Verzweiflung und Trauer erringen denn wohl in verfinſterten Augenblicken die Krone, die nur der Freude und der lichten Heiterkeit gebührt. Seit ich Euch kenne, habe ich Euch verehrt, und Weſen, wie Catharina und Camoens, ſind keine geringen und gewöhnlichen.

Gebüßt habe ich wenigſtens für dieſen Moment, antwortete ſie, und viele Jahre hindurch währte meine Buße. Ich war elend, wäre es aber auch ohne dieſen entſcheidenden Augenblick geweſen. Unausweichbar war mein Unglück; ſo hatte das Schickſal mir die Kette aus dem Schönſten und Edelſten geflochten, dem ich mich ſo arglos, ſo ſicher vertraute. Ja, mein Freund, alles Schöne und Große, alles, was uns von dieſer rohen Erde emporhebt, bereitet uns das, was wir im räthſelhaften Zuſtand unſers dermaligen Daſeins Unglück nennen müſſen. Der ebne Pfad iſt der einzig ſichre; der Alltäglichkeit ſollen wir leben, der Nüchternheit uns ergeben: wehe dem, dem die Schönheit, die Wahrheit, der Glanz der Ewigkeit erſchienen iſt. Sie dulden es nicht, jene unſichtbaren Mächte, wenn von der Erſcheinung begeiſtert, unſer Dünkel ſich ihnen gleich ſtellen will: im Staub ſoll unſre Heimath ſein, dem Thier, der Pflanze nahe gerückt, ſollen wir kriechen und zagen, und nicht begreifen und wünſchen. Dieſe, die ſich dort unten zurecht finden, ſind die Tugendhaften, die Glücklichen. Und kann denn der Menſch, der nur in einem einzigen Augenblick das Unſterbliche erſchaut hat, kann er denn jene im Dunkel Kriechenden beneiden, kann er ſich nur als ihres Gleichen wünſchen? — darf er es? —

Sie ſtand auf, heftig erſchüttert, und wandelte laut weinend im Zimmer auf und ab. Der Greis erhob ſich und ging ihr nach. Er faßte zärtlich die Hand der Zit-

ternden und ſagte weich: So habe ich Euch noch nie geſehn; faßt Euch, geliebteſtes Weſen: wie kann, wie mag ich Euch Troſt geben?

Sie ſtand ſtill, trocknete ihre Thränen und ſuchte ihre Faſſung wieder zu gewinnen. Ich bin zu bitter, fing ſie ruhiger an: auf dieſe Weiſe wäre ewiges, furchtbares Elend unſer Loos, wohin wir uns auch wenden möchten. Iſt doch in jedem ſeligen Augenblick, den ich erlebt habe, auch die Ewigkeit: in der Erinnerung ſoll ihn der Sabbath des Herzens immer wieder von neuem begehn. Darum giebt es kein Untergehn und keinen Tod, und jedes Entzücken reicht in die Himmel hinein und erwartet uns dort, bis wir es und alle Gefühle und erlebten Gedanken, von allen verſchwundenen Freuden umkränzt, wieder finden. Der Uebergang des Todes iſt die Einweihung zu dieſen Myſterien.

Sie ſetzte ſich wieder und fuhr dann fort: Ihr betrachtet mich mit ſo liebevollen Blicken, daß ich Euch vertrauenvoller den Schluß meiner trüben Geſchichte erzählen kann, den Ihr erwartet, den Schluß, der mich bewogen hat, Euch um dieſe Stunde zu erſuchen. — Ich ward gedrängt, mich zu entſcheiden, mein ſonſt ſo weicher und unentſchloſſener Vater ſteigerte ſich bis zum Grimm und zur Grauſamkeit. Da, in der höchſten Angſt, Todesnoth und Verzweiflung geſtand ich, daß Camoens mein Gatte ſei, daß unſer Bündniß in aller Ewigkeit und durch keine Menſchenkraft wieder gelöſet werden könne. Erſchreckt und vom Zorne erſchöpft ward mein Vater ohnmächtig. Er entfernte ſich dann ſchweigend, und ich glaubte den bitterſten Augenblick meines Lebens überſtanden zu haben. Mir ſchien, er müſſe jetzt nachgeben und ſich der Nothwendigkeit fügen. Nach einigen Tagen ſah ich ihn wie-

der, in einer Geſtalt, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Der Grimm hatte ſein ſonſt edles Antlitz völlig entſtellt, er war kalt und ruhig, aber dieſe Kälte war ſchrecklicher, als früher ſeine Wuth erſchien. Er kündigte mir mit der größten Beſtimmtheit an, daß dieſer Augenblick entſcheiden müſſe, ob ich ſein Kind bleiben wolle oder nicht. Entſchlöſſe ich mich, nach einiger Zeit dem Grafen Rodrigo meine Hand zu reichen, ſo habe er mir jetzt ſchon alles verziehn, er ſelbſt wolle dafür ſorgen, daß meine Schande verborgen bleibe, er würde mich auf ſein Landgut im innern Gebirge entfernen: dort ſolle ich meine Niederkunft erwarten, er erlaube, daß ich ſelbſt nach einigen Jahren das Kind ſehn und zu mir nehmen dürfe. Weigre ich mich aber, ſo ſchwöre er mir, daß er ſelbſt meine Schande weltkundig mache, daß er mich öffentlich verſtoße und nicht mehr für ſeine Tochter anerkenne, daß er durch ein gültiges, deutliches Teſtament mir jeden Anſpruch auf den kleinſten Theil ſeines Vermögens vernichte; ſo möge ich denn umirren, betteln und verſchmachten, aber gewiß nicht in der Geſellſchaft meines vorgeblichen Gatten, weil er dieſen vor dem Criminalgericht als hinterliſtigen, bösartigen Verführer einer Tochter vornehmen Geſchlechtes anklagen wolle. Fügte ich mich, ſo ſei das Leben meinem Geliebten geſchenkt, dieſer frei und vor der Verfolgung ſicher. Dies war die fürchterliche Wahl, die mir geſtellt wurde: und ſo verſprach ich, mich nach einigen Jahren dem Grafen Rodrigo zu vermählen.

Der alte Domingo fragte jetzt von außen, ob es der Donna Maria erlaubt ſei, herein zu treten: Catharina beſchied ihr, daß ſie ſich gedulden ſolle. O dieſes Kind, theuerſter Mann, begann ſie jetzt wieder, erinnert mich

daran, daß es Zeit iſt, meinen traurigen Bericht zu beſchließen. Mein Vater reiſete mit mir auf ein einſames kleines Gut im Gebirge: hier lebte ich, von wenigen Vertrauten umgeben, unter einem fremden Namen. Ich genas nach einiger Zeit einer Tochter, die Ihr gekannt habt, weil ſie auch nachher in meinem Hauſe lebte.

Dunkel nur vernahm ich, als ich nach der Stadt zurückkehrte, Camoens habe mit meinem künftigen Gemahl Rodrigo Streit gehabt und in blinder Wuth den Degen auf ihn gezogen. Er ſei dann verbannt und verwieſen worden, und habe als Freiwilliger ſpäterhin Dienſte genommen. Ich hatte meine vorige Dienerſchaft, der ich vertrauen durfte, verloren, und mußte auch meinen Dienſt im Pallaſte wieder antreten.

So ward ich ihm vermählt, dem Manne, den meine Hand nicht beglücken konnte, der aber auch ein ſolches Glück nicht foderte oder erwartete. Mein Vater ſorgte dafür, daß ich den Namen meines unglücklichen Geliebten nicht wieder nennen hörte: ich wagte auch nicht, nach ihm zu forſchen, ich kannte Niemand, der mir Bericht von ihm hätte geben können. Domingo, dem ich mich vertraut hatte, war auf das fernſte Gut an der Gränze von Gallizien verbannt.

Nach einigen Jahren wurde meine Tochter, mit einem fremden Namen, als arme Waiſe und ferne Verwandte in mein Haus geführt. Ich hatte von meinem Gemahl keine Kinder, mein Herz brannte, dieſem theuern Weſen alle meine Liebe zu zeigen, aber ich mußte meine heiligſten Gefühle in meinem Buſen verſchließen. Wie oft, theuerſter Oheim, wolltet Ihr mich tröſten und erheitern, und konntet die Urſache meines tiefen Grames nicht faſſen.

Nach einiger Zeit ſtarb mein Vater. Er war, nach jener Epoche ſeiner Wuth, wieder freundlich und zärtlich geworden. Seine letzten Jahre verfloſſen in Melankolie, denn er ſah mein unheilbares Unglück: ſein Stolz war nur halb befriedigt, denn keine Erben von mir erwuchſen für den Reichthum und Titel meines Gemahls.

Mein Gemahl, dem die große Welt nicht behagte, weil ihm keine Talente verliehen waren, ſich in ihr auszuzeichnen, ſehnte ſich nach der Einſamkeit. Wir bezogen unſre Güter in der Eſtrella, dem Gebirge, und Bücher und die ſchöne Natur dort konnten mir in der Geſellſchaft meiner lieben Tochter manchen Troſt gewähren.

Als mein Kind erwachſen war, empfand ein junger Mann aus der Nachbarſchaft Liebe für ſie. Er war Soldat und lernte ſie kennen, als er ſeine Eltern, die im hohen Gebirge wohnten, beſuchte. Dieſe waren von jenen armen Edelleuten, die von geringem Vermögen in knapper Beſchränkung leben müſſen. Ich ſteuerte ſie aus von meinem Gut und mein Gemahl war großmüthig genug, da er meine Liebe zum Kinde ſeit ſo vielen Jahren geſehen hatte, eine bedeutende Summe hinzuzufügen. Sie zogen bald nach Coimbra, wo das Standquartier des jungen Kriegers war.

So war ich nun ganz der Einſamkeit hingegeben. Alles, was ich liebte, hatte ich verloren, und mein Herz ſelbſt hatte ſich ſeit Jahren der Liebe und Wahrheit entwöhnen müſſen. Ich hatte mein Kind erzogen, und es doch niemals als Tochter behandeln, ihm niemals ſagen dürfen, was ich ihm ſei. Und doch mußte dieſe fortgeſetzte Lüge das Glück meines Lebens bilden. Jetzt erſt erlebte ich, wie viel ich eingebüßt hatte. Meinem Gemahl, der ſich der Jagd ergab, konnte ich kaum eine all-

tägliche Geſellſchafterin und Wirthin ſeines Hauſes ſein. Die Geiſtlichen, welche er oft ſah, vermied ich, ſo viel es nur der Anſtand erlaubte: ſie ſchnürten ſeinen ſchon beſchränkten Geiſt in noch engere Bande. Alles, was ich für das Wahre und Gute erkannte, durfte ich im Geſpräche nicht berühren, Bücher hatte ich nur wenige, Menſchen, die mich irgend verſtanden hätten, fand ich gar nicht. Ich begriff nicht, warum ich nicht ſtarb: aber vielleicht, daß ein ſolches unthätiges, völlig gedankenloſes Leben das in uns hervorbringt, was ſo viele Menſchen Geſundheit nennen.

Eine große Erſchütterung ſtand mir zwar bevor, indem ich an dergleichen Vorſtellungen haftete. Nach wenigen Jahren war mein Eidam in einem Gefecht geblieben und faſt um dieſelbe Zeit war meine Tochter an einer ſchweren Entbindung geſtorben. Als Kind, indem man leſen lernt, lieſet man wohl mit Anſtrengung und Qual ganze Seiten hinab und Bogen hindurch, ohne auch nur das Mindeſte dabei zu denken oder zu fühlen, zerſtreut iſt man aber auch nicht, weil die Buchſtaben unſre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen: ſo, auf dieſe Weiſe, habe ich manche Wochen, Monden und Jahre meines Lebens hindurch gelebt. Ganz und völlig ausgehöhlt kann der Menſch, ſo vegetirend, werden, und ich fragte mich wohl, ob ſich nicht die Seele, in dieſen Wegen ſchleichend, vernichten und die ihr angeborne Unſterblichkeit zerſtören könne.

Mein Großkind, eine Tochter, ward von den Eltern meines Eidams nach dem Gebirge abgeholt. Ich konnte mich lange nicht entſchließen, ſie zu ſehn: ich mochte kein Gefühl in mir wieder aufkommen laſſen. Mir dünkte zuweilen, mein erſtorbnes Herz ſei keiner Empfindung mehr fähig.

Die ſtete Einſamkeit machte mich ſo verwirrt und elend, daß mir zuweilen einfiel, jedes Gefühl ſei ein Unrecht und jeder Gedanke eine hoffärtige Anmaßung.

Damals kamet Ihr auf einer Reiſe zu uns, vielgeliebter Ohm, und waret ſehr betrübt, mich in einem ſolchen Zuſtande wieder zu finden. Mein Mann hatte zu Eurem höchſten Erſtaunen gar nicht bemerkt, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Ihr brachtet mir Bücher, Inſtrumente, Muſik, Ihr machtet einige kleine Reiſen mit mir, und ſo beſuchten wir auf der kalten Höhe die Eltern meines Eidams. Gedanken, Schmerzen, Leiden ſtiegen wieder in mir auf, und ich fühlte mich in dieſer Wehmuth, in Thränen, die ſich wieder häufig ergoſſen, beglückt. Ich ſah das Kind, die kleine Maria. Ihr erinnert Euch wohl noch, daß es uns wie eine Wundererſcheinung entgegen kam. Wie ein ſchwerer Vorhang fiel es plötzlich in meinem Innern nieder, als ich zum erſtenmal in die ſchönen Augen des Kindes blickte. Ihr verſtandet meine Verwunderung, meinen Schmerz, meine unendliche Freude nicht, und ich merkte Euch wohl an, daß Ihr damals glaubtet, mein Verſtand möge gelitten haben. Ach! Ihr thatet mir auch nicht Unrecht: denn in dumpfen Blödſinn war meine Seele hinein erſtarrt.

Ich ſelbſt ſchien mir in dem Kinde mich wieder umzuwandeln, ſo mußte ich in dieſen erſten Traumjahren geweſen ſein; dieſer liebe Muthwille, der noch nicht ahndet, wozu das Leben erwächſt, dieſer klare, tiefſinnige Blick, der alles anſtaunt und ſich über nichts verwundert, dieſe Seligkeit im Kindiſchen rührten mich wieder, beglückten mich wieder nach langer Zeit. Ihr halfet mir damals die ſchon bejahrten Eltern dahin ſtimmen, mir das Kind zur Erziehung anzuvertrauen, indem ich dem

lieben Weſen einen Theil meines Vermögens zuſicherte. Arm, wie ſie waren, fanden ſie ſich gern in die Vorſchläge, beſonders da ſie auch eine Unterſtützung erhielten, und beſuchten uns nachher, ſo lange ſie lebten, in den Sommermonaten.

Auch mein Gemahl war über das Kind erfreut, als wir es ihm zuführten. Je mehr es ſich entwickelte, je mehr wuchs der Geliebte meiner Jugend aus dem zarten Weſen heraus. So war ſein Blick, ſein plötzliches, freundliches Lachen, wenn er eben ernſt geweſen war, eben ſo erfaßte er meine Hand und ſah mir mit dem zärtlichen, mit dem ſüßen Blick ins Auge, ein Blick, der ſich nicht beſchreiben läßt, in welchem aber ewige Treue, Zuverläſſigkeit und himmliſche Unſchuld glänzten. O ſeht dieſem Kinde einmal recht tief in die Augen, wenn ſie im Vertrauen holdſelig bittend zu Euch tritt, ſo könnt Ihr jenen Blick empfinden, den er vor ſo vielen, vielen Jahren mir in die tiefſte Seele warf.

Als Ihr damals das Gebirge wieder verließet, war die Pflege dieſes Kindes meine ganze Sorge und Beſchäftigung. Roderich verwunderte ſich nicht, daß dadurch ein neues Leben in mir begann, ich war auch viel dreiſter und unbefangener, dieſem Weſen meine ganze Liebe zu zeigen, als der eignen Tochter. Mit dem Kinde war ich wieder verjüngt.

Jetzt werden es ſechs Jahre ſein, als Ihr mir einmal mit andern Büchern zugleich das neu erſchienene Gedicht des Camoens überſchicktet. Ihr hattet es noch nicht geleſen, wie Ihr mir ſchriebt, eine Geſandtſchaft von Wichtigkeit rief Euch in jenem Jahr aus Euerm Vaterlande fort. Welche Schmerzen, welche Wonnen, welchen ſüßen Wahnſinn Ihr mir mit dieſem herrlichen Buche in mein

einſames Schloß ſchicktet, konntet Ihr freilich nicht wiſſen. Das war ein Oſterfeſt, eine Auferſtehung aus dem Grabe, als ich dieſes Werk las, wieder las und immer wieder am Tage und in den ſtillen Nächten zu ihm zurück kehrte. Dieſe Thränen, die Gefühle, dieſe ſchmerzliche Wolluſt, dieſe überirdiſche Entzückung, alles das, was ich in allen Fibern des Daſeins ſterbend erlebte, läßt ſich niemals in irdiſche Worte faſſen. So war er denn doch der geweſen, als den ich ihn geliebt hatte, ja er war mehr, er war ein Uebermenſchlicher und ſein Gefühl war das rechte, uns, die wir ihn nicht erkannten, mit wehmüthigem Todeslächeln zu verlaſſen.

Von meinem greiſen Vetter Chriſtoforo habe ich erfahren, wie meine Liebe ſein Unglück auch im fernen Indien war, denn ſeine Feinde und meine Verwandten ermüdeten nicht, ihn zu verfolgen. Durch welche Mühſal, durch wie viel kränkende Bedrängniſſe mußte der große Mann ſich winden, bevor er eine unverfolgte Armuth, das ungeſtörte Verſchmachten fand, welches uns Portugieſen, die wir ſo glücklich waren, ihn den unſern zu nennen, ein unauslöſchliches Brandmahl aufdrückt.

So kennt Ihr nun dieſe Maria, der Ihr ſchon ſo viel Liebe bewieſen habt, und wißt, wer ſie iſt. Seit meines Gemahls Tode, ſeit ich hier wieder in der Stadt lebe, habt Ihr mir ſo vielfältige, ſo ſchöne Beweiſe Eurer Liebe gegeben, daß ich es wage, dieſe in noch höherm Maaß in Anſpruch zu nehmen. Nehmt, edler Freund, das arme, liebe Kind in Euren unmittelbaren Schutz: vertheidigt ſie durch Euer Anſehn und Euren Einfluß. Sie ſoll nichts von den Gütern meines Gemahls erben, fern ſei der Gedanke, aber mein Vermögen und alles das, was mir ſeitdem gegen mein Verhoffen durch Erbſchaft

von Verwandten meiner Mutter zugefallen iſt, möchte ich ihr zurück laſſen, damit ſie reich und bedeutend ſei, und im vielfachen Unglück des Lebens wenigſtens dem der Armuth entgehe. Sie wird ſchön und gut, der Geiſt ihres Großvaters regt ſich in ihr, und ſie wird es verdienen, wenn Ihr Euch väterlich ihrer annehmt. — Seht, das iſt die Bitte, die ich Euch vortragen wollte, und die meine vielen, vielleicht beſchwerlichen Worte einleiten ſollten. —

Der Greis ſtand auf, nahm die tief Bewegte in ſeine Arme und ſagte feierlich: Da ich nun weiß, von wem dieſes edle Kind ſtammt, von Euch, die ich innigſt verehre, und ihm, dem Manne, den ich über jeden Ausdruck liebe, möcht' ich doch ſagen, vergöttre, ſo ſei Donna Maria mein Kind, ich will ſie adoptiren, und Niemand wird es wagen, ihr die Güter, welche Ihr Marien ſchenken wollt, ſtreitig zu machen. Ich bin überzeugt, der Regent und des Königs Majeſtät werden dieſe meine Adoption beſtätigen. Auch werde ich dieſer Eurer Tochter von meinem großen Vermögen zulegen, um ſie zu einer reichen Erbin zu machen. Ueber dieſen Punkt, liebe Nichte, könnt Ihr Euch alſo völlig beruhigen.

Catharina dankte und der Marques fuhr fort: Auch den Grafen Fernando ſehe ich für meinen Sohn an, und da ich keine Erben habe, indem mir der Himmel keine Kinder verlieh, will ich ihn in den Beſitz meiner vielen Güter ſetzen, da ſeine Vorfahren den größten Theil ihres Vermögens einbüßten. Aber nun, da Ihr mir alles vertraut habt, vernehmt auch meine Gedanken. Schon jetzt zeigt der junge Graf eine Zärtlichkeit für das holdſelige Weſen, ich ſeh' es voraus, aus dieſem Gefühl kann und wird Liebe werden; ſie wird in wenigen Jahren den hohen Werth des ſchönen Jünglings erkennen und ſo ſollen

ſie ein Glück bauen und gründen, wie Ihr es auch hättet finden ſollen. Dieſe Ehen ſind oft glücklich, und ich lernte eben ſo meine Gattin kennen, als ſie noch ein Kind war. Erlaubt mir nur, und Ihr müßt es mir nicht abſchlagen, meinem Pflegeſohn das mitzutheilen, was Ihr mir anvertraut habt. Ihr achtet ihn, ich weiß es, aber Ihr kennt ihn noch zu wenig, um zu wiſſen, wie ſehr er jede Liebe verdient. Seht den trefflichen Jüngling ſchon jetzt als Euren Sohn an: keine Vorſtellung reicht dahin, mit welcher enthuſiaſtiſchen Liebe er unſern großen Dichter umfängt, erfährt er, was ich ihm ſagen will, ſo umſtrahlt in ſeinen Augen eine heilige Weihe das ſchöne, liebe Kind, und er wird den Gedanken, der in ihm vielleicht auch ſchon keimt, als einen Herold des Himmels begrüßen.

Da ſich Catharina ganz der Leitung des Marques überließ, ſo gab ſie nach einigem Bedenken ihre Zuſtimmung und ſagte endlich: Nun habe ich alſo meinen innigſten Wunſch erlangt, und ſollte fröhlich ſein; aber nach unſerm Geſpräch bin ich in einer ernſtlichen, feierlichen Stimmung: die Laſt des Lebens liegt heut ſchwerer auf mir, als ſonſt, und ich kann Euch, edelſter Mann, nur mit ſtummen Gefühlen für Eure überſchwengliche Liebe zu uns und den Meinigen danken. Kann ſein, daß wir noch Freude erleben, wie ſie dem Menſchen nur irgend gegönnt iſt.

Jetzt öffnete Catharina die Thüre, um nach Marien zu ſenden. Als dieſe erſchien, fragte die Mutter: Wollteſt Du etwas, Kind, daß Domingo Dich anmelden mußte? Nein, ſagte Marie, aber als ich unten war, liebſte Mutter, ward mir mit einemmale ſo Angſt, ſo unendlich Angſt, ich kann nicht ſagen wie. Draußen im Gebirge, als wir in dem grünen, engen Thal ſpatzieren gingen,

war es einmal ſo. Die Sonne ſchien ſo ſchön, und alles funkelte, wie lauter Freude und Luſt, und tauſend Vögelchen ſangen: mit einemmale war der Himmel dunkel, ſchwarz und das Thal ſo finſter, wie im Keller: wir konnten die Wolken und das Gewitter zwiſchen den engen, hohen Wänden nicht kommen ſehn. So war mir heute unten. Ich dachte, Du lebteſt nicht mehr, Du wollteſt eben ſterben; ach! ich mußte weinen, bis dann mein lieber Graf Ferdinand kam, und mich wieder ſo ſchön tröſtete, daß ich lachen mußte. Nicht wahr, die Kinder und die Menſchen können recht albern ſein?

Ferdinand, der mit ihr zugleich eingetreten war, ſagte: Ja, mein liebes Bräutchen war ganz ausgelaſſen in ſeinem unartigen Schmerz; ſie wollte nicht hören und ſehen und drohte mir ſogar, mich gar nicht mehr lieb zu haben. Dieſe Bosheit hat ſie mir aber nachher mit einem Kuſſe wieder abgebeten.

Der Marques war ſo wenig wie Catharina in der Stimmung, um in dieſe kindlichen Scherze einzugehn, ſondern die Mutter faßte das ſchöne Kind zärtlich in ihre Arme, drückte es oft an ihre Bruſt und weinte herzlich. O mein liebſtes, liebſtes Kind, ſagte ſie dann ſchluchzend, wie unendlich liebe ich Dich! — Auch der Greis konnte ſich der Thränen nicht enthalten, er umarmte die Kleine, die ihn mit Verwunderung anſah. Ja, rief der Alte in Bewegung, auch mein Kind, auch meine Tochter ſollſt Du ſein, auch ich will Theil an Dir haben, und ich will Deinen Dank verdienen.

Ferdinand betrachtete Beide, zwar mit Beſcheidenheit, aber doch mit Erſtaunen: er ſah wohl, daß irgend etwas Bedeutendes geſchehen war, aber er wollte nicht fragen. Doch Maria entwand ſich endlich mit dem Ausdruck der

größten Verwunderung den Umarmungen und rief aus: Es iſt recht ſchön, wenn Ihr mich Beide lieb haben wollt, aber ich habe heute noch nichts Artiges und Beſonderes gethan, daß ich es ſo ſehr verdienen ſollte. Ich war, wie geſagt, verdrüßlich und traurig, da habe ich meine Duennen ſehr angefahren, und war auch gegen meinen Grafen Ferdinand, meinen Bräutigam, wie er ſich immer nennt, ungezogen. Mutter, das kommt wirklich dem Menſchen manchmal, er weiß ſelbſt nicht wie. Die böſe Laune will aber auch manchmal ihr Recht haben, ſo wie die gute.

Mein geliebtes Kind, ſagte der Greis, Du ſollſt meine Tochter werden, ſo gut wie Ferdinand mein Sohn iſt, und wie ich das meine, werde ich dieſem heute noch erklären, wenn er mir zur Stunde folgen will.

Die beiden Männer nahmen Abſchied und Catharina blieb mit ihrem Kinde zurück, im beglückenden Gefühl, daß ſie von edlen Gemüthern nicht verkannt werde.

Die Stadt Liſſabon war ſeit einigen Tagen durch eine große und auffallende Natur-Erſcheinung in der größten Bewegung und Aufregung. Ein furchtbarer Comet, deſſen drohender Schein ſich in jeder Nacht vergrößerte, hatte ſich am Himmel gezeigt. Man ging an den Strom, auf die Hügel, in das Feld, um ihn zu beobachten und alle freien Plätze waren von Menſchen erfüllt, deren Blicke zu den Sternen gerichtet waren, und die Unheil oder Glück aus dieſer wunderbaren Erſcheinung vorher ſagten.

In den erſten Tagen des Auguſt war es, als nach großer Hitze das Volk ſich am Abend wieder auf dem großen Platz verſammelte, von wo man den Strom und

den Himmel weit hinaus überſah. Man hörte ſummen, ſprechen, ſtreiten und das ſich drängende Volk wogte im dunkeln Gewimmel hin und her, Bekannte fanden und trennten ſich wieder, und das Reden der Einzelnen, das Schreien mancher tönte ſeltſam in das dumpfe Brauſen des Stromes, den kühle Abendwinde aufregten.

Eine große Geſtalt drängte ſich hindurch und rief: Mir nach, Geſellen! Seht Ihr, daß es jetzt Zeit iſt, mit Gewalt jene Schiffe zu fordern, die uns verſprochen ſind?

Nein, Minotti, ſagte ein Maulthiertreiber: es iſt ein Glück, edler Freund, daß wir noch nicht hinausgeſchifft ſind, denn dieſer furchtbare Comet bedeutet uns und unſerm Königreich das allergrößte Unglück, er bedeutet, ſo wie er mit dem langen, gräßlichen Strahl nach Afrika hinüber weiſet, daß unſer König und unſre ganze Armee ſchon untergegangen ſind. So hat es uns auch geſtern der Freund Melchior, der fromme Mann, ausgelegt.

O mit Eurem Melchior! rief Barnaba, der Holzarbeiter, ihm entgegen, der heut ſo und morgen wieder anders ſpricht! Und wo Ihr die Augen habt, begreife ich gar nicht. Afrika, Freund, das liegt, wenn Ihr hier ſo gegen den Tajo ſteht, begreiſt mich, ſo links weg, etwas hinter unſerm Rücken, da, dort ſo um die Ecke, und der lange, lange Finger des Unglücks- oder Glücksſternes weiſet ja gerade auf uns hieher, ganz genau auf die Spitze vom königlichen Schloß.

Nein! ſchrie ein andrer, Ihr wißt nicht, was Ihr redet, und verſteht den Henker von Cometen. Afrika liegt ganz gerade aus, hinter uns, wenn Ihr Euch nur in die Weltgegenden hinein denken wollt, denn Süden bleibt auf jeden Fall Süden, und wir ſtehn hier mit der Naſe ziemlich gegen Norden, alſo zeigt der grauſige Feuerſchweif

des Cometen freilich nach Afrika hin, aber es gilt ja den Mohren und nicht uns, ſo viel iſt doch wohl jedem Menſchenverſtande klar und einleuchtend. Warum käme überhaupt der ganze Comet, und gerade jetzt, wenn er nicht den Untergang der afrikaniſchen Reiche bedeutete? Unſer König und ſeine Feldherren, und die großen Biſchöfe, die mit ihm gegangen ſind, und die Verſtändigen alle, und die Menge von Bagage und Lebensmitteln und Marketendern, und die geiſtlichen Herren und die Cavallerie, das, begreift, wird nicht ſo weggeblaſen, oder in Stücke gehauen, wie Ihr etwa Nüſſe aufknackt.

Mag ſein, wie es will, ſchrie Minotti, wir wollen nach Afrika! Wir wollen am Siege und an der Beute auch unſern Antheil haben!

Nach Afrika! brüllte der Haufe des Pöbels, der ihn umgab, und viele ſchrieen aus Begeiſterung mit, die gar nicht begriffen, wovon die Rede ſein könne.

Von allen Seiten lief das Volk zuſammen, man tobte, fragte, unterredete, rief hinüber, antwortete herüber, und keiner faſt wußte, was gerufen wurde, und die fern Stehenden konnten gar nicht begreifen, was ſich ereignet haben möchte. Indem hörten, die dem Ufer nahe waren, den Ruderſchlag eines Bootes, ſie richteten ihre Augen dahin und ein langer, hagrer Mann ſtieg an das Land, welcher ſich nach der Urſache des Getümmels erkundigte.

Es iſt halt nur, ſagte ein Bürgersmann, der Comet dort, welcher die Menſchen ſo raſend macht; wenn ſie werden ausgeſchlafen haben, wird ſich auch das Bischen Vernunft wieder finden, das ſie jetzt verloren haben.

Ich komme vom Regenten, ſagte die Geſtalt, der ſich dort unten auf dem Kriegsſchiffe befindet. Er erwartet

nur noch ein Fahrzeug von der afrikaniſchen Küſte, welches in dieſen Tagen anlanden muß, um die geehrten Patrioten dem großen Heere des Königs nachzuſenden.

Jetzt war das Gedränge noch größer! hoch! der Regent hoch! ſchrieen viele: Afrika! tobten andre, und der hagre, alte Alonſo, welcher dieſe Nachricht vom Schiffe gebracht hatte, wurde vom Volke in dieſem patriotiſchen Taumel ergriffen, und indem ihn einige mit Gewalt auf ihre Schultern ſetzten, unterſtützten ihn andre, daß er nicht fallen möchte, und die immer anwachſende Menge trug ihn ſo ſchreiend und jubelnd über den großen Platz, indeſſen er mit Wort und Geberden die Begeiſterten zu beruhigen ſuchte und bat, daß man ihn nach ſeiner Wohnung möchte gehen laſſen.

Im Dämmerlichte konnte man ſich kaum in der Nähe erkennen, und als jetzt der tobende Hauſe vor einem großen Pallaſte ſtand, benutzte der beängſtigte Alonſo einen Augenblick der Ruhe, um die Dienerſchaft, die vor dem Hauſe neugierig verſammelt war, um Beiſtand anzurufen.

Ich kenne Euren gnädigen Herrn, rief er ängſtlich, den Marques de Caſtro: bitte, nehmt mich in das Haus, daß ich mit ihm reden kann.

Don Alonſo, ſagte der Haushofmeiſter, beliebt nur erſt von den Schultern der geehrten Herren herabzuſteigen, ſo wollen wir auch das Haus alsbald eröffnen.

Don Alonſo, hoch! rief der wilde Hauſe, da jetzt die Menge den Namen vernommen hatte; Alonſo, der Patriot, ſoll leben! Wir geben den herrlichen Mann nicht wieder heraus! Alonſo lebe!

Da das Geſchrei ſich immer tobender vernehmen

ließ, ſo erſchien der alte Marques ſelber auf dem Altan ſeines Hauſes, um zu ſehn, was ſich zugetragen haben möge. Was habt Ihr, meine guten Landsleute? fragte der Greis.

Nach Afrika! nach Afrika! ſchrieen alle. Gebt uns Schiffe! Schiffe!

O heiliger Andreas, ſtehe mir bei! rief Don Alonſo im kläglichen Ton; der Regent hat ſie ihnen ſchon verſprochen, und als ich ihnen das zufällig meldete, haben ſie mich ergriffen, und ſchleppen mich ſo umher. Laßt mich ein in Euren Pallaſt, verehrter Herr, ich habe mit Euch zu ſprechen.

Bitte, rief der Marques von oben, meine lieben Freunde und Landsleute, laßt den alten Mann von Euren Schultern herunter und zu mir kommen. Jeder Portugieſe und Patriot wird vor Alter und Schwäche Ehrfurcht haben.

Ja, Herr Marques, riefen die Männer, wir ſind edle Portugieſen, und ſo wollen wir Euch auch das Männchen abliefern, weil es ſich ſo ſehr vor uns fürchtet.

Schnell ſtand er auf dem Boden, die Thüre ward geöffnet und er ſchlüpfte eilig in das Haus, indem ſich das Volk mit lautem Gelächter vom Pallaſt entfernte.

Ich weiß nicht, ſagte Alonſo zum Marques, welcher böſe Geiſt es mir eingegeben hatte, dem rohen Pöbel mitzutheilen, daß ich vom Regenten komme, der dort das Kriegesſchiff in Augenſchein nimmt, und daß er ihnen allerdings die Ueberfahrt verſprochen hat. — Ich muß eilig nach meinem Hauſe, große Summen liegen dort, und ich war eben beim Regenten, ihm meine Anforderungen, die noch im Reſt ſind, klar zu machen. Bitte, da der Platz jetzt mehr beruhigt ſcheint, laßt mich von eini-

gen Eurer Leute begleiten, damit ich ſicher nach meinem Hauſe gelangen könne.

Der Marques gab Befehle. Sechs von der Dienerſchaft ſollten dem Don Alonſo folgen; und damit Ihr noch ſicherer ſeid, fügte der Marques hinzu, will ich ſelber mit Euch gehn. Mich kennt das Volk und bezeigt mir Achtung, und ſo kann Euch, ſelbſt im äußerſten Falle, nichts gefährden.

Plündrung, erwiederte Alonſo, iſt es, was ich am meiſten fürchte: denn dieſe Patrioten fallen leicht auf den Ausweg, ſich ihren Kriegesſold und die Beute ſchon im Voraus weg zu nehmen, da, wo ſie es am ſicherſten zu finden glauben.

So begleitet, ſchritt Alonſo durch die Maſſen des Volks. Einige erkannten ihn wieder und begrüßten ihn als ihren Beſchützer, der ihnen beim Regenten die Ueberfahrt ausmachen würde, andre lachten über ihn, indem ſie ſich ſeiner Angſt erinnerten, doch verhinderte es die Geſellſchaft des alten, von allen hochgeehrten Marques, daß ſie ihrer Laune von neuem nachgaben. Als Alonſo ſein ſicheres Haus erreicht und ſeinem Begleiter ſeinen Dank abgeſtattet hatte, entließ dieſer ſeine Dienerſchaft, weil es ihn ergötzte, einſam noch die Straßen und Plätze zu durchſtreifen, und auf die mannigfaltigen Reden des Volkes zu hören.

Die Nacht war ſchwül, und als er wieder auf den großen Platz am Fluſſe hinaus trat, überraſchte ihn bis zum Erſchrecken das ſonderbare Licht des Cometen, welches durch einen Theil des Himmels mit rothem Glanze ſchimmerte.

Wie ein ausgelöſchter großer Stern, ſagte ein Bürger, dräut das grimme Feuerweſen herunter. Es iſt mög-

lich, daß einmal alle unſre Sterne ſo auseinander brechen und durch den Himmel toll und verwirrt hinrennen.

Es iſt kein Stern, rief ein anderer, am wenigſten ein ausgelöſchter. Was die Geſpenſter auf Erden ſind, wie ſie zu den Menſchen ſtehn und ſie erſchrecken, ſo verhält es ſich mit ſolchen Cometen zu den ordinären vernünftigen Geſtirnen. Und darum bedeuten ſie auch jedesmal Unheil.

Es iſt und kann nicht anders ſein, ſagte ein eisgrauer, alter Handwerksmann: denn ſeht, Leute, am Himmel wie auf Erden iſt eigentlich alles Ordnung, darin beſteht die Schöpfung und die Vorſehung: das Cometengeſtirn iſt aber der Geiſt der Unordnung ſelber; nun rennt die Confuſion und die uralte Verwirrung, die da war, bevor Gott der Herr alle Elemente vernünftig ſonderte, von oben durch den Himmel, der Aufruhr ſteckt an, eins ſiehts vom andern, Feuer will Waſſer, Luft will Erde werden, ſo ſteigt es denn zu unſrer Welt und unſerm Lande herab, und, wie man im Sprichwort tiefſinnig und ganz mit Recht zu ſagen pflegt: der Teufel iſt los! ſo iſt er auch hier die Hauptſache. Denn darin beſteht alle Confuſion, Unheil, Empörung, Dummheit, und das politiſche Elend der Welt, daß der alte Satansgeiſt, der widerwärtige Patron, das Scheuſal, das keiner Vernunft fähig iſt, wieder auf kurze Zeit von ſeiner Kette losgemacht iſt. Der Kerl hat gewiß ſchon immer nicht unſern frommen König Sebaſtian leiden können, und ſteckt nun den dummen Cometen da wie einen zottigen Epheukranz, wie eine alte plundrige Ruthe, baumelnd, als vor einer ſchlechten Schenke, vom Himmel heraus, um kund zu thun, daß recht elender, ſaurer Wein dermalen verzapft wird.

Und, Landsleute, denkt an mich, das verſauerte Geſöff werden wir nun verſchlucken müſſen.

Sprecht nicht, rief ein andrer, ſo deſpektirlich vom Satan, den wir alle fürchten ſollen und müſſen. Das iſt die rechte Höhe, wenn das, wovor wir Ehrfurcht haben ſollen, uns lächerlich gemacht wird.

Als ſie noch ſo hin und her ſtritten, ließ ſich eine kreiſchende Stimme vernehmen: Großmüthige Portugieſen! ſchauts, verehrteſte Männer, wie das liebe Cometchen da oben ſo ermahnend und mit Winken abwärts deutet: ſieht das liebe Ding am Himmel nicht aus, wie ein Geldbeutelchen, woraus Goldmünze und Silber und Kupfer herausfallen? Heißt, in Landsſprache überſetzt: gebt, theilt mit an Armuth, auch an miſerable, ſchwarze Negersmann, der's braucht, der nichts hat, als ſein Geſicht, ſchwarz, wie die Nacht. Wie die Stern dunkel Nachtphyſiognomie erhellen, lauter ſchöne goldne Thaler, Zechin, Dublon, Cruſado's, Ducat, ſo gebt nur Dreierchen, Pfennige meine ſchwarze, dunkle, arm, hungrig Geſicht.

Wie doch jeder, ſagte einer im Haufen, von dem Stern ſeine Nutzanwendung zieht: komm, alter Geizhals, nimm! Er gab ihm eine Kleinigkeit, und einige der Bürger folgten ſeinem Beiſpiel.

Der Kerl, ſagte ein zweiter, beſitzt eine ganz aparte Kunſt im Betteln. Er iſt aber dabei eine gute Haut, und, ſo lahm er iſt, einer der vorzüglichſten Tänzer.

Der Marques war neugierig hinzugetreten, und da es ihm ſchien, der Neger ſei derſelbe, von dem er neulich geſprochen, und der ihn durch ſeine Aufdringlichkeit erzürnt hatte, ſo winkte er dem Schwarzen, ihm nach einer einſamen Stelle, nach dem Fluſſe hin zu folgen. Antonio, welcher den Greis auch ſogleich wieder erkannte, folgte

zaudernd und in Furcht; doch als er ſah, daß der Marques keine Diener bei ſich hatte, ſo wurde er etwas zuverſichtlicher. Als ſie das Gedränge verlaſſen hatten, ſtand der Marques ſtille, betrachtete den Schwarzen aufmerkſam und ſagte endlich: warſt Du es nicht, Mann, den ich neulich mit meinem Stabe geſchlagen habe?

Antonio warf ſich nieder und hob die Hände flehend empor: Excellenz! winſelte er, war nichtnutzig, wollte zu viel, bekenne, bitte ab, nicht mehr thun, mir vergeben! Iſt ſchlimm Handwerk, das Betteln, der Menſch wird geldgierig: denkt man, Zwei iſt mehr wie Eins, und Drei mehr wie Zwei, und drüber wurd' ich unzufrieden, und hätte nur danken ſollen.

Steh auf, ſagte der Greis, ich zürne Dir nicht, Du haſt von mir nichts zu beſorgen, ich hatte Unrecht, mich zu erhitzen, und weil ich Dir Unrecht that, ſo nimm dies zur Vergütigung und mache Dir und den Deinigen etliche frohe Tage.

Der Neger warf ſich im Entzücken vor dem Marques nieder, denn er hatte im Griff ſchon ſechs große Goldſtücke ſchnell fühlend gezählt, und war ſo außer ſich vor Freude, daß er in langer Zeit die Worte nicht finden konnte. Ach! Comet! Comet! rief er endlich, hab's dir gleich angeſehn, wie rothe Weinnaſe aus Wolkengardine herausſteckteſt, daß mir ein gutes Jahr bedeutet. Weinerndte iſt ſchon gekommen, Traubenleſe und Keltrung! Ach! Excellenz! Was kann große reiche Mann arme Beſtie, niedrige Thier für himmliſche Freude machen! Blos um ſo was möcht' ich mal Excellenz und Graf ſein. — Und wie, herrlicher Mann, ſoll ich danken? Könnt' ich doch gleich was thun! Müßt' aber was ſo extra ſein! Mir Euch zu Lieb' foltern laſſen.

Sei ruhig, Menſch, ſagte der Greis, und erniedrige Dich nicht ſelbſt: haſt Du Kinder und eine Frau?

Antonio ſtand verlegen da, und wühlte mit den Fingern in den dichten krauſen Haaren. Er ſchlug die Augen nieder und legte einen Fuß über den andern, dann biß er ſich auf die Nägel und nach geraumer Zeit, als der Marques ihn zu antworten ermunterte, ſagte er: Großherrliche Excellenz, ich ſchlechte Figur denke eben nach, ob recht tüchtig lügen und Ja ſagen ſoll: könnte ja, wie mancher Arme, ſieben oder acht Kinder haben. Iſt aber nicht wahr, und kann nicht ſchändlich und Beſtie gegen Wohlthäter ſein; nein, habe keine einzge Frau und kein einzges Kind.

Nun gut, ſagte der Marques, Du biſt herrenlos, und denkſt wohl auf Deine alten Tage einzuſammeln, denn ein Gewerbe haſt Du wohl niemals getrieben und gelernt. Iſt Dein Herr geſtorben? Hat er Dich verabſchiedet und frei laufen laſſen, ohne für Dich zu ſorgen? Wenn Du mir treu und ehrlich dienen willſt, will ich Dich unter meine Leute aufnehmen.

Gnade! rief der Neger bekümmert und verwirrt, allzuviel Gnade! Verdiene die liebreiche Barmherzigkeit nicht! Kann große, menſchenfreundliche Güte nicht annehmen, bin zu ſchlecht, in ſolchen Pallaſt zu treten. Muß lieber und immer Bettler bleiben und gebettelt Brot eſſen.

Der Marques ward neugieriger und drang mehr in den verlegenen Neger, indem er ſagte: Wenn Du aber verlaſſen und herrenlos biſt, ſollteſt Du mein Anerbieten nicht ſo geradehin abſchlagen, denn ich meine es gut mit Dir. Ich traue es Dir zu, daß Du kein Dieb oder Mörder biſt, und ſo ſehr Du Dich auch an das müßige Herumlaufen magſt gewöhnt haben, ſo könnteſt Du es

doch auf einige Zeit in meinem Hauſe verſuchen. Gieb mir Antwort.

Den Neger befiel ein heftiges Zittern, er ſah bald den Boden, bald den nächtlichen Himmel an, und endlich ſtotterte er mit zitternder Stimme: Ach! wie gut haben's Menſchen, die hübſch lügen könne, genießen alle Seelenruhe, könne alle Menſche ſo grad und dreiſt ins Angeſicht ſchaue. Arme Jao, arme Antonio, biſt dumm, biſt unglücklich, immer arme, ehrliche Beſtie gebliebe; ach! Excellenz! ich tauge nix, und weiß nix zu ſagen. Bin ſchon gefoltert, wie ich mir erſt wünſchen that.

Aber, Menſch, ſagte der verwunderte Marques, ich verlange ja nichts Unbilliges von Dir: gieb mir blos einen Grund an, warum Du nicht in meine Dienſte treten willſt.

Antonio weinte bitterlich und ſagte dann ſchluchzend: Weil ich Herren habe, beſten, ſchönſten von der Welt, ihn nie, nie verlaſſen werde: liebe ihn, mehr, als mir ſelber: iſt der herrlichſte Mann, den Sonne beſcheint.

Der Marques trat vor Erſtaunen einen Schritt zurück und ſagte dann im Ton des gelinden Vorwurfs: Und ſchämſt Du Dich nicht, Menſch, wenn Du einem gütigen, edlen Herrn dienſt, mit dieſer Gier als Bettler den Wandelnden anzufallen und Dich zum allerniedrigſten Geſindel zu geſellen? Dich Schlägen und Mißhandlungen auszuſetzen? Ja, Deinen eignen Herrn zu beſchimpfen! Denn wenn er Dich nun einmal in dieſem Volksdrang, unter dieſem Pöbel als Bettler fände, wenn er von einem Bekannten Deine Geldgier erfahren ſollte! Wie könnteſt Du ihm Rede ſtehn? Müßteſt Du nicht die härteſte Beſtrafung erwarten, und Dir ſelber ſagen, daß Du ſie verdienſt?

Der Neger ſah unverwandt auf den Boden, trocknete ſich die Thränen und nickte verſtummt bei jedem Worte des Greiſes, wie beifällig, mit dem Kopfe. Darum, fuhr der Marques im ernſteren Tone fort, gieb dieſe ſchimpfliche Lebensart und Angewöhnung auf und hüte Dich, daß ich Dich wieder ſo betreffe, Deinen Herrn und Dich beſchimpfend.

Nicht mehr betteln? Nichts mehr bekommen? Mir ſtrafen, wenn ich was ſuchen? rief jetzt der Neger, wie außer ſich. O Gold! Gold! wie zwingſt mir mit deiner Schönheit, alles zu ſagen, zu bekennen, ach! Gold! biſt zu gewaltig für mein Herz. — Nein, Excellenz, hoher, höchſter Herr: bleibt gnädig gegen mir, nicht zürnen! Ich Alles, Alles meinem liebſten, ſchönſten Herrn gebe, der mir liebt, den ich anbeten möchte, der mir Gott iſt, der ärmer als ich, der nur einzig mir, mir ganz allein auf dieſer Erde hat, keinen andern Freund, kein ander Gut, kein ander Vermögen, als mir hier, armen, nichtsnutzigen ſchwarzen Mann und Bettler, dem ich mit Herzensfreude alles ausliefern thu.

Der Marques war vor Schreck blaß geworden: wie? rief er aus, für Deinen Herrn ſammelſt und bettelſt Du, der Sklav? Und nennſt ihn gut, freundlich und edel? Um des Himmels Willen, nenne ihn mir! Kann ein Edler, im Chriſtenthum, in unſerm Land, hier in unſrer edlen Stadt, zu dieſem entſetzlichen Elend hinab ſinken? Menſch, nimm, da haſt Du noch mehr Gold, aber nenne mir den Mann, bringe ihn zu mir, ich will ihm helfen, ihn wieder aus dem Staube heben und Dich für Deine treue Liebe belohnen.

Jetzt warf ſich in der größten Erſchütterung der Sklave nieder und küßte die Füße des Greiſes. Nein!

nein! hochmächtige Herr! Nur nicht nennen! Iſt mir zu ſcharf verboten. Ach! Ja Glück genug, daß ſo viel geſchenkt bekommen. Darf ihn aber nicht verrathen. Unglück, daß ſo viel ausgeplaudert. Iſt ſonſt niemals, niemals geſchehn. Nein, göttliche Excellenz, mir um Chriſti Willen nicht zum Verräther machen: kein Judas Iſchariot will ich werden; nicht verführt mir dazu, müßte mir auch gleich in Verzweiflung aufhängen.

Wie verzweifelnd wand ſich Antonio auf dem Boden, doch der Marques richtete ihn auf, indem er ſagte: Beruhige Dich, mein Sohn, ich will Dich nicht unglücklich machen, aber folge mir nach meinem Hauſe, ich will meinen Leuten befehlen, daß ſie Dir wöchentlich, oder ſo oft Du erſcheinſt, etwas in meinem Namen verabreichen.

Zitternd ging Antonio hinter ſeinem Wohlthäter bis zu deſſen Pallaſt. Dem Thürhüter und Haushofmeiſter ward befohlen, den Neger, ſo oft er komme, einzulaſſen und ihm ein namhaftes Geſchenk zu reichen. Antonio ging freudig fort, aber auch tief bekümmert, daß man ihn verleitet hatte, ſo viel von ſeinem Herrn auszuſagen, deſſen melankoliſche Empfindlichkeit er fürchtete.

Der Marques de Caſtro fühlte ſich erſchüttert. Iſt es möglich? ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er im Saale auf und nieder ging: kann es dahin kommen? Ein treuer Sklave muß einen Edlen, einen freien Mann, der von gutem Hauſe ſein mag, der vielleicht ſeinem Vaterlande gedient hat, bettelnd ernähren? Ja, dieſes Chaos, das uns Reichthum, Verfolgung, Plündrung, Stolz und Egoismus ſo fürchterlich aufbauen! Wer mag der Unglückliche ſein? Von welchem Stamm? Was mag ihn ſo weit getrieben haben, alle übrigen Menſchen aufzugeben?

Er nahm ſich vor, den Sklaven von ſeinen Leuten

im Stillen beobachten zu laſſen, um, wo möglich, den Aufenthalt des Herrn zu entdecken. Er ging nur ſpät in ſein Schlafzimmer und konnte dort den Schlummer nicht finden, weil ſeinem erſchütterten Gemüth immerdar das drohende Bild dieſer furchtbaren Armuth, und eines ſo tief erniedrigten edlen Mannes vorſchwebte.

Auch Graf Ferdinand hatte ſein Haus verlaſſen, um die Erſcheinung des Cometen und die Bewegung des Volkes zu beobachten. Er begab ſich nach einem andern großen Platz in einem entgegengeſetzten Theile der Stadt, und hier, wo ſich die ſtilleren Bürger verſammelt hatten, war weniger Geſchrei und Unruhe. Alle, oder doch die meiſten kamen darin überein, daß die Himmels-Erſcheinung dem Könige und deſſen Heer in Afrika Unheil, wohl gar den Untergang vorbedeute. Die Stimmung war eine ſchwermüthige, und dieſe trauernden Menſchen ſchienen auf Alles gefaßt. Fernando nahm Theil an ihren Geſprächen, und da ſie ihn nicht kannten, begehrten ſie ſeinen Rath und daß er ihnen ſagen ſolle, wie er über die Angelegenheiten des Reiches und dieſe Natur-Erſcheinung denke, welche allgemeines Schrecken verbreite.

Ich hoffe, ſagte der junge Graf zu einem ehrſamen Bürger, daß der Himmel uns und unſre gute Sache nicht verlaſſen wird. Warum ſollte ein muthiges Heer, größer und ſtärker ausgerüſtet, als jemals eins nach Afrika hinüber ſchiffte, nicht ſo glücklich ſein, dieſelben Großthaten dort zu verrichten, welche ſchon ſonſt viel kleineren Schaaren zum Ruhm des portugieſiſchen Namens gelangen?

Dieſe Hoffnung müſſen wir feſthalten, ſagte ein Mann von ſeinem Anſehn, welcher zu ihnen getreten war. Außerdem findet unſer König dort mächtige Bundesgenoſſen, und wir können uns der Ausſicht erfreuen, daß die Chri-

ſten und unſre Landsleute, wenn ſie einige Siege errungen haben, nach und nach ein großes chriſtliches Reich an jenen Ufern ſtiften und wieder herſtellen können. Waren dieſe geſegneten Küſten dort ſchon einmal ein mächtiger Chriſtenſtaat, ſo war es wohl unſerm heldenmüthigen Sebaſtian vorbehalten, auch hier ein mächtiges Reich zu gründen, wie wir ſolche im öſtlichen und weſtlichen Indien beſitzen. Dieſes Himmelszeichen leuchtet nun den Streitenden auch dort, und wenn es dem Menſchen erlaubt iſt, die wunderbaren, unverſtändlichen Aeußerungen der Natur, die irrenden Himmelskörper mit dem menſchlichen Thun und Schickſal zu vereinigen, ſo brennt dieſer gefürchtete Comet vielleicht als Siegesfackel, als Freudenfeuer, um uns hier, ſchneller als Schwalben oder Tauben fliegen können, anzuſagen, daß dort in Afrika das Wichtigſte, das Entſcheidendſte ſchon geſchehen, der größte Kampf ſchon errungen ſei.

Alle erfreuten ſich dieſer tröſtlichen Rede, und Ferdinand, dem die gutgeſagten Worte des Mannes, noch mehr aber der Wohllaut gefallen hatte, mit welchem ſie waren geſprochen worden, ſahe ihm nach wie er ſich entfernte, und war noch unſchlüſſig, ob er ihm nicht folgen und das Geſpräch mit ihm fortſetzen ſollte, denn das Weſen des Unbekannten hatte ihn wunderſam angezogen. Indem er zögerte, gewahrte er den Bildhauer oder Holzſchnitzer Enriko im Haufen und wendete ſich an dieſen: Kennt Ihr den Mann, fragte er ihn, der eben redete?

Ja wohl, Herr Graf, antwortete der Künſtler, dieſer iſt der nehmliche, von welchem ich Euch neulich ſprach, von dem wir Alle nichts Näheres wiſſen, und den wir nur Don Luis nennen.

Fernando folgte in dem dämmernden Licht der Ge-

ſtalt, bis beide zu einem einſamen Spatziergang gelangt waren, deſſen Orangenbäume einen angenehmen Duft in der warmen Nacht ausſtreuten. Verzeiht, fing der Graf an, ich bin Euch nachgefolgt, weil Eure Rede mir ſehr wohlgefiel; ſie ſpricht meine Geſinnung aus, wäre dies aber auch nicht ganz ſo Eure Ueberzeugung, ſo war es auf jeden Fall ſehr klug gethan, das Volk durch dieſe verſtändigen Worte zu beruhigen.

Die ehrſamen Bürgersleute, antwortete der Unbekannte, ſind ruhig, von ihnen iſt kein Aufruhr, wie vom Pöbel, zu beſorgen, es müßte denn der Fall eintreten, daß es Große und Vornehme für zweckmäßig hielten, auch dieſe betriebſame, geſetzte Claſſe aufzuregen, um irgend politiſche Zwecke auszuführen. Außerdem aber iſt, was ich äußerte, meine Ueberzeugung und feſte Hoffnung. Ein neues Geſtirn, ein glanzreiches, iſt dem Vaterlande in unſerm heldenmüthigen Sebaſtian aufgegangen, die Länder, über die er jetzt ſein leuchtendes Schwert hinſtreckt, werden uns dienſtbar werden, auch dieſe Meere werden unſerm Geſetz gehorchen und vor dem Bilde Chriſti und ſeiner Mutter nieder knieen. Ein neues Morgenroth geht auch dort im Süden auf, und dort, wo der heilige Auguſtin geboren ward und als Fürſt der Kirche regierte, wo unſer Prinz Fernando als Geißel und Märtyrer verſchmachtete, wo Alfons und Duarte ſiegreich kämpften, wird aus dem verſtrömten Chriſtenblut ſich ein Heldenreich erheben, um neue, friſche Blätter in unſern Siegeskranz zu flechten.

Eure Hoffnung iſt ſchön, ſagte der junge Graf, indem er den Redenden mit Erſtaunen betrachtete; Ihr gehört nicht jenen Bürgern an, unter welchen ich Euch traf, und die mir ſchon früher viel Rühmliches von Euch

erzählt haben. Darf ich nach Eurem Stand und Namen fragen? denn es würde mich beglücken, wenn Ihr mir Eure nähere Bekanntſchaft gönnen wolltet.

Luis trat einige Schritte zurück und betrachtete nicht ohne Stolz im Ausdruck den, der ſich ihm etwas eigenmächtig, wie es ihm ſchien, als Bekannter aufdringen wollte. Ich habe noch nicht, erwiederte er trocken, Eurem Namen und Stande nachgefragt, Ihr ſeid mir fremd, wie ich Euch, wir wandeln hier in der Nacht: welches Intereſſe könnt Ihr darin finden, mehr von mir zu wiſſen?

Das Intereſſe, antwortete Fernando, welches uns jeder edle Mann einflößt, deſſen Bildung und feiner Sinn ſich in jedem ausgeſprochenen Worte ankündigt. Warum wollt Ihr Euch ſpröde und rauh zurück ziehn, wenn Euer Weſen mich, möcht' ich doch ſagen, zu Euch reißt? Ich bin noch jung und bedarf der verſtändigeren Freunde, ſolcher Menſchen, die beſſer ſind, als ich, die mehr Erfahrungen gemacht haben und das Leben beſſer kennen.

Er nannte dem Fremden hierauf ſeinen Stand und Namen und beſchrieb ihm ſeine Wohnung, indem er ihn zugleich mit freundlicher Höflichkeit erſuchte, ihm in den nächſten Tagen ſeinen Beſuch zu gönnen und mit ihm zu eſſen. Luis antwortete: verzeiht, wenn ich Euch zweifelnd, kalt und mißtrauiſch erſcheine: ich habe viel Unglück erfahren, längſt ſchon hatte ich meine Rechnung mit dem Leben und allen Hoffnungen völlig abgeſchloſſen. So habe ich denn die Menſchen und ihren Umgang vermieden, am meiſten aber (verzeiht dies Geſtändniß und mißverſteht mich nicht) die große und vornehme Welt. Es iſt mir neu, wieder Bekanntſchaften zu machen, und gerade mit einem Jüngling aus einem hohen Hauſe, denn ein Kreis von harmloſen, gutdenkenden Bürgern genügte

mir, deren Wohlwollen mir gut that, mit denen ich las, ſprach und unbefangen ſtritt, und ſie und ihre Geſinnungen anhörte. Ihr ſagt, daß mein Weſen Euch anzieht, und ich muß Euch geſtehn, ich empfinde eine ähnliche Zuneigung zu Euch. Wir wollen es alſo mit einander wagen, und fügen es die Götter nur, daß uns beiderſeitig dieſer Schritt nicht gereue. Nach vielen Jahren unternehme ich alſo wieder die Irrfahrt, ein ächtes, menſchliches Herz zu finden. Nur verſprecht mir, nicht weiter in mich zu dringen, um meine Verhältniſſe zu erforſchen, und führt mich, wenn ich in Euer Haus trete, nicht in den Schwarm andrer Menſchen, am wenigſten den Eures Standes. Wenn Ihr dieſe meine Menſchenſcheu anerkennen wollt, ſo bin ich zu Mittage an dem feſtgeſetzten Tage in Eurem Hauſe.

So ſei es, antwortete Fernando lächelnd, der ſeltſame Vertrag ſei hiemit geſchloſſen, Ihr ſollt ganz allein mit mir ſpeiſen, ungeſtört und unbeläſtigt, und nur in Geſellſchaft eines kranken florentiniſchen Hauptmanns, der Euch keinen Zwang auferlegen wird.

So ſchieden ſie und Fernando eilte nach ſeinem Hauſe, in einer ſeltſamen frohen Stimmung, denn das Abentheuerliche und Geheimnißvolle dieſer neugeſtifteten Freundſchaft gefiel ſeinem jugendlichen Gemüthe.

Luis verließ die Stadt, um ſich nach ſeiner fernliegenden Nachtherberge zu begeben. An einer einſamen Stelle, zwiſchen Gartenmauern, traf er ſeinen Neger. Sie gingen ſchweigend neben einander und nach einer Weile ſagte Luis: Was iſt Dir, Antonio? Du biſt ſo ſtill? Mich dünkt, Du zitterſt; ängſtigt Dich dieſer Comet auch eben ſo, wie viele jener Menſchen dort in der Stadt?

Nein, antwortete der Schwarze, Comet da oben iſt gut Freund mit mich, hat gut, fruchtbares Jahr bedeutet,

macht Beutel los und Herzen warm, und doch — ach! liebſter Herr! weiß meine dumme Zunge nicht, wie Euch das alles durcheinander erzählen ſoll, was meinem Maul auf ſeinem Herzen liegt.

Sprich, guter Mann, ſagte ermunternd ſein Herr, weiß ich ja doch, daß Du nichts Unrechtes begangen haben kannſt.

Doch! doch! ſagte Antonio ſehr eifrig: aber Alles kommt davon, daß letzt mir ein großer Herr nach ſeinem Wohlgefallen geprügelt hat.

Wie? ſagte Luis, Dich Armen? Ja, dieſe Vornehmen! Es wird ihnen ſo ſchwer, Menſchen zu ſein.

Nein! nein! rief der Neger, hatte ganz recht, der anſehnliche Mann, daß er mir über Buckel und Geſicht mit dem Stocke ſchlug. Hatte mich ſchon Silberling geſchenkt, wollte mehr haben, war gierig nach großem Stück, wie er an den Muſikanten gab. Gab ein Wort das andre, und aus meinem letzten Wort kamen die Schläge heraus. Da war mein Naſenweisheit aus, und ich ging weg, ſchämte mir, war gegen den alten Herrn grob und unbändig geweſen. Nun ſieht mir heut, wie oben Comet über uns ſein Kunſtſtück macht, das alte liebe Herrchen wieder da auf großem Waſſerplatz, wo Du auch manchmal gern biſt, lieber Mann. Denke, wird noch im Stock was zurück behalten haben, und Prügelei wird bei Cometenſchein weiter muſiciren, wo ſie bei Tageslicht zu Ende mit ſein Lied war. Geh alſo ſacht, ſacht weg. Der mir in ſeine neue Stiefel nach, immer nach. Fragt mir, ob ich der und der, von der Prügelei wär. Ja. Und nun, — ach! lieber Gott, legt ſich alt Excellenz auf Abbitt, als wenn ich Menſch wär, wie er, und will es wieder gut mache, und ſchenkt mir ſechs große Goldſtück

und nachher noch mehr, und macht großes Ding aus mir, und ſchleppt mir nach ſein Pallaſt, ſagt Dienſtbot, ſollen mir einlaſſen, wenn ich komm, und ſollen mir gut Freund ſein, und ſich räſonabel gegen mir betragen, und jedesmal, zweimal in der Woche, groß Stück Geld ſchenk. So lieb hat mir weißbärtige Excellenz gewonne, und hat mir Ehrenerklärung gethan, und hat geſagt, wolle nicht mehr thun, nicht mehr prügeln.

Der Sklave überantwortete zitternd die große Summe ſeinem erſtaunten Herrn. Als dieſer ihn ſchweigend anſah, fuhr der Neger fort: Iſt aber nicht aus ſo, kommt ſchlimm. Wie wir uns ſo was erzählt, und vornehme Graubart beinah weinte, wie er erſt 'n biſſel geſchimpft hatte, — ach! ſo ſagt' ich ihm im Vertraun, ich möchte wohl lügen können, wie ich mir ſchon oftmals gewünſcht habe, — und ſo dacht' ich wieder, und Excellenz die alte, meinte eben ſo, Lügen ſei ſchlecht, und kein Menſch kann klug lügen, wenn Herz in Bruſt bibbert und bebbert, und heiße Thränen in Augen brennen, und große, große Geiſt wie in das Thränenwaſſer ſteigt und drein regiert, ſo iſt Lüge todt und nichts in Gegenwart Gottes, und ſo fuhr mir aus mein dummes Maul heraus, daß ich kein Kinder hätt', aber Herrn, dem ich alles geben thäte, was mir mildthätige Herrn und ſo ausbündige Excellenz zuwenden thäte.

Luis erſchrak. Und Du haſt ihm auch geſagt, wo ich wohne, wie ich heiße? fragte er ſchnell.

Davon nichts; ſagte Antonio, nichts als das: aber bitte, bitte, mir vergeben, mir dummen Menſch. Verdien nicht in ſolcher Societät und Kamradſchaft zu ſein. Würdet aber vielleicht ſelbſt alles geſtehn, großer, lieber Herr, wenn Dein Herz mal ſo zerkniſcht wäre.

Und wie heißt dieſer alte Mann? fragte Luis.

Heißt der Marques de Caſtro, erwiederte der Sklave.

Ha! de Caſtro! rief Luis laut aus; ſieh, Antonio, ich vergebe Dir Alles, Bruder: ich glaube, daß dieſe anſehnlichen, unerwarteten Geſchenke, die Milde des großen Herrn Dich ſo gerührt haben, daß Du Deine Faſſung verlorſt: ich verlange aber, daß Du nicht zum Pallaſt dieſes Mannes gehſt, daß Du auch ihn ſelbſt vermeideſt, ſo wie Du ihn gewahr wirſt. Nein, dieſen Familien, die ſich meinen ſchlimmſten Feinden damals verbunden haben, die mich verfolgten, will ich fortan nichts verdanken, mich ihnen niemals nähern.

Dieſer alſo! ſagte er zu ſich ſelbſt; thaten alle dieſe Verbündeten nicht Alles, mich zu zerſtören? War ihr Durſt nach Rache nicht unerſättlich? Er, ihr Oheim, iſt gewiß mit den Nichtswürdigen im Bunde geweſen, die mich noch durch Verleumdung verfolgten, als ihre Ketten und Dolche mich nicht mehr erreichen konnten. Nun ſendet er mir, ohne mich zu kennen, dieſe Summe, die mir ein Schatz iſt, und ich muß ſie behalten, um mich vor dem Verſchmachten zu erretten, und dieſen ſchwarzen Bruder zu ernähren.

Unter dieſen Betrachtungen wandelte der Leidende nach ſeinem trübſeligen Aſyl.

Der Marques de Caſtro fand es gut und nothwendig, ſeinem Neffen, dem Grafen Fernando, das Weſentlichſte von der Geſchichte Catharinens mitzutheilen, und da ſie ihm nach einigem Zaudern die Erlaubniß gab, ſo erzählte er dem jungen Manne die Begebenheiten, die ihn

ſelber tief gerührt hatten. Der Neffe nahm dieſe Mittheilung ganz ſo auf, wie es der Oheim von ihm erwartet hatte. Das Leben ſeiner Tante, ihre Trauer und Schwermuth, ihr ganzes Weſen ſchien ihm jetzt von einem höhern und poetiſchen Glanze umleuchtet. Ihre traurigen Erfahrungen ſchmerzten ihn, aber er fühlte ſich ihr durch ihre Verbindung mit dem viel geliebten Dichter geiſtig näher verwandt. Die Ausſicht, die ihm der Oheim eröffnete, nach wenigen Jahren der Gatte der liebenswürdigen Maria zu werden, erſchien ihm höchſt reizend, denn durch dieſe Verbindung glaubte er ebenfalls ein Sohn jenes Camoens zu werden, der ſchon längſt ſeine Seele und ſein Herz mündig gemacht und ſein Geiſt immerdar Vater genannt hatte. Indem beide Männer mit erhöhter Vaterliebe das ſonderbare Kind beobachteten, glaubten ſie jetzt in jedem Ausdruck und jeder vorüberſchwindenden Laune das dichteriſche Gemüth zu bemerken, das ſich in der Enkelin vielleicht beſtimmter abſpiegelte, als es in der Tochter ſelber erſchienen ſein mochte. Der Marques hatte alle Vorbereitungen getroffen, daß Maria gerichtlich als ſein Kind anerkannt werden ſollte, und der Regent hatte ſein Geſuch ſchon bewilligt, ſo wie es der Cardinal Heinrich auch beſtätigte.

Das Volk hatte ſich wieder beruhigt und man konnte an jedem Tage, in jeder Stunde Nachrichten aus Afrika und Beſtätigung jener Siege erwarten. Dieſe Vorfälle mußten größere und entſcheidende Schlachten herbei führen, und die Partheien des Adels, ſo wohl die Patrioten wie jene, die ihre Augen nach Spanien wendeten, waren in der höchſten Spannung. Ein jeder beobachtete den andern, und jeder traf auf jeden Fall ſeine Vorkehrungen. Die Freunde Spaniens waren nach den letzten Sieges-

nachrichten viel ruhiger und vorſichtiger geworden, denn ſie mußten fürchten, daß die Patrioten das Volk von neuem aufregen, und deſſen Haß gegen dieſe Faktion treiben könne.

An einer krankhaften Aufſpannung litt vorzüglich die hochgeſtimmte Catharina. Es half nur wenig, wenn der Marques ſie beruhigen oder zerſtreuen wollte, wenn der alte, treuherzige Chriſtoforo ihr von Indien und den ſonderbaren Sitten und Begebenheiten jener fernen Länder erzählte; ſie konnte ihre Gedanken von Afrika nicht zurück wenden, und ſie horchte immerdar auf ihre innern Ahndungen, die ihr die Schlachtgefilde und Glück oder Unglück abwechſelnd vorſpiegelten.

Chriſtoforo fing an, ſeine Leiden mehr zu überwinden, es beſſerte ſich ſichtlich mit ſeiner Geſundheit. Er fühlte ſich ſchon um ſo vieles ſtärker, daß er ſich von den Dienern in den Garten konnte hinunter führen laſſen, wo er dann in der Laube ruhte, oder unter den Granaten- und Orangenbäumen langſam wandelte. Dann ſetzte ſich auch Catharina zu ihm und das muthwillige Kind hüpfte und ſcherzte um ſie her.

An dem Tage, an welchem der Graf Ferdinand ſeinen ungekannten Gaſt erwarten durfte, trat dieſer in ſaubrer Kleidung in deſſen Zimmer. Der Graf ward, da er am hellen Tageslicht ſeine neue Bekanntſchaft genauer betrachten konnte, von dem ſchlichten Anſehn und dem natürlichen Adel dieſer Erſcheinung überraſcht. Statt ſich ihm mit Herablaſſung zu nähern, fühlte er ſich im Gegentheil durch die Nähe des Mannes in Verlegenheit geſetzt. Der Fremde ging höflich auf ihn zu und Ferdinand reichte ihm mit der größten Freundlichkeit die Hand, um ſogleich ein vertrauteres Verhältniß einzuleiten. Ihr ſeht,

ſagte er mit Heiterkeit, wir werden wie zwei Einſiedler mit einander ſpeiſen, und nur mein florentiniſcher Freund wird uns Geſellſchaft leiſten, der jetzt in Afrika unter unſerm Könige kämpfte, wenn ihn nicht eine plötzliche Verwundung in mein Haus geführt hätte. So fügt der Zufall, oft ſogar der ſchlimme, wohl etwas Erfreuliches herbei, denn dieſer Hauptmann iſt mein Freund geworden, vielleicht gelingt es mir eben ſo mit Euch.

Der Gaſt antwortete mit höflichen und verbindlichen Redensarten, wie einer, dem die Geſellſchaft der Gebildeten nicht fremd iſt. Als der Hauptmann zu ihnen trat, ſetzten ſich die drei Männer zu Tiſche, heitere Geſpräche wechſelnd.

Der Florentiner blickte den fremden Gaſt ſcharf an und ſagte endlich: Iſt mir doch, mein Herr, als wenn ich Euch ſchon ſonſt wo geſehn haben müßte; wart Ihr niemals in Italien?

Niemals, antwortete Luis, mein Schickſal verſchlug mich nach fernen Weltgegenden, aber dieſes ſchöne Land habe ich niemals betreten. Doch ſind wir uns neulich hier in Lisboa begegnet.

Die Aehnlichkeit der Menſchengeſichter, ſagte der Graf, iſt in ſo fern etwas Wunderbares, weil jedes Auge ſie anders ſieht, jedermann eine andre findet, die der Nachbar nicht bemerkte, ſo daß jedes verſtändige Antlitz einem magiſchen Spiegel gleicht, der ſo oder ſo gewendet die verſchiedenſten Bildniſſe darſtellt. Oft iſt es aber auch ein beſtimmter Ausdruck von Edelmuth, Gutmüthigkeit, Verſtand oder Scharfſinn, der uns beim erſten Anblick ſogleich als etwas längſt Bekanntes überraſcht und unſer Vertrauen erweckt. So geht es mir mit dem Sennor Luis, der mir auch als ein längſt Bekannter erſcheint.

Man kann es ein Glück, eine Gabe des Himmels nennen, ſo erſchaffen zu ſein, und wahrhaft zu beklagen ſind die Menſchen, deren Anblick zurück ſcheucht, in deren Nähe ſich unſer Herz verſchließt und kein Wort des Vertrauens über die Lippen geht. Dieſe Menſchen ſind oft nicht die ſchlimmſten, und ihr ſtechender Blick, ihre lauernde Miene, ihr geiſtloſer oder roher Mund ſind nicht immer das Zifferblatt für Bosheit oder gemeine Geſinnung.

Es giebt eine Häßlichkeit, ſagte Luis, die den edlen Ausdruck gewiß nicht ausſchließt, ſelbſt das Kranke, Entſtellte und Krüppelhafte kann liebenswerth erſcheinen. Wir ſind von der Natur angewieſen, unſerm Inſtinkt zu folgen, denn auch er iſt Gabe, die uns leitet und warnt. Niemand wird, wenn er noch Wahl hat, die Speiſe genießen, die ihm einen beſtimmten Ekel erregt. Warnt uns nun unſer Genius deutlich vor einer Phyſiognomie, ſo ſollten wir auch hier wohl dem verſtändlichen Gefühle folgen, und einen ſolchen Menſchen vermeiden, wenn wir bis dahin auch noch nichts Schlimmes von ihm wiſſen. Wir ſollen wenigſtens empfinden, und uns dieſes Gefühl eingeſtehn, daß dieſer und jener nicht zu unſerm Umgang paſſen. Dagegen verſtoßen wir zu oft, und bereiten uns dadurch große Leiden und vielen Verdruß. Nicht ſelten daß wir irren: daß wir gut mit ſolchem Bekannten fahren, daß er uns ſpäterhin lieb wird, aber die Mienen und der Ausdruck können ſich auch geändert haben, jene früheren Anzeichen deuteten vielleicht auf eine Seelenkrankheit, die jener Mann, den wir jetzt anders anſehn, in deſſen Gegenwart uns jetzt wohler iſt, ſeitdem überſtanden hat. Nur ſcheint es mir tadelnswerth, daß wir aus falſcher Tugendanſicht jenem Inſtinkt, wenn er uns warnen will, zu vorſätzlich widerſtreben, denn die Menſchenliebe, die

uns Chriſtus und die Moral befehlen, braucht dadurch nicht ausgeſchloſſen oder nur vermindert zu werden.

Ja wohl, ſagte der Florentiner, denn eine Verſtimmung des Gemüthes, eine Art von Wahnſinn oder Irrſinn kann uns mit Fug eben ſo verletzen und erſchrecken, als wo wir Lug, Heuchelei und Bosheit in der Phyſiognomie wahrzunehmen glauben. So ſprach ich Euch neulich, Herr Graf, von dem ächten Dichter Torquato Taſſo, den ich in Florenz kennen lernte und ihn kürzlich in Ferrara wieder ſah. Das Weſen dieſes Mannes iſt ſo unruhig und hin und her fahrend, ſein Auge ſo mißtrauiſch und ungewiß, ſeine Miene ſo ſchnell und erſchreckend von Heiterkeit zum finſtern Ernſte wechſelnd, daß er, ſo ſehr man ihn achten muß, kein Vertrauen erwecken kann. Es ſcheint in ihm ſich eine Krankheit vorzubereiten und auszubilden, die er vielleicht erſt überſtehen muß, um dann als eine ganz verſchiedene Erſcheinung aufzutreten. Wird ein ſchon reizbares Gemüth durch ſteten Verdruß, Neid und Mißgunſt geneckt, ſo kann auf lange in ſeinem Auge und Blick ein ſcheues Lauern, eine heimliche Tücke ſichtbar werden, wie ſie uns an manchen wilden Thieren widerwärtig auffällt. Jene Verfolgten, die durch ihre harten Schickſale auf eine Zeitlang irre werden, haben meiſtens dieſen Blick.

Im Auge, ſagte Luis, iſt eigentlich das ganze Weſen des Menſchen, wer es zu leſen verſteht. Blick und Auge ſcheinen mir ſo deutlich und verſtändlich, daß wir uns eigentlich, wenn wir dieſen Spiegel des Geiſtes beſchauen, niemals an einem Menſchen irren ſollten. Darum ſind auch die Blinden ſo unglücklich, weil dieſes Kennzeichen in ihnen ausgelöſcht iſt: und ſchon der iſt zu beklagen,

dem das Auge verwundet ward, oder der die Hälfte ſeines Sehvermögens einbüßte.

Die Zuhörenden waren ſtill und faſt verlegen, denn das todte Auge neben dem ſchönen lebenden des fremden Mannes machte einen ſonderbaren und wehmüthigen Eindruck. Der Hauptmann, um die Stille zu unterbrechen, fragte: Bei welcher Gelegenheit, edler Herr, hat Euch das Unglück betroffen?

Der Graf ſah ängſtlich auf, weil der Florentiner den Vertrag gebrochen hatte, doch Luis blieb ruhig und ſagte feſt und kalt: Verzeiht, wenn ich darauf nicht antworte, ein Gelübde zwingt mich ſchon ſeit manchem Jahr, alles das nie zu berühren, was ich ſelber erlebt habe, Ihr könnt mir aber glauben, daß ich dieſes Auge nicht auf unrühmliche Weiſe verloren habe.

Nehmen wir unſer voriges Geſpräch wieder auf, begann der Graf: es iſt nach den vorigen Bemerkungen nicht unnatürlich und auch nicht ganz zu tadeln, wenn fremde Volksſtämme, Menſchen aus andern Regionen, oder gar ſolche, die unſerm Vaterlande immerdar feindlich geſinnt waren, uns Mißtrauen einflößen und ein unangenehmes Gefühl erregen. Dies ausgebildet, oder als Tugend geachtet, bildet dann jenen Nationalhaß, deſſen ſchreckliche Wirkungen wir oft in der Geſchichte mit Widerwillen wahrnehmen. Und doch ſoll jeder, vorzüglich in Zeiten der Noth, feſt und entſchloſſen beim Landsmann ſtehn, und den Fremden, wenn er uns Elend und Unterjochung entgegen trägt, mit vollem Herzen haſſen.

Wir können, ſo ſcheint es, ſagte Luis, dieſe Gefühle und Vorurtheile nicht ſo ſcharf und ſicher beobachten und feſtſtellen, daß wir ſagen könnten, in welchem Grade oder unter welchen Umſtänden ſie unbedingt Laſter oder Tu-

gend werden können. **Aber der Jude, der Türke und** Muſelmann, der Chineſe und Indier werden uns immerdar ein Gefühl erregen, als ob wir etwas Unheimliches in ihrer Nähe empfänden, eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ſo daß es ſchwer dünkt, mit allen dieſen Menſchen vertraut umzugehn, oder gar mit ihnen Freundſchaft zu ſchließen.

Wie nun vollends wird uns das Gefühl dieſes Fremdſeins deutlich, fuhr der Italiener fort, wenn wir auf jene ſchwarzen Negerſtämme ſehen, die recht eigentlich die Auswürflinge der Menſchheit zu ſein ſcheinen: ſo zu ſagen zur Knechtſchaft geboren und der Freiheit und aller edlen Triebe unfähig, welche die cultivirten Nationen charakteriſiren. Ihre Körpergeſtalt, — wie abweichend von allen andern Völkerſtämmen, ihre ſchreckende Farbe, die unter keinem Clima, wenn ſie nicht mit Weißen Kinder zeugen, gemildert wird. Dieſe Rieſenkraft, dieſer ſonderbare Schädel, alle dieſe Züge, die mit dem übrigen Menſchengeſchlecht kaum noch etwas Gemeinſames haben. Hier zeigt ſich dieſe Entfremdung, von der wir ſprachen, wohl am deutlichſten, und ſelbſt der Leichtſinnigſte wird es nicht über ſich gewinnen können, eine ſolche Creatur wie einen weißen Nebenmenſchen zu behandeln.

Darum iſt es auch faſt begreiflich, ſetzte der junge Graf die Betrachtung fort, daß manche Philoſophen und Beobachter der Natur auf den Gedanken gekommen ſind, dieſe dunkeln Weſen möchten von einem andern Stammvater, als das übrige Menſchengeſchlecht herrühren. Andere wollen ſie zu Nachkommen Kains machen, die der Sündfluth entronnen wären, und finden es deßhalb nicht unbillig, wenn ſie in Amerika und vielen Ländern als leibeigene Sklaven gebraucht werden, weil dadurch der Fluch nur, den Gott auf Kain gelegt, oder Noah auf

den Böſewicht Ham, in Erfüllung gehe. — Wenn das auch Träume ſind, ſo fühlt doch jeder von uns, daß ſie tief unter den übrigen Menſchen ſtehen, und dies Gefühl läßt ſich auf keine Weiſe vernichten. — Allein, — was iſt Euch, Herr Luis? — Verzeiht, wenn ich beſorgt bin. — Ihr ſcheint gerührt, erſchüttert: — iſt Euch nicht wohl? — O redet, theurer Mann, und befreit mich von dieſer Angſt um Euch!

Luis hatte die Farbe verändert, er ſchien mit einer außerordentlichen Bewegung zu kämpfen, welche er verbergen wollte; er gewann endlich die Faſſung wieder und ſagte nach einer Pauſe: Meine verehrten Herren, es ſchmerzt mich, daß ich mich wieder habe verleiten laſſen, (was mir im Leben ſchon oft begegnet iſt), Dinge zu behaupten, die immer nur mit ſchwachen Faſern in unſerm Innern wurzeln können, denn die letzte Schilderung, zu welcher unſer Geſpräch führte, hat mich aus dem Schlummer geweckt, in welchen uns Worte nur zu oft einſchläfern. Unſre Bemerkungen über die unglücklichen Neger haben mich tief erſchüttert, denn von hier aus ſah ich zurück, daß ich auch wohl in allem vorigen geirrt, und ſchlimm geirrt haben könnte. Erlaubt mir, Euch vorzutragen, was ich ſelbſt erlebt habe, wovon ich Zeuge war, und das iſt das Mindeſte, was ich zur Vertheidigung dieſer armen Schwarzen thun kann.

Die Freunde baten ihn, das zu erzählen, was ihm ſelber merkwürdig ſchien, und Luis, nachdem er eine Weile ſtill vor ſich nieder geſehen hatte, begann alſo: Einem Freunde von mir, welcher lange in Oſtindien lebte und dort Kriegesdienſte that, iſt Folgendes begegnet, welches er mir ſelber mitgetheilt hat. — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugieſen be-

Digitized by Google

ſiegt werden und ſich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem ſcharfen Gefecht ſchwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und ſein Neger trug ihn ſchnell in eine Felſenhöhle und verband in Eile, ſo gut er es vermochte, ſeine Wunden. Das Gefecht ging indeſſen fort und wendete ſich ſehr zum Nachtheil der Portugieſen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus ſeiner Höhle und ſchloß ſich, ſo erſchöpft er auch war, dem Trupp, welcher ſich zurückziehen mußte, wieder an. Bald ward der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Truppes verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüſte zurück. Wir waren, das wußte er, von unſrer Station durch den ſiegreichen Feind abgeſchnitten, ſonſt aber war er der Gegend ganz unkundig, und ſeine Lage um ſo troſtloſer, da nirgends ein Baum, Strauch, Waſſer oder Frucht zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von ſtreifenden Feinden angetroffen und erſchlagen zu werden. Das Elend ſteigerte ſich aber am folgenden Tage ſchon ſo, daß bei Manchem dieſe Furcht ſich in Wunſch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichſte Durſt quälte Alle, vor Hunger waren Alle erſchöpft und ſterbend, die heiße Sonne ſtach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben ſo verderblich kalt. Mein Freund, der ſein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenſtrahlen ſchützte, er konnte nicht mehr gehn, und der Blutverluſt hatte ihn ſo geſchwächt, daß er oft ſelbſt das Aechzen und Verzweifeln ſeiner Leidens=

gefährten nicht mehr vernahm, die bald winſelnd, bald ihr Schickſal verwünſchend, hin und wieder irrten. Einige, die noch die ſtärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Troſt oder Linderung gewähren möchte: nach ihren Reden erſtreckte ſich die Wüſte, ſo weit nur das Auge reichte, und ſo verwirrt, wie alle waren, konnten ſie ſich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen mochte, aus der ſie den unbeſonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte ſich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerſtand traf, ſich zu weit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerſtreut, und ſich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüſte zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und ſchnellen Sieges gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, ſie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüſte hinaus getrieben, um ihnen den Rückweg unmöglich zu machen. Alle dieſe Vorſtellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängſtigt hatten, entſchwanden ihm jetzt, oder waren ihm gleichgültig; in ſeinem Verſchmachten, welches er bald mit unſäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinſtarren vergaß, quälte ihn die Vorſtellung einzig noch, daß ſein treuer Neger, der ihm ſchon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlaſſen habe, oder ſchon umgekommen ſei. So erſchien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, ſo erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Sylben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen ſchon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieſer letzte auch im Sterben ſei. Nur der Wunſch,

bald ihnen zu folgen, blieb als einzige und letzte Spur des Lebens in mir zurück. Wie lange ich ſchon das Bewußtſein verloren hatte, kann ich nicht ſagen, als (ich ſpreche im Namen des Freundes, wie er mir die Begebenheit vortrug) ich plötzlich eine Kühlung, ein mildes Anwehn, ein ſanftes Hauchen fühlte, und zugleich eine ſchmerzliche Klage vernahm. Ich konnte die Augen nicht aufſchlagen, konnte auch den Ton nicht unterſcheiden, und wie dem Kranken, dem Sterbenden, in den Sinnen zuerſt wieder Gefühl und Bewußtſein erwacht, ſo waren es meine geborſtenen Lippen, die ſich zuſammenzogen, weil eine Kühlung, ein Saft, eine Süßigkeit ſie benetzte. Unwillführlich verſuchte ich dieſen Thau zu ſchlucken, der die Scherben meines Mundes erweichte, und wie dies einigemal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von ihren Decken eine Laſt genommen würde, wieder aufſchlagen. Ein dunkel ſchwarzes Geſicht mit ſeinen brennenden Augen ſtand dicht vor dem meinigen, es war mein treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und mir einige, als ich deſſen erſt fähig war, zu eſſen gab. Er verband dann meine Wunden von neuem, ſo gut es ſich thun ließ, und als ich mich noch mehr beſonnen hatte, und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr ſchaden, gab er mir noch viele, die er ſorgſam in ein reines Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte ich es jetzt erſt fühlen, wie ſchwach ich ſei: es war, als ſei in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, ſie zu regen, auf immer erloſchen. Ich foderte den treuen Sklaven auf, meinen Cameraden einiges von ſeiner erquickenden Frucht mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er alle, wie er angekommen ſei, ſchon als Todte gefunden habe, dabei ſeine unbeſchreibliche Angſt um mich, und ſeine un=

endliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um ſeinen Herrn war er in die Wüſte hinaus gerannt: er, in einem ähnlichen Himmelsſtrich geboren, hatte die Spuren genau beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: ſo traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies, eine Frucht wuchs, den Brombeeren, oder ähnlichem Dorngewächs, nicht unähnlich. Mühſam ſammelte er ſie, und mußte dann rückwärts die weite Reiſe machen, um ſeinen Herrn mit dieſer geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, ſo fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieſer fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod ſelbſt auf der erſtarrten Natur zu thronen ſchien. Gehn konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich alſo auf ſeine Schultern und trug mich mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft von dieſem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er ſelber krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhn, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichſte Labſal erſchienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er ſelbſt von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genoſſen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu ſchaffen. So zeigte es ſich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es ſich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, ſo viel es ſeine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin ſein Eifer ſtrebte, ich todesmatt, er, ſo ſchien es, im Sterben. Er machte mir ſogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er

ſich ſchon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit ſeiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine ſorgſame Amme, ſogleich aus, um mir wieder Beeren zu ſuchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfriſchte, und nur erſt, als er mit übermenſchlicher Anſtrengung alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, ſetzte er ſich mit ſeligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, faſt fünf Tagen, zum erſtenmal wieder ſparſam und kärglich von ſeinen mühſam geſammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas beſſer nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht befand, ſuchte ich in Worten ihm meinen Dank auszuſprechen. Er war eben ſo verwundert, als betrübt darüber, denn er meinte, er habe nichts als ſeine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, ſeien mehr, als er mir jemals erwiedern könne. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der ſich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüſte zu finden. Dieſer ſetzte ſich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu ſammeln: O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sklaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angeſehn hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hieher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen dieſen Fleck gefunden hatten, ſchrie und ſprang vor Freude, ſo verhungert und verdurſtet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die Früchte her, ſo wie ſie entdeckt waren, und ſammelte ſie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen laſſen, und drohte mir den Tod, wenn ich die abriſſe, die ſeine Augen entdeckten.

Als ich ihm ſeine unmenſchliche Gier vorwarf und ihn ſchelten wollte, ſagte er mir, daß er alles nur für ſeinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es eben ſo zu machen, ohne ihn zu ſtören. Ich konnte ihn nicht begreifen, da er ſchalt, als ich ſelbſt genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verſchmachten ganz nahe, wie Ihr ſelbſt denken könnt. Er aber, der eben ſo lange gefaſtet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in ſeinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er ſagte, ſeinem lieben Herrn bringen müſſe. Wäre unſre Noth nicht ſo fürchterlich geweſen, ſo hätte ich lachen mögen. Wirſt Du ihn noch lebend antreffen? ſagte ich, es iſt unwahrſcheinlich, er wird ſchon längſt dort, ſo gut wie mein Herr, verſchmachtet ſein: wenn Du nun hinkommſt, wirſt Du dort, oder ſchon vorher, ebenfalls ſterben, und es iſt noch ſehr die Frage, ob Du die vermaledeite Stelle nur wieder findeſt. Dann, ſagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn ſein lieber Herr geſtorben ſei. So, ohne eine einzige Frucht zu koſten, ohne ſich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, iſt er nun, wie ein Wahnſinniger, zurück gerennt, und hat Euch, er, der Verhungerte, ſogar noch auf ſeinen Schultern hergetragen.

Mein Freund, als er mir nach Jahren dieſe Geſchichte erzählte, konnte ſie nur mit der größten Rührung vortragen, er bemerkte hierauf: wie die Erſchütterung der Seele wohl manchmal den Geſunden tödten, oder ihn krank machen kann, ſo half die Bewegung meines Herzens, das bei allen dieſen Umſtänden ſo groß wurde, als wenn es brechen wollte, mir jetzt zu einer Art von Geſundheit, und gewiß kann unſre Seele, durch ſo erhabene Erſchütterungen, ihren Körper vernichten, oder den gebrechlichen wieder ſtärken. Ich konnte etwas gehn, und

ſo folgte ich ihm, indem er mich wieder faſt immerdar trug, zu einem kleinen Waſſerbehälter, den er entdeckt hatte. Was iſt ein Trunk Waſſers dem Elenden, der dieſe friſchende Woge ſeit manchem Tage entbehrt hat. Nur dem es ſo mangelte, der es ſo wieder fand, kann wiſſen, welche Wolluſt und Wonne der Schöpfer dem Ermattenden in einem hohlen Steine zubereitet hat, und wie das Herz dann die Güte Gottes erkennt und ſie mit Thränen des Dankes genießt, um etwas, das ſelbſt unſer Bettler hier in ſeiner höchſten Noth kaum des Anblicks würdiget. — Kurz, der Neger half ſo ſeinem Herrn und Freunde, ſorgend, liebend, unermüdlich, pflegſam, tröſtend, ihn leitend, führend, ihn ſpeiſend und tränkend, mehr vielleicht ausübend, als die Mutter für den geliebten Säugling thun würde, ſo unerſättlich ſich aufopfernd, daß er nach zehn vollen Wochen der ungeheuerſten Anſtrengung ſeinen Herrn wieder einigen Landsleuten in einem kleinen Orte übergeben konnte, zu welchem ſie endlich nach der mühſeligſten Wanderung gelangten. — Jener weiße Diener hatte ſich ſchon viel früher von uns entfernt, und mein Freund hat ihn niemals wieder geſehn, wahrſcheinlich iſt er doch, ſo wie ſein Herr, in dieſer heißen Wüſte verſchmachtet.

Auf dieſe wunderbare Weiſe ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgeſendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurück kehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne ſeinen Sklaven ging er auch dort in der Wüſte verloren. — —

Der Kammerdiener meldete jetzt, daß Don Alonſo oben im Zimmer des Grafen warte, und dringend um ein Gehör erſuche.

Haſt Du geſagt, rief der Graf, daß wir noch bei Tiſche ſeien?

Wohl, erwiederte der Diener, er wünſcht auch nur wenige Minuten.

Er möge ſich gefallen laſſen, ſagte Fernando, oben ſich etwas nieder zu laſſen, ich würde ihm binnen Kurzem meine Aufwartung machen. Der Läſtigſte aller Menſchen, fuhr Fernando fort, als ſie wieder allein waren, der es nicht müde wird zu drängen und zu ſollicitiren: iſt es eine Verſchreibung, die übermorgen zahlbar iſt, ſo kommt er ſchon heute, giebt es eine Verhandlung oder Streitfrage, die das Gericht entſcheiden muß, ſo plackt und quält er vorher den Theilnehmer des Prozeſſes, bringt ſo vielfältige Fragen und Möglichkeiten herbei, daß, wenn man ihn geduldig anhört, die klarſte Sache zur verwirrteſten wird und kein Geſpräch mit ihm das Ende findet. Er mag darum etwas warten, denn ich bin nicht geſonnen, mir gleich meine heitre Laune verderben zu laſſen.

Was Ihr uns vortrugt, Sennor, fing jetzt der Hauptmann an, iſt höchſt merkwürdig; die Treue dieſes Schwarzen iſt faſt eine beiſpielloſe zu nennen, und freilich müſſen wir mit Beſchämung alle unſre vorigen Behauptungen zurück nehmen. Ich meine aber, jener Gerettete, wenn er irgend die Mittel dazu hatte, wird ſich auch gegen dieſen Sklaven dankbar erwieſen und ſeine Treue auf ungewöhnliche Art belohnt haben.

Luis verfärbte ſich. Gewiß, ſagte er dann, ungewöhnlich genug, meine Herren. Es fügte ſich nehmlich, daß nach vielen Jahren, in welchen jener Freund alle Bitterkeiten des ihm feindlichen Glückes getrunken, und den Kelch bis auf die Hefen ausgeleert zu haben meinte, er endlich wieder in ſein Vaterland und in eine große

Stadt deſſelben zurück kehrte. Seine Wünſche waren beſcheiden, denn er war nicht mehr jung; für alle Mühſal und Kränkung ward ihm aber nichts erwiedert, und als er nun jede Hoffnung aufgeben mußte, und nahe daran war, unter ſeinen Landsleuten, den Reichen, Vornehmen, Kaufleuten und Krämern auf ähnliche Art zu verſchmachten, wie dort in der Wüſte, da erhielt ihn, nährte und kleidete ihn dieſer treue Sklave wiederum, indem er für ſeinen Herrn bettelte, und eben ſo keinen Pfennig für ſich zurück behielt, wie er damals keine Beere zur eignen Rettung genießen wollte. Und nun, um ſolcher Tugend wenigſtens einigen Lohn oder etwas Ehre zu verſchaffen, ſollte ich dieſen hochherzigen Sklaven wohl nennen, wenn ich es nicht meinem armen Freunde gelobt hätte, ihn und ſeinen Diener niemals kenntlich zu machen. — Und ſo verzeiht, edle Herren, daß ich Euch überall mit einer ſo traurigen Geſchichte behelliget habe, die für kein frohes Gaſtmahl geeignet iſt. Wenigſtens ſchäme ich mich meiner Bitterkeit, die mich nach Jahren heut zuerſt wieder überſchlichen hat, was in einer ſo vorzüglichen Geſellſchaft am wenigſten hätte geſchehen ſollen.

Man war verlegen, was man erwiedern ſollte, da der Gaſt dieſe Worte mit ſichtbarer Bewegung geſprochen hatte. Sonderbare Gedanken ſtiegen im Geiſte des jungen Grafen auf, denen er aber jetzt nicht Raum geben mochte, da ſie ihn doch zu keiner Gewißheit führen konnten, denn es wäre unſchicklich geweſen, nach dieſen Reden auf eine nähere Erklärung zu dringen. Nur konnte der Hauptmann nicht unterlaſſen zu ſagen: Es ſcheint alſo, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer wohl hier in Portugall nicht weniger der Inhalt alltäglicher Klagen iſt, wie in andern Reichen.

Es kann wohl nicht anders ſein, fuhr Luis in einem milden und heitern Tone fort, wenn man billig ſein und alle Umſtände gehörig erwägen will. Der Staat, ſo künſtlich zuſammengeſetzt, wie er iſt, bedarf unendlich vieler Kräfte; ſollte, was ſich anſtrengt, immerdar belohnt und bezahlt werden, ſo möchte die Ausgabe des Gutes die Einnahme des Nutzens überſteigen. Vergeſſen wir auch niemals, daß, wenn die großen und reichen Familien immerdar zuerſt bedacht werden, ſie, indem ſie ſich dem Staat hingeben, auch ihre Macht, ihren Einfluß, Namen und Reichthum ihm mitbringen. Mögen die Einzelnen uneigennützig ſein, von ſelbſt fallen die kleineren Flüſſe in den größeren Strom, und daß ſie ihren Reichthum erhalten und vermehren, kommt doch auf vielfache, wenn auch oft unſichtbare Weiſe dem Volke wieder zu gut. Unſer Staat, der, ſo klein er iſt, durch Politik und Heroenmuth ein Weltſtaat geworden iſt, dem in fernen Zonen unbekannte Völker huldigen und dienen, kann nur ſeine ungeheure Kraft erhalten und vermehren, wenn nichts vom Vermögen des Staates verſplittert wird. In den beiden Indien iſt für abentheuernde Streiter, für Glück ſuchende und unternehmende Geiſter ein ungeheures Feld eröffnet. Wer Muth beſitzt, Kenntniſſe mitbringt, die Welt und Menſchen verſteht, dem kann dort Fortuna in tauſendfacher Geſtalt erſcheinen. Und hat ſie nicht viele Tauſende, ſeit wir in jenen fernen Zonen herrſchen, erhoben und gekrönt? Vielen mißglückt die Wagniß, durch eigne Schuld, oder Mangel an Geſchick. Doch an dieſen Einzelnen, die in dem ungeheuern Spiel untergehn, iſt nichts gelegen und unſer Staat verliert an ihnen nichts. Durch dieſe Geſinnung, indem Macht und Adel zugleich mit den Abentheurern zum Kampfe hinausſchifften, daß Vasco,

Pacheco, Albuquerque ſo wenig wie unſre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns dieſe ungeheuren Indien unterworfen und werden ſie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzſichtige Mittelmäßigkeit ſich des Regimentes bemeiſtert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar iſt es, ſagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele ſeiner Zeitgenoſſen nicht einen Tyrannen geſcholten hätten, dem ſie nicht Geiz, Grauſamkeit, Untreue, Brechen ſeines Wortes, ſo wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener vorrücken mochten. Es iſt aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemeſſene Liebe zum Vaterland und Fürſten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemeſſene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildeſten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anſcheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüſſige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus dieſem Unkraut erwächſt dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein erſticken. In vielfacher Geſtaltung tritt dieſer Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Geſtalt, oft ſogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zugeſichert, es war nur billig und recht, daß das unwiſſende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und ſich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin

gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur ſein angeſtammtes unveräußerliches Recht zu ſchützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und ſie zu erniedrigen ſuchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürſt Schutz und Hülfe beim Volke ſuchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, ſo iſt dies faſt die Geſchichte der neueren Reiche. In Frankreich iſt der Kampf zwiſchen Adel und Krone, zwiſchen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entſchieden. Wie mußte der ſiebente Heinrich in England nach ſeinen Erfahrungen denſelben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard ſo mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ ſich lieber geizig ſchelten, als daß er ſich durch Mangel vom Volk oder ſeinen Großen ſo abhängig gemacht hätte, wie der unglückliche ſechſte Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angeſehn. Hält er die Hand feſt, ſo hat ſeine Gabe um ſo größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Caſtilien. Seine Sparſamkeit ward geſcholten, und ſeine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beſchränkte, Tyrannei geſchimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker ſelbſt, Bürger und Bauern ſind froh, wenn ein ſtarker Geiſt den Unfug des Adels dämpft, und ſelbſt mit Grauſamkeit jenen ſtarren, grauſamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der ſo oft den gemeinen Mann geringer als das Laſtthier ſchätzt und behandelt. Und geht denn dieſe Tyrannei nur von Fürſten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei ſchaltete eine Zeitlang das

Volk und der begeiſterte Savanarolo, die ſich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geſchichten, auch meines Vaterlandes, ſagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entſchuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel ſagt, wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß der Menſch, um einer gehäſſigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entſchuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques ſchickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handſchrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonſo verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleſerliche Blatt mit Unwillen von ſich, indem er ausrief: Es iſt eine Plage, ſich mit ſolcher ſtotternder Schrift befaſſen zu müſſen, die, wie mir mein Oheim ſchreibt, ſein Advokat ſelbſt nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt anſehn zu dürfen, und las es zum Erſtaunen des Grafen, faſt ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf ſeine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er ſich von Jugend auf mit Luſt darin geübt habe, die räthſelhafteſten Handſchriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt geweſen ſei, zu deſſen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die roheſten, kindiſchen, ſo wie die eiligſten und undeutlichſten leſen zu können.

Theuerſter Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, ſo möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu ſchenken. Durch Erbſchaft ſind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich ſehr hoch halte: manche Blätter habe ich verſtanden, es finden ſich aber einige, die mir ein Räthſel bleiben.

Wolltet Ihr mir ſo freundſchaftlich helfen, ſo diktirtet Ihr mir dieſe Schriften, damit ich ſie als reine Abſchrift erhielte. Gewiß könnt Ihr manche Abbreviaturen leſen, und das Ganze in ſeine richtige Folge herſtellen.

Luis ſagte ſeine Dienſte zu, und man beſtimmte einen Tag in der dritten Woche, an welchem Luis den Grafen wieder beſuchen, und den ganzen Tag bei ihm bleiben ſollte. Zwar ſchien es, als wenn, ſo wie ſie gegeben war, den Fremden dieſe Zuſage wieder gereue, da aber der Graf mit jugendlicher Heftigkeit in ihn drang, ſo erneuerte er ſein Verſprechen.

Man hatte ſich vom Tiſche erhoben, und der Florentiner blätterte in einem ſchön gebundenen Buche, in welchem er eine Stelle zu ſuchen ſchien. Ich glaube nun, nach vielfältigem Studium, ſagte er, das Werk gründlich zu kennen, und bin doch beſchämt, wenn ich einer meiner liebſten Stanzen nicht gleich im Aufſchlagen ſicher finde. — Ihr kennt doch, wendete er ſich zu Luis, das göttliche Gedicht des Camoens?

Nein, ſagte der Fremde, ſtark erröthend und in Verlegenheit.

Der Hauptmann trat einen Schritt zurück und ſah den Gaſt erſtaunend mit ſeinen dunkeln Augen an: — Mann! ſagte er nach einer langen Pauſe, verſtändiger, gebildeter Mann, der ſo ſpricht und ſo Vieles kennt, — und Ihr, Ihr ein Portugieſe, Ihr wißt dieſes Werk des Camoens nicht auswendig? Wozu geht Euch denn die Sonne auf und unter, wenn Ihr ſo das Allerwichtigſte verſchlafen könnt? Nein, Freund, laßt das Euer dringendſtes, Euer erſtes Geſchäft ſein: ſo wie Ihr zu Hauſe kommt, ſetzt Euch nieder, und leſet von Anfang bis zu Ende dieß Gedicht mit Eurem klaren Sinn durch, und Ihr werdet

es einem Fremden danken, daß er Euch dieſes zur Pflicht gemacht hat. — Doch, vergebt meiner Heftigkeit, ſetzte er nun ruhiger hinzu, da er ſah, in welcher Verlegenheit ſich der Fremde befand: ich bin beſchämt, ſo mit Euch geſprochen zu haben! — Wißt Ihr, Graf Ferdinand (fuhr er fort, indem er ſich an dieſen wendete), welche Vergleichung mir noch in dieſer Nacht beigekommen iſt, als mich der ſchöne Mondſchein nicht ſchlafen ließ? Ich war, eben als ich jetzt mein Vaterland verließ und Ferrara beſucht hatte, auch in Modena und Parma. Rom und Florenz ſprechen immerdar von ihrem Rafael und Buonarrotti, die Venetianer faſt nur vom Titian, — und dort in Modena und den Kirchen von Parma fand ich ſo vollendete, poetiſche Gemälde eines Antonio Allegri, den man nach italieniſcher Art nur Correggio, nach ſeinem Geburtsort, nannte, daß ich in dieſen Werken das Höchſte zu ſehn glaubte, was die Kunſt auf dieſem Wege erſchwingen kann. Wie ich nun immerdar über das Gedicht des Camoens denke, ſo kamen mir auch dieſe verklärten Bilder wieder in den Sinn. Auf ähnliche Art vergöttert Euer Camoens Luſt und Freude, und ſtellt uns das lieblichſte Licht als das Gute, Göttliche ſelber hin, im Gegenſatze oder Kampf mit dem Schatten, der Nacht oder dem Böſen. Aber dieſer Schatten wird beſiegt, oder verherrlicht durch den Gegenſatz, die göttliche Natur des Lichtes. Die Begeiſterung des Malers hat ſich, ſo wie ich es begriffen habe, mit dem Tiefſinn verbunden: gerade wie Euer heitrer Dichter, deſſen Luſt und Freude ſo unbegränzt iſt, weil ſie mit dem Ernſt und der Trauer eins und daſſelbe wird. Indem ich die große Kuppel des Domes in Parma, ſo wie die in St. Giovanni, ſeine Nacht, ſo wie ſeinen heiligen

Georg oder Sebaſtian, die ich in Modena betrachtete, mir in die Phantaſie zurück rief, ſchien mir der große Camoens innigſt mit dieſem göttlichen Genius der Malerei verbunden, ja verſchwiſtert. Es ſcheint wohl, auch darin ſind ſie ſich ähnlich, daß der Maler wie der Dichter des Ruhmes nicht genießen, welchen ſie verdienen.

Indem man im Saale hin und her ging, ſchlug der Hauptmann eine Stelle auf und ſagte, indem er auf einige Verſe deutete: Meine Herren, ich meinte lange Zeit, Arioſt habe den Preis in der Verskunſt errungen, und hier in dem Gedicht Eures Camoens finde ich Sprache und Vers, wenn Gefühl, Pracht und Süßigkeit der Liebe reden will, weit ſchöner und abgewogener. Schalkheit und Witz freilich trägt unſer Ludwig ſo vor, wie kein anderer Sterblicher.

Die Verskunſt ſelbſt, fing Luis an, mag wohl eine ſchwere und geheimnißvolle ſein, denn ſelten ſind die Kenner, wie ich es wohl ſonſt erfahren habe, in ihren Ausſprüchen einig. Man hat ja oft bei den Italienern ſelbſt darüber geſtritten, welches Versmaaß ſich für das erzählende Gedicht am meiſten eigne.

Der epiſche Vers der Römer und Griechen, ſagte der Hauptmann, eignet uns nicht. Der wunderſame, unergründliche Dante hat ſich die Terzine ausgewählt, die ſeither faſt mehr zu leichten Epiſteln von uns iſt gebraucht worden. Dantes großes Werk iſt aber auch kein epiſches, was man gemeinhin ſo nennt, eben ſo wenig ein ſchilderndes, oder ein ſatyriſches, man kann auch nicht unbedingt ſagen, es ſei blos religiös oder dargeſtellte Myſtik, ſondern es iſt darum ſo einzig, weil es alles dies enthält, und in einer Sprache redet, die eben ſo wunderſam und unnachahmlich iſt. Denn zuweilen iſt ſie im Schelten

bitter, dann donnernd, ſie verſchmäht ſelbſt die gemeinſten Ausdrücke nicht und nennt alles, wie das Volk, bei ſeinem alltäglichen Namen: dann ſchwingt ſie ſich wieder prophetiſch empor, und klingt wie eines Pſalmes Begeiſterung: jetzt giebt ſie ſich dem lieblich Holden hin, ſpricht von Natur, Luft und Waſſer ſo einfach und malend, daß wir alles ſehen, alles fühlen. Scholaſtiſch und dialektiſch wird ſie dann, und ſpricht, wenn ſie alles Grauſen der Hölle erſchöpft hat, in unbegreiflichen Worten von den Seligkeiten des Himmels. Eben ſo wandelbar und ungleich iſt der Vers. Bald ſublim, bald gering, jetzt alterthümlich, wie manches Volksliedchen, jetzt in Pracht erklingend. Homers alterthümlichen, ſchlichten Ton hat ſchon Virgil, als ihm unbrauchbar, verworfen. In Homers Geſängen vergeſſen wir immerdar den Verfaſſer, ſie ſind wie aus einer uralten Zeit herüber geſchwommen, wie die Natur ſelbſt. Nennen wir Virgil einen Dichter, ſo kommen wir faſt in die Verſuchung, dem alten Homer dieſen Titel zu nehmen: und doch iſt er der reichere und größere. Aber im Lateiniſchen wäre dieſe Einfalt ſchwach, dem Thron des Auguſtus gegenüber, albern geworden, und ſo ſchlägt der Römer ſeine Leyer voller an, Schmuck der Rede, Glanz der Bilder, Auswahl des Ausdrucks, Adel und Würde müſſen harmoniſch das Ganze durchklingen, und manche Verſe Homers würden in dieſen Rhythmen, wörtlich überſetzt und eingeſchaltet, Lachen erregen. Ganz Redner, aber großartiger Wortkünſtler, wird Lucan. Statius iſt geſchraubt und krampfhaft. Dantes Art und Weiſe hat keiner wieder angerührt, weil alle vor dem Banne zurückſchreckten, mit welchem der alte Magier ſein Werk verſiegelt hat. Schon Boccacz wählte die Ottave Rime für die Erzählung. Aber ſeinen Ton, ſo wie

den des Pulci, ſelbſt des Bajardo, haben die Freunde der Dichtkunſt zu matt und proſaiſch erfunden. Man will Schmuck und Erhebung, Schwung und ausgewählte, geblümte Rede. Der ſonderbare, ſchläfrige, ganz proſaiſche Ton des Triſſino konnte ſich darum keines Beifalls erfreuen, weil er den Reim wieder ganz wegwarf, und nur in dürren Hendekaſyllaben, faſt ohne alle Redekunſt, trocken, einige wahre und erſonnene Begebenheiten alter Zeit erzählte, oft ſo dünn und anſpruchlos, daß ein eifernder Hirt oder Bauer mehr Bild und Kunſt aufwenden wird. Bei ihm zeigte ſich der Mißverſtand am deutlichſten, des Alterthums ſchlichte Einfalt einführen zu wollen. So hat der begeiſterte Camoens, nach meiner Einſicht, den ſchönſten und edelſten Ton aus ſeinem tiefen Gemüthe gefunden, ganz anders, als es vor einigen Jahren dem edlen Ercilla, dem Spanier gelang, der etliche Geſänge ſeiner Araukaniſchen Kriege herausgegeben hat, obgleich Vieles in dieſem Gedichte zu loben ſein mag.

Der Kammerdiener trat herein, und meldete, daß ſich der alte Herr oben im Studierzimmer durchaus nicht mehr wolle feſthalten laſſen, denn ſein Anliegen ſei gar zu dringend, und er müſſe durchaus in dieſer Viertelſtunde noch abgefertigt werden. Der Graf ſendete zurück, um ihn jetzt anzunehmen, und Luis beurlaubte ſich von ſeinem neuen Beſchützer.

Als er dem freien Gefilde zueilte, nahm er ſich, höchlich verſtimmt, vor, alle dieſe Bekanntſchaften wieder aufzugeben, und wie ſonſt der Einſamkeit und jenem kleinen Kreiſe der beſchränkteren Bürger getreu zu bleiben. Und wozu, ſagte er zu ſich ſelber, zu dieſen Menſchen wieder, wie aus der Tiefe des Meeres auftauchen? Ein neues Ringen mit ihnen, um wiederum Beſchämung einzukau-

ſen? Wie leicht, daß ich in die Geſellſchaft meiner alten Feinde geriethe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergeſſe, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzloſen ſpringt, daß der längſt todt Gewähnte noch ein Lebender ſei? Im Taumel des Geſpräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir faſt heut mein lang bewahrtes Geheimniß entſchlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erſtaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonſo zugleich jener deutſche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne ſich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonſo, welcher von oben die Stiege langſam herunter ſchritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß ſie ſchweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika ſo unerwartet zurückgeführt habe, ſo bezwangen ſie ſich doch, und Ferdinand wendete ſich ſogleich zu Alonſo, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entſchuldigte. Alonſo ſchien erhitzt und ſo beleidigt, daß man ihn ſo lange hatte warten laſſen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in ſeinen zitternden Händen und ſagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele ſteht. Der Regent, der mit allen ſeinen Zahlungen rückſtändig iſt, hat mir eine Anweiſung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieſer hat ſie anerkannt und unterzeichnet, und ſendet mich mit dieſer zu Euch, als demjenigen, der ſie mir ſogleich

im Augenblick auszahlen würde. Und freilich muß ich darauf dringen, denn ich muß ſelbſt Zahlungen leiſten.

Fernando prüfte die Papiere, indem er erwiederte: Die Summen, welche Ihr hier fordert, werden vorräthig ſein, nur wundert es mich, daß ſich mein edler Ohm unter den jetzigen Umſtänden gleichſam zum Zahlmeiſter des Regenten macht, und ihm auf eine unbeſtimmte Zeit ein ſo bedeutendes Capital vorſchießt.

Ihr wißt ja, rief Alonſo, wie große Summen ich von Eurem Ohme noch zu fordern habe. Wäre jener unſelige Prozeß nur erſt entſchieden, der mir durch ſo viele künſtliche Rechtsverdrehungen das Meinige vorenthält!

Mein Ohm, ſagte Fernando empfindlich, wird Euch gewiß nichts vorenthalten, was Euch zukommt, und ich muß mich nur verwundern, wie ein Mann von Verdrehungen ſprechen kann, der mit ſo vielen ſeiner Behauptungen ſchon abgewieſen iſt, weil ſie als unwahr ſind erfunden worden.

Streiten wir nicht, ſagte Alonſo, händigt mir jetzt nur aus, was unbezweifelt mein iſt.

Wo iſt Euer Diener, ſagte der Graf, die Summe Goldes zu tragen?

Ich nehme ſie ſelber hier unter meinen großen Mantel, antwortete der Erbitterte, den ich eigen deswegen umgethan habe. Ich werde keinem Fremden eine ſo große Summe anvertrauen; auch muß es keiner wiſſen und erfahren, daß ſo vieles Geld in mein Haus einkehrt, und darum will ich es lieber mit Schweiß und Noth ſelber dahin ſchleppen.

Fernando öffnete einen großen feſten Schrein und nahm die verſiegelten Beutel heraus, und indem er ſie auf den Tiſch ſtellte, ſetzte ſich Alonſo nieder, um die

Quittung zu ſchreiben. Dann ſtand er ſeufzend auf, überzählte die Beutel und Rollen des Goldes, rechnete ſchnell nach, und öffnete dann den Mantel, um das viele Gold an ſeinem Körper unterzubringen. Er ſchielte, indem er alles einſackte, und zwei Beutel unter den Arm nahm, in das noch offen daliegende Buch und ſagte dann mit bitterm Lachen: Befaßt Ihr Euch hier mit den ſchlechten Verſen jenes Bettlers und Vagabunden?

Von wem ſprecht Ihr? fragte der Graf mit großer Lebhaftigkeit, indem er die einzelnen Goldſtücke auf den Tiſch warf, welche noch der Summe fehlten.

Von dem abgeſchmackten Camoens rede ich, erwiederte Alonſo mit krächzendem Ton, von jenem Lumpen, der in Indien mit mir und allen ſeinen Vorgeſetzten Händel anfing, der aus böſem Herzen auch die edelſten Häupter verleumdete, deſſen Uebermuth nach großer Würde ſtrebte, und der im Dünkel glaubte, alle Menſchen verachten zu dürfen. Ich denke aber, wir haben es ihm damals heimgegeben, dem armen Schlucker. Er mußte endlich Gott und uns allen danken, daß er nicht eines ſchimpflichen Todes ſtarb.

Fernando hielt mit Zählen inne und ſchlug mit der Fauſt ſo heftig auf den Tiſch, daß das Gold tanzend empor fuhr. Wer ſeid Ihr, rief er laut, daß Ihr Euch ſo zu ſprechen unterfangt? Er iſt geſtorben, der Aermſte, aber erfahrt, daß Ihr einen zu läſtern wagt, den ich verehre, den ich wie einen Bruder liebe.

Als Dichter, ſagte der Florentiner, muß ihn jeder Verſtändige bewundern.

Der Deutſche, da er ſah, daß ſein Camrad auch ſein Wort im Streite abgab, rief jetzt im ſchlechten Portugieſiſch: Ja, das weiß Gott und die Welt, daß das berühmte

Kerlchen jetzt der größte und erbaulichſte Poet in der ganzen Welt iſt, meinen Catechismus und einen gewiſſen Schuſter in meiner Vaterſtadt ausgenommen. Habt Ihr, einfältiger Mann, denn niemals etwas von den Camönen vernommen? Die kommen ja ſchon in der Grammatik und Syntaxis vor, und ſchon als Kind ward mir in der Schule die Herrlichkeit dieſer Camönen eingebläut. Wir ſollten hier nur das Exercitium und den Unterricht mit Euch wiederholen, denn die verhärteten Gemüther ſchlagen nur in ſich, wenn von außen etwas nachgeholfen wird.

Alonſo ſah von ſeinem Golde mit einem ſchielenden Blick und einem grinſenden Lächeln auf, und ſagte: Ich glaubte nicht den großen Helden ſo gelehrt: man muß alt werden, um recht viel Wunderbares zu erfahren. — Jetzt war die Summe vollzählig, ſeine ſpitzen Finger ergriffen die letzten Goldſtücke, die er in eine ſeidene Börſe rollen ließ, und er entfernte ſich keuchend unter der Laſt, nachdem er ſich vor dem Grafen höflich verbeugt hatte, den rothen Tuchmantel weit um den Körper ſchlagend, damit es keiner gewahr werde, wie ſehr er mit Gold belaſtet ſei.

Als der verdrüßliche Mann ſich entfernt hatte, ſtürzte der Florentiner, der ſich nur mit der größten Mühe bis dahin hatte zurückhalten können, auf den Deutſchen zu und fragte mit der größten Lebhaftigkeit: Um des Himmelswillen! wie, wo kommt Ihr her? Was hat das zu bedeuten, daß ich Euch hier in Liſſabon ſehe, und jetzt!

Der Graf ſah ihn mit der größten Erwartung an und rief: Mir ſagt der Genius, ein großes Unglück iſt geſchehn. Redet, Mann!

Der Deutſche ſah ſich behutſam um, ob auch Niemand lauſchen könne, und ſagte dann: Ich glaube es

ſelbſt, doch weiß ich noch nichts Gewiſſes zu erzählen. Auf ſonderbare Weiſe bin ich zurück gekommen, und wie es auch dort noch ſich ausweiſen mag, gut geht es gewiß nicht; denn alle Anzeichen ſind dagegen.

Iſt eine Schlacht geſchlagen? fragte der Graf.

Sammelt Euch, Freund, ſagte der Florentiner, daß Ihr uns wenigſtens das berichten könnt, was Ihr ſelbſt geſehn und erfahren habt.

Zweimal, ſagte der Deutſche, trug unſere Cavallerie gegen die weit überzählige Reiterei der Feinde einen Sieg davon, den wir nur mit wenigen Todten erkauften. Das machte unſerm Heere um ſo mehr Muth, und wir hielten die Feinde für elende Feiglinge, die fliehen würden, ſo bald ſie uns nur in Schlachtordnung anrücken ſähen. Das war bald nachher, als wir die Landung vorgenommen hatten. Warum wir vorrückten, und nicht erſt einige feſte Plätze an der Küſte nahmen, um mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, begriff Keiner von uns; auch tadelten es Manche, daß zu viele Truppen auf den Schiffen ſelbſt zurück gelaſſen waren. So rückten wir vor und bezogen ein Lager, in einer weiten Ebene, wo das Auge, ſo weit es ſchauen konnte, keinen Baum oder Strauch erblickte. Es währte nicht lange, ſo ſahen wir auch das Heer der Feinde, welches ſich uns gegenüber zuſammenzog. Es ſchien weit größer, als wir es vermuthet hatten, aber unſer Muth blieb demohnerachtet friſch, und der junge König ritt in ſeinem prächtigen Schmuck, goldenem Helm und gold und grün geſchmücktem arabiſchen Roſſe wie ein junger Kriegesheld durch unſere Reihen. Es war ein Comet erſchienen, und nun wurden eine Menge Wahrſagungen im Lager verbreitet. Am Sonntage, im Anfang

Digitized by Google

Auguſt, ſchien es, als müßte es zur Schlacht kommen. Alle Anführer glaubten es, und der König zeigte ſich in Glanz und Schönheit und ſprach Allen ſeinen tapfern Muth ein. Wir mußten ſchlagen und ſiegen, oder geriethen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch alle Schaaren, daß alle Lebensmittel ſchon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geſchafft würde, wir auf dieſem Wege in die größte Gefahr geriethen. An dieſem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finſter geworden war, ſah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgeſtreckte Blachfeld in ſeiner ganzen ſonderbaren Schrecklichkeit. Da ſah ich die Beherzteſten erblaſſen, ſo ſehr wir auch hin und her laut ſprachen, daß er den Untergang unſerer Feinde anzeige. In dieſer Nacht verſammelte unſer Stuckley uns in ſein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte ſich ſehr muthig und frech anſtellen, und meinte, die Sterne am Himmel ſtänden da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläſer, aus welchen Geiſter und Engel unſre Geſundheit und unſer Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeſchickter Engel umgeſtoßen hätte. Aber Stuckley, der ſonſt ein freimüthiger Mann war, fand dieſen Scherz in dieſer wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unſern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, untergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes ſelbſt die größte Uneinigkeit herrſche, und daß, wenn es erſt zum Treffen käme, Tauſende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten, müßten wir verſchmachten,

da wir uns vorſätzlich ſelbſt von der Küſte entfernt und ſo zu ſagen abgeſchnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, ſahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entſcheidenden, kommen werde und müſſe. Der König Sebaſtian erſchien noch herrlicher geſchmückt als an den vorigen Tagen. Weithin ſtrahlten im Sonnenſcheine die Edelſteine an Helm, Harniſch und dem Pferdegeſchirre. Das luſtige Roß ſprang unter ihm, als wenn der Sieg ſchon erſtritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erſt nach der Mittagszeit. Es ſchien Anfangs, wenigſtens auf unſerem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa ſchien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderiſcher Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren iſt, ſprengte jetzt zu uns heran und in das dichteſte Gewimmel. Er ordnete, Stuckley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir ſiegend vorgedrungen waren, wieder mit vielem Verluſt zurückmeſſen müßten. Der Prinz ſendete mich zu einer andern Colonne, um ſie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geſchrei und Verwirrung kamen wir aus dieſem fürchterlichen Gedränge, aber ich ſah in der Ferne Stuckley ſtürzen, ſeine Mannſchaft war dünn geworden, Tauſende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Geſichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte ſchicken wollen. Auch

hier war Alles in der größten Verwirrung. Der Anführer war ſchon gefallen, ich meldete dem Sterbenden den Befehl: aber es war nicht mehr möglich, die Regimenter dorthin zu bringen, denn es ſchien, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Er ließ den Reſt ſeines Heeres ſich zurückziehen, um dem Könige zu Hülfe zu kommen, der ſchon in der größten Bedrängniß ſein mußte. Ich fand den König und gab dem jungen Helden ſo viel Nachricht, als ich im Stande war. Er ſendete mich rückwärts, um dem Biſchof von Coimbra etwas einzuhändigen. Als ich dieſen in ſeinem Zelte traf, fand ich ihn in brünſtigem Gebet; er gab mir einen geſchriebenen Zettel, um damit die Seeküſte und den Capitain einer Fregatte aufzuſuchen. Einige Mannſchaft ward mir mitgegeben, im Fall es Kämpfen galt. Deſſen fanden wir denn auch reichlich in dem fremden, wilden Lande. Mancher meiner Cameraden, die mir mitgegeben waren, mußte noch vom Pferde ſtürzen. Ich hatte mir wohl ohngefähr die Weltgegend merken können, nach welcher ich reiten mußte, aber kein Kennzeichen, keine Nachweiſung war zu entdecken. Immer ſchwächer und ſchwächer hallte uns das Getöſe der Schlacht nach, indem wir uns entfernten; nun fing es ſchon an finſter zu werden, und wir hätten bald gar nichts mehr geſehen, wenn uns der fürchterliche Comet, der nun wieder aufging, nicht ſein ſonderbares Licht geſchenkt hätte. Entſetzlich und grauenhaft war es mir, ſo in dieſer gräulichen, verhängnißvollen Nacht umzuirren, von unſrer Armee getrennt, mein braver General erſchlagen, der König in Gefahr, und wir Wenigen auf weiter, dunkler Haide dem Zufalle preisgegeben, ermattet, ohne Nahrung, die Pferde ſchon ſchwach, kein Haus, keine Stadt, nur das rothe Cometenlicht über uns. Als die

Morgenkühle wehte, merkten wir, daß wir in der Nähe des Meeres ſein müßten. Da jagte uns, wie raſend, ein ſchwer Verwundeter nach, der ſagte aus, mit Sonnenuntergang ſei der König und alle mit ihm erſchlagen oder gefangen. Er ſprach aber im Fieber, ſtürzte nieder und ſtarb mit ſeinem Roſſe zugleich. Es war mühſelig, unſre Pferde noch in Trab zu ſetzen, wir trafen auf einige Reiſende, die uns Speiſe gaben, und mit dem Abend kamen wir an das Seeufer. Da holten wir einen Trupp ein, der auf Roſſen einige Kiſten führte. Auf Befragen waren es Leute des Biſchofs von Coimbra; er hatte ſchon zwei Tage zuvor ſeine beſten Habſeligkeiten dieſen Leuten übergeben, um ſie dem Schiffskapitain zuzuführen, dem ich ebenfalls ein Schreiben brachte. Mit dieſen Dienſtleuten und Soldaten, die noch von gar nichts wußten, ritten wir weiter und gelangten mit ihnen auf die Fregatte. Der Kapitain empfing uns mit Verwunderung: er ſagte, daß er nicht unter dem Befehlshaber der Flotte ſtehe, ſondern nur den Befehlen des Biſchofes zu gehorchen habe. Da nun meine Cameraden ſchwatzten und vielerlei erzählten, nahm er von allen Eid und Ehrenwort, daß im Schiffe nichts von allem über ihre Lippen kommen ſolle. Ich wollte, da ich meinen Auftrag ausgerichtet, zum Heere zurück; denn, mochte es ſtehn, wie es wollte, dies ſchien meine Pflicht als Soldat. Der Kapitain ſchien auf meine Reden nicht zu achten, und als ich nach einiger Zeit wieder das Verdeck beſtieg, ſah ich mich ſchon in offner See, denn er hatte die Anker gelichtet. So ſei es ihm, antwortete er mir auf meine Frage, vom Biſchof in jenem Schreiben befohlen worden, und es ſei ſeine Pflicht, die Güter des geiſtlichen Herrn in Sicherheit zu bringen. Als wir uns dem Lande näherten, nahm

er noch einmal jeden in Eid und Pflicht, von den Gerüchten nichts in der Stadt verlauten zu laſſen, die, wenn ſie wahr ſein ſollten, ihren Weg nur allzuſchnell hieher finden würden. Mit einem Boote bin ich gelandet; er liegt noch entfernt von der Stadt, weil er es wohl bedenklich finden mag, ſich mit ſeiner Fregatte der Stadt zu zeigen. So bin ich, ſo zu ſagen, durch ein Wunder hieher, zu Euch gekommen, und vertraue Euch nur einzig und allein meine Nachrichten an. Das größte Unglück iſt noch nicht gewiß, aber wahrſcheinlich: ſeht nun, wie Ihr meine Mittheilung brauchen könnt, wem von den Freunden Ihr Euch anvertrauen wollt, welche Vorkehrungen zu treffen ſind, was etwa der alte Cardinal, der zukünftige König, einrichten möchte. Kurz, handelt nach Euren Einſichten und vergönnt mir, großmüthiger Herr, bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von dieſem Berichte tief erſchüttert. Das Nöthigſte ſchien ihm, ſeinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutſchen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beſchwor beide, von dieſen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu laſſen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich iſt, mit welcher Trauer der alte Marques dieſe unſeligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmſte, ſagte er, hat ſich nun alſo ereignet, und gerade ſo, wie ich es immer für wahrſcheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einſchlagen dieſes Wetterſtrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewiſſe Hoffnung. O mein Neffe, unſer Land, alle Patrioten, alle wahren Portugieſen gehen einer traurigen Zu-

kunft entgegen. Es könnte noch etwas Heilſames geſchehen, wenn der alte Greis, der Cardinal, nicht unſer König würde, er, der niemals etwas anders, als Prieſter war. Schlimm und elend für uns, wenn er nur wenige Zeit, und noch ſchlimmer, wenn er lange regieren ſollte: denn er wird alle Kräfte abſchwächen und vergeuden, alle Partheien in ſeinem kalten Mißtrauen, welches er für Klugheit hält, von ſich entfernen, und ſo die Mittel lähmen und vernichten, die uns vielleicht noch retten könnten. Wäre er nicht da, ſo bräche gewiß ſogleich ein Krieg mit dem übermächtigen Spanien los: wir ſind völlig geſchwächt, aber doch wäre dies Unheil noch beſſer, als jenes langſame, alle Kräfte wegzehrende Elend, welches uns jetzt bevorſteht.

In der Stadt waren alle Stände in der größten Spannung und Aufregung, da es nun ſchon ziemlich lange war, daß man keine Neuigkeiten aus Afrika erhalten hatte. So vorſichtig der Kapitain des Schiffes gehandelt zu haben glaubte, ſo konnte er es doch nicht verhindern, daß einige von ſeinen Leuten das Land betraten; die Diener aber des Biſchofs ſchafften die koſtbaren Geräthe an das Ufer, und Gerüchte verbreiteten ſich und Erzählungen von der widerſprechendſten Art wurden vorgetragen, wiederholt, übertrieben, und wie ſeltſame Mährchen flogen die Berichte durch alle Viertel der großen Stadt. Der Marques hatte der Regentſchaft vorgetragen, was er vernommen hatte, und der Cardinal Heinrich, der das Unglück nicht unwahrſcheinlich fand, traf alle Anſtalten, um, wenn der ungeheure Schlag wirklich gefallen ſein ſollte, den verlaſſenen Thron des Königreichs einzunehmen.

Der Tag war ſehr heiß geweſen, und als die ſanfte Kühle des Abends ſich auf die großen Plätze der Stadt gelagert hatte, und ein ſanfter Wind vom breiten murmelnden Fluſſe herüber wehte, hörte man vor dem Pallaſte des Königs viel Geräuſch, denn Volk und Pöbel fingen an ſich dort zu verſammeln. Man murmelte von Verräthern, böſen Räthen, erkauften Verleumdern, die für den König von Spanien ſprächen, um durch falſche Gerüchte und erlogene Geſchichten die Stadt und das Land unglücklich zu machen.

Es fehlte nur an irgend einer unbedeutenden Veranlaſſung, um dieſe Funken zur hellen Flamme aufzublaſen. Ein Jubelgeſchrei entſtand, als jetzt der rieſengroße Minotti aus einer Gaſſe trat, von einem Schwarm des Pöbels begleitet. Sie trugen wieder die geweihte Fahne, und Minotti rief: Wie lange, Ihr edlen Freunde, Ihr Bürger der Vorſtadt, Ihr Tagelöhner, die es am beſten mit dem Vaterlande meinen, wie lange ſoll Eure zähe Geduld noch zuſammenhalten, ohne zu zerreißen? Unſre giftigen Feinde verbreiten ſchlimme Nachrichten und predigen von Unglück, um nur unſer patriotiſches Beſtreben zu hindern und unmöglich zu machen. Warum werden uns immer noch die verſprochenen Schiffe vorenthalten? Sind es nicht die beſtochenen Böſewichter, die erkauften Verräther, die uns von unſerm edlen Könige, dem großen portugieſiſchen Helden zurück halten? Ginge es nach ihrem Wunſche, ſo wäre freilich unſre afrikaniſche Heeresmacht ſchon vernichtet, damit ſie nur ihr Glück auf den Trümmern unſers Vaterlandes erbauen könnten. Dulden wir denn, wie geſcheuchte Rehe, alles dieſes, und nennen uns Männer und wollen Portugieſen heißen?

Nein! nein! brüllte der Haufen: wir wollen Rache, Rache nehmen!

Aus dem Pallaſt der Regentſchaft trat jetzt Alonſo heraus, der verſtimmt und erzürnt ſchien. Seine Augen funkelten roth in ſeinem bleichen Angeſichte, ſein Gang war ungewiß und ſeine Hände zitterten. Die Regentſchaft hatte es ihm abgeſchlagen, ſeine letzten Rechnungen zu bezahlen, bis man aus Afrika erſt nähere Kunde erhalten habe. Der Vorſchuß, der ihm vor einiger Zeit verheißen war, um Proviant und Waffen dem Heere nachzuſenden, war ihm geradezu verweigert worden, und auf ſein ungeſtümes, faſt unverſchämtes Andringen und Mahnen hatte er verdrüßliche und kränkende Worte vernehmen müſſen. In Angſt um ſein Geld, getäuſcht in der Hoffnung eines reichen Gewinnſtes, trat er jetzt in grimmiger Stimmung in den aufgeregten Haufen, in welchem ihn Viele wieder erkannten und ihn mit Lachen und Freude begrüßten. Da kommt unſer ächter Patriot! rief der Keſſelflicker Barnaba, er kommt von dem Regenten: er wird uns die Wahrheit ſagen können!

Freilich! freilich! ſchrie Minotti, er muß uns verkündigen, wie es ſteht: wir wollen uns nicht länger am Narrenſeile führen laſſen!

Alle nahmen den vor Wuth und Furcht zitternden Alonſo in die Mitte und er ſagte ſtotternd: Verehrte Freunde, hochedle Mitbürger, die Patrioten, die ſich aufopfern, wie ich es gethan habe, werden verkannt und ſind unglücklich. Man lügt, man ſchmiedet die tollſten Erfindungen, um uns, die freien Männer, in die Ketten der Sklaverei zu werfen. Fremdlinge, müßiges Geſindel, hergelaufene Menſchen, laſſen ſich dazu gebrauchen, Euch, Ihr hochachtbaren Bürger, durch Lügenkünſte elend zu machen

Digitized by Google

und die ſchönſten Beſtrebungen ſchon in der Geburt zu erſticken. Ich ſehe es wohl, daß ich aufgeopfert werden ſoll, daß man es ſo gekartet hat, daß Euer flammender Kriegesmuth unſerem bedrängten, aber ſiegenden Könige nicht zu Hülfe ziehen ſoll.

Wir wollen! wir wollen! ſchrieen alle Haufen, und der große Platz ward immer mehr mit Menſchen angefüllt, welche die Neugier aus den benachbarten Gaſſen herbeizog. Da der Tumult ſo angewachſen war, kam auch von ſeinem Spaziergange der Graf Fernando herbei, vom Italiener, der faſt geneſen war, und dem deutſchen Hauptmann begleitet. Er wollte nach dem Hauſe ſeines Oheims, des Marques, und mußte ſich, um dahin zu gelangen, durch die ſtets anwachſende Menge drängend hindurch arbeiten. Jetzt waren ſie ſchon in die Nähe der Fahne und des großen, ſchreienden Minotti gelangt, als der ergrimmte Alonſo rief: Seht, meine edlen Mitbürger, hier iſt der Verräther, dieſer ungeſchlachte deutſche Hauptmann, welcher die Lüge vom Untergange unſers Königs verbreitet hat!

Böſewicht! Mörder! ſchrie der Haufe. Auf ihn zu! riefen Andere; ſchlagt ihn nieder, den Schurken! brüllte es von dort, und zugleich waren Degen gezogen und Knittel und Piken geſchwungen, und alles drang auf Fernando und deſſen Begleiter ein. Der Graf ſprach und rief, um den aufgeregten Pöbel zu beruhigen, Einige wichen und machten Platz, Manche, die ihn von Perſon kannten und ehrten, ſtellten ſich auf ſeine Seite und riefen ihren Bekannten zu, ſich zu mäßigen; doch Alonſo, vom Geſchrei des Haufens begeiſtert und ihren Armen vertrauend, rief: Nieder mit ihnen! und zog den Degen. Recht! ſchrie das Volk, haut ſie alle nieder, dieſe Fremden, dieſen ver-

ruchten Adel! Fernando, ſo nahe bedroht, zog ungern zwar, der deutſche Hauptmann ſtellte ſich mit ſeinem Schwert voran, indem er ſagte: Gegen dieſe Canaille iſt zwar keine Ehre zu erwerben, aber Noth kennt kein Gebot, und das Fechten iſt auf alle Fälle etwas Schönes! Auch der Italiener hatte ſchon den Degen entblößt; doch Fernando, welcher beſonnen blieb, rief mit lauter Stimme: Don Alonſo! Was treibt Ihr? Welcher böſe Geiſt drängt Euch in dieſes Getümmel? Beſinnt Euch, alter Mann! — Alonſo wich zurück und machte Miene, ſein Schwert wieder einzuſtecken, als der große Minotti ihn ſtark am Arm ergriff und ſchrie: Wie? ein Renegat, Don Alonſo? Der Volksfreund feige? Die Schande werdet Ihr uns doch nicht anthun? — Alonſo zog den Degen wieder zurück und ſchwang ihn gegen den Deutſchen. Plötzlich fielen Schläge und Hiebe, und Alonſo ſtieß nach der Bruſt des Hauptmanns: dieſer aber wandte geſchickt den Stoß ab und ſtach ſein Schwert bis an das Heft in die Bruſt des aufſchreienden Alonſo. Der Alte ſtürzte hin und ein großer Blutſtrom floß aus der Wunde: Alles wich, und Fernando hatte ſich indeſſen ſchon durch Hülfe des Florentiners Raum gemacht. Alonſo war todt, und ein plötzlicher Schreck über dieſen Vorfall hatte Alle, welche nahe ſtanden, ergriffen. Dadurch gelang es dem Grafen, mit ſeinen beiden Begleitern ſo viel Raum und Zeit zu gewinnen, daß er den Pallaſt ſeines Oheims erreichen konnte.

Die Dienerſchaft des Marques war vom Getümmel ſchon herbeigerufen worden, und nahm den Grafen, den Florentiner und den Deutſchen, die ſich jetzt fechtend und zum Frieden ermahnend zurückzogen, in ihre Mitte, und ſo gelangten ſie endlich unbeſchädigt in den Pallaſt. Der

alte Oheim ging ſeinem Neffen entgegen und begab ſich dann zum Volke, das ihm allenthalben, durch ſeine Rede und ehrwürdige Geſtalt gebändigt, Raum machte. Es hörte ſeine Ermahnungen an, und nach und nach zerſtreute ſich die Maſſe. Die Diener Alonſo's trugen den Leichnam nach deſſen Hauſe.

So hat der Geizige ſeinen Untergang gefunden, ſagte der Marques, als er in den Saal zurück kam: wie viele Drangſal hat der Mann in ſeinem Leben allen denen angethan, die von ihm abhingen oder ihm untergeben waren.

Es war Nothwehr, ſagte der Deutſche, ſonſt war an dem blaſſen Mann nicht viel zu erſchlagen, ein Kind hätte ihn umhauen können. Darum mußte er ſich nicht in den Krieg und Kampf begeben, da er ſo wenig Stahl und Eiſen bei ſich hatte.

Ich hoffe, ſagte der Greis, in dieſen unruhigen Zeiten, und da es in einem Auflauf geſchehen iſt, wird um dieſen Todſchlag nicht viele Nachfrage geſchehen: indeſſen wird es doch nöthig ſein, Maaßregeln zu treffen. Oder zieht Ihr es vielleicht vor, mit dem ſegelfertigen Schiffe nach Italien abzureiſen?

Gewiß, rief der Deutſche hocherfreut, wenn ich hoffen darf, da ich Alles eingebüßt habe, daß mir die Regierung dahin verhilft. Ich möchte wohl mein altes Vaterland und das ehrbare, liebe Nürnberg einmal wiederſehen. Vielleicht leben meine Verwandten noch, vielleicht iſt mir ſogar eine Erbſchaft zugefallen; kann auch ſein, daß ich irgend in dem Heere meines deutſchen Kaiſers eine vortheilhafte Anſtellung finde, denn wackre Kriegesleute ſind doch immerdar und allenthalben zu brauchen.

Nein, tapfrer Freund, ſagte der Marques mit gütigem Tone, Ihr ſollt wenigſtens bequem und ſicher nach

Eurem Vaterlande gelangen, denn das ſind wir dem Manne ſchuldig, der unſerm unglücklichen Könige ſo redlich geholfen, der ſeinen Anführer Stuckley verloren und unſerer Großmuth vertraut hat.

Er ſprach mit dem Neffen, und ſie ſtatteten den Hauptmann ſo reichlich aus, daß er, der dergleichen niemals hatte hoffen dürfen, von dieſem Edelmuthe tief gerührt war. Der Italiener blieb im Hauſe des jungen Grafen Fernando, auf deſſen dringende Bitten, denn der Jüngling hatte ſich an den Umgang des Florentiners ſo gewöhnt und eine ſolche Freundſchaft zu ihm gefaßt, daß er ſich jetzt unmöglich von ihm, und zwar ſo plötzlich, trennen konnte.

Als der Deutſche abgereiſet war, bemerkte der Marques gegen ſeinen Neffen, wie er überzeugt ſei, daß durch den Tod Alonſo's die langwierigen und verdrüßlichen Prozeſſe gewiß ſchnell beendigt würden, denn die weitläuftigen Verwandten und Erben würden ſich gewiß zu billigen Vergleichen bereitwillig finden, und jene Summen, die Alonſo ganz widerrechtlich gefodert habe, ſchwinden laſſen.

Indeſſen verſchwanden alle dieſe Betrachtungen, aller Gewinn und Verluſt bald für die Vaterlandsfreunde gänzlich, als das Ungeheure, was bis dahin nur Furcht und Wahrſcheinlichkeit geweſen war, ſich in Gewißheit und Ueberzeugung verwandelte.

Die Schiffe, welche bis dahin an der Küſte von Afrika vor Anker gelegen hatten, kehrten zurück. Mit ihnen einige Krieger, die ſich aus der Gefangenſchaft ge-

löſet hatten, andre, die ihren Wächtern entflohen waren. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, hatte, wie durch ein Wunder, das Mittel gefunden, ſich um einen geringen Preis von ſeinen Ketten loszukaufen, es war ihm gelungen, ſeinen Hütern die Meinung beizubringen, er ſei nur von geringem Stande und beſitze kein Vermögen, und kein Portugieſe von denen, welche mit ihm gefangen waren, hatte ihn verrathen.

Nun erfuhr man mit allen Umſtänden, daß jenes Gefilde am Alcagar ein ungeheures Lager des Todes geworden war, auf welchem der Adel Portugalls, ſeine Jugend und Kraft, alle ſeine Hoffnung erſchlagen lag. Und glücklich mochte man die nennen, die kämpfend hier gefallen waren. Viele Tauſende ſchmachteten als Gefangene und Sklaven in dunkeln Kerkern, in unzugänglichen Wüſten, und erlagen der Arbeit und Geißel. Noch nie, ſeit Portugall ſeine Geſchichte kannte, hatte ein ſo ungeheures Unglück das weinende, verwaiſete Land geſchlagen. Kein Stand, keine Familie, die nicht Todte oder Verlorene bejammerte. Manche Stämme des Adels waren ganz ausgeſtorben, andere verarmten völlig, um die großen Löſegelder aufzubringen, die die Afrikaner für die Gefangenen foderten: und glücklich noch diejenigen, die Bruder, Vater oder Sohn mit dem Verluſt ihrer Habe zurückkaufen konnten.

Nur wenige Stunden hatte die Schlacht gewährt, und die ungeheure Niederlage war entſchieden. Bald war aller Zuſammenhang gelöſet und jeder Plan unmöglich. Widerſpruch und Mißverſtand kreuzten, ſtörten und vernichteten jede Anordnung. Nur um das Leben war noch der Streit, und die Portugieſen und ihre Hülfsſoldaten ſuchten nur noch ihren Tod zu rächen und ihr Blut den

Ungläubigen zu verkaufen, an Rettung dachte Keiner mehr. Ein Theil des Heeres war abgeſchnitten und wurde von den ſiegenden Feinden und ihrer Uebermacht verfolgt, die Chriſten flohen kämpfend, ohne zu wiſſen wohin. Alles ward noch vor der Nacht gefangen und erſchlagen. Am längſten hielt ſich die Schlacht in der Nähe des heldenmüthigen Königes. Er that als Soldat Wunder der Tapferkeit. Faſt allein ſtand er endlich im Leichengefilde. Da, als er die Unmöglichkeit der Rettung ſah, band er ein weißes Tuch auf die Spitze einer Lanze, in der Abſicht, ſich zu ergeben, doch die rohſten Horden, die hier ſtritten und plünderten, verſtanden dies Zeichen des Friedens nicht, oder wollten es nicht verſtehn, der koſtbare Waffenſchmuck des jungen Helden, die Edelgeſteine, das Gold reizten dieſe wilden Barbaren, und im gedrängten Haufen erſchlugen ſie den königlichen Jüngling, deſſen tapfre Hand noch manchen in der letzten Todesverzweiflung niederſchlug. Dann ward der Leichnam beraubt, und es war den troſtloſen Freunden nach einigen Stunden ſchwer, im nackten, mit Wunden bedeckten Körper, im geſpaltenen und entſtellten Haupt den ſchönen Sebaſtian wieder zu erkennen.

Alle dieſe Nachrichten wurden noch furchtbarer beſtätigt, als die Leiche des Königs in Liſſabon vom Schiffe gehoben ward. Durch alle reichen Ebenen des Landes, in den fernen Thälern, auf den hohen Bergen war alles Eine Wehklage, und wer nicht weinte, war in ſtummer Verzweiflung. Nirgend Rath, Hülfe, oder Troſt. In dieſem dunkeln Elende griffen viele Gemüther zum Wunderbaren und Phantaſtiſchen, um ſich, wie trunken von Schmerz, an Wolkenbildern wenigſtens zu erlaben. Sie meinten, die Ueberzeugung faſſen zu können, dieſer un-

Digitized by Google

kenntliche Leichnam ſei nicht der ihres geliebten Königes, dieſer habe ſich gerettet und lebe irgendwo unerkannt, wenn auch jetzt in der Gefangenſchaft: zur rechten Zeit aber würde er, wenn auch ſpät, wieder erſcheinen, um alle die Wunden zu heilen, die ſeine übereilte Kriegesluſt dem Lande geſchlagen hatte. Dieſer Wunderglaube, dies Hoffen auf einen Helden und Erretter, der ſich nur verbirgt, um mit Kraft wieder aufzutreten, meldet ſich in allen Jahrhunderten, wenn allgemeines Elend die Völker betäubt und in ihren Grundlagen erſchüttert.

Der alte Cardinal hatte den Thron eingenommen. Niemand widerſprach, und keiner konnte ſich ſeinen gerechten Anſprüchen widerſetzen. Aber die allgemeine Trauer ließ auch nicht einmal einen Anſchein von Freude aufleben; der verſtändige Patriot konnte ſich über die Unfähigkeit des ergrauten Prieſters nicht täuſchen, der im kirchlichen Amte, unter Ausübung geiſtlicher Funktionen, in engen Kreiſen lebend, ein Greis geworden war. Auch in glücklichen und ruhigen Zeiten wäre er zu ſchwach und unbeholfen geweſen, um ſeinem großen Berufe vorzuſtehn. In dieſen Zeiten der Noth warteten alle Partheien nur auf ſein Hinſcheiden, welches binnen Kurzem erfolgten mußte, und jedermann glaubte, nur mit ſeinem Tode könne die Hoffnung wieder in das verwaiſete Vaterland treten. Heinrich ſelbſt aber, der vormalige Cardinal, meinte, die Kunſt der Regierung ſei eine leichte, und die Geiſtlichen und Schmeichler, die ihn umgaben, ſtärkten ihn in dieſem Wahn. Es war in dieſem Kreiſe ſogar ſchon die Rede davon geweſen, den alten ſchwachen Greis zu vermählen, um Erben zu erzeugen, die den Anſpruch Spaniens vernichten ſollten. Der König aber hatte

ſelbſt, nach einiger Ueberlegung, dieſen Vorſchlag, als unſtatthaft, abgewieſen.

Der Pöbel, welcher noch vor wenigen Wochen ſo übermüthig und heldenkühn tobte, ſchalt jetzt den Feldzug thöricht, und den verſtorbenen König unbeſonnen und tollkühn. Alle hatten es jetzt vorher geſehn, wie der Erfolg ſein werde und ſein müſſe, doch habe die Parthei des Adels und der Prieſter allein dieſes abentheuerliche Unternehmen zum Verderben des Volkes in den Gang gebracht, indem keiner der Anführer jemals verſtändigen Rath habe anhören wollen.

Es iſt zu ermeſſen, was die Freunde, der Marques, deſſen Neffe und die hochgeſinnte Catharina, bei der Cataſtrophe dieſer Tragödie gelitten hatten. Sie verſtanden ſich auch ohne Wort und Rede, auch wird edlen Seelen das Unglück gleichſam entweiht, wenn Vieles darüber geſprochen wird, was doch zu keinem Ziele führen kann. Der junge Mann, deſſen Leben noch im Frühling ſtand, ſuchte ſeine Verwandten durch Erzählung, Gedicht und freundſchaftliches Geſpräch zu erheitern und zu zerſtreuen. Der alte Chriſtoforo, der ſeitdem faſt geſund geworden, ſprach von Indien und zeigte ihnen in munteren und lebendigen Darſtellungen die Sitten jener Völker, die wunderbare Art jener Landſchaft und Natur. Zuweilen beſuchte ſie der Prinz Antonio, der gern alle die Patrioten vereinigen wollte, die ſich in Zukunft ihm gegen Spanien anſchließen könnten. Die Freunde aber erſtaunten nicht wenig, als der Prior von Crato ihnen ankündigte, daß er ſie und Liſſabon binnen Kurzem, und zwar auf eine unbeſtimmte Zeit, verlaſſen würde. Als Alle über dieſen Schluß erſtaunten und ihn nicht begreifen konnten, ſagte der Prinz mit bitterem Lächeln: Ja, meine Freunde, ich

werde mich freiwillig verbannen, um nicht abzuwarten, daß ich gezwungen und auf Befehl die Stadt verlaſſe. Iſt es nicht ſonderbar, daß der alte König auf mich eiferſüchtig iſt? Er fürchtet und haßt Philipp von Spanien, ihn graut vor dem Gedanken, daß unſer Vaterland ſeine Selbſtſtändigkeit einbüßen dürfte, und doch läßt er alle meine Schritte bewachen und fürchtet meine Verbindung mit den Patrioten. Es ängſtigt ihn der Gedanke, daß ſich eine Anzahl Wohlmeinender ſchon jetzt an mich anſchließen, und ihre Hoffnungen an meinen Anſpruch binden möchten. Und doch weiß er, daß ich es allein bin, der in Zukunft im Namen Portugalls mich den Spaniern entgegenſetzen kann, er wünſcht und billigt es auch, nur ſoll ich jetzt ſeine Autorität nicht trüben und ſeine Regierung hemmen. So berauſcht ſich dieſer Greis noch am Grabe und ſterbend in der Leidenſchaft des Herrſchers, und träumt von Macht und Kraft ſeiner Majeſtät. So aber iſt das eitle Herz der Menſchen, und ſo lähmt er lieber das, was in Zukunft, vielleicht bald, geſchehn kann, um nur für jetzt nicht an Anſehen einzubüßen. —

Fernando war mehr als jemals in dem Gartenhauſe der Donna Catharina. Er beſchäftigte ſich ſtundenlang mit Maria, dem wunderſamen Kinde, und wenn er ihre Eigenheiten beobachtete und an den Plan dachte, den er mit dem Oheim verabredet hatte, wenn er ſie als Gattin ſah und ſein künftiges Glück an ihrer Seite, ſo trat wohl das Unglück ſeines Vaterlandes in den Hintergrund ſeiner Seele zurück. Catharina ſo wie der Marques litten immerdar, weil keine Hoffnung ſie aufheiterte, doch waren ſie jetzt ſo völlig reſignirt, daß nur eine ſtille Wehmuth ein Zeichen ihres Schmerzes war.

Fernando ward überraſcht, als an einem Tage Luis

in ſeine Wohnung trat. Er hatte in dieſer bewegten, ſchrecklichen Zeit jene Beſtellung und Abrede vergeſſen, und war um ſo mehr erfreut, den feinen Mann, den er hatte liebgewinnen müſſen, ohne daß er ihn erwartet hatte, eintreten zu ſehn. Er ging ihm mit der größten Freundlichkeit entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte: Willkommen, liebſter Mann, unſerm trauernden Hauſe und einer klagenden Familie. Ich geſtehe es, ich hatte unſre Verabredung ganz vergeſſen, und darum verzeiht Ihr mir, wenn ich Euch bitte, mich heut zu begleiten, daß wir in einem Landhauſe unſern Abend zubringen. Ich darf einer ſehr lieben Verwandtin, die mich erwartet, mein Wort nicht brechen.

Aufrichtig, Herr Graf, erwiederte Luis, ich hatte mir feſt vorgenommen, Euer Haus, und Euch, den ich liebe und achte, nicht wieder zu ſehn, denn mich erfaßte die Reue, daß ich mich wieder Menſchen, wenn auch wohlwollenden, hingegeben hatte, aber unſer gemeinſchaftliches großes Unglück löſcht ſo alle kleineren Rückſichten aus, daß mir das als höchſt gleichgültig erſcheint, was mir noch vor einigen Wochen übermäßig wichtig war.

Recht ſo, ſagte der Graf, alle Guten und Edlen müſſen ſich jetzt inniger als je verbinden, und Launen, Vorurtheile und Leidenſchaften aufgeben. Wir haben das Ungeheure erlebt, und gehn ſchweren Zeiten entgegen. Ich verſtehe es wohl, daß, wenn unſer Herz vom furchtbarſten Schlage getroffen iſt, wir das kleinere Leiden faſt ſcherzend aufnehmen können. Und ſo ſcheint Ihr mir, trefflicher Mann, viel heiterer, als damals, da Ihr mich beehrtet: Euer Auge iſt lebhafter, Eure Farbe geſunder, und der Ausdruck Eures Geſichtes lächelnder.

Gewiß, antwortete Luis, indem eine leichte Röthe

über das blaſſe Antlitz flog: ſein Mund war ſchmerzhaft bewegt, und die Lippen zitterten: mein Genius hat mich neulich in der Nacht geküßt, ſagte er mit leiſer Stimme, und ſeitdem bin ich vom Traum des Lebens erwacht.

Wie meint Ihr das? fragte Fernando.

Seht Ihr es nicht, antwortete Luis, daß es der Tod iſt, der aus meinem Auge leuchtet? Daß die Erlöſung da iſt, die Ueberzeugung lächelt von meinen Lippen. Mein Leben iſt aus der Bruſtwunde unſers Königs dahin gefloſſen, der heiße Staub dort hat mein Blut getrunken. Noch wenige Stunden zittert dies mein Gebein, als ſchwache Hülle des lebensmüden Geiſtes. Führt mich, geehrter Herr, wohin Ihr wollt.

In der Stimmung, ſagte Ferdinand, darf ich wohl kaum meine Bitte wiederholen, mir bei Entzifferung einiger unleſerlichen Manuſkripte behülflich zu ſein?

Warum, antwortete Luis, ſollte ich Euch dieſen kleinen Dienſt nicht leiſten? Gebietet über mich.

Ferdinand nahm Mantel und Degen und ließ den Hauptmann rufen, welcher ihn ebenfalls zum Landhauſe Catharinens begleiten ſollte, wo er ſchon vorgeſtellt worden war und freundliche Aufnahme gefunden hatte. Sie gingen ſchweigend durch die Stadt, und als ſie ſich im Freien befanden, ſahen ſie einen Neger, welchem Luis einen Wink gab. Der Schwarze folgte ihnen, von den andern beiden unbemerkt, in einiger Entfernung.

Luis ſchien bewegt, als man ſich nach der einſamen Straße wendete, die zwiſchen Gärten und Mauern zum Landſitze Catharinas führte. Jetzt ward der Pallaſt und der freundliche Garten ſichtbar, und Luis ſagte mit zitternder Stimme: Wohin führt mich der Freund? Hieher? Zu dieſen Lauben, zu dieſem Springbrunnen? Hier, wo

ein Engel ſchon mit mir redete? O Himmel! Iſt es nicht, als wenn alle Jugendträume lebendig werden wollten?

Fernando ſtand ſtill. Seid Ihr denn etwa, ſagte er, indem er ſeinen Begleiter ſcharf anſah, der fremde Mann, der oft vor dieſem Garten verweilte, von dem mein kleines Mühmchen ſo viel Schönes erzählte, derſelbe, dem Maria ſo viel vorgeſchwatzt hat?

So iſt es, ſagte Luis kaum hörbar, mit unterdrückter Stimme.

So gehört Euch auch, fuhr der Graf fort, jener Neger an, der uns ſchon ſeit lange nachfolgt?

Ja, ſagte Luis.

Das Thor ward geöffnet und der florentiniſche Hauptmann ging die Stiege hinauf, Donna Catharina, den Marques und Maria zu begrüßen. Der Graf lud ſeinen Gaſt in den untern kühlen Gartenſaal, wo er ihm einen Lehnſtuhl anbot und ein zierliches Tiſchchen vor ihn ſtellte. Habt die Güte, ſagte er dann, dieſe mir theuern Blätter unterdeſſen anzuſehn, die ich mir dann, mit Euerm Beiſtande, abſchreiben will, um ſie als ein koſtbares Gut zu bewahren. Ich verlaſſe Euch auf kurze Zeit, um meiner würdigen Muhme Euern Beſuch zu melden.

Er ging die Stiege hinauf und ließ in Luis Händen ein ſorgfältig eingeſchlagenes und vielfach verſiegeltes Paket. Der Fremde, der ſich ſo unvermuthet in dieſem Garten ſah, öffnete es mit zitternden Händen.

Indem er die Siegel löſete, fielen ihm jene alten Blätter ſogleich in die Augen, welche Gedanken zu künftigen Gedichten enthalten. Er erhob ſich mit einem Ausruf vom Seſſel, und ſank dann ſtarr und leblos zurück. Eine tiefe Ohnmacht hielt alle ſeine Glieder gebunden.

In den obern Zimmern bemühten ſich Alle, Catha-

rina durch Geſpräche zu erheitern. Ferdinand, der erſt jetzt herein getreten war, ſagte, nachdem er die Frau des Hauſes und den Oheim begrüßt hatte: Nun, meine liebe, ſonderbare, unzufriedene Maria, wirſt Du mit mir zufrieden ſein, denn ich ſelbſt habe nun jenen Fremden, den Du ſo lieb gehabt, in den Garten und das Haus geführt, und ich hoffe, er ſoll, ſo wie der Herr Italiener, zu unſern nähern Freunden in Zukunft gehören. Auch hat er ſein ſcheues Weſen ſchon mehr abgelegt, er iſt freundlicher und geſprächiger; Du wirſt den Menſchenſcheuen ganz bekehren.

Maria rief freudig aus: Habe ich es denn nicht immer geſagt, daß der liebe Mann eigentlich zu uns gehört? O bring ihn herauf, Graf, daß die Mutter auch einmal etwas Neues erlebt.

Deſſen, ſagte Catharina ſeufzend, haben wir ſeither, meine ich, nur zu viel gehabt. Wo iſt mein Vetter, Don Chriſtoforo?

Er wandelt unten im Garten, antwortete der Marques: Der Alte iſt munter und geſund, und das hat er Euch zu danken, theure Muhme.

Nein, antwortete ſie, mir vergönnt dies das Schickſal, mir wird es in meinen letzten Tagen noch ſo gut, daß ich für einen edlen Mann, für einen Verwandten, etwas thun kann, der meiner Seele eng verbunden iſt, wie es nur Bruder und Schweſter ſein können: mir ſelber thu ich am meiſten gut, indem ich ſein Alter erleichtere.

Mit Geſchrei ſtürzte jetzt der alte Domingo herein. Alle fuhren empor. Unten im Gartenſaale, rief er laut, liegt eine Leiche.

Fernando rannte ſchnell hinab, faſt eben ſo eilig Maria, der Capitain folgte, und der Marques führte die

erſchreckte Catharina. Man wandte alle Hülfe bei dem Ohnmächtigen an, welcher ſich endlich von ſeiner Betäubung erholte. Er blickte um ſich, und ſchien verwundert, ſo viele Geſtalten vor ſich zu ſehn, die ſich alle theilnehmend um ihn bemühten. Er ſuchte ſeine Beſinnung wieder zu ſammeln, ſein Blick fiel auf Maria, die heftig weinend ſeine kalte Hand ergriffen hatte. Er lächelte wehmüthig, ſah in den Garten, und wendete ſich dann wieder zurück nach dem Tiſche. Das war es! rief er mit ſo ſchmerzlichem, durchdringenden Tone, daß alle Gegenwärtigen erblaßten: nach der Mahnung dieſer Blätter, nachdem ich dies noch erlebte, iſt es Zeit zu endigen.

Er warf ſich mit beiden Armen über den Tiſch, verhüllte ſein Haupt, und weinte ſo heftig, daß Maria meinte, die Bruſt müſſe ihm zerſpringen. Er redete nicht, ſeine Thränen floſſen immerdar, und Seufzen und Schluchzen wechſelte mit den ſchmerzhafteſten Tönen und Ausrufungen, daß Alle, von gewaltiger Rührung ergriffen, weinend in ſeine Wehklage ſtimmten. Endlich ſchien er erſchöpft, er hob das thränennaſſe Antlitz empor, ſchaute dem jungen Grafen in das Angeſicht und rief dann mit Todes-Accenten: Was nutzt jetzt noch die Lüge? Dieſe alten, ſtummberedten Blätter ſind Worte meiner Jugend, ich bin der arme, unglückliche Camoens!

Ein lauter Ausruf entfuhr Allen, und Catharina ſank betäubt in die Arme ihres Oheims. In dieſem Augenblick war Chriſtoforo über die Schwelle getreten, er hatte den Ruf des Freundes vernommen und ſtürzte jetzt zitternd, ſchreiend vor dem Dichter knieend hin: Luis! mein Luis: rief er und faßte das bleiche Antlitz in ſeine beiden Hände. Luis ſah ihn an, küßte den Alten und antwortete: O wie gütig, Himmel! daß ich den Treuen im Tode

wieder ſehe. Catharina erwachte wieder, und der Graf führte Maria und den Capitain nach dem Garten, auch Chriſtoforo erhob ſich und folgte dem Winke Fernandos.

Wenn man Wunder erlebt, ſagte der Marques, als die drei allein waren, ſo ziemt es ſich auch, ſie würdig und im Glauben aufzunehmen. Luis Camoens, großer, unglücklicher Mann, erkenne Deine Freundin, Deine Gattin, Catharina de Otaz da in dieſem edlen Bilde wieder, und wiſſe, daß jenes liebliche Kind Deine Enkelin, die Tochter Deiner Tochter iſt.

Die beiden ſo lange Getrennten blickten ſich an, umarmten ſich und waren im ſeligen Entzücken, im wehmüthigen, überirdiſchen Schreck todtenbleich geworden. O meine Catharina! ſchluchzte Camoens. O Luis, rief ſie, was habe ich um Dich gelitten!

Und Freunden, Geliebten, ſagte er, lebte ich ſo nahe und wußte es nicht! Floh die Menſchen, die mich getröſtet hätten!

Wie nur, ſagte der Marques, indem er den Dichter mit herzlicher Liebe umarmte, lebtet Ihr ſo einſam? Entdecktet Euch keinem Freunde? Wie glücklich, wie ſelig hätten wir mit einander leben können!

Das iſt mein Schickſal, antwortete Camoens: ich hatte allzu Bittres erfahren und mein Vertrauen war zerbrochen. Ich bedurfte faſt nichts, weil ich als Bettler lebte, in San Lazaro, dem Hoſpital, fand ich des Nachts ein Obdach, welches mir freundliche Geiſtliche bewilligt hatten, für meine Nahrung und Kleidung ſorgte mein Neger, Antonio; o laßt ihn rufen, er weilt draußen, der treuſte Freund, daß ich auch ſeine dunkeln Augen noch einmal ſehe.

Der alte Marques weinte heftig, indem ſich Catha-

rina und Camoens umſchlungen hielten. Ich verſtehe, ſagte der Greis, das iſt mein Neger, den ich kenne. Nein, es giebt keine Worte für den Schmerz, für die Wunden, für das Entſetzen, die alle wechſelnd unſre Bruſt, von ſeliger Wehmuth abgelöſt, durchſchneiden. O Luis, Bruder, edler Mann, — was können wir für Dich thun, wir Armen?

Ich ſterbe in der Nähe der Freunde, der Geliebten, ſagte der Dichter, das iſt mehr, als ich jemals hoffen konnte.

Man rief die Entfernten zurück und auf einen Wink des Dichters ſtürzte ſich Maria in die Arme des überglücklichen Mannes. Auch der Neger Antonio war herein gedrungen, ſo wie Domingo, der alte Vertraute. Alles war Freude und Traum, Schmerz und Entzückung: Jeder betrachtete den wieder gefundenen Dichter als ein übermenſchliches Weſen, Jeder wollte ihm ſeine Liebe und Verehrung beweiſen, und Camoens, die Augen bald auf Catharina mit ſeligem Entzücken werfend, dann Maria mit Wonne betrachtend, nun dem braven Chriſtoforo zärtlich die Hände drückend, ſeinen guten Neger herzlich umarmend, und wieder Catharina betrachtend, war im Schwindel des Erkennens, der Freude, und er fühlte, wie des Menſchen Kraft zu geringe ſei, dergleichen zu ertragen. Nicht umſonſt habe ich gelebt, ſagte er endlich: meine Liebe iſt erkannt, ſie wird auch nach meinem Tode wirken.

Ja, rief der Marques, ſo lange es der Portugieſe verdient, dieſen Namen zu führen. Unſer König iſt verloren, unſre Freiheit untergegangen, aber wenn einſt der ſtolze Spanier unſer Vaterland unterjochen wird, ſo ertönt aus Euerm Gedicht Freiheit und Patriotismus und

Digitized by Google

muß neue Kräfte wecken und erſchaffen. Dies Buch, dieſes Werk wird vielleicht bald nur noch Portugall ſein, in ihm lebt Muth und Vaterland, Liebe und Kraft, und wie nur dem Frühling, muß ſtets Schönheit und Frucht dieſen Verſen entquellen. Ihr ſterbt niemals, Luis, denn jeder Nachkomme muß aus Euch lernen, was das Würdigſte ſei und was ihm obliegt.

Wäret Ihr Prophet, edler Mann! rief Camoens. Doch für mich iſt wenigſtens jetzt meine Laufbahn zu Ende. Die Schätze meines Lebens, Freundſchaft und Liebe, habe ich noch einmal wieder geſehn, Achtung iſt mir geworden, jetzt ruft mich die Liebe des Heilandes.

Keiner der Gegenwärtigen konnte es ſich verhehlen, daß der Dichter im Sterben ſei, die Gefühle Aller waren aber ſo wunderbar geſteigert, daß man nicht ſagen konnte, ſie trauerten über ſeinen Hingang. Nur ſorgte man, daß der fromme Chriſt nicht ohne Beichte und Sakrament verſcheide, nur war man verlegen, wo ſchnell, bei der Ferne von der Stadt, ein Prieſter zu finden ſein möchte. Da vernahm man Poſaunentöne und lauten Kirchengeſang von Geiſtlichen und nachfolgendem Volke. Es war eine zahlreiche Prozeſſion, die einen Umzug hielt, um nach einem Kloſter und wunderthätigen Marienbilde zu wallen. Es war ein Trauerfeſt, den verlornen König mit Gott und zugleich das leidende Vaterland zu ſühnen. Der Marques ging ſelbſt hinaus, um den Zug zu begrüßen. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, und ein Biſchof, welcher mit dem Hochwürdigen eintrat, erſchienen vor dem Kranken. Der große Camoens lebt, um jetzt zu ſterben! rief der Prinz: einen ſolchen Portugieſen zu ehren, ſollte der König ſelber erſcheinen.

Man ließ den Sterbenden mit dem Biſchof allein,

Digitized by Google

der aus Ehrfurcht vor dem Beichtenden keinem andern Geiſtlichen die heilige Ceremonie überlaſſen wollte. So ehrte man im Sterben den, den Alle, ſo lange er lebte, vernachläſſigten und vergaßen.

Als der Kranke die Sakramente empfangen, traten alle Freunde wieder zu ihm, und er nahm mit verklärtem Blick Abſchied von allen. Die edle Catharina zeigte eine würdige Faſſung, ihr Glück und Unglück war zu groß, um ſich in Schmerz oder Worte ergießen zu können. Ganz außer ſich war die zärtliche Maria, obgleich ſie nicht wußte, mit wie nahen Banden des Blutes der Sterbende ihr verwandt ſei. Der Marques und der Graf zeigten ihre Freundſchaft, und der italieniſche Hauptmann drückte in Worten und Geberden faſt eine Vergötterung aus, da er beſchämt war, daß er den großen Mann früher ſo verkannt hatte. Chriſtoforo ſagte: Habe ich Dich doch wiedergeſehn, Edelſter, Treuſter aller Menſchen: auch dafür, wenn es auch nur ein einziger Blick war, danke ich meinem Gott. Am wehmüthigſten war der Abſchied des guten Negers von ſeinem Herrn. Camoens ſegnete ihn und ſagte: Deine beiſpielloſe Treue und Liebe kann der Himmel nicht unbelohnt laſſen. — War ich nicht belohnt genug, ſagte Antonio, daß ich Dir angehörte, Dein Freund war? — Auch dem alten Domingo reichte Camoens die Hand.

Alle ſchwiegen, und in Gegenwart der edelſten Menſchen ſchlief der Dichter beruhigt und beſeligt ein.

Catharina folgte ihm bald. Der gute ſchwarze Sklave ward im Hauſe des Marques aufgenommen, und nicht als

Diener behandelt, ſondern der Greis und der junge Graf ſchenkten ihm das Vertrauen, welches er verdiente, und gingen mit ihm wie mit einem alten Freunde um. —

Nach dem Tode des alten Königs Heinrich bemächtigte ſich Alba für ſeinen Herrn Philipp des Reiches. Lange widerſtand ihm der Prinz Antonio, mußte aber der Uebermacht weichen. Ferdinand vermählte ſich mit Maria. Die Familie hatte ſich mit Antonio zwar verbunden und ihm Beiſtand geleiſtet, aber Philipp verzieh aus Klugheit, da es gefährlich war, alle Patrioten zu beſtrafen. Und ſo lebte dieſe Familie ſo glücklich, als es Edlen möglich iſt, die zurückgezogen von der Welt um ihr unterjochtes Vaterland trauern müſſen.

5831d19

Digitized by Google